Per. 62. (3,2

Digitized by Google

Digitized by Google

m

Histor. German.

Lib. Saxon. infer

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Eine Zeitschrift

zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

.....

Die Kenntniß der Welt macht uns zu Menschen und die Kenntniß des Vaterlandes zu Bürgern.

.....

Dritter Jahrgang, zweiter Band.

4tes, 5tes und 6tes Heft.

.....

Hamburg, 1804.

Bei Friedrich Hermann Neßler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den

Freunden des Vaterlandes

Herrn

Claes Bartels

Oberalten

und

Herrn

Johannes Schuback

widmet

den II. Band des III. Jahrgangs dieser Zeitschrift

im

Namen aller Theilnehmer

der

Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Hamburg und Altona.

Ein Journal
zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

III. Jahrgang. IV. Heft.

I.

Ueber Cohens Uebergang zum Christenthum.

An den Herausgeber des Journals Hamburg u. Altona.

Ob ich gleich bei zunehmendem Alter in stiller Einsamkeit die Ruhe liebe und zu furchtsam bin, mich in irgend eine Fehde einzulassen; so sehe ich mich doch wenigstens genöthiget, von dem Referenten der Notizen des Hamburgischen Publikums dazu aufgefordert, den Hergang der Sache aufrichtig darzustellen. Wäre die elegante patriotische Monatsschrift, die nicht nur sehr lesenswürdig ist, sondern auch reichhaltigen Stoff dem Geiste zu weiterem Nachdenken darbietet, aber doch allemal mehr Interesse für Hamburgs Bürger, als für den Ausländer behält, *) mir eher zu Gesichte gekommen: so würde diese Darstellung, die das Tageslicht nicht scheuen darf, gewiß auch

*) Ich glaube, daß sie für jeden guten und gradesinnigen Mann, der nicht an gewisse Formulare gewöhnt ist, die bei jeder Gelegenheit hergebetet werden müssen, er sey welches Landes und Glaubens er wolle, ein unverkennbares Interesse haben wird. D. H.

Digitized by Google

im Publiko früher erschienen seyn. Von der Gradheit meines Betragens sowohl, als von meiner Offenheit kann mein desfalls an den berühmten Herrn Licentiat Nemnich geschriebener Brief, hinlängliches Zeugniß ablegen.

Den ehemaligen jüdischen Glaubensgenossen, Jakob Heimann Cohen, nunmehrigen Bekenner der evangelischen christlichen Lehre, Johann Heinrich Cohen, lernte ich am 28sten Junius v. J. zuerst kennen. Die Gelegenheit zu dieser ersten Bekanntschaft diente schon zur günstigen Empfehlung seiner Person: denn ein Gelehrter und einige Kaufleute aus Hamburg beehrten mich an bemeldetem Tage mit einem so unerwarteten, als angenehmen Besuche; in dieser Gesellschaft befand sich denn auch Herr Cohen und bezeigte sich als ein gebildeter und gesitteter Mann. So wie denn das eine Gespräch zu dem andern Gelegenheit gab, so lernten wir uns immer näher kennen. Kurz vor der Abreise sondirte und befragte man mich: ob ich nicht Neigung fände, diesen Cohen in die christliche Kirche aufzunehmen? Ich äusserte einige Bedenklichkeiten dagegen und suchte mit der Entschuldigung, daß sich heute keine bequeme Zeit fände, eine solche Sache von Wichtigkeit abzusprechen, den Antrag abzulehnen. Herr Kaufmann Mairin war so gütig, mich auf seinen Garten nach Billwerder einzuladen; ich versprachs: allein die Unruhen der starken Einquartirung behinderten mich, mein gegebenes Versprechen zu erfüllen. Wenige Wochen nachher besuchte Herr Mairin mit seinem Freunde Cohen abermal auf etliche Tage Lüneburg. Sogleich bei ihrer Ankunft fanden die Beiden mich nicht zu Hause, sondern mußten bis auf den Abend warten. Kaum hatten sie meine Zuhausekunft erfahren, so ließen sich Beide zum Besuche bei mir anmelden. Man erneuerte wider alles Erwarten den geschehenen Antrag und drang zum zweitenmale in mich, daß ich zu der Aufnahme in die christliche Kirche mich

verstehen und selbige übernehmen mögte, mit der Versicherung, daß nicht die mindeste unredliche Absicht darunter verborgen läge. Herr Mairin ließ mich mit Cohen allein, damit wir Beide uns um so besser und ungestörter wegen eines so wichtigen Vorhabens unterhalten konnten. In diesem Gespräche äußerte Herr Cohen nicht nur Redlichkeit seiner Absichten, sondern auch eine geläufige Kenntniß der evangelischen Dogmen; rühmte dabei, wie seine vielfältigen Reisen durch England, Holland, Frankreich und Deutschland und sein Umgang mit einigen Gelehrten und andern angesehenen und gesitteten Männern, besonders aber die genossene Bekanntschaft und lehrreichen Unterhaltungen etlicher Geistlichen der protestantischen Kirche ihn zu diesem Grade der Einsichten und Kenntnisse verholfen hätten.

Da jeder Uebertritt zu einer andern Religion lediglich eine Gewissenssache ist, kein weltlicher Arm, ohne ungerecht zu seyn, uns zwingen darf, bei dem Glauben unserer Voreltern zu beharren, sondern vielmehr jedem, der von seinem Schöpfer mit gesundem Verstande begabt ist, nach den Gesetzen frei stehet, hierin blos den Trieben und Anregungen seines Gewissens zu folgen, so wird schwerlich ein billigdenkender Geistlicher, einen rechtlichen ansässigen Mann, der sich durch keine bekannte Lasterhaftigkeit der Aufnahme in das Christenthum unwürdig macht, von einem solchen Vorhaben abhalten; daher wollte ich um so weniger einen zweimaligen Antrag schlechthin verwerfen und wiederum von mir weisen. Wenn aber dieser Mann solche Gewissensregungen bei sich bemerkte: warum ließ er sich nicht an seinem Wohnorte, warum nicht in Hamburg taufen? Ich muß aufrichtig gestehen, daß grade mir dieses das Bedenklichste schien; auch diese Bedenklichkeit nicht einmal, sondern wiederhohlend gegen den Proselyten geäußert habe. Allein Herr Cohen wußte diesen Einwurf

sehr gut aufzulösen. Er führte zwo Ursachen an. Zuerst die weit grösseren Verdrüßlichkeiten von seinen Verwandten und Angehörigen und die daraus entstehenden Schwierigkeiten, die sich der Ausführung seines Vorhabens entgegen sezten. Die andere: die Taufe eines an Jahren reifen und bekannten Mannes würde unausbleiblich die Neugierde an einem sehr volkreichen Orte erwekken; Zusammenlauf und großes Aufsehen könne seiner Ehrliebe nicht anders als mißfällig seyn. Eben diese Beweggründe nöthigten ihn, einen etwas entfernten Ort zur Ausführung seiner Absichten sich zu wählen. Diese Widerlegung fand ich so vernünftig als gegründet. Zugleich entdekte er mir, welchen Vorsaz er seiner Kinder wegen gefaßt hätte. So wie seine älteste Tochter von ihrer zartesten Kindheit an, in verschiedenen christlichen Schulen und Lehranstalten sich befunden, besonders aber gegenwärtig einer vorzüglich guten Unterweisung bei einer in großem Rufe stehenden christlichen Erzieherin zu St. Georg genösse: so sey er auch entschlossen, seine übrigen Kinder in christliche Pensionsanstalten hinzugeben, um auf das sorgfältigste erzogen und unterrichtet zu werden. Seine Vaterpflichten schwebten ihm zu lebhaft vor Augen, als selbige je unerfüllt zu lassen: denn seine erlangte Menschenkenntniß überzeugte ihn, daß eine moralische, mit Wissenschaften verbundene Bildung der Jugend die vortreflichsten Früchte auf das ganze Menschenleben unausbleiblich hervorbringe. Eben daher hofte er: daß es bei einer klugen Erziehung und gehörigem christlichen Unterrichte gar nicht fehlen werde, daß seine Kinder bei reiferem Alter die Wahrheit und Vortreflichkeit der Lehre Jesu nicht einsehen und sich mit inniger Ueberzeugung von ganzem Herzen dazu bekennen sollten. Indessen sey er nicht gewilliget, seine Kinder einem Gewissenszwange zu unterwerfen: denn er wüßte aus eigener Erfahrung, was angeerbte Vorur-

Digitized by Google

theile für Gewalt über den menschlichen Verstand besitzen und wie schwer sich solche entkräften und besiegen lassen; auch daß Machtsprüche in Glaubensmeinungen bei Selbstdenkern wenig oder gar nichts ausrichten. Die Verfassung des Mosaism und der Uebertritt seiner Kinder zur christlichen Lehre solle freiwillig, aus Herzensdrang geschehen, solle nicht sein Werk, sondern das Werk der göttlichen Führung und eine Folge des weisen Unterrichtes christlicher Lehrer und Erzieher seyn. Mit vieler Rührung gab er zu erkennen, daß die Zukunft keine angenehmere Aussichten ihm eröfne, daß er keinen trostvolleren Gedanken und keine größere Vaterfreuden kenne, als wenn er seine heranwachsenden Sprößlinge zu nüzlichen Gliedern des Staates, zu beliebten und geschäzten Mitbürgern und zu moralischen, auf ächten christlichen Grundsätzen geformten guten Menschen dermaleinst gebildet sehen sollte.

Ich weiß wohl, daß Heuchler unter der Maske der Heiligkeit den Leichtgläubigen gar zu oft betrügen, die weiseste Vorsicht schon oft getäuscht haben und künftighin täuschen werden; ich weiß wohl, daß Proselyten nach Ablegung der feierlichsten öffentlichen Bekenntnisse wieder abgefallen sind. Geistliche sind und bleiben Menschen, können bei dem besten Willen irren und einen Fehltritt thun, können bald Zutrauen, bald Mißtrauen, heute zu viel und morgen zu wenig beweisen: aber darüber darf ich mich nicht schämen, was ich bis lang von dem Herrn Cohen erfahren habe, nemlich, daß ein Christ auch unter Mitchristen leben und wohnen will; wird er dieser Ursachen wegen angefeindet und von christlichen Gegnern gehasset und verfolget, so weiß ich wahrlich nicht, wie ein solches Verhalten mit der christlichen Moral sich vertragen kann. Niemand anders als die Zeit wird mich belehren, ob meine gefaßten Meinungen von diesem Manne mich getäuschet, ob ich mich zu leicht überzeugen lassen

und die Regeln der Vorsicht auſſer Augen geſezt habe. Vor dem Schreiben des Herrn Licentiats Nemnich, der Cohens Taufſchein von mir verlangte, iſt mir der ganze Rechtshandel mit ſeinen Gegnern unbekannt geweſen. Um aber jeden Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen, und nicht den Anſtrich zu geben, als ob ich aus Furcht und Bewuſtſeyn eines verlezten Gewiſſens mich unter dem Schuze der Unwiſſenheit zu verbergen ſuchte, trage ich kein Bedenken, öffentlich zu erklären, daß ich im vorliegendem Falle gar nichts Tadelnswerthes finde. Laſſe immerhin dieſe Abſicht eine Veranlaſſung zur Beſchleunigung ſeiner längſt vorgenommenen Religionsveränderung geweſen ſeyn: denn ohne Wunder zu erwarten, finden ſich in dem gewöhnlichen Gange der göttlichen Führung und Regierung tauſend Mittel, die den Menſchen auf das Erkenntniß der Wahrheit ſo aufmerkſam machen, als ſie ſeine moraliſche Beſſerung veranſtalten und bewirken. Bei der Aufnahme eines Proſelyten kommt es hauptſächlich auf innern Drang zur heilſameren Erkenntniß, auf kraftvolle Ueberzeugung von der Wahrheit, auf moraliſches Gefühl und auf ächte Grundſätze der Religioſität, die zur Ueberwindung unordentlicher Leidenſchaften und Ausübung wahrer Tugend führen, an. Bei wem ſich dieſe lautere Abſichten finden, die, ſo weit das menſchliche Auge reicht, unverwerflich ſind, deſſen Aufnahme darf kein Hinderniß weiter entgegen geſezt werden. Die weitere Ausführung der von mir angenommenen Grundſätze, die den Prediger leiten und dahin ſtimmen, einen Proſelyten in ſeine Kirche aufzunehmen, will ich, bis auf eine bequemere Gelegenheit hinausſetzen. Ich finde ſie nicht geeignet für ein Journal, welches gar nicht entſcheiden, ſondern nur referiren will; nur das, was es gehört und erfahren hat, zur Publizität bringt, damit die Wahrheit ans Licht komme; aber gar nicht geſonnen iſt, eine Parthei zu nehmen,

Digitized by Google

sondern die Rechtfertigung des Angegriffenen abwartet, wie der den publicirten Vorgang darstellt, aus welchem rechten Gesichtspunkte die Sache müsse angesehen und betrachtet werden

Zur Verfolgung des vorigen schließe ich weiter: So lange kein ausschweifender und anstößiger Lebenswandel das Christenthum befleckt, so lange der Mund keine unehrbietige Reden gegen die biblischen Wahrheiten führet, so lange keine Immoralität dem abgelegten Bekenntnisse entgegen handelt: so lange wird jeder moralische Christ einen neuen Bekenner gern unter sich aufnehmen und für seinen christlichen Mitbruder anerkennen. Ob aber aus der bequemern Lage der gewählten Wohnung Unlauterkeit der Absichten, oder gar illegaler Taufakt könne consequent gefolgert werden: die Auflösung dieses Knotens erwarte ich von denen, die auf hellere Einsichten Anspruch machen.

Es ist noch nöthig einem andern Vorwurfe zu begegnen Der Herr Referent tadelte mich mit Grunde, wenn wirklich Cohen so plözlich getauft worden sey, als ein Theil des dortigen Publikums sich eingebildet und vorgestellt hat. Vermuthlich sind diesesmal Menschlichkeiten vorgefallen, die Nachsicht verdienen; vermuthlich lebte jemand mit der Gegenparthei im Einverständnisse, der verstand die gar leichte Kunst, Unwahrheiten in dem Gewande der Wahrscheinlichkeit zu erdichten, um wider Cohens Charakter und Absicht bei dem Uebertritt zur christlichen Lehre Argwohn zu erwekken, um, wo möglich, eine Illegalität herauszuzwingen. Aus Schonung will man weiter keine Rükficht darauf nehmen. Genug, jeder wird von ganzem Herzen gern der Meinung beipflichten, daß man ja nicht mit der Umänderung eines Proselyten eile, sondern ihm völlige Zeit lasse, sich zu besinnen. Wahrlich eine Religionsveränderung ist ein allzuwichtiger Schritt, als daß jeder, der sich dazu entschließt, sich nicht vorher

Digitized by Google

prüfen und lange überlegen sollte: ob sein gefaßter Entschluß schon zur völligen Reife gediehen sey? ob auch ein äusserlicher Umstand so stark auf ihn wirke, daß eine erwachte Leidenschaft dem kaltblütigen Nachdenken vorgreife, und ihn zu einer Wahl verleite, die eine Zeit nachher ihn gereuen mögte? Leider bei den Proselyten, die weder kalt noch warm sind, ereignet sich gar zu oft der Rükfall! Alles dieses wieder in Erinnerung zu bringen, ist bei Herrn Cohen nicht vergessen worden. So wie er mehr wie einmal mit mir, so über die mosaische Lehre, als über das Christenthum colloquirte; so bewieß er jedesmal einen innerlichen Abscheu gegen Wankelmuth und Religionsträuscherei. Er erklärte es für Niederträchtigkeit und Herabwürdigung seiner selbst, wenn ein Mann das Ehrgefühl so ganz erstikke und die Furcht vor dem Allgegenwärtigen sich so weit verliere, daß man mit der heiligsten Sache ein bloßes Gespötte treibe, die schrecklichsten Eidschwüre vor öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen ablege und doch im Herzen ganz anders denke; wenn tükkische Hinterlist unter dem vorgeschüzten Glaubensbekenntnisse sich so lange verschleire, bis abermalige Umwechselung dem Apostaten neue Vortheile zu gewinnen verspreche. Eben aus der Ursache wünschte er, da das Sakrament der Taufe an sich heilig wäre, weiter keine Feierlichkeiten mit ihm vorzunehmen, als was wesentlich nach der Einsetzung des Stifters erfordert werde.

Ist diese Sprache Wahrheit: wer lernt hier nicht den richtig denkenden, so religiösen als gebildeten Mann kennen? Kann ein billiger Richter es mir übel deuten, daß ich Einen, sich also Erklärenden, in unsere evangelische Kirche aufnahm? Mit dem abgelegten Zeugnisse Eines von der Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit seines gefaßten Entschlusses also Redenden durfte ich, meines Dafürhaltens, wohl zufrieden seyn. So oft er herüber reisete —

und das geschah einigemal! widersprach er sich nie; man traf ihn allemal bei den correspondantesten Aussagen. Freilich dauerte sein Aufenthalt niemals so lange, als wir Beide wünschten, weil seine vielen Geschäfte, theils als Makler, theils als Tabaksfabrikant ihm keine lange Abwesenheit erlaubten; auch bei seinen schon erworbenen Kenntnissen eben nicht erforderlich war. Ja nach seiner lezten Abreise verflossen noch über 8 Tage, bevor ich an hiesiges Landesconsistorium den Vorgang meldete, (denn in den Hannöverschen Landen ist es Pflicht, daß die Prediger von Allem, was das Amt anbetrift, hinlänglichen Bericht abstatten) Cohens Glaubensbekenntniß einsandte und um die Erlaubniß gehörig nachsuchte: diesen Proselyten in den Schooß der christlichen Kirche nach protestantischem Gebrauche aufzunehmen. Darüber verstrichen wiederum 8 Tage, ehe die Erlaubniß königl. churfürstl. Konsistoriums eintraf, welche mich allein zu diesem Religionsakte autorisiren konnte. Endlich, nachdem alles Erzählte vorhergegangen ist, geschah die feierliche Aufnahme des ehemaligen Jakob Heimann, nunmehrigen Johann Heinrich Cohen durch die heilige Taufe in die christliche Kirche, am Sonnabend den 24sten September v. J. in Gegenwart eines Hamburgischen Rechtsgelehrten, des Obergerichtsprocurators Trummer. Ob ein solcher Uebertritt von der jüdischen zur christlichen Kirche, nach so vielfältigen und langen Vorbereitungen, nach einem Zeitraume von drei Monaten, verdient: eine Bekehrung auf Knall und Fall genannt zu werden: darüber kann und mag nunmehr das Hamburger Publikum urtheilen.

Bekehrungsparade ist mit Cohens Uebergang zum Christenthum nicht vorgenommen und der Proselyt nicht einem versammleten neugierigen Haufen zum Schauspiele vorgestellt worden: allein wozu ist so etwas noch wohl in unserm Zeitalter nöthig? besonders in einem Lande, wo

Digitized by Google

man diejenigen schätzet, die in der Stille Gutes bewirken: dagegen öffentliche Bekanntmachungen und großes Aufsehen erregendes Geräusch bemistrauet und in Verdacht der Unlauterkeit gezogen wird. Belieben der Herr Verfasser, weil diese Tauthandlung von der alten Gleise, wo man so gern mit Judenbekehrungen ein feierliches Gepränge vornahm und sich dabei ein sonderliches Verdienst zueignete, im Auserwesentlichem abweicht: die merkwürdigste Bekehrungsgeschichte der ältern und der neuern Zeit zu nennen; so will ich Nichts dawider einwenden. Ich bin so wenig vom Eigennutze, als von ruhmsüchtiger Eitelkeit geleitet worden; wahre Menschenliebe stimmten mich, den, der christlich dachte und wie ein Christ zu leben wünschte, auch als Christ aufzunehmen. Die Folge der Zeit mag die Reinheit meines Herzens aufklären. Die gröbsten Erdichtungen, welche blinde Leichtgläubigkeit begierig aufgefaßt und durch dazu dienliche Kanäle schnell weiter verbreitet hat, sehe ich schon im zwölften Hefte von dem Herrn Procurator Trummer mit so vieler Bescheidenheit als Gründlichkeit zur völligen Zufriedenheit wiederlegt; daher will ich nicht gegen die von dem Journalisten gezogene Gränzlinie: „Alles, was zu ist, taugt nichts" anstoßen. S. 143. l. Z. XI. Heft II. Jahrg.

Die viel in sich fassende Worte des redlichen Doktor Martin Luthers, finde ich nicht so redlich angeführt und stehen hier, ausser der Spottlust Anlaß zum Gelächter zu geben, ganz zweklos Der Wiz hat seine gefährlichen Launen: so bald kaltblütige Beurtheilung unwachsam ist und ihn nicht im Zaume hält, so wird er ausschweifen und Einfälle gebähren, die anfangs blenden, aber deren wir uns hernach schämen müssen. Auf die aufgeworfene Frage: ob das getauft seyn, einzig und allein den Christen mache? getraue ich mir zu antworten. Um dem Doppelsinne auszuweichen, läßt sich die Frage näher be-

Digitized by Google

stimmen. Was verstehet der Herr Verfasser darunter? Soll es heißen: ob die bloße Taufe, ohne die Erfüllung der mir dabei auferlegten Pflichten, mich zu einem wahren Christen mache? unmöglich findet sich Jemand, der dieses bejahen sollte! Was folgt indessen daraus für ein Schluß? Weil der treue Zeuge unsers Herzens allein das Verborgene kennt, weil der eingeschränkte endliche Verstand die Gedanken nicht ergründen, nicht vorhersehen und mit Gewißheit bestimmen kann, ob das Innere mit dem Bekenntnisse des Mundes völlig übereinstimmt; darum soll man jeden Proselyten von der Kirche zurükhalten; ich bezweifle, daß die Theologen unserer Zeit dem beitreten werden. Wenigstens lieset man in den Hamburgischen Zeitungen von Berlin und aus andern Städten Anmeldungen von Neugetauften nicht selten; ein Beweis, daß es gar nicht rathsam sey, den Weg zur Wahrheit zu versperren und die Quelle, woraus wir allein die heilsamsten Erkenntnisse schöpfen, zu verschließen. Will man aber diese Frage umformen und dergestalt einkleiden: ob ein abgelegtes ganz christlich lautendes Glaubensbekenntniß, wobei kein Schatten von Verdacht der Unlauterkeit sich äussert, ob eine, nach erforderlicher Vorbereitung und sorgfältiger Prüfung empfangene heilige Taufe mir das Recht mittheilt, daß Andre mich für ihren Mitchristen erkennen und annehmen, und mir alle Rechte der christlichen Kirche zufliessen lassen müssen; so bekenne ich offenherzig, daß ich ganz und gar dieser Meinung bin; de internis non judicat ecclesia. Gewiß, es würde schlecht um den Menschen stehen, wenn jeder das Recht haben sollte, nach seinen Affekten über das Gewissen und die Gesinnungen Anderer zu urtheilen!

Die kurzvorhergehende Anekdote mit dem Rabbi und der Judenfrau, von der in den Fisch gefahrnen Menschenseele, ist so äusserst auffallend, daß ich daran zweifeln

Digitized by Google

müßte, wenn nicht die Erzählung aus der Feder eines humanen und das Gepräge der Wahrheit mit sich führenden Gelehrten flösse. So etwas ist wider alles Erwarten von einem Rabbi und zwar in Hamburg, wo es so vortrefliche Bildungs- als Armenanstalten giebt, daß ein Mann seiner Art dergleichen Kindermährchen ausbrüten sollte. Jedoch, da es ein Hauptstük der christlichen Moral ist, Irrende zu dulden und die Schwachen zu tragen, so gehöret nur ein geringer Grad von Bescheidenheit dazu, alles Weitere mit völligem Stillschweigen zu übergehen: denn die hierunter verborgen liegende Absichten hervorzusuchen, diente zu nichts anders, als Haß und Groll bei der jüdischen Nation zu erwekken und gegen das neue Mitglied unserer Kirche aufzuwiegeln. Zu Herrn Cohens Ruhme sey es gesagt, daß er sich bei mir sehr zurükhaltend und äusserst vorsichtig in seinen Ausdrükken bewies, so wie überhaupt keine Posse, auch keine Albernheit von seinen ehemaligen jüdischen Glaubensgenossen erzählte.

Natürlich ist es mir empfindlich gewesen, als ich las, daß man dorten dieser Bekehrung wegen nicht die beste Meinung von mir hegen sollte. Allein die bündige Widerlegung der entehrenden Beschuldigungen, in der schon angeführten Stelle des zwölften Heftes S. 354, beruhigte mich gleich wieder, weil die obscönesten Vorwürfe dadurch verlöschen und in Nichts sich auflösen. Hr. Trummer erklärt die beiden erzählten Hauptfakta für schändliche Veleumdungen und diese freimüthige Erklärung? — findet Stillschweigen. Die Leser mögen entscheiden, wem die unten hinzugefügte Note des unpartheiischen Herausgebers dieses Journals die meiste Ehre mache. Es ist am allerwenigsten meine Absicht, mich darüber zu äussern, was der Journalist von seinen Mitbürgern S. 278 XII. Heft II. Jahrg. anführt, wo er sie mit eben den Fehlern und menschlichen Schwachheiten charakterisirt, die an

Digitized by Google

jedem andern Orte im Schwange gehen: vielmehr bin ich zuversichtlich überzeugt, daß der vernünftige und edelste Theil, der unstreitig den bedeutendsten und geltendsten des Hamburgischen Publikums ausmacht, so wenig auf medisante Vorspiegelungen blendender Wizlinge, als auf alltägliche in ihrer Geburt sich erstikkende Klatschereien einen Werth legen werde. Eben dieses unbefangene Publikum mögte es für überflüssig, ja gar unter meiner Würde halten, wenn ich wegen ausgebreiteter Unwahrheiten ohne Siegel der Glaubwürdigkeit, das mindeste Wörtlein weiter verlieren wollte.

Lauenburg im Märzmonate, 1804.

Johann Georg Leskow,
Prediger zu Lauenburg.

Zusaz des Herausgebers.

Ich habe diesen Aufsaz dem Verfasser der vaterländischen Notizen mitgetheilt. Seine Erklärung darüber ist folgende: „Herr Leskow vertheidigt sich auf eine so ruhige gründliche und ich mögte sagen, unschuldige Weise, daß ich sehr gern eingestehe, er habe in dieser Angelegenheit bona fide und als ein rechtschaffener Religionslehrer nach Pflicht und Gewissen gehandelt. Eilen Sie daher, seine Vertheidigungsschrift bekannt zu machen. Es ist mir jezt unangenehm, daß Einige meiner Ausdrükke, die in der Art, wie mir die Sache vorgestellt war, ihren Grund hatten, ihn gekränkt haben können. Die Anekdote von dem Rabbi und den Fischen, deren Herr Leskow erwähnt, steht mit Cohens Bekehrungsgeschichte nicht in der allergeringsten Verbindung. Ich bezweifle sie selbst, aber sie ist mir von glaubwürdigen Männern mitgetheilt. Die

Digitized by Google

Frage, „ob das Getauftseyn einzig und allein den Christen mache?" habe ich wohlbedächtig und weder in dem ersten noch in dem zweiten Sinne Hrn. Leskows aufgeworfen. Da wir Alle über das Innere eines Menschen nicht urtheilen können, so müssen wir uns bei Proselyten an dem Aeusserlichen halten und da kann ich keinen bekehrten Juden eher für einen äusserlichen Christen halten, bis er auch das heilige Abendmahl empfangen hat. Die christliche Taufe läßt sich bei den Juden vielleicht abbüßen; aber schwerlich der Genuß des Abendmahls. Ob Herr Cohen diese heilige Handlung der Christen bereits mit gefeiert hat, weiß ich nicht. Auch maße ich mich keines Definitivurtheils über Hrn. Cohen an. Relata refero."

II.

Von den öffentlichen Bibliotheken in den Herzogthümern Schleswig und Holstein und in der Stadt Altona. (Schluß.)

Nach dem, für das herzöglich — gottorfische Haus so fatalen Jahre 1713 nahm es mit dem Wachsthume dieser Bibliothek eine Art von Stillstand. In vielen Jahren erhielt sie ausser ihren ordentlichen Einflüssen bloß einige wenig bedeutende Schenkungen, unter welchen die an sie vermachte Bibliothek des im Jahr 1764 verstorbenen Kielischen Predigers Bernhard Johann Franke wohl die beträchtlichste war. Als aber Kiel im Jahr 1773 an den König von Dänemark gelangt war, fieng beides, die Bibliothek ansehnlich zu werden und die Universität zu blühen an; so wie man auch damals einen bis dahin nicht gewesenen Unterbibliothekar anzustellen für nöthig

Digitized by Google

erachtete. Anfangs wurden ihr aus der königl. Handbibliothek zu Kopenhagen alle Doubletten geschenkt, wodurch sie dergestalt zunahm, daß ihr, statt eines Zimmers im Universitätsgebäude, in welchem sie bis dahin gestanden hatte, ein geräumigerer Plaz im Schlosse angewiesen werden mußte. Zugleich wurden ihr vom Könige, und hierauf von der Prinzessin Charlotta Amalia, dem Erbprinzen Friedrich und der verwittweten Königin Juliana Maria beträchtliche Summen zur Anschaffung wichtiger Werke verliehen. Auch die Schleswiger Domkirchenbibliothek ward ihr im Jahr 1779 nach einer königlichen Resolution einverleibet; und obgleich diese nach dem noch auf der Kielischen Bibliothek handschriftlich vorhandenen Katalog nur 116 Folianten und 11 Oktaven enthielt, so begriff sie doch einige seltene Stükke, wohin unter andern auch eine andere, obwohl am Ende defekte Ausgabe von Balbi Catholicon, deren Alter nicht genau anzugeben ist, gehöret. Dies alles betrug so viel, daß die Bibliothek in kurzer Zeit von 5 bis 6000 zu 16 bis 17000 Bänden anwuchs. Aber mehr als alles andere machte der im Jahr 1784 durch königliche Unterstützung erfolgte Ankauf der herrlichen und wirklich prächtigen Bibliothek, welche der Geheimerath und Staatsminister Georg Christian von Wolf hinterlassen hatte; *) diese bestand aus 13 bis 14000 Bänden, besonders aus der politischen Geschichte, welcher Theil auch schon vorher am besten besezt war, und kostete 14000 Rthaler. Ihre Einweihung veranlaßte die oben angemerkte Rede von

*) Noch erinnere ich mich mit Vergnügen, daß, als ich im Jahr 1780 einige seltene und kostbare Werke zum Gebrauche bei meiner Ditmarscher Geschichte, in manchen Privat- und öffentlichen Bibliotheken vergeblich gesucht hatte, ich dieselben hier bei dem Geheimenrath von Wolf antreffen können.

D. V.

Digitized by Google

Christiani, welcher in derselben behauptete, daß gegenwärtig die Kieler Universitätsbibliothek nach der Göttingischen die wichtigste Universitätsbibliothek in Deutschland sey. *) Und durch jenen Zuwachs ward, wie sich C. F. Cramer a. a. O. S. 54 ausdrükt, der vormalige Embryo der akademischen Bibliothek aus einem literarischen Nichts zu einem literarischen Etwas erhoben Auch der Etatsrath und Professor Christian Johann Berger zu Kiel, welcher daselbst im Jahr 1789 verstorben ist, machte sich durch das Vermächtniß seiner nicht unerheblichen Büchersammlung um diese Bibliothek verdient; und dieses sein Geschenk war in Ansehung der medizinischen Literatur desto willkommener, da man hier vorher in diesem Fache nur wenig gehabt hatte, und betrug etwa 2 bis 3000 Bände. Auf diese Weise ist es mit ihr dahin gekommen, daß sie gegenwärtig ungefähr 40000 Bände stark geschäzt wird. In vielen Fächern, insbesondere in der Kirchengeschichte, fehlt ihr nicht gar viel an der Vollkommenheit. Ueber die Griechischen und Römischen Alterthümer hat sie prächtige Werke. Die Sammlung Griechischer und Römischer Klassiker nebst den Uebersetzungen und Kommentatoren derselben ist an innerem Gehalte schäzbar. Die Fächer der politischen Geschichte sind vorzüglich gut besezt. Auch in Ansehung der Redner und Epistolographen, der Dichter aller Zeitalter und Sprachen, imgleichen der Naturhistorie, der Philosophie u. s. w. besizt sie einen wirklichen Reichthum und wird sie durch die Fürsorge Derer, welchen die Aufsicht über sie anvertrauet ist, immer bedeutender. Aber wichtige Handschriften findet man hier nicht, sondern blos handschriftliche lateinische Postillen und ascetische Sachen. Ueberhaupt fehlet es nicht an vielem schlechten

*) Bekanntlich sind die grössern Bibliotheken zu Wien, Dresden, Wolfenbüttel, Hamburg, keine Universitätsbibliotheken. D. V.

Digitized by Google

Zeuge; daher nach dem Vorschlage eines Anonymen in den Philosophischen Annalen (1795, Nro. 20) an die Aufräumung dieser Bibliothek gedacht und zwei Drittheile derselben verbrannt werden sollten; aber welcher Literator würde wohl diesen Vorschlag unterschreiben! Sie steht wöchentlich zweimal, des Mittewochens und des Sonnabends, an den Nachmittagen offen.

Jezt will ich noch ein Verzeichniß der Bibliothekare beifügen:

1. Samuel Rachel, der Rechte Doktor und Professor, geboren zu Lunden im Norderditmarschen, kam 1665 von Helmstädt als Professor und erster Bibliothekar nach Kiel, welchen Aemtern er bis 1680 vorstund, da er als Staller nach Eyderstedt berufen ward. Er starb zu Friedrichstadt den 13. December 1691.
2. Daniel Georg Morhof, Professor der Beredsamkeit, Dichtkunst und Geschichte, ward zugleich 1680 Bibliothekar, und starb den 30. Jun. 1691.
3. Christoph Franke, der Theologie Dr. und Prof., ward 1691 Bibliothekar und starb den 11. Feb. 1704.
4. Sebastian Kortholt, geboren zu Kiel, Professor der Dichtkunst von 1701, erhielt 1704 die Aufsicht über die Bibliothek, welche er bis 1724 verwaltete. Er starb den 18. Oct. 1760. Seiner beiden Schriften über diese Bibliothek habe ich bereits Erwähnung gethan. Im Jahr 1714 war er in den Angelegenheiten der ganzen Universität nach Kopenhagen gesandt worden, wo er für sie viel Gutes bewirkt hatte.
5. Philipp Friedrich Hane, der Theologie Doktor und Professor, ward 1724 Bibliothekar, trat aber 1726 vom leztern Posten wiederum ab und starb den 28sten September 1774.
6. Christian Albrecht Opitius, ein Sohn des hiesigen berühmten Professors Hinrich Opitius, ward

1726 Bibliothekar und erschoß sich am 17. Jul. 1735 auf seinem Zimmer.

7. Johann Matthias Käuffelin, geb. zu Malmsheim in Schwaben, Professor der deutschen Beredsamkeit seit 1733, folgte 1735 zugleich als Bibliothekar. Allein 1738 verließ er beide Aemter und wandte sich wieder nach Hamburg, wo er sich schon vor erhaltener Professur aufgehalten hatte und woselbst er den 9ten Febr. 1751 in einem Alter von einigen 60 Jahren gestorben ist, nachdem er allda 1743 und 1744 die Commentarii Hamburgenses, so wie 1750 die novi Commentarii Hamburgenses *) geschrieben hatte.

8. Johann Christoph Hennings, Professor der Naturlehre und Metaphysik von 1738 an. Er stand der Bibliothek bis 1763 vor, da er hier im Sommer starb. Er war ein eigentlicher Literator, war für die Bibliothek unermüdet thätig und hat eine auf derselben befindliche bis zum Jahr 1738 reichende Autobiographie hinterlassen.

9. Wilhelm Ernst Christiani, Professor der Philosophie, ward 1763 Bibliothekar und starb den 1. Sept. 1793. — Zu seiner Zeit, 1773, erhielt der Kanzleiassessor Daniel Wilhelm Arpe, des berühmten ehemaligen Professors Peter Friedrich Arpe Sohn, welcher in frühern Jahren Universitätssyndikus gewesen war, solche Geschäfte aber beim Wachsthume der Universität zu beschwerlich fand, das Unterbibliothekariat, welches er bis an Christiani's Tod verwaltete, so wie er selbst den 6. April 1802 im 78sten Jahre seines Alters starb.

10. Nach Christiani's Ableben wurden die Angelegenheiten der Bibliothek einer Kommission übertragen, welche

*) S. Hamb. Bericht. von 1733 S. 304, von 1750 S. 92 u. 668, von 1751 S. 98.

der Kirchenrath und Professor der Theologie Samuel Gottfried Geyser, der Archiater (jezt Etatsrath) und Professor der Arzneikunde, Philipp Gabriel Hensler und der Professor der Philosophie Dietrich Hermann Hegewisch ausmachen sollten; so wie Professor Berend Kordes Unterbibliothekar und erster Custos, und Professor Torkel Baden zweiter Custos ward. Allein Lezterer ist vom Könige auf sein Ansuchen unter dem 28sten Julius 1797 von diesen Geschäften entledigt worden, wenn hingegen Kordes, dieser berühmte Literator, welcher ganz für sein Amt geboren zu seyn scheint, mit rastloser Thätigkeit die Bibliothek in bessere Ordnung zu bringen sich beeifert. — Jezt ist unser berühmter Landsmann zu Rom, der zu Mögeltonden den 20sten December 1755 geborne Georg Zöega zum hiesigen Oberbibliothekar berufen worden: inzwischen ist es noch ungewiß, wann er antreten wird.

II.

Von der Gymnasienbibliothek zu Altona.

Diese kömmt zwar der Universitätsbibliothek zu Kiel bei weitem nicht gleich; inzwischen gebührt ihr doch unstreitig die zweite Stelle unter den öffentlichen Bibliotheken dieser Länder. Von ihr hat der ehemalige hiesige Professor Paul Christian Henrici in zwei Programmen gehandelt, von welchen das erste unter dem Titel: De Bibliotheca Gymnasii Altonani Narratio, zu Altona 1772 auf 20 Seiten in gr. 4. und das zweite unter der Ueberschrift: De Bibliothecae publicae ex Cilaniana incrementis Prolusio, ebendaselbst 1775, auch auf 20 S. in gr. 4. herausgekommen ist. Auch kömmt von ihr eine, aus diesen Programmen entlehnte Nachricht in Friedr. Karl Gottlob Hirsching's Versuch einer Beschrei-

bung sehenswürdiger Bibliotheken in Deutschland (Erl. 1787, 8.) in der ersten Abtheilung, und zugleich in den Schlesw. Holst. Provinzialberichten, 2. Jahrg. 1. B. 3. Heft 365 S. vor. S. Lawätz im Handbuch 1. Th. 2. B. 643. S. und im ersten Nachtr. 2. Abth. 286 S.

Zu ihr legte ein, auch als Schriftsteller bekannter Gichtelianer in Altona, Johann Otto Glüsing, von welchem ich im 2ten Bande meiner Altonaischen Kirchennachrichten, S. 102 fg. geredet habe, den Grund. Dieser vermachte seine Bücher an ein hiesiges Gymnasium, ehe ein hiesiges Gymnasium vorhanden war; allein schon damals ward die Errichtung eines Gymnasiums erwartet. Nach seinem im Jahr 1727 erfolgten Ableben blieben seine Bücher theils in Kisten eingepakt, theils in einem kleinen Zimmer verstekt, bis im Jahr 1743 bei Erbauung der Gymnasiengebäude auch ein Saal für die Gymnasienbibliothek eingerichtet und ein Bibliothekar über sie bestellet ward. Inzwischen hatte diese Bibliothek bis 1756, also 14 Jahre hindurch, nichts Festgesezтes, als etwas Weniges vom Choro symphoniaco, von den abgehenden Gymnasiasten — deren jeder vermöge der Fundation, noch jezt wenigstens 3 ßL. Lübisch an Geld oder Büchern an sie geben muß — imgleichen von Straf- oder Brüchgeldern, welches zusammen im Durchschnitte jährlich etwa 65 ßL. betragen konnte, so daß sie in solcher Zeit nur wenigen Zuwachs zu erhalten vermogte. Im Jahr 1757 aber erlangte sie besonders durch ein Vermächtniß des Konferenzraths Georg Schröder, welcher an sie nicht nur seinen ansehnlichen Büchervorrath, sondern auch ein Kapital von 9000 ßL. — von dessen jährlichen 360 ßL. betragenden Zinsen 300 ßL. zur Anschaffung neuer Bücher und 60 ßL. für den Bibliothekar bestimmt sind — vermacht hatte, und theils durch ein Geschenk des hier damals privatisirenden, vormals Petersburg. Professors Johann

Peter Kohl, theils aus der ansehnlichen Privatbibliothek des hiesigen Professors Georg Christian Maternus de Cilano, wichtige Vermehrungen.

Gegenwärtig begreift sie fast 10000 Bände. Im Fache der Griechischen und Römischen Klassiker, und überhaupt der Humanioren, ist sie wohl am besten besezt; nächst ihnen — durch das Schröderſche Legat — in der Jurisprudenz. Aus eben erwähntem Vermächtnisse schreibt sich auch die hier befindliche starke handschriftliche Sammlung von Schleswig-Holsteinischen Landtagsakten her. Die von Kohl geschenkten Bücher und Schriften sind in einen eigenen dritten Theil des Katalogs, welcher den Titel Donum Kohlianum führt, eingetragen worden, und bestehen größtentheils in seltenen Sachen von Handschriften und Paläotypen. In Henrici's Programmen werden manche, in dieser Bibliothek befindliche Schriften angezeigt. Auch hat Kohl von einigen im Briefwechsel der Gelehrten von 1750 und 1751 geredet. Unter den Manuscripten sind besonders ein pergamentner Kodex aus dem vierzehnten Jahrhunderte in Folio: Lalta Comedya del sommo poeta *Dante*, imgleichen Pauli Brief an die Römer, Griechisch von Melanchthon mit eigner Hand geschrieben, merkwürdig. Vormals glaubte man auch hier unter andern alten Drukken ein ausnehmend seltnes Stük zu besitzen, nemlich *Perotti* Cornucopiæ, gedrukt Thusculani apud Benacum und zwar, wie man las, MCCCCXXXII; aber so alte gedrukte Bücher giebt es nicht, und ein genauer Anblik verräth eine Verfälschung der Zahl. Auch weiß man, daß dieses Werk an diesem Orte nicht vor 1522 im Drukke erschienen ist. Ebenfalls hat man hier ein im Jahr 1477 ohne Anzeige des Orts, aber bei Adamo de Roduila — also zu Venedig, wo Adam Rodwil damals und ehe er nach Bologna gezogen, gewohnt hat — herausgekommenes italienisches Wörterbuch, Voca-

Digitized by Google

bularius Italo-germanicus; imgleichen einen zu Mainz 1471 durch den bekannten Pet. Schoyffer gedrukten Valerius Maximus, nebst mehreren sehenswürdigen Sachen, welche man zum Theil in den Henricischen Programmen angezeigt findet. Ordentlich ist diese Bibliothek jeden Mittewochen des Nachmittags von 2 bis 4 Uhr offen.

Bisher haben an ihr folgende Männer als Bibliothekare gestanden:

1. Georg Christian Maternus de Cilano, Doktor, Professor der Medizin und Naturlehre, wie auch der Alterthümer, geboren zu Pressburg in Ungarn den 18. Decemb. 1696, anfangs ausübender Arzt und Stadtphysikus in Altona, ward bei Stiftung des hiesigen Gymnasiums an demselben Professor und Bibliothekar und blieb in beiden Aemtern bis zu der im Jahr 1771 mit dem Gymnasium vorgenommenen Umwandelung, bei welcher er nebst mehreren Professoren in Ruhe gesezt ward. Er erhielt den Titel als Justizrath und starb den 9ten Julius 1773. In der Vorrede zum ersten Theile seiner ausführlichen Abhandlung der römischen Alterthümer, hat der Herausgeber, der jetzige Probst, Herr G. C. Adler, etwas von seinen Lebensumständen gesagt.
2. Paul Christian Henrici, Professor der Beredsamkeit und der Dichtkunst, geboren zu Stralsund im May 1715, kam 1741 an das hiesige Gymnasium, ward 1771 erster Professor, Bibliothekar und mit Dusch abwechselnder Direktor, und starb mit dem Titel eines Justizraths den 7. Sept. 1794.
3. Jakob Struve, geboren zu Horst in Stormarn den 21sten November 1755, ward 1791 von der zweiten Stelle am Altstädter Lyceum zu Hannover, an die zweite Professorstelle am hiesigen Gymnasium berufen, und nach Henrici's Ableben erster Professor, allei-

Digitized by Google

niger Direktor und Bibliothekar, welchen Aemtern dieser gelehrte und fleißige Mann bis jezt mit rühmlichem Eifer vorsteht.

III.

Von der Scheelen-Bibliothek in Preetz.

Dieser Name solcher Bibliothek, welche unter den öffentlichen Bibliotheken dieser Länder die dritte zu heissen verdient, ist ihr von ihrem Stifter in der Stiftungsakte selbst beigelegt worden. Sonst wird sie auch wohl, weil sie hauptsächlich für die Prediger in Preetz bestimmt ist, und an der dortigen Klosterkirche aufbewahrt wird, bald die Preetzer Predigerbibliothek, bald die Preetzer Klosterbibliothek genannt. Ihre Stiftungsakte hat der verstorbene Prediger Peter Ulrich Block an der Flekkenskirche in Preetz, im 2ten Bande vom 7ten Jahrgange der Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte (5. Heft S. 129—133) abdrukken lassen; und sein verdienstvoller Nachfolger Joh. Friedr. Aug. Dörfer hat in einer Schrift, betitelt: „Säculargedächtniß der Preetzer Scheelen Predigerbibliothek. — — Geschrieben im Januar 1801. Kiel, gedrukt bei Mohr, 15 S. in 8." von dieser Bibliothek ausführlich gehandelt.

Ihr Stifter, Peter Scheele, war zu Preetz den 7ten Jun. 1623 geboren. Sein Vater hieß auch Peter Scheele und war ein wohlhabender Flekkenseinwohner; seine Mutter Katharina, geborne Andreä, war eine Tochter des dortigen, 1626 verstorbenen Klosterpredigers Peter Andreä und eine Schwester des Diakonus an der dortigen Flekkenskirche Johann Andreä, so daß er aus einer Preetzer Predigerfamilie abstammte. Nach seinen zu Königsberg vollendeten Studien ward er 1660 Archidiakonus an der Marienkirche in Rendsburg, 1679 Pastor zu Gikau in Wagrien und 1681 Pastor zu Marien

Digitized by Google

Magdalenen in Hamburg, welchem leztern Amte bald darauf auch das Paſtorat am dortigen Zuchthauſe beigefüget ward; ſo wie er in dieſen Aemtern den 5. Decemb. 1700 mit Tode abging. Er hat Verſchiedenes herausgegeben; vor ſeiner, zu Nürnberg erſchienenen Psychoscopia iſt ſein von Romſtedt geſtochenes Bildniß zu finden Man kann von ihm, auſſer Dörfer a. a. O., noch *Mollers* Cimbr. liter. T. I. p. 588. Jöcher's Gel. Lex. 4. Th. S. 230. Beuthner's Hamb. Staats- und Gel. Lex. S. 318; *Fabricii* Memor. Hamb. P. II. p. 907; Joh. Witte's Nachr. von den Pred. in Hamburg (bei der Mar. Magdal. Kirche); Thieß's Gel. Geſch. von Hamburg, 2. B. S. 156. u. a. m. nachſehen.

Weil dieſer Mann in zwei Ehen keine Kinder bekam, beſchloß er, ſein Vermögen zu milden Stiftungen zu vermachen; und wie er 3100 ℳ zu einem noch beſtehenden Stipendio für drei, Theologie ſtudirende Preetzer, Hamburger und aus dem Münſterdorfiſchen Conſiſtorio legirte, wovon die Stiftungsakte bei Staphorſt Histor. eccl. Hamb. T. I. P. IV. p. 775. und im Corpore Constitution. 2. B. S. 139 geleſen wird, ſo beſtimmte er ſeinen Büchervorrath zu einer öffentlichen Bibliothek, die er anfangs, 1672, dem Archidiakonate in Rendsburg — in welchem Amte er ſich damals befand — zudachte, aber Johannis 1693 für ſeinen Stammort Preetz zum beſtändigen Gebrauche der jedesmaligen Prediger im Teſtamente beſtimmte. Zugleich vermachte er ein Kapital von 2000 ℳ in Däniſchen Kronen, welches gegenwärtig bei dem Kirchſpiele Hemme im Norderdithmarſchen belegt iſt, damit von deſſen Zinſen, welche 85 ℳ betragen, jährlich neue Bücher zur Vermehrung ſolcher Bibliothek, angeſchaft werden mögten. Da an der Kirche des dortigen adelichen Fräuleinkloſters Ein, und an der Flekkenskirche zwei Prediger ſtehen, ſo verordnete er, daß dieſe drei jährlich mit der

Aufsicht über die Bibliothek umwechseln und von den mit ihrer aller Einwilligung angekauften Büchern am Schlusse des Jahrs vor der Priorin und dem Klosterprobst Rechnung ablegen sollten. Nach seinem Willen ist auch andern Predigern der Gebrauch dieser Bibliothek nicht untersagt; doch müssen diejenigen, welche unter klösterlicher Obrigkeit stehen, eine gewisse Zurücklieferung versichern, und die andern, weil sie nicht so leicht zur Restitution angehalten werden können, einen Preetzer Prediger zum Bürgen stellen.

Auffallend ist es, daß, als diese Bibliothek nach Scheele's Ableben, kurz vor Ostern 1701 durch den damaligen Klosterprediger M. Heinrich Jonsen abgeholt werden sollte, von ihr und dem damit verbundenen Kapitale die Zehenden an die Stadt Hamburg bezahlt werden mußten. Sie ward darauf im ehemaligen klösterlichen Refectorio aufgestellt; als aber dieses wegen Baufälligkeit eingehen mußte, ward im Jahr 1724 aus eigenen Mitteln der Bibliothek und mit einem Kostenaufwande von beinahe 2450 ℳ für sie an der Westerseite des Klosterganges ein mit einer Gallerie versehenes Zimmer erbauet, worin sie noch jezt befindlich ist.

Im Jahr 1792 hat die damalige Priorin Clara Dorothea von Ranzau ein Kapital von 250 ℳ dazu ausgesezt, daß der jedesmalige hiesige Lektor an der Klosterkirche dafür, daß er als Unterbibliothekar die Bibliothek in Ordnung hält, an dessen jährlichen Zinsen eine kleine Belohnung erhält.

Scheele's hieher gekommene Bibliothek bestand aus ungefähr 2000 Bänden; aber durch den nachherigen Zuwachs, und zwar von den Zinsen — denn die erhaltenen Geschenke wollen nichts sagen — ist sie auf 5 bis 6000 gekommen, obgleich von ihren Einkünften auch die Repa-

Digitized by Google

rationskosten vom Orte ihrer Aufbewahrung und die Repositorien gehalten werden müssen.

Man hat über sie nicht nur einen Namen- sondern auch einen Sachkatalog. Bedeutende Handschriften enthält sie zwar nicht; man mögte denn einige dem Kloster zuständig gewesene Missale, oder eher einen auf Pergament sauber geschriebenen Codex der vier Evangelisten, so aber nicht sehr alt zu seyn scheint, rechnen wollen; aber von gedrukten Sachen hat sie manche gute und selbst kostbare Werke, insbesondere aus der politischen Geschichte, der Naturhistorie, dem Jure publico u. s. w. Dörfer nennt a. a. O. S. 12 fg. Waltons Polyglotte, Kennikotts Bibel, Scheuchzers Physica sacra, Critic. sacr. Anglican., Luthers, Melanchthons, Calvins Werke, de Rossi var. lect., Bibliotheca patrum maxima, le Quien Oriens christianus, Josephus ed. Haberk., Hesychius ed. Alb., Dio Cassius Reimari, Acta hist. eccl. mit allen Fortsetzungen, Sallengre thes. antiqu. Rom., Graevii et Gronovii thesaurus, les Antiqu. d'Herculanum, Spanhemii Opp., Horatius per Pine, Montfaucon Palaeographia, die Glossaria von Haltaus, Wächter und Ihre, mehrere Scriptores rerum Germ., Acta pacis Westphal., Schöpflini Alsatia illustr., einen großen Theil der Lünigschen Sammlungen, Suhms und Schlegels Werke zur Dän. Hist., die beiden Sammlungen der Allgem. Welthist., Kölers Münzbelust., die Sammlung aller Reisen, Metamorph. insect. Surin., Weinmanni Phytanthozaiconographia, Martini's Konchylienkab., Oeders Flora Danica, Pennants Thiergesch. der Nordländer, Lavaters Physiognomik, die Unschuld. Nachr. mit den Forts., die Allg. deutsche Bibli., die allg. Litteraturzeit., die Acta eruditorum, u. s. w.

Es wäre zu wünschen, daß, so wie sich Preetz gegenwärtig geschikter Prediger berühmen kann, auch hinführo immer bei Besetzung der Preetzer Predigerstellen, mit auf

wissenschaftliche Kenntnisse Rükſicht genommen werden könne, damit dieſer herrliche Bücherſchaz ebenfalls in der Folge nicht nur mit Geſchmak vermehrt, ſondern auch zum Wachsthume der Wiſſenſchaften recht genüzet werde.

IV.

Von der Huſumer Schulbibliothek.

Dieſe verdient gegenwärtig ohne Zweifel den größern Bibliotheken dieſer Länder beigezählet zu werden. Geſtiftet ward ſie vom ehemaligen Rektor Peter Schaumann, welcher im Jahr 1756 an dieſe Schule berufen war, aber 1771 als Rektor nach Salzwedel, wo er ſchon vorher als Conrektor geſtanden hatte, zurükging. Ihr Anfang war, wie dies bei Schulbibliotheken gewöhnlich der Fall iſt, gering; und von den kleinen Acquiſitionen, welche ſie von Zeit zu Zeit, theils durch Schenkungen, theils durch Ankauf erhielt, ward in den dortigen Schulprogrammen jährlich Nachricht gegeben. Aus dieſen erhellet, daß hier zwar zuweilen ein recht gutes, wohl gar wichtiges und theures Buch in die Bibliothek kam, im Grunde aber der Zuwachs wenig betrug. Allein, durch des im Jahr 1793 am 23. December verſtorbenen Archidiakonus Broder Ingwerſen zu Huſum Bibliothek, welche von ihm an ſie vermacht war und in 3343 Bänden beſtund, iſt ſie auf einmal anſehnlich und ſo vermehrt worden, daß ſie im Verzeichniſſe der wichtigern Bibliotheken einen Plaz einnehmen kann. Der gelehrte Rektor der dortigen Schule, Georg Samuel Franke, hat in der 19ten Sammlung Huſumſcher Schulnachrichten nicht nur einen ausführlichen Lebenslauf von dieſem Manne, welcher zu Huſum (den 1. Jun. 1720) geboren war, zu Huſum anfangs als Diakonus und nachher als Archidiakonus im Amte geſtanden hat, zu Huſum geſtorben iſt und ganz für Huſum war — von welchem man

Digitized by Google

auch in Laß Husumschen Nachrichten (2. Fortſ. S. 328 fg.) und Kordes S. Holſt. Schriftſt. Lexic. (S. 470) leſen kann — geliefert, ſondern auch eine ziemlich genaue Nachricht von ſeiner hinterlaſſenen Bibliothek mitgetheilt. Nach derſelben hatte der ſel. Jngwerſen das Fach für Bibelausgaben, Ueberſetzungen der Bibel oder einzelner Bücher, bibliſche Exegeſe und Kritik, das Fach für Kirchengeſchichte, Patriſtik und Symbolik, und das Fach der Predigten und Erbauungsbücher am ſtärkſten beſezt. Hierauf ſtreiten ſich das Fach für und wider die chriſtliche Religion, der Dogmatik und chriſtlichen Moral, das Fach der Homiletik, Katechetik, Liturgik und Paſtoraltheologie, und das Fach der vermiſchten theologiſchen Schriften, der theologiſchen Litteraturgeſchichte und der Journäle, um den Vorzug der Stärke. Endlich folgen denn andere Werke für andere Fächer der Gelehrſamkeit und für Pädagogik und Philologie. Nach Jngwerſen's ſtets geäuſſerter Abſicht ſteht der Gebrauch der Bibliothek den Predigern zu Huſum beſonders und mit eben dem Rechte zu Dienſten als den Schulcollegen und Schülern. Ich habe ihn und ſeine Bibliothek ſelbſt gekannt; er war ein bemittelter Mann, und zugleich ein aufgeklärter Prediger; — wie er denn auch mit Beifall aufgenommene pädagogiſche Schriften herausgegeben hat — auch war er ein großer Bücherfreund, und es ward von ihm jährlich viel auf Bücher verwandt. Doch ſchien er mir ſich auch manches anzuſchaffen, ſo ihn gnug koſtete und zu ſeiner Zeit gut genug ſeyn mogte, aber — beſonders im exegetiſchen und dogmatiſchen Fache — keinen dauerhaften Werth haben konnte. Jnzwiſchen iſt es für eine Schulbibliothek immer eine herrliche Bereicherung, auf einmal einen ſo anſehnlichen Büchervorrath zu gewinnen. Jhre genaue Bänderzahl kann ich zwar nicht angeben. Bedeutend iſt ſie gewiß; wahrſcheinlich 5000 Bände ſtark; und unter

der Aufsicht des Kenntnißreichen und für sie sehr beeiferten Franke auf dem Wege zu immer grösserer Erheblichkeit. Ueberhaupt macht die Husumer Schule ihrer Stadt Ehre, und sie gehöret jezt unstreitig zu den besten in den Herzogthümern.

Die ganze, schon seit Pfingsten 1796 geordnete Bibliothek ist des Mittewochens Nachmittags von 2 bis 4 Uhr offen, in welcher Zeit jeder aus der Stadt gegen einen Schein Bücher aus ihr erhalten kann.

V.

Von der Kieler Schulbibliothek.

Von dieser Bibliothek trift man in den dortigen Schulprogrammen einige zerstreuete Nachrichten an. Einen besondern Aufsaz: Ueber die Schulbibliothek betitelt, hat der dortige Konrektor, Dr. J. L C. Eggers unter dem 17. Apr. 1802 einem Programme von diesem Jahre beigefügt.

Es ist diese Bibliothek durch freiwillige Schenkungen mehrerer Jugendfreunde entstanden. Nach der vom Rektor Danielsen und dem damaligen Konrektor Lange im Jahr 1780 an das Publikum ergangenen Aufforderung, worin schon einige kurz vorher geschenkte Werke, durch welche der Grund zur Schulbibliothek gelegt war, einzeln aufgeführt worden, wurden Bücher aus allen Theilen der Wissenschaften in ziemlicher Menge an sie geschenkt. Insbesondere machte sich der seitdem verstorbene Apotheker in Kiel, Conrad Christiani, um sie verdient. Er, ein besonderer Freund der Kielischen Schule, verlieh ihr im Jahr 1789 einige hundert Bücher; und nachdem er hiedurch das Publikum aufmerksam gemacht und in seine Fußstapfen zu treten gereizet hatte, ertheilte er ihr in der Folge verschiedene nüzliche Werke, worunter sich ebenfalls die Zweibrükker Ausgaben der Klassiker fanden. Jezt

Digitized by Google

enthält diese Bibliothek gegen 2000 Bände, und zwar theils neuere Schriften über die Gegenstände des Unterrichts und der Erziehung, theils griechische, theils und vorzüglich lateinische Autoren, theils die bekanntesten historischen Schriften. Aber seltene Werke werden hier nicht gefunden. Auch fehlt es bis jezt an einem eigentlichen Fond zur Erweiterung der Bibliothek. Und Eggers klagt a. a. O., daß an Sachen, welche die Lehrer und Schüler zu ihren Zwekken recht gebrauchen könnten, in gewisser Art noch kein Ueberfluß, sondern noch fast ein Mangel wäre; daher er die, gegen Jugendbildung nicht ganz gleichgültigen Menschenfreunde auffordert, die zur Vermehrung der Büchersammlung getroffene Veranstaltung, welche bereits im damals verstrichenen Vierteljahre einen sehr guten Fortgang gehabt hätte, fernerhin zu unterstützen.

VI.

Von der Bibliothek des Museums zu Altona.

Als in dieser Stadt von etwa achtzig zusammengetretenen Mitgliedern im Herbste 1799 die Errichtung eines Museums beschlossen und dazu ein in der Königsstraße belegenes ansehnliches Haus gekauft, eingerichtet und am 18ten May 1800 eingeweihet wurde, ward in demselben zugleich der Grund zu einer Bibliothek gelegt, indem die Mitglieder der Gesellschaft in Schenkung vieler, zum Theile kostbarer Werke wetteiferten, so wie man zugleich zu ihrer Unterhaltung eine jährliche Summe bestimmte, und dabei festsezte, daß die Verwaltung einem aus der Gesellschaft jährlich erwählten litterarischen Direktor übertragen werden und diesem ein, seine Stelle im nächsten Jahre einnehmender, Suppleant zur Seite stehen sollte.

Bis jezt ist diese, in einem eigentlich für sie bestimmten Zimmer aufgestellte, schöne Bibliothek freilich nicht

Digitized by Google

groß; sie kann es auch bei ihrer kurzen Dauer nicht seyn. Aber wahrscheinlich wird sie sich bald heben. Sie beträgt zur Zeit etwa 800 Bände. Im Jahr 1802 wurden für sie — ausser den Eintrittsgeldern der neu aufgenommenen ordentlichen Mitglieder und der Hälfte der Abgabe von den Spieltischen — 750 mL. Lübsch aus der Generalkasse verwandt; *) und man weiß, was bei der obbemerkten Scheelen-Bibliothek zu Preetz eine ungleich kleinere jährliche Einnahme nach und nach leisten können. Ihrem Zwekke gemäß, enthält sie größtentheils mehr wichtige, allgemein interessirende, als gradezu wissenschaftliche Werke. Auch findet man da die besten Zeitungen des In- und Auslandes, nebst den vorzüglichsten deutschen Journälen. Mehrere prächtige Atlasse sind daselbst ebenfalls anzutreffen.

Dritter Abschnitt.

Von den jetzigen minder wichtigen öffentlichen Bibliotheken.

Sollte ich in diese Rubrik eine oder die andere Bibliothek bringen, welche den wichtigern Bibliotheken zugezählet zu werden werth wäre, so will ich bitten, solches sowohl, als wenn ich andere gar nicht nenne, meinem Mangel an Nachrichten von denselben zuzuschreiben. Einige Bücher hat noch fast eine jede Kirche und eine jede lateinische Schule im Lande; aber das macht noch keine Bibliothek aus. Aber folgende Büchervorräthe machen Anspruch auf den Namen von Bibliotheken.

1. Die Kirchenbibliothek zu Hemme in Norderditmarschen. Mit den hinterlassenen Büchern eines

*) Siehe Verfassung des Musei in Altona und die Gesetze für dasselbe. 2te Ausgabe im Apr. 1802. p. 14. §. 30.

dortigen Predigers Christian Bruneck, welcher daselbst in den Jahren 1667 — 1683 im Amte gestanden hat, wegen Schulden heimlich weggegangen ist und darauf Rektor zu Stendal geworden seyn soll, ist zu ihr der Anfang gemacht worden; so wie man zu ihrer Aufbewahrung ein besonders Zimmer in der Kirche, beim Eingange der Süderthüre, oben erbauet hat. Fehse gedenkt ihrer in seiner Norderditmarscher Predigerhist. S. 609. Als ich sie vor verschiedenen Jahren sah, fand ich in ihr fast nichts als eine ziemliche Parthei alter bestäubter Tröster. Inzwischen soll sie jährliche kleine Einnahmen haben, und der dortige Pastor als Bibliothekar über die Anwendung solcher Gelder vor den Kirchenvisitatoren Rechnung ablegen müssen.

2. Die Kirchenbibliothek zu Landkirchen auf Femarn. Sie steht in der dortigen Kirche. Der ehemalige Konsistorialrath und Probst Stresow zu Burg auf Femarn, hat unter andern manche Bücher an sie geschenkt.

3. Die Bibliothek der Jansenisten auf Nordstrand. Sie besteht größtentheils aus Kirchenvätern und theologischen Schriften. Die abgehenden Prediger pflegen ihr ihre sämtlichen Bücher zu vermachen.

4. Die Bibliothek der Nicolaikirche zu Flensburg. Von dieser ganz unbedeutenden Sammlung kam in Ol. Hinr. Mollers Catalogo Mstorum ad histor. patriae pertinentium vor p. 8. n. 80. „*Jo. Molleri* Catalogus Bibliothecae Nicolaitanae 1681. Fol.“ und p. 25. n. 131. „Catal. bibl. St. Nicolai, 4.“

5. Die Flensburgische Schulbibliothek. Diese ist vom Stifter solcher Schule Ludolph Naamani zugleich dadurch gegründet worden, daß er seine Bücher an sie vermacht hat. O. H. Moller liefert im

erneuerten Andenken der milden Stiftungen, durch welche sich der vor 200 Jahren verstorbene Stifter der lateinischen Schule Ludolphus Naamani und dessen gottselige Eltern um die Stadt Flensburg rühmlichst verdient gemacht haben (Flensburg 1774, 4.) S. 45 fg. einen „Catalogus librorum, quos Gymnasio Flensburgensi legavit eius fundator Ludolphus Naamani" und S. 50. „Appendix librorum aliquot in Folio, quos partim reliquit Thomas Assers, Pastor Steinbergensis, partim ex eius testamento comparaverunt administratores." *)

6. Die Schullehrerbibliothek zu Wilster. Sie ward im Jahr 1794 vom damaligen dortigen Rektor Bevers, welcher in der Folge als Prediger nach Queren in Angeln versezt worden, gestiftet und ist seitdem auf 400 Bände angewachsen. S. Histor. Taschenbuch für Pred. und Schullehrer in Schl. u. Holst. 3. Jahrg. S. 197 fg.

7. Die Bibliothek des Schulmeister-Seminariums zu Kiel. Sie enthält etwa 4 bis 500 Bände.

8. Die Schul- und Volksbibliothek zu Preetz. Sie ist durch die Bemühung des jetzigen dortigen Schulkollegen Wilckens seit einigen Jahren, theils durch geschenkte Bücher, theils durch milde Beiträge an Geld, zum Besten der Schullehrer im Flekken und auf dem Lande, auch zum Lesen für Eltern und Kinder zusammengebracht worden; und wird theils aus gleichen Quellen, theils durch die für das Ausleihen der Bücher jährlich einkommenden Gelder erhalten. Die Zahl

*) Vor einigen Jahren wollte sich auch eine Gesellschaft zu Flensburg zur Gründung einer Flensburger Stadtbibliothek vereinigen. Ich will hoffen, daß die Sache zu Stande gekommen. D. V.

Digitized by Google

der darin sich befindenden Bücher beläuft sich jezt ungefähr auf 400 Bände.

9. Die Schul- und Gemeinde-Bibliothek zu Marne in Süderditmarschen. Sie ist im Sommer 1800 entstanden und enthielt im September 1803, 202 Bücher, wovon der jetzige dortige Rektor Harmsen ein Verzeichniß, nebst den Bedingungen, unter welchen die dortige Büchersammlung benuzt werden könnte, unter folgendem Titel herausgegeben hat: „Bücher-Verzeichniß der Marner Schul- und Gemeindebibliothek, laut im Archiv derselben beigelegten Papieren und Rechnungen. Oder: Der Marner Schulbibliothek erste Sammlung von ihrer Entstehung, im Sommer 1800 an bis jezt, im Herbst 1803, nach der Zeitfolge geordnet. Friedrichstadt, gedr. bei Bade u. Fischer. 15 S. in 8." Da dies Verzeichniß die erste Sammlung in sich fasset, so sind mehrere zu erwarten.

10. Die Kirchenbibliothek zu Kahleby in Angeln. Sie ist vor nicht gar vielen Jahren in diesem Kirchdorfe — also auch nach solchen Oertern verbreiten sich in unsern Tagen Aufklärung und Leselust! — angelegt worden und begreift einen ziemlichen Vorrath von neuen Büchern, welche in der Gemeine zum Lesen vertheilet werden.

11. Die Schulbibliothek zu Tönningen ist eben wie

12. Die Schulbibliothek zu Plön erst vor etlichen Jahren gegründet worden.

13. Die Schulbibliothek zu Meldorf ist klein und enthält fast lauter klassische Autoren zum Besten der mit ihnen nicht versehenen Schüler.

14. Die Predigerbibliothek zu Breitenberg mag etwa 200 Bände ausmachen.

Digitized by Google

15. Die Kirchenbibliothek zu St. Marien in Rensburg ist ganz unbedeutend; und eben dies gilt auch
16. von der Kirchenbibliothek zu Krempe und
17. von der Kirchenbibliothek zu Wefelsfleth. Die Leztere enthält nur ungefähr 100 Bände. Unfehlbar stekken ähnliche, so gescholtene Bibliotheken an mehreren Oertern dieser Länder verborgen, in welchen doch leicht einzelne Raritäten für Kenner vorhanden seyn können, die vielleicht wenig geachtet werden mögten.

III.

Miszellen.

(Schluß.)

III. Eine Wundergeschichte aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Es ist gegenwärtig ein so allgemein angenommener Saz, daß die Zeit der Wunder vorüber sey, daß auch das frömmste Mütterchen nicht mehr strafend den Zeigefinger erhebt, wenn derselbe in ihrer Gegenwart ausgesprochen wird, es wäre dann, um den Eingang zu der erbaulichen Anmerkung zu machen, daß der Himmel nicht weiter gemeint sey, die vom Sündenschlamme umkleisterten Augen der heurigen Generation zu dem Fakkelschein seiner Wunder zuzulassen. Die Zeit der Wunder ist vorüber! sprechen meine verblendeten Zeitgenossen, obgleich ihnen vom Himmel herab die Steine auf die Nase fallen. *) Ich muß

*) Zu l'Aigle, im Departement d'Orne, erfolgte am 26. April 1803 am hellen Mittage ein Steinregen, welcher über 2000 Steine, einige am Gewichte 17 ℔ schwer, herabbrachte. D. V.

Digitized by Google

gestehen, daß mich eine solche, an Troz gränzende Schwergläubigkeit, fast in dem Entschlusse: unserem neunzehnten Jahrhundert den ihm gebührenden Antheil an den Wundergeschichten zu retten, wankend gemacht hätte: denn, sprach ich zu mir selbst, welches Argument werde ich vorbringen können, das kräftiger und überzeugender wäre, als eines, welches gradeswegs von Oben auf die Nase trift? Doch diese Bedenklichkeit hob sich, bei der gleich nachfolgenden Ueberlegung, daß eben dieses als das größte Wunder unserer Zeit dargelegt werden müsse, daß nicht blos der ununterrichtete große Haufe, sondern sogar das auserlesene Corps unserer allwissenden Gelehrten, so manche Dinge nicht sieht, wenn es gleich mit der Nase darauf gestoßen wird. Ich gebe troz dessen die Hofnung nicht auf, durch die Mittheilung der nachfolgenden Geschichte, alle Ungläubigen, welche, durch eine witzige oder unwitzige Zweifelsucht, ihre eigne wundersame Aufklärung an den Tag zu legen bemüht sind, zur bessern Erkenntniß zurükzuführen!

Daß in wenig Stunden, vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergange, häßliche Weiber hübsch, und hübsche häßlich, alte jung, und junge alt, ehrsame Jungfern H....., und diese Tugendprinzessinnen werden können, ist bereits zur alltäglichsten Erfahrung geworden; daß aber je ein Frauenzimmer, welches Abends als eine würdige Tochter ihrer Frau Mutter Gans in's Bette gegangen, am andern Morgen als ein Ausbund von Wiz und Klugheit aus demselben wieder aufgestanden sey, ist meines Wissens bis auf diese Stunde ein ganz unerhörtes Wunder. Indessen, man frage nur die Dame Ita, sie denkt seit dem Stichtage ihrer ewig merkwürdigen Erleuchtung aufgeklärt genug, um es frei zu gestehen, daß sich jenes Wunder vor nicht langer Zeit mit ihrer selbsteignen Person zugetragen habe. Es ist noch kein Jahr

Digitized by Google

darüber verflossen, daß sie sich in der Lektüre nicht über die Komödienzettel und den Hamburgischen Briefträger verstieg, jezt unterhält sie mit Klopstocks Manen die innigste Seelenverbindung, und ist dreist genug, dem Messias die Hälfte ihres Kopfkissens anzubieten; ehemals weinte sie wie ein Kind, wenn am Klavier das Volkslied: Das ganze Dorf versammelt sich u. s. f. gesungen wurde, jezt zukt sie lächelnd die Achseln, wenn sie den Tod Jesu aufführen hört. Sie hat sich allem gesellschaftlichen Umgange entzogen, um die Perlen ihres geistreichen Gesprächs nicht vor die Säue zu werfen. Ehemals keifte sie mit ihren Dienstbothen troz dem geübtesten Hökerweibe, jezt straft sie dieselben eben so nachdrüklich durch ihre witzigen und ironischen Einfälle. Von nun an lebt sie recht eigentlich unter Büchern, von welchen sie die meisten auswendig weiß, ohne daß sie nöthig gehabt hätte, dieselben auch nur aufzuschneiden. Ehemals lagen ihre Kleidungsstükke auf den Stühlen und einige Ritterromane unter denselben, a dato ihres verfeinerten Geschmaks hat sich diese Ordnung der Dinge umgekehrt. Um einen Plaz auf dem Sopha zu erlangen, muß man sich nicht entblöden, der Europa einen unauslöschbaren Schimpf anzuthun; und der Besiz des Lehnstuhls muß erst durch ein Handgemenge mit dem Freimüthigen erkämpft werden.

Die Dame versichert, daß sie nicht abgeneigt sey, einen Kreis von den besten Köpfen unserer Stadt um sich zu dulden; aber die meisten scheuen, wie sie gleichfalls versichert, die Superiorität ihres Genies, ob sie gleich wissen, daß Ceres und Bacchus bei dieser Pallas zu Hause sind. Zum Theil ist diese Scheu nicht ganz ungegründet, weil unsere Dame aus der Schlegelschen Aesthetik nichts so schnell begriffen hat, als die Kunst, bis zur Göttlichkeit grob zu seyn. Wir nehmen uns die Freiheit,

dieser klugen Dame eine Frage vorzulegen, welche sie, nach ihrem unzubezweifelnden Scharfsinn, leicht lösen wird! Sollte sie es nicht für möglich halten, daß das Wunder, welches sich an ihrer Person dargethan hat, eben so plözlich wieder rükwärts gienge? — Wenn diese Frage bejaht werden dürfte, so enthielte sie zugleich die wohlgemeinte Ermahnung an die kluggewordne Dame, sich nach und nach, durch ein herablassenderes Betragen, die ganze Schaar der dümmern Menschen wieder zu versöhnen, welcher sie bei der zu befürchtenden abermaligen Metamorphose unfehlbar wieder einverleibt werden würde!

IV. Nüzlichkeit der Trankgelder für die Herrschaft derjenigen Dienstbothen, welche dieselben empfangen.

Ich gestehe mit Beschämung, daß ich noch vor kurzem in dem Wahne schwebte, als ob tausend vernünftige Gründe gegen den Gebrauch der Trankgelder, kein einziger für denselben spräche; daß die den Dienstbothen von der Herrschaft ertheilte Erlaubniß Trankgelder anzunehmen, bei der Lezteren, wenn auch nicht kleinliche und eigennüzige Triebfedern, doch Schwäche in Hinsicht eines höchst kleinstädtischen Vorurtheils *) voraussetze; daß eine Hauptquelle der körperlichen und moralischen Verderbtheit unseres Gesindes, in diesem Gebrauch zu suchen sey, in so ferne er die Dienstbothen Bedürfnisse kennen und befriedigen lehrt, welche Redlichkeit, körperliche Gesundheit, und die Zahl der glüklichen Ehen, auch bei der untersten

*) Daß es auch in großen Städten an Kleinstädtern und kleinstädtischen Gewohnheiten und Gebräuchen nicht fehle, bedarf für Diejenigen, welche die Welt über Dockenhuden und den Schinkenkrug hinaus ein wenig kennen, wohl keiner Erinnerung. D. V.

Digitized by Google

Volksklasse täglich seltner machen. Ich glaubte, daß wer so viel Geld übrig hätte, als dazu gehört, in Hamburg und Altona Schmäuse zu geben, auch allenfalls so viel übrig haben würde, um seine Dienstbothen wegen des Verbots, Trankgelder anzunehmen zu entschädigen. Ich dachte, daß man sich des Danks für genoßne Gastfreundschaft füglich überheben könne, wenn man nur nicht vergäße, einem mit gierigem Gesichte an der Treppe lauernden Bedienten seine versilberte Erkenntlichkeit in die Hand zu drükken. Ich gerieth sogar auf die Vermuthung, daß einige feine Damen, welche, ehe noch der lezte Gast das Speisezimmer verlassen hat, vor Begierde brennen, von dem Gesinde zu erfahren: wie viel ein jeder Gast an Trankgeld contribuirt habe? vor Jahren selbst die Teller gewäschen haben mögten: ja ich gieng sogar so weit, in allem Ernste zu glauben, daß diejenige Herrschaft, welche es für eine Beleidigung ansieht, wenn Einer ihrer Gäste, (etwa weil er grade keine kleine Münze, oder Silbergeld in der Tasche hat,) sich mit einem bloßen Bükling bedankend aus dem Hause geht, ihre eignen Söhne und Töchter zu den in unseren Zeiten mehr als manche Pastorenstelle eintragenden Aemtern des Messerschleifens und Stubenkehrens bestimmt haben mögte.

Wenn ich manchen Familienvater, welcher den Abend vorher, mit großmüthiger Miene, ansehnliche Trankgelder ausgetheilt hatte, am andern Morgen über die kostspielige Narrheit des schmausenden Publikums seufzen hörte, so konnte ich nicht umhin, ihn zu erinnern, daß er vielmehr seine eigne Narrheit — welche ihn davon abhalte, Einladungen auszuschlagen — beseufzen möge. Ich würde, wenn es von mir abgehangen hätte, diejenigen Leute in's Tollhaus gesandt haben, welche sich wegen einer kleinen, von der Regierung angeordneten Steuer, Execution geben lassen, während sie eine sechsmal grössere, welche sie sich

Digitized by Google

selbst auferlegten, ich meine die des Trankgeldes, ohne Murren und Klagen abtragen.

Aber Gottlob! ich bin jezt von allen diesen, theils ökonomischen, theils milzsüchtigen, theils boshaften Ideen, durch die eindringende Beredsamkeit eines hübschen Dienstmädchens, welches sich die Mühe nahm, meine Gründe bündig zu widerlegen, und meine Zweifel gefälligst zu heben, glüklich zurükgekommen. Um mich in meiner neuen Ueberzeugung zu verstärken, hat es der Himmel gewollt, daß ich neulich einer Unterredung eines Kleinmädchens mit ihrem Hausherrn unbemerkt zuhören mußte, welche die Nüzlichkeit der Trankgelder, für die Herrschaften derjenigen Dienstbothen, welche sie empfangen, in's hellste Licht sezt.

Dieser Herr, welcher seinem schlanken Kleinmädchen nicht gerne eine Bitte abzuschlagen pflegt, befand sich nemlich in diesem Augenblikke in einer nicht geringen Verlegenheit, weil die kleine Braune ihm eben unter vier Augen die Vorstellung machte; daß sie, um der bevorstehenden Hochzeit ihrer Schwester den gehörigen Glanz zu geben, ganz nothwendig ein seidnes Kleid brauche, zu dessen Bezahlung, wie ihm wohl bekannt seyn würde, die aufgesparte Summe des Trankgeldes bei weitem nicht zureiche. — Er betheuerte bei allem was heilig, daß er nicht im Stande wäre ein seidnes Kleid zu verschenken, falls die Hochzeit nothwendig vor der Wiedereröfnung der Elbe vor sich gehen müßte. — Die verunglükte Schöne muß bei dergestalt niedergeschlagenen Erwartung ein erbarmenswürdiges Gesicht gemacht haben, wenigstens schließe ich dieses aus den schmeichelnden Worten, mit welchen der Herr dieselbe zu trösten bemüht war. — Plözlich unterbrach die Kleine ihr Stillschweigen durch den glüklichen Einfall: daß in der nächsten Woche

der Geburtstag der Madame sey, welcher doch von Rechtswegen gefeiert werden müsse; durch einen solennen Schmaus würde sie auf einmal aus ihrer Verlegenheit geholfen seyn. — Aber, erwiederte der Herr, mein Kind, du bedenkst nicht, daß ich den Geburtstag meiner Frau seit dem ersten Jahre unserer Ehe nicht mehr gefeiert habe! — Die Bündigkeit dieses Arguments wirkte so stark auf unsere Schöne, daß sie ihre Sprache von neuem auf einige Zeit verlohr, wodurch unser Herr in die Nothwendigkeit versezt wurde, seine Tröstungsgründe zum zweitenmale hervorzusuchen. Ich kann in der That nicht rühmen, daß er mit denselben besonders glüklich war, bis er endlich mit der Frage hervorkam: wie viel Gäste meinst du denn müßte ich bitten, wenn der Taft nicht zu dünne ausfallen soll?

Nun brauchte ich Nichts weiter zu wissen; und da ich grade keine sonderliche Neigung in mir verspürte, dem Detail der Ueberrechnung zuzuhören, so gieng ich meinen Weg weiter.

V. Eine verspätete Antwort.

Eine junge Dame soll in einer großen Gesellschaft, bei Erwähnung des satyrischen Briefes über die Modekleidung der Frauenzimmer, im ersten Heft des zweiten Jahrganges dieses Journals, die Aeusserung von sich haben hören lassen: „daß sie troz der angedrohten Spuhlen, ja, bei der sichern Aussicht den Erkältungstod zu sterben, fortfahren würde, ihre Brust und Arme den troknen Nordost- und den feuchten Westwinden preis zu geben."

Alle Personen der Gesellschaft müssen über diesen weiblichen Heroismus im höchsten Grade erstaunt, oder

Digitized by Google

vielmehr sehr artig gewesen seyn, weil diese Erklärung damals ganz unbeantwortet geblieben ist. Wir lassen es jezt dahingestellt, ob dieselbe überall eine Antwort verdiene, wenn sie aber eine verdient, so wäre es nach unserem Dafürhalten nur die folgende:

Daß jene entschlossene Dame, falls es durch ihre so große Aufopferung mit dem Sterben einmal Ernst werden dürfte, sicherlich als eine vollkommene (complete) Gans sterben würde, wenn gleich die angedrohten Spuhlen bei ihrem kläglichen Ende ausbleiben sollten!

IV.

Existiren in Hamburg Asiatische Brüder, Logen dieses Bundes und sonstige neue geheime Gesellschaften?

Diese vielumfassende Frage ist mir von einigen sorgfältigen und gewissenhaften Vätern, die sich C., A., K., W., unterzeichneten, mit der Bitte übersandt worden, sie zur Beruhigung Vieler öffentlich zu beantworten, wenn ich Beruhigung geben könnte. Der vor einigen Monaten sich in Kopenhagen und Stockholm ereignete Vorfall mit dem Schwedischen Sekretär Bohömann und ein bald darauf in Hamburg erschienenes Buch: Bohömann, geheimer Oberer und Haupt der Asiatischen Brüder, gab die Veranlassung dazu; weil jene Väter, deren Söhne in die hiesigen Maurerlogen getreten sind, die Besorgniß haben, daß sie leicht in solche Verwiklungen, welche diese Schrift erwähnt, hineingezogen werden könnten. Wer einigermaßen mit dem echten Geiste der Maurerei

Digitized by Google

und nicht blos mit ihren Symbolen bekannt ist, wird, in soweit von ihr selbst die Rede ist, sie für ein ehrwürdiges und wohlthätiges Institut der Menschheit anerkennen. Daß auf diesen alten Stamm manche Pfropfreiser gepflanzt wurden, die dem Eigennutze goldene Früchte trugen, oder die Projekte manches Schwärmers zur Reife bringen sollten, ist leider zu wahr, aber wo findet man nicht Unkraut unter dem Weitzen? Vor einigen Jahren wurzelte dieses auch in Hamburg, aber es ist ausgerottet.

Weishaupt, der Ritter des Illuminaten-Ordens, ist mit seinem Orden der Vergessenheit übergeben und hat hier nur geheime Jünger, aber keine Protektion gefunden. Cagliostro und Mesmer gleichfalls. Seit 20 Jahren, wo eine gewisse Klasse von Rosenkreutzern sich einigen Eingang erworben hatte, diese aber von ihren aufgeklärten Gegnern aus dem Felde geschlagen wurden, hat ihr System alle Würdigung und Empfehlung verlohren. Eine Asiatische Loge wurde hier indeß wirklich, noch vor dem Zeitpunkte der französischen Revolution gestiftet. Es war die Spekulation eines gewissen Hrn. Baron von E —, der sich dadurch auf Lebenszeit eine schöne Tontine zu machen suchte; aber sehr bald entlarvt wurde und sich in seine anderweitige Sphäre zurükziehen mußte. Man wird daher aus allen diesen sehr verschiedenen mystischen Corporationen noch immer einzelne Glieder, aber keinen positiven Wirkungskreis antreffen; sie sind nicht nur isolirt: sondern auch größtentheils angehende Schüler solcher Lehrer gewesen, deren Grundsaz es war, ihnen nur die Schale zu geben und den mystischen Kern unenthüllt zu lassen. Sie haben weder Kenntnisse noch Kraft, weder Verschlagenheit noch Interesse, dieses Spiel aufs neue zu beginnen.

Daß jene Operationen der Asiatischen Brüder im Auslande fortgesezt wurden, daran ist seit dem Vorfalle

mit Bohòmann weiter kein Zweifel; daß sie ausgebreitet waren und durch ein gewisses religiöses Interesse sich einen bedeutenden Wirkungskreis erwarben, ließ sich leicht von einer Stiftung vermuthen, die ihren Ursprung aus Asien, dem Sitze der alten Mysterien herleitete. Man stüzte sich auf Urkunden der ersten patriarchalischen Religion, ohne eigentlich diese documentiren zu können. Es ist unstreitbar, daß in dem Vaterlande der alten Egyptier, der Parsen und Braminen sich noch Ruinen ehemaliger Weisheit finden, die uns über manches Aufschluß geben könnten, was in der Vorzeit geschah, gedacht, erforscht und für die Nachwelt in Hieroglyphen aufbewahrt wurde; aber man kann mit vieler Sicherheit annehmen, daß, bis zu der Landung der Franzosen in Aegypten, kein Asiatischer Bruder in diesen Mysterien eingeweiht war, Keiner die wahre Entzifferung der Hieroglyphen verstand und so wenig sie selbst gelesen, wie Cagliostro die Pyramiden besucht hatte, ob er dieses gleich mit einer Apostelstimme verkündigte. Nur muß ich aufrichtig gestehen, daß mir, ohngeachtet aller Charlatanerien jener Asiatischen Glaubenshelden, die ganze oben angeführte Schrift: Bohòmann ꝛc. nichts weiter, als ein Roman, eine Dichtung auf Spekulation zu seyn scheint, die wie ein nachkopirtes Gemälde von Raphael, mit einem Firniß überzogen ist, um ihr noch mehr das Ansehen der Aechtheit zu geben. Es bedarf nur eines prüfenden Scharfbliks, um hier Täuschung von Wahrheit zu unterscheiden, wenn auch der Verfasser, um ausser aller Verantwortung wegen dessen zu seyn, was er Bohòmann beschuldigt, nicht am Ende seine Helden, sammt und sonders ins Wasser plumpen und ertrinken ließe. Bohòmann und seine Handlungsart hatte ganz andere Beziehungen, wovon hier nicht die Rede seyn kann; der Romanschreiber bediente sich aber, gewisser ihm zufällig in die Hände gerathener Papiere von der Auf-

Digitized by Google

nahme in den Orden der Asiaten, um durch eine Aehnlichkeit des Rituels das Unwahrscheinlichste seiner Erdichtung wahrscheinlich zu machen. Wer kann auftreten und ihm einer Sünde zeihen, da die handelnden und ausplaudernden Personen alle ertrunken sind, und Bohömann nicht geglaubt werden würde, wenn er auch selbst dieses vor Erdichtung erklärte.

Die Hamburgischen Maurerlogen haben so wenig Antheil an dieser Aftermaurerei, wie die Freimaurerlogen des ganzen Deutschlands; sie sind Institute zur Menschenverbrüderung und Veredlung und werden von den biedersten und edelsten Patrioten der Vaterstadt in einer solchen Reinheit und Lauterkeit der Grundsätze erhalten, daß jeder Vater stolz darauf seyn kann, wenn sein Sohn die Erlaubniß erhält, in ihren Zirkel zu treten. Unter den vielen wahrhaft großen Männern, die diesen Zwek zu befördern streben, nenne ich nur einen — F. L. Schröder, dessen Ideal sie nachstreben und hoffentlich erreichen.

Neue Orden gab es seit der Revolution nur zwei; aber beide gehörten eigenthümlich den französischen Emigranten und waren den Deutschen, die nicht einmal gesucht wurden, keinesweges einladend. Der erste wurde nach der Hinrichtung des Marquis von Harras für die Emigranten von dem damals noch nicht emigrirten Hofe Ludwigs des 16ten errichtet; der andere war der Jesus-Orden, der von emigrirten Priestern gestiftet wurde und seinen Endzwek, die katholische Religion in Frankreich zu erhalten, sehr glüklich erreicht hat. Ordensglieder sind hier folglich von allen diesen neuen Etablissements bei Concentrirung der französischen Emigranten und mancher andern Wüstlinge aus dem südlichen Deutschland gewesen, auch mögen noch Manche im Stillen hier fort vegetiren, aber irgend eine Corporation existirt nirgends im nördlichen Deutschland.

Digitized by Google

Nur giebt es unter jenen Apostеln der mystischen und neuen Lehre manche irrende Ritter, welche blos um eine merkantilische Spekulation zu machen, die Aufnahme in den Freimaurer-Orden zur ersten Bedingung machen, um nachher ihre Schüler in ein unabsehbares Labyrinth zu führen und diese sind dann für ein billiges Honorar geneigt, jene Unwissenden ihre vorgeblichen Grade des Ordens mitzutheilen. Vor diesem mystischen Betruge muß ich alle Väter und Söhne, alle Jünglinge Hamburgs warnen, denn sie werden von Charlatanen, die nur ihr Geld beabsichtigen, verführt und oft auf eine plumpe, zuweilen auch auf eine feine Art getäuscht: so wie ich hingegen laut behaupten kann, daß in den, seit funfzig bis sechszig Jahren etablirten Hamburger Logen kein solcher Afterprophet geduldet, noch irgend ein Ordensglied zum phantastischen Zwekke geleitet wird.

Thalmann.

V.

Historische Nachricht von zweien, vor Alters in der Hamburgischen Domkirche verübten diebischen Einbrüchen.

Diese Einbrüche, welche in dem kurzen Zeitraume von einigen Tagen verübt worden, und von welchem der zweite nur als eine Nachlese des erstern beträchtlichern Kirchenraubes anzusehen ist; verdienen schon wegen der ausserordentlichen, damit verbundenen Schwierigkeiten, welche eine Rotte listiger, entschlossener und in ihrem Gewerbe bis zur Unerreichbarkeit ausgelernter Bösewichter, mit einer unglaublichen Verwegenheit und Geschik-

Digitized by Google

lichkeit überwand, die Aufbewahrung in der Zeitgeschichte unsrer Stadt. Sie geschahen in den lezten Tagen des 1697sten und dem ersten des 1698sten Jahres. Nach der, auf Veranlassung der Verhaftung einiger Diebe, von dem Hamburger Magistrat der fürstlichen Regierung zu Zelle gemachten Anzeige, geschah diese Beraubung unsrer Domkirche zwischen dem lezten December 1697 und dem 4ten Januar 1698; allein der nachherigen Aussage der Räuber zufolge, wurde der erste und Haupteinbruch in der Nacht des dritten Weihnachtsfeiertags, und der zweite in der Neujahrsnacht vollbracht. Da in Ansehung dieser Bestimmung Mehrere der Inquisiten übereinstimmend ausgesagt haben, und die Räuber auch darin übereinkamen, daß sie Hamburg am Neujahrstage wieder verlassen; so läßt sich an der Richtigkeit der leztern Angabe nicht wohl zweifeln und ist der chronologische Widerspruch, welcher sich zwischen der Anzeige des Magistrats und der Aussage der Räuber befindet, nicht leicht anders zu erklären, als daß man in Hamburg den besagten Kirchenraub nicht eher als am 4ten Januar gewahr geworden war, und daher den Zeitraum, in welchem derselbe geschehen seyn konnte, bis dahin ausdehnte. Wie geschikt dieses schwierige Unternehmen ausgeführt worden sey, kann man daraus abnehmen, daß man gar keine Spur einer gewaltsamen Eröfnung wahrnahm, wie man aus der so späten Entdekkung, die vermuthlich nur gelegentlich geschah, schließen muß. Wahrscheinlich kamen die Räuber durch den, an der Schmiedestraße gelegenen Eingang in die Kirche. Man hatte anfänglich nicht die geringste Muthmaßung wegen der Thäter; und kam denselben erst auf die Spur, nachdem man wegen der weltbekannten Beraubung der goldenen Tafel zu Lüneburg und andrer um die Zeit an Kirchen und Privatleuten verübten Diebstähle große Untersuchungen anzustellen anfing; die Schwan-

Digitized by Google

keschen Eheleute wegen des, durch einen Zufall auf sie gefallenen Verdachts, zu Hamburg arretirt worden waren und in deren Koffern unter andern auch einige aus dem Dom geraubte Sachen gefunden wurden.

Der an der Domkirche begangene und weggebrachte Raub betrug über 90 Pfund Silber und bestand nach des Magistrats Angabe aus folgenden Stükken:

1) Ein silberner, mit Gold platirter Kelch; 24 Loth rein Silber.
2) Ein dergleichen kleines Kruzifix; 7½ Loth.
3) Ein dergl. Bild St. Anscharii; 9 Pf. 20 Lt.
4) Ein dergl. eines Bischofs; 6 Pf.
5) Ein dergl. gekröntes Marienbild, so mit einer Zange eine halbe Weiberbrust gehalten; *) 2 Pf. 26 Lt.
6) Ein dergl. Bild der heil. Katharina, mit einem blutigen Schwerdte; 2 Pf. 28 Lt.
7) Ein dergl. Kruzifix mit einem kostbaren Saphir auf der Brust; 12 Pf. 17 Lt. an Silber.
8) Ein dergl. Apostel Johannes; 9 Pf. 3 Lt.
9) Eine dergl. Maria unter dem Kreutze; 8 Pf. 20 Lt.
10) Ein dergl. gekröntes Madonnenbild mit Palmzweigen; 2 Pf. 31 Lt.
11) Noch ein silbernes gekröntes Marienbild mit Palmzweigen in der Hand und einem neben sich liegenden Lamme; 3 Pf.
12) Ein silbernes Bild St. Peters; 5 Pf. 16 Lt.
13) Ein dergl. Bild des heil. Paulus; 5 Pf. 13 Lt.
14) Ein dergl. gekröntes Marienbild mit einem Thurme zur Seite; 4 Pf. 5 Lt.
15) Noch eine dergl. Madonna; 2 Pf. 19 Lt.
16) Ein dergl. sitzendes Marienbild; 6 Pf. 13 Lt.

*) Hatte vermuthlich Beziehung auf ein vorgebliches, an einem solchen Theile verrichtetes Wunder. D. V.

Digitized by Google

17) Eine silberne Oellampe.
18) Der silberne Beschlag von einem Elendshorn.

Nachdem die Thäter dieses Raubes mehrere Monate ganz unbekannt geblieben waren; so wurde der am 9ten März 1698 verübte Diebstahl an der, in dem Altar der Kirche des St. Michaelis Klosters zu Lüneburg, befindlichen, sogenannten güldenen Tafel, die Veranlassung, dieselben kennen zu lernen. Da es für die Leser nicht ohne Interesse seyn kann, etwas Näheres von dem berüchtigten Anführer der Rotte zu erfahren, die dieses Bubenstük verübte; und da die Bekanntschaft mit demselben zur Vollständigkeit dieser historischen Nachricht nicht als überflüssig anzusehen ist; so liefre ich hier, ehe ich zu der Art der Ausführung jenes Kirchenraubes selbst komme, eine kurze Skizze seines Lebens.

Nickel List, dieser weltbekannte Anführer bei dem so berühmt gewordenen Raube der güldenen Tafel zu Lüneburg, war 1656 in der gräflich Schönburgischen Stadt Waldburg von geringen Eltern geboren. Er war in seiner Jugend ein Knabe von vielen Anlagen und hatte einen eben so durchdringenden Verstand als fähigen Kopf. Er zeigte große Lust zum Studiren: mußte aber wegen der Armuth seiner Eltern davon abstehen und bei Herrschaften Dienste suchen. Nach der Zeit kam er bei einem gräflichen Hofe an, wo er ein geschikter Reuter wurde. Bei zunehmenden Alter nahm er Kriegsdienste unter den Brandenburgischen Truppen, unter welchen er der Schlacht bei Fehrbellin und hernach den Zügen in Ungarn gegen die Türken und im Elsaß beiwohnte. Er benahm sich bei jeder Gelegenheit zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Vorgesezten und zeigte immer, daß es ihm eben so wenig an unerschroknem Muthe, als an Klugheit und Verstand mangelte. — Nachdem List aber in der Folge des Soldatenlebens überdrüssig geworden war, heirathete er und ließ

sich zu Ramsdorf nieder, wo er eine Wirthschaft anlegte. Als er nun zur Ruhe gekommen war, wachte sein ehemaliger Trieb zum Studiren wieder in ihm auf. In Ermangelung besserer Gelegenheit, denselben zu befriedigen, legte er sich auf die Chemie und vertiefte sich besonders in des Theophrasti Paracelsi Schriften. Die Ausbeute, die er aus seinem Studiren erhielt, waren einige medizinische Kenntnisse, die er zum Besten dieses oder jenen Freundes zuweilen anwandte, weswegen ihm auch hernach der Titel eines Doktors geworden, wiewohl, wie er immer behauptet hat, ohne seinen Willen.

Sein Gewerbe als Gastwirth wurde indeß die Veranlassung zu seinem Verderben; indem er dadurch Gelegenheit erhielt, in böse Gesellschaft zu gerathen und mit verschiedenen Spizbuben Bekanntschaft zu machen. Es dauerte nicht lange, so hatten ihn zwei solcher saubern Gesellen, ein abgedankter Wachtmeister und ein Student aus Oestreich dahin beredet, mit ihnen einen Ritt nach dem Vogtlande zu machen und dort bei einer adlichen Dame einzubrechen; bei welcher Gelegenheit er für seinen Theil die beträchtliche Summe von 1200 ℳ erhielt, welche ihm aber wenig zu Nutzen kam, weil seine Komplicen selbst ihm Vieles wieder davon abnahmen; auch ein Anderer, der um diesen Raub gewußt, ihm einen guten Theil davon abpreßte. Ferner wurde er auch in einer Nacht durch Einbruch und des Tages darauf abermals beträchtlich bestohlen; und zwar war der erwähnte östreichische Student mit unter seinen Dieben. — Ein solcher wiederholter Verlust machte ihn so unmuthig, daß er seinen bisherigen Wohnort verließ und nach Beyta ins Hartensteinische zog, wo er von den Trümmern seines Glüks das dortige Wirthshaus kaufte. Allein auch hier ging es mit ihm rükwärts, weil seine Frau eine schlechte Wirthin war und weil er durch seinen fortgesezten Umgang mit den

Spizbuben manchen Verluſt litt. — Um ſeinen in Verfall gerathenen Glüksumſtänden wieder aufzuhelfen, ließ er ſich bald von neuem zum Diebſtahle verleiten; half deren verſchiedene mit ausführen und fing an unter ſeinen Spiesgeſellen ſich hervor zu thun und in der Kunſt, Nachſchlüſſel und Dietriche zu verfertigen, geſchikt zu werden. Weil er aber dieſer ſchändlichen Geſchäfte wegen oft abweſend war, auch das Gerücht ſich davon zu verbreiten begann und ſein Haus in Beyta eine wahre Diebesniederlage wurde; ſo richtete endlich die Juſtiz ihre Augen auf ihn, und es ward von Seiten des Gerichts beſchloſſen, ſich ſeiner Perſon zu verſichern. Es wurde daher 1696 etwan um Oſtern der Landrichter mit 22 Mann beordert, ihn aufzuheben. Als Liſt, der eben in ſeinem Hauſe war, des Haufens anſichtig wurde, riß er ein Piſtol von der Wand, in der Meinung, nach dem ihm ſchon vorher verhaßten Landrichter zu ſchießen: tödtete aber den Landſchöppen, der ihm, als er ſein Vorhaben merkte, das Piſtol aus der Hand ſchlagen wollte. Darauf griff Liſt nach dem andern Piſtol und ſchoß auf Gerathewohl unter den Haufen, tödtete noch einen Schlachter und verjagte durch dieſe kühne Maaßregel den ganzen erſchroknen Trupp, ſo, daß er Gelegenheit bekam, ſich ſelbſt davon zu machen. Nach ſeiner Flucht ſpolirten die Einwohner des Orts ſein Haus und machten es der Erde gleich

Von nun an, da Nickel Liſt keine Heimath mehr hatte, ergab er ſich gänzlich dem Diebeshandwerk, zog hier und da herum und hielt ſich beſonders um Leipzig herum auf, deſſen Meſſen den Spizbuben immer eine reiche Erndte liefern. Er gewann immer mehr Anſehen unter ſeiner Bande; und die vielen Einbrüche in Kirchen, öffentlichen und Privathäuſern und andere Diebſtähle, welche dieſelbe verübte, wurden größtentheils unter ſeiner Anführung vollbracht. Auf einem dieſer Züge wäre er

Digitized by Google

beinah im Magdeburgischen festgenommen worden List mit sechs Andern, war wegen eines vorhabenden Diebstahls nach Rostahn geritten. Man war ihm aber auf der Spur: und als sie in der Nacht auf der Streu lagen, trat der Vogt mit einigen Bauern herein und kündigte ihnen Arrest an. Da dieselben nicht Leute waren, die sich so gutwillig greifen lassen wollten, brauchten die Bauern Gewalt. Die Räuber kamen aber doch zu den Waffen, thaten drei Schüsse, wodurch der Vogt fiel, erreichten ihre Pferde und entkamen glüklich. Einer der Diebe, der gleich anfänglich sich in der Angst unter dem Tisch verborgen hatte, entwischte gleichfalls im Gedränge, jedoch mit Verlust seiner Beinkleider. — Diese erhaltene Warnung blieb aber gänzlich ohne Wirkung. Die Rotte raubte nach wie vor und wurde in ihren Anschlägen vielmehr immer verwegener, so, daß wenn nur von einem irgendwo befindlichen Schatze Kunde einlief, der Schluß selbigen zu haben, sogleich feststand, ohne daß die Frage wegen der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit nur aufgeworfen wurde.

Einsmals traf List in einem Wirthshause einen Menschen, Namens Andreas Schwarze an, der wegen einer, bei Leipzig verübten Entleibung flüchtig war, unterweges aber den Fuß verrenkt hatte und sich genöthigt sah in diesem Wirthshause seine Heilung abzuwarten. Dieser, der ein junger, wohlgewachsener, im Ganzen sehr ansehnlicher Kerl, von vielem Feuer und einer entschlossenen Miene war, dabei eine besondere Suade und einen ihn empfehlenden Anstand hatte, fiel dem List sogleich in die Augen. Er suchte dessen Bekanntschaft; und es gelang ihm ohne Mühe, denselben zum Beitritt zu seiner Bande zu bewegen. Wegen der hervorstechenden Eigenschaften zu seinem Geschäft, machte er ihn sogar zu seinem ordentlichen unzertrennlichen Gefährten; und da er sich um diese

Zeit zu einem Manne von Stande, unter dem Namen Johann Rudolph von der Mosel, erhob, um unter dieser glänzenden Aussenseite desto sichrer vor Nachforschungen und Verdacht zu seyn, bekam Schwarze die Stelle eines Jägers bei dem vorgeblichen Herrn (zuweilen auch Grafen oder Doktor) von der Mosel; erhielt eine dieser Funktion angemessene Livree, lebte aber unter vier Augen mit seinem Herrn sehr familier, welches zuweilen den Wirthen auffällig wurde. Schwarze legte bei seinem Eintritt in die Bande auch seinen Namen ab und nannte sich Moritz Richter.

Da wir den Nickel List nun bis zu der Periode seines Lebens begleitet haben, da er als Anführer des an dem Hamburger Dom verübten Kirchenraubes auftritt; so ist es Zeit, daß ich zu diesen meinem Hauptgegenstande zurükkehre. — Wenn List bei der Ausübung dieses bübischen Wagstükkes als das vornehmste Werkzeug anzusehen ist, so muß man einen gewissen getauften Juden, Namens Vincenz Niclas, einen Hamburgischen Stadtsoldaten, als die erste und ursprüngliche Ursach dieses Diebstahls ansehen. Derselbe hatte nemlich erfahren, daß in einem Gewölbe des Hamburgischen Doms ein großer Schaz verwahrt würde und wollte selbst einen schweren Kasten mit Geld in den Dom haben tragen helfen. Nun fiel ihm ein, daß es eine herrliche Sache seyn müßte, wenn man zu dem Schatze gelangen könnte. Er sprach davon mit andern Juden, welchen der Einfall ebenfalls behagte und denselben reiflicher erwogen. Vielleicht hätten sie die Sache gern allein unternommen, um mit Niemand zu theilen zu haben, aber die Schwierigkeiten, welche damit verbunden waren, sich den Weg zur Erreichung jenes Schatzes zu bahnen, und welchen ihre Geschiklichkeit und vielleicht auch ihr Muth nicht gewachsen war, zwangen sie, nachdem sie bei zwei Jahren über den Anschlag ge-

Digitized by Google

brütet und nachdem sie vor einem Jahre schon mit andern Dieben zu Hamburg deswegen conferirt hatten, ohne damals, wegen Mangel eines geschikten Anführers zum Zwek kommen zu können, sich nach andrer Hülfe umzusehen. Sie warfen ihre Augen auf den, unter den Dieben in so hohem Ansehen stehenden Herrn von der Mosel, dessen Geschiklichkeit in Eröfnung der Schlösser und Riegel und Verfertigung der Schlüssel sie kannten; und säumten nicht, ihm von ihrem Projekt Nachricht zu geben, und ihn einzuladen, sich zur Ausführung desselben in Hamburg einzufinden.

Dem List, der sich damals in Obersachsen herumtrieb, war das ein erwünschter Antrag; und er ermangelte nicht, sich in Begleitung seines sogenannten Jägers und mit einer Börse von 200 Dukaten in der Tasche, ohngefähr vier Wochen vor Weihnachten auf die Reise nach Hamburg zu begeben. Er gab sich überall für einen Hrn. von der Mosel aus; und führte diesen Namen auch während seines Aufenthalts in Hamburg, wo er sein Logis auf dem Pferdemarkt im Wirthshause zum Engel nahm.

Gleich nach seiner Ankunft wurde er zu einer Conferenz mit den übrigen Komplicen eingeladen. Dieselbe fand auf dem Saale des schon weiter oben genannten Schwanke Statt, welcher eines Schiffers Sohn zu Lüneburg und selbst ein Seefahrender war. Derselben folgten noch verschiedene Zusammenkünfte, in welchen, nachdem der Stadtsoldat Vincenz Niclas seine Angabe bestätiget hatte, alles gehörig verabredet; und am Ende die Nacht des dritten Weihnachtsfeiertags 1697 zur Ausführung des vorhabenden Einbruchs bestimmt wurde. Bei dieser Gelegenheit lernte List eine Schwester der Ehefrau des Schwanke kennen, welche auf ihres Schwagers Saale sich aufhielt. Dieses schöne, aber höchst listige und intrigante Geschöpf, das damals mit einem jüdischen Gauner

in dem vertraulichsten Umgange lebte und nicht selten mit ihren Anschlägen den Dieben zu Hülfe kam und die Seele ihrer Unternehmungen war, nannte sich nach ihrem von ihr verlassenen Manne, Anna von Sien. Sie machte sogleich einen tiefen Eindruk auf List; er war gleichfalls nach ihrem Geschmak und so war ihr Bündniß bald geschlossen. Sie wurde seine Beischläferin und begleitete ihn die noch übrige Zeit seiner Laufbahn unter dem Titel seiner Gemahlin und gab sich für eine geborne Adliche aus dem Holsteinischen aus. Da wir in der Folge nicht mehr Anlaß haben werden, von diesem Frauenzimmer zu sprechen, will ich hier nur noch so viel anführen, daß sie klug und listig genug war, sich dem Unglük, welches bald über ihren Geliebten ausbrach, zu entziehen und daß sie, ohne daß man ferner von ihr reden hören, in der weiten Welt verschwunden ist.

Die zu Eröfnung des Doms erforderlichen Schlüssel, wurden theils von einem, von den Räubern im Verhör aber nicht angegebenen, Schmidt in Altona, theils von List selbst mit Beihülfe der Juden verfertigt und ausgefeilt. List trug auch sämmtliche Schlüssel bei sich, als man in der verabredeten Nacht sich nach der Domkirche begab und er eröfnete eigenhändig, was zu eröfnen war, wobei sein getreuer Jäger ihm mit der Laterne leuchtete. Zwei Juden hatten sich mit Brecheisen versehen, womit sie Kisten und Schränke gewaltsam eröfneten. Ein gewisser Schöne begab sich mit drei Juden in ein Gewölbe und bemächtigte sich der silbernen Apostel, die sie in einen Sak stekten. Andre räumten die übrigen Sachen auf. Während man so geschäftig war, hielt Einer der Räuber ausserhalb der Kirche und ein Andrer von innen vor der Thüre Schildwacht. Schwanke war bei dem Einbruche selbst nicht gegenwärtig. Nach vollendeter Sache wurden die geraubten Kostbarkeiten nach List's Quar-

tier gebracht und an einen Altonaer Juden verkauft. Wie sehr dieser die Diebe bei diesem Handel durch falsches Gewicht und geringen Preis betrogen habe, erhellet daraus, daß List von dem ganzen Raube nicht mehr als 30 ℳ auf seinen Antheil erhalten.

Der zweite Einbruch in die Domkirche, war ein Privatunternehmen des Nickel List; der selbigen blos in Begleitung seines vertrauten Jägers in der Neujahrsnacht verrichtete. Er raubte damals noch aus einer sich ersehenen Kammer verschiedenes Leinengeräth und einige andre Sachen und hielt diesen Diebstahl, den er auch nach seinem Quartier brachte, vor allen Andern und selbst vor der Anna von Sien, seiner Geliebten, geheim. Tages darauf, als am Neujahrstage 1698, reisete er mit dieser und andern seiner Spiesgesellen nach Braunschweig ab, um daselbst den ihm mitgetheilten Anschlag zu einem neuen Kirchenraube ausführen zu helfen. — Indeß blieb man nach Entdekkung des im Dome vorgenommenen Diebstahls in einer völligen Ungewißheit, wen man deshalb in Verdacht ziehen sollte; und dieselbe dauerte so lange, bis nach Beraubung der güldenen Tafel in der St. Michaelis Klosterkirche zu Lüneburg, man in dieser Dunkelheit zuerst einiges Licht erhielt. — Die Beraubung jener prächtigen Antiquität *) geschah am 9. März

*) Die Meinungen über den Ursprung dieses Denkmals, das wahrscheinlich die Frömmigkeit errichtet hat, sind immer getheilt gewesen. Einige Chroniken- und Geschichtschreiber melden, daß Kaiser Otto II. die güldene Tafel dem Kloster verehrt und selbige von der den Sarazenen abgenommenen Beute im zehnten Jahrhunderte habe verfertigen lassen. Andre widerlegen diese Angabe, und wie es scheint, mit triftigen Gründen. Vielleicht ist die Meinung richtiger, daß diese Antiquität von Heinrich dem Löwen herrühre, welcher viele Reliquien aus dem gelobten Lande mit sich gebracht und nach Zerstörung der Stadt Bardewick, die Stadt Lüneburg aufbauen

in der Nacht und brachte Alles in Bewegung, um den Räubern auf die Spur zu kommen. Man erfuhr den Morgen darauf auch schon, daß ganz früh drei unbekannte Männer einen Wagen ausserhalb dem Thore genommen, um nach Artlenburg zu fahren und daß dieselben dem Fuhrmann Geld über Geld geboten. Ferner, daß in Lüneburg in der Haarburger Herberge zwei junge Kerle und in des Schiffers Schwanken Hause ein fremder Mann sich drei bis vier Wochen aufgehalten, welche insgesammt denselben Morgen schleunig abgereiset, und um schneller fortzukommen, dem ebengedachten Fuhrmann so vieles Geld geboten hätten.

Ein Zufall bestätigte den, auf diese Fremde geworfenen Verdacht. Am 10ten May nemlich fand man in der Stube der Haarburger Herberge ein Stükchen Gold, wel-

lassen. — Diese sogenannte güldene Tafel, welche über dem Altar statt eines Gemäldes gestanden, war ein geschlagenes goldnes Blech, 7 Fuß 7 Zoll hoch und 3 Fuß 8 Zoll breit, auf welchem in drei Reihen über einander allerlei getriebne Bilder zu sehen waren. In der Mitte der Tafel befand sich ein Christusbild in der Herrlichkeit, auf dem Regenbogen sizend, in der linken Hand eine Weltkugel haltend. Die zwölf Apostel umgaben dasselbe. — Die ganze Tafel und der Altar ist an den Leisten und Seiten herum, so wie auch die Bilder Christi und des Lammes, mit vielen Edelsteinen besezt gewesen. Viele hingen auch um den Altar herum, unter welchen sich ein großer Onyx und eine große Perle befanden. Außerdem vermehrten den Schaz dieser Kirche eine Menge goldner und silberner Monstranzen und Kelche; mit Edelsteinen besezte Kruzifixe, so in alten Zeiten dahin verehrt worden waren.

Dieser Kostbarkeiten hat die Listsche Räuberbande sich nun gröstentheils bemächtigt. Jedoch haben sie außer einem Theil des goldnen Bleches, womit die Tafel überzogen war, noch ein paar hundert Edelsteine und verschiedene goldne und silberne Bilder und Kirchengeräthschaften zurükgelassen; so aber freilich in Vergleichung mit den geraubten Stükken,

Digitized by Google

ches mit dem, an der goldenen Tafel noch zurükgelassenen, ganz überein kam und woraus sich schließen ließ, daß die beiden Kerle, welche da logirt hatten, die Thäter wären; und daß auch des Schiffers Sohn, öfter erwähnter Schwanke, nebst dem bei ihm einlogirt gewesenen fremden Mann, mit bei dem Raube interessirt seyn müßten, weil erstere Beide häufig im Schwankeschen Hause verkehrt hatten. Hierauf wurde sogleich Anstalt gemacht sie zu verfolgen und vorzüglich das Augenmerk auf Hamburg gerichtet. Hier, wenn man auch die Spur der Uebrigen verlohr, war man aber doch so glüklich, der Schwankeschen Eheleute habhaft zu werden; da denn der Mann ins Gefängniß gebracht wurde und die Frau Wache auf ihrem Saale erhielt. Auch fand man bei diesen Verhafteten, wie ich oben schon erwähnt habe, einige Koffer, in

nicht sehr bedeutend waren. Besonders hatten sie die vielen Reliquien verschont, die aus den katholischen Zeiten hier noch aufgehäuft waren; und unter welchen sich ein Haupt Johannis, verschiedene Ueberreste von Aposteln, andern Heiligen und auch von den eilftausend Jungfrauen befanden; wie auch etwas von der Milch der Jungfrau Maria, von dem Blute, von der Krone und von dem Kreutze Christi; ein Stük von dem Rohre, womit der Heiland geschlagen und von der Leiter, auf welcher er auf das Kreuz gestiegen seyn soll; ein Nagel, womit er ans Kreuz geheftet und die Peitsche, womit er gegeiſſelt worden und andere dergleichen Heiligthümer mehr.

Nach der Aussage des Schwanke betrug der Lüneburger Raub an Golde 13 bis 15 ℔ und 12 oder 13 ℔ Silber; allein da die Diebe immer von den Juden, die ihnen ihre Beute abkauften, im Gewicht sehr betrogen wurden, ist es wahrscheinlich, daß des entwandten Goldes und Silbers weit mehr gewesen sey.

Uebrigens war die güldene Tafel schon 1644 von einem verwegenen Diebe, Namens Mathias Reincken bestohlen worden; allein dieser ward bald ertappt und zu Hamburg im folgenden Jahre gehenkt. D. V.

welchen auſſer andern geſtohlnen Effekten auch eine Summe Geldes lag. Die Ausſage des Schwanke und ſeiner Frau diente hernach dem Zelliſchen Gericht zum Wegweiſer, um die ganze Bande in gute Verwahrung zu bringen. Beſonders war es von ſehr beträchtlichem Nutzen, daß man dadurch den wahren Namen des Herrn von der Moſel erfuhr.

Indeß das in Hamburg vorgegangen war und die Inquiſition über Schwankens und andre durch dieſelben angegebene Böſewichter zu Zelle ihren Fortgang hatte, eilte auch Nickel Liſt dem Ziele ſeiner von böſen Thaten bezeichneten Laufbahn entgegen. Derſelbe war, wie ſchon angeführt worden, gleich nach vollbrachtem Raube mit ſeinen Mitſchuldigen von Lüneburg abgereiſet. Er nahm ſeinen Weg auf Hamburg, und führte die von der goldenen Tafel entwandten Koſtbarkeiten in einem Koffer bei ſich. Hier wurde Alles an einen Altonaer Juden verkauft und das empfangene Geld unter die Intereſſenten getheilt. Hierauf machte er mit ſeiner Geliebten, der Anna von Sien, eine Reiſe nach Meußlingen bei Lübeck, und ſie ließen all ihren Reichthum in 2 Koffern, wie auch ihre Pferde in Hamburg in Verwahrung zurük, weil ſie die Abſicht hatten, mit nächſtem dahin zurük zu kehren. In Meußlingen aber überbrachte ihnen bald einer ihrer Geſellen, Namens Schöne, die Hiobspoſt, daß Schwanke in Hamburg feſtgenommen worden ſey. Sogleich reiſete die von Sien mit dem ſogenannten Jäger eiligſt nach dieſer Stadt, indeß Liſt und Schöne in Meußlingen blieben, um wo möglich ihre daſelbſt zurükgelaſſene Habe zu retten; fanden aber, daß Alles ſchon in gerichtlicher Verwahrung war; und ſie bargen nichts davon als 40 ℳ, welche Liſt im Engel in einem Schranke gelaſſen hatte. Auf dieſe Nachricht verließ die ganze Geſellſchaft dieſe Gegend, und gelangte auf einem großen Umwege

durch das Mecklenburgiſche, Brandenburgiſche und Sachſen nach Stetten, wo ſie ſich bis zu des Liſt Verhaftung meiſtentheils bei einander aufhielt. Hier vereinigte ſich Schöne mit des Herrn von der Moſel Jäger. Erſterer, von Rachſucht getrieben, ſchrieb einen, mit einem falſchen Namen unterzeichneten Brief nach Leipzig, wodurch die ganze Bande verrathen und bald hernach der oftgedachte Jäger zu Weimar arretirt wurde.

Während Liſt ſein Hauptquartier in Stetten hatte, verrichtete er noch beträchtliche Diebſtähle. Seinen lezten begieng er zu Hoff an einem fürſtlich Brandenburgiſchen Beamten, Namens Schmiedt, bei welchem er in Begleitung Andrer einbrach. Nach vollbrachter Beraubung ritten die Diebe nach einer, nicht ſehr entlegenen Schenke, theilten die Beute und legten ſich vom Nachtwachen ermüdet zur Ruhe. Liſt mit Zweien oben in einem Zimmer auf die Streu; und zwei Andre auf dem Heuboden. — Indeß fertigte Schmiedt, nachdem er den Zuſpruch dieſer Räuber wahrgenommen, aufs förderſamſte Leute ab, um ſelbige auszukundſchaften und zu verfolgen. Den Abgeſchikten wollte das Glük ſo wohl, daß ſie bald Nachricht erhielten, welche ſie auf die rechte Spur brachte; und ſo kamen ſie bei jener Schenke an, als die Räuber noch im ſanfteſten Schlafe lagen. Der Wirth wurde durch Drohungen gezwungen, ſeiner Gäſte Gegenwart einzugeſtehen; und die Nachſetzer legten Ketten vor den Pferdeſtall. Indeß benuzte doch der Wirth den Augenblik, da man ihn ein wenig aus den Augen ließ, den Liſt und ſeine beiden bei ihm liegenden Gefährten zu wekken, welche ſogleich aufſprangen und ſich zur Flucht anſchikten. Allein die von Hoff abgeſandte Mannſchaft kam ihnen zu ſchnell über den Hals; und die Räuber griffen darauf zum Gewehr. Sie gaben Feuer unter den Haufen, wodurch wirklich ein Mann verwundet wurde; und hätten

Digitized by Google

die verwegnen Kerle alle fünfe zu den Waffen kommen können, mögte es blutig hergegangen seyn. Indeß entwischten in dem Gedränge doch zwei dieser Bösewichter. Dem behenden und verschlagenen List wäre die Flucht vielleicht auch noch gelungen; allein, gleich, als wär' er verblendet, bekam er den Einfall, erst seinen Rok anziehen zu wollen; und darüber verstrich der kostbare Augenblik zu seiner Rettung. Er ward, als er durchwischen wollte, von einem beherzten und handfesten Manne ergriffen, der ihn, ohngeachtet er von List an der Hand verwundet und von demselben mit Pulver in die Augen geschossen wurde, doch fest hielt, bis der Wüthende, als er mit einem Knittel drei Schläge erhalten, endlich fiel und ergriffen wurde, welches Schikfal auch die Beiden traf, die auf dem Heuboden geschlafen hatten. Als er sich nun gefangen sah, riß er ein bei sich habendes Scheermesser aus der Tasche, womit er sich einen gefährlichen aber doch nicht tödtlichen Schnitt über den Hals versezte, wovon er die frische Narbe noch mit aufs Schafot nahm. Die gefangenen Räuber wurden sofort nach Grätz, und darauf auf Requisition nach Hoff zur Haft gebracht. Hier wäre List bald entkommen, indem er einst in der Nacht mit der ihm eigenthümlichen Geschiklichkeit sich die Fesseln von der Hand ablösete und wieder mit Bändern zusammenband, um so die bequeme Gelegenheit zur Flucht wahrzunehmen. Allein es ward noch bei Zeiten entdekt und er nun um so genauer bewacht. — Als er sich noch zu Hoff befand, machte er auch sein Testament, in welchem er seinen Kindern seine ausstehenden Schulden und andre ihm gehörige Sachen vermachte; und einen seiner Gevattern zu deren Vormund und zum Exekutor des Testaments ernannte. Alles, was aber von dem Seinen und von so vielen verübten Diebstählen übrig war, belief sich nicht über 200 fl. Die Zellische Regierung hatte

indeß einen Bevollmächtigten abgesandt, um an den Orten, wo man die Glieder der Diebsbande vermuthete, welche die goldene Tafel beraubt hatte, denselben nachzuspüren. In Leipzig vernahm dieser Abgeordnete des List's Verhaftung, dessen wahren Namen man durch die in Zelle vorgenommene Inquisition schon kannte; und besorgte darauf die Requisition, zufolge welcher auch sämmtliche eingefangene Bösewichter an ihm abgeliefert wurden, deren Transport nach Zelle er mit aller nur möglichen Vorsicht bewerkstelligte.

List war nun ganz sanft geworden und that seine Aussage sowohl zu Hoff als in Zelle ganz freiwillig und aufrichtig, ohne daß man mit ihm zur scharfen Frage zu schreiten nöthig hatte. Sein Todestag war der 23ste May 1699. Er gieng seinem lezten Augenblikke mit stiller Fassung, und dem Anschein nach, reuevoll entgegen. Ihm wurden von unten herauf mit eisernen Keulen die Glieder zerschmettert, dann ward ihm der Kopf abgehauen, derselbe auf einen Pfahl genagelt und der Körper verbrannt. — Sein Leibjäger Andreas Schwarze hatte dasselbe Schikfal, nur mit dem Unterschied, daß sein Körper aufs Rad geflochten wurde. Alle übrige gefänglich eingebrachte Individuen, die an dem Hamburger, Braunschweiger, Lüneburger Diebstahle und anderen von dieser Bande verübten Räubereien Theil genommen hatten, fanden ebenfalls den Tod unter Henkers Händen; und wurden theils geradbrecht, theils gehenkt; nur ein Paar starben unter dem Schwerdte des Scharfrichters.

VI. Aus Martial 2, 87.

Liebend entbrennen für mich, spricht Weinhold, die lieblichsten Mädchen! Sollte sein glühend Gesicht zünden? das glaub' ich doch kaum.

Digitized by Google

VII.

Die natürliche Tochter Peter des Großen lebt als Frau eines Schullehrers in Altona.

Peter der Große hatte mit einem Holsteinischen Fräulein eine Tochter gezeugt, welche er, aus Liebe zur Mutter, in der lutherischen Religion unterrichten, und nach der Mutter Tode fürstlich erziehen ließ. Diese Prinzessin hatte das Unglük, wie sie älter wurde, harthörig zu werden, und diese Harthörigkeit artete endlich in eine vollkommne Taubheit aus. Da die Aerzte lange vergebens ihre Kunst versucht hatten, so schlugen sie eine Reise nach einem warmen Bade vor, welches, wie sie hofften, der Patientin zu ihrem Gehör verhelfen würde. Die Reise dahin wurde auch wirklich gemacht. Die Prinzessin erhielt einen ordentlichen kleinen Hofstaat zur Begleitung, worunter sich auch ein junger deutscher Kabinetsprediger mit Namen Eberhard befand. Dieser Eberhard war ein wohlgebildeter Mann, welcher, da er sich mit der Fürstentochter wegen ihrer Taubheit nicht anders als in der Mienensprache unterhalten konnte, durch das Feuer seiner Augen, wohl die Sinnlichkeit dieses guten Mädchens gereizt haben mag; denn sie verliebte sich in diesen ihren Seelsorger und ihre Liebe zu ihm wurde endlich so leidenschaftlich, daß sie mit diesem geistlichen Herrn heimlich in der Nacht ihren kleinen Hof verließ und mit ihm nach einem andern Fürstenthume floh, wo sie sich ihm antrauen ließ; und nun wanderte diese Priesterfrau, mit einem Prediger ohne Pfarre von einem Orte zum andern.

Dieser Eberhard konnte auch keine Pfarre erhalten, da er sich vor Peters Zorn verborgen halten mußte. So lange die von der Prinzessin bei ihrer Flucht mitgenom-

menen Kostbarkeiten und ihr Geld noch nicht verzehrt waren, verlebte das neue Ehepaar ein wahres paradiesisches Schäferleben; bald stellte sich aber der Mangel ein, und der Mann sah sich nun genöthigt, seinen kärglichen Unterhalt für sich und seine Frau mit Jugendunterricht zu erwerben. Sie hatten schon mehreremale ihren Aufenthaltsort verändert, da Czar Peter starb. Nun verfügte sich dieses Paar nach Altona, wo Eberhard eine Schule anfieng. Jezt war er bei der veränderten Regierung in Rußland vor allen Nachstellungen sicher und hielt es daher nicht mehr für nöthig, die Herkunft seiner Frau geheim zu halten, sondern er suchte sie vielmehr, da der Kummer, die täglichen Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, bei dem Zuwachs seiner Familie immer grösser wurde, so viel wie möglich bekannt zu machen, indem er dadurch die Theilnahme der Großen zu erwekken hoffte. Anfangs glükte es ihm auch, von manchen derselben Unterstützung zu erhalten. Aber Eberhard wurde jezt träge; er fieng an seine Schule zu vernachlässigen, und seine Armuth fiel endlich seinen Wohlthätern zur Last. Sie unterstüzten ihn daher immer weniger; und da er sich wieder in die vorige traurige Lage versezt sah, so verfiel er endlich in den Trunk und ergab sich nach und nach diesem zerstörenden Laster in dem Grade, daß es seine unglüklichen Tage endigte. Seine Frau starb noch vor ihm, aus Gram über ihre Armuth und das schlechte Betragen ihres Mannes gegen sie, wenn er betrunken war. Unverdrossen besorgte die Dulderin ihre häuslichen Geschäfte und pflegte ihren Gatten und ihre Kinder mit der größten Sorgfalt. Bei der großen Dürftigkeit dieser Familie konnte sie kein Dienstmädchen halten, und man sah die Fürstentochter Wasser tragen und Torf vom Bauerwagen abladen. Aber bei aller ihrer Armuth leuchtete etwas Edles und Großes aus ihren Augen und Gesichts-

Digitized by Google

zügen hervor, woran man deutlich ihres großen Vaters Bild erkannte. Auch ihr Wuchs und Gang waren majestätisch. — Dieses Ehepaar hinterließ drei Söhne, welche sich alle drei den Studien widmeten, und von bemittelten Menschenfreunden unterstüzt wurden. Einer von ihnen starb als Artillerie-Offizier, der Andre war der jezt verstorbene gelehrte Professor Eberhard in Halle und der Dritte erbte schon in seinen Studentenjahren das schwere Gehör seiner Mutter. Dieser fiel nachher in den Trunk und in eine liederliche Lebensart und starb in dürftigen Umständen in Altona als Gelegenheitsdichter. Er besaß auch wirklich dichterische Talente; beschäftigte sich aber selten mit den Musen, außer wenn er entweder betrunken war, oder wenn der Brantewein ihm fehlte. Im leztern Falle waren seine Verse immer wässeriger, als wenn er einen halben Rausch hatte.

Dr. Ritter, jun.

VIII.

Ueber die Geschwindbuchdrukkerei in der Börsenhalle.

An unsre Mitbürger.

So wenig es einem thätigen Geschäftsmanne verdacht werden kann, sich in seinem Fache seinen Mitbürgern auf eine anständige und erlaubte Weise zu empfehlen: so kränkend und zugleich nachtheilig muß es allen Andern desselben Geschäfts seyn, wenn ein Einzelner auf Kosten dieser seiner Kollegen das ganze aufgeklärte Publikum durch Unwahrheiten an sich und von Andern abzuziehen sucht. Kann

ein Solcher es für Recht halten, diesen verdekten mysterieusen Weg einzuschlagen, um für sich Nutzen daraus zu ziehen, so hat auch jeder Andre ein weit fester gegründetes Recht seinen Mitbürgern darüber die Augen zu öffnen.

In der von Herrn Conrad Müller gedrukten, öffentlich verkauften und späterhin in eine auswärtige Zeitung eingerükten Beschreibung der Börsenhalle steht nemlich mit klaren Worten Folgendes:

„Man hat auch zum Nutzen und zur Beguemlichkeit des Instituts mit demselben eine vollständige Geschwinddrukkerei verbunden, die von dem hiesigen bekannten Buchdrukker, Herrn Conrad Müller, neben dem Salon der Musen, angelegt ist. Sie kann, wie von selbst einleuchtet, von den Herren Abonnenten auf mannichfaltige Weise benuzt und in Uebung erhalten werden ꝛc."

Herr Müller entschuldigt sich vielleicht damit: daß nicht er, sondern Herr von Hostrup dieses gesagt, daß er kein Recht habe, etwas im Manuscript zu ändern ꝛc. Als gewissenhafter Mann mußte er aber durchaus dies nicht so abdrukken, oder wenigstens eine Erklärung hinzufügen, um als Kunstverständiger nicht mit lächerlich zu werden. — Obgleich wir von der Billigkeit, dem festen Charakter, und dem Patriotismus unserer verehrungswürdigen Mitbürger überzeugt sind, sie werden sich weder durch den Kunstgriff, unter dem Motto: Klimpern gehört zum Handwerk, noch durch das Prädikat: Buchdrukker in der Börsenhalle, irre leiten lassen; nicht diesem Einzigen Alles zuwenden und den Andern entziehen, die auch um ihr tägliches Brodt bitten und so gern in Zukunft als redliche Bürger ihre Pflichten mit Lust erfüllen mögten; da es nur zu gewiß ist, daß ein Buchdrukker in einer Halle Nichts mehr, als ein Buch-

Digitized by Google

drukker in jedem andern Hause ist, und es sehr traurig für uns Alle seyn müßte, wenn er je ausschließlich der Buchdrukker der Herren Abonnenten dieses Instituts würde: so lehrt uns doch die traurige Erfahrung, daß seit dem Entstehen der Börsenhalle, fast alle Drukkereien den Abgang mancher bisherigen Arbeit spüren, indeß unser Kollege sie durch Blendung an sich riß, denn er oder Herr von Hostrup, gleichviel, nennt seine gewöhnliche, sich durch Nichts auszeichnende Offizin eine Geschwinddrukkerei. — Wären wir nicht vom Gegentheil überzeugt, wir würden auf die Vermuthung gerathen, Einer von ihnen habe einen neuen Mechanismus erfunden. — Da Herr Müller aber doch nur mit ganz gewöhnlichen Pressen und Schriften drukt: so gereicht Beiden eine solche Prahlerei, unserm Bedünken nach, um so weniger zur Ehre, da es ihm jeder nur mittelmäßige Buchdrukker in Hamburg in jedem Betracht gleich thun kann, selbst im sogenannten Geschwinddrukken, obgleich dies kein Vorzug ist, weil schnell und gut, am wenigsten in der Buchdrukkerkunst, sich vereinigen läßt. — Die Einladung an die Herren Abonnenten: diese Offizin zu benutzen und in Uebung zu erhalten, setzt jedoch voraus, daß Etwas an dem Geschwinddrukken seyn müsse; Etwas, das bald wieder vergessen und nur durch Uebung im Gang erhalten werden könne. Wir fordern also Herrn Müller hiemit auf, der Welt seine Erfindung bekannt zu machen, oder stillschweigend zu gestehen, daß es nur so eine — Redensart war! —

Welcher Unbefangene sieht aber nicht, daß es Herrn Müller nur darum zu thun ist, seinen Kollegen, die ihm auf rechtem Wege, das größte Erdenglük nicht mißgönnen würden, und nicht das mindeste Persönliche gegen ihn haben, zu schaden, da er auf ihre Kosten hier das

Publikum zu täuschen und sich einen Vorzug vor allen Andern zu geben sucht, den er in keinem Betracht zu haben sich bewußt seyn wird. — Es ist aber nicht das erstemal, daß er dieses thut. Schon vor einigen Jahren drukte er sich selbst unter folgendem Titel in das Adreßbuch: Buchdrukkerherr des Catholikons und aller europäischen Sprachen! Was verstand denn Herr Müller damals unter einem Catholikons-Buchdrukker? Etwa mehr als einen Romanen- oder Reisebeschreibungs-Drukker, hat er etwa zu diesem Werke gelehrte Gesellen verschreiben müssen? und was wollte er mit seinem Buchdrukker aller europäischen Sprachen sagen? Konnte denn kein Anderer Französisch, Englisch, Holländisch, Italienisch, Portugiesisch oder Spanisch drukken? So mögten wir auch fragen, was Herr Müller jezt unter einem Geschwinddrukker und in Uebung erhalten versteht? Wir, oder Einer von uns, bietet ihm, unter Aufsicht einiger unpartheiischen Männer, einen Wettkampf an, sowohl im Geschwinds als im Gutdrukken und wir setzen einen von ihm zu bestimmenden Preis aus, welchen der Verlierende an unsere Armenordnung zu zahlen gehalten seyn soll, um zu beweisen, was wir bei ruhiger Ueberlegung und ohne Bitterkeit behaupten.

Zwar hätte Herr Müller hier, so wie schon ehemals beim Catholikon, einen herrlichen Spielraum gehabt, unserer Kunst auch in Hamburg Ehre zu machen, wenn er, wie dies vielleicht jeder Andere gethan haben würde, zu diesem schönen Werke sich Didotsche Lettern angeschaft hätte; allein er kümmerte sich wenig um Geschmak, drukte mit altmodischen Magdeburger Lettern und erndtete dennoch von seinen Protektoren eine gewaltige Lobrede ein. — Auch hier, als Buchdrukker in der Börsenhalle, hätte man denken sollen, werde er etwas Elegantes, dem Institute Angemessenes, zu Wege bringen; aber es ist

beim Gewöhnlichen, bei Prillwitzschen Lettern geblieben; nicht einmal Englische, wie es doch lange vorher im Publikum hieß, sind angeschaft worden, obgleich man diese und die Didotschen um denselben Preis haben kann.

Indeß hätte auch Herr von Hostrup, wie er Zweien von uns mündlich versprach, das Publikum über den Zwek dieser Drukkerei aufklären sollen, nemlich, daß sie bloß da sey, um in möglichster Geschwindigkeit Auszüge aus fremden Zeitungen für die Herren Abonnenten zu liefern; die Convocations- und andere dem Institute nothwendige Zettel und Drukfachen zu verfertigen; im mindesten aber nicht, um den bereits bestehenden Buchdrukkern in Hamburg dadurch zu schaden. Obgleich dies seine eigenen Worte waren, so schien er sich doch in den folgenden: Ich muß damit lukriren, zu widersprechen. Es ist demnach gewiß, daß Er und auch Müller, also Beide, an der Arbeit gewinnen wollen! Nun, so muß durchaus der Unterschied im Preise beträchtlich seyn, oder es ist doch wahr, daß Herr Müller etwas Neues erfunden hat; worauf wir es indeß wagen, unser gegebenes Wort, in Hinsicht des Wettkampfs, zu halten.

Wir schließen nun mit der Bitte an Herrn Müller, diese Zeilen für das zu halten, was sie sind, für offene, redliche Sprache des Herzens, ohne Haß, aber auch ohne Heuchelei, und mit dem vesten Vertrauen: unsere freien, an keine Verhältnisse gebundenen Mitbürger werden nur dann von ihrem bisherigen Buchdrukker abgehen und in der sogenannten Geschwinddrukkerei arbeiten lassen, wenn sie Ursache zur Unzufriedenheit haben, damit auch diese leben können; denn was würde aus uns werden, wenn ein Einzelner alle bisher verhältnißmäßig vertheilten Arbeiten bekäme? Würden wir nicht seiner Gnade leben

Digitized by Google

müssen, indem er von seinem Ueberfluß uns das, was er entweder nicht machen könnte oder wollte, mitleidig und mit 50 pCt. Provision zufließen ließe? — Nein, dahin wird es nie kommen! Kein edeldenkender Hamburger wird jener Syrenenstimme Gehör geben, sondern sein Zutrauen nach wie vor seinem bisherigen Arbeiter schenken, der sich dann um so mehr bemühen wird, dies schäzbare Vertrauen durch Billigkeit und möglichste Beförderung zu verdienen, da er es als einen Beweis des fortdauernden Wohlwollens seiner Gönner betrachten muß.

Hamburg, den 28. Februar, 1804.

Einige der hiesigen Buchdrukker, namentlich:

D. C. Eckermann.

G. H. Mahncke, p. t. Faktor in der Offizin der Wittwe Meyn und Namens derselben.

Gebrüder Wörmer.

J. C. Brüggemann.

P. C. H. Rabe.

F. H. Nestler.

IX.

Herrn Thorey's Erbe und Anlagen auf dem Deiche.

Alle guten, schönen und besonders nüzlichen Anlagen, welche verständige Menschen- und Vaterlandsfreunde auf dem vaterländischen Boden machen, in die Jahrbücher der Geschichte des Vaterlandes einzutragen, ist Einer der vorzüglichsten Zwekke dieser Zeitschrift. Leider! bin ich aber selten im Stande, diesem Zwekke Genüge zu leisten, weil es noch immer an gehörigen Nachrichten dazu fehlt. Herrn Thorey's sowohl als Herrn Flemmichs Anla-

Digitized by Google

gen, neue Wege zum Vortheil und zur Bequemlichkeit des Publikums, ꝛc hatten unsre Aufmerksamkeit längst rege gemacht. Um etwas Vollständiges und Gewisses darüber mittheilen zu können, hat sich der patriotische Verleger dieses Journals an benannte Herren selbst gewandt und sie geziemend um die Mittheilung sicherer Nachrichten von ihren Anlagen ersucht. Herr Thorey hat diesem Gesuche bereits gütigst nachgegeben, wofür ich ihm hiermit den verbindlichsten und wärmsten Dank abstatte und mit seiner Erlaubniß das Schreiben desselben unsern Lesern mittheile. Der Patriot und Menschenfreund wird es bedauern, daß Herr Thorey, so wie Jeder, der das Gute will, viel Schwierigkeiten findet und viel Unannehmlichkeiten erfahren muß. Indessen, der Freund des Guten läßt sich nicht irren und Herr Thorey wird sicher in seiner Vaterlandsliebe und nüzlichen Thätigkeit beharren.

D. H.

Ew. gütigen Aufforderung gemäß, gebe ich Ihnen in Ansehung meines seit 1801 im Julius angelegten neuen Weges, folgende Nachricht.

Im Jahr 1788 kaufte ich auf dem sogenannten grünen Deiche, welcher sich vom Stadtdeiche bis an die Biller Schanze erstrekt, ein Erbe, welches ich vorzüglich geschikt hielt, um Apothekerkräuter daselbst anzupflanzen. Dieses Erbe bestand aus Deichen, einem gleich daranstoßenden Anschosse und fünf in der Billbrake belegenen Werdern oder Inseln. Die Ländereien dieses Erbes waren vernachlässigt und es wurde viel Dünger und Mehreres erfordert, um selbige wieder brauchbar und nüzlich zu machen. Der Transport dahin zu Lande, war sehr kostbar und beschwerlich, man mußte für einen beladenen Wagen mit 2 Pferden bespannt 6 mk. bezahlen. Dagegen der Transport zu Wasser, von der Elbe in die Bille, zwar

nicht so viele Kosten verursachte, jedoch auch viele Unbequemlichkeiten hatte; denn 1) nicht alle Fahrzeuge, welche nicht die gehörige Breite und Tiefe hatten, können durch die beiden Schleusen. 2) Bei hohem Elbwasser öffnen sich die Schleusen nicht; es ist oft der Fall, daß sich die Schleusen in einigen Tagen nicht öffnen.

Da ich nun seit so vielen Jahren alle diese Beschwerlichkeiten kannte, so ergriff ich 1799 den 22sten April mit Vergnügen die dargebotene Gelegenheit, und kaufte ein gegenüber gelegenes Erbe, dessen Ländereien sich vom Strohhause herunter, bis an meinen, auf dem grünen Deiche belegenen Deich erstrekten. Durch diese Ländereien, welche drei Morgen in der Länge enthalten, führte ich einen 16 Fuß breiten Fahrweg, und ließ über die beiden Wetterungen zwei starke Brükken legen. Der Erdboden wurde auf 3 Fuß mit Steingruß erhöhet. Um solches binnen einem Vierteljahre ausrichten zu können, so verschafften mir die damals so häufigen Feuersbrünste dazu die Gelegenheit. Mit den Verbesserungen des Weges wird täglich fortgefahren.

Die gänzlich verfallenen Scheide- und Binnengräben wurden mit vielen Kosten gereinigt, und dadurch der, wegen Mangel an gutem weichen Wasser nahrlosen Bleiche, solches im Ueberflusse zugeführt. Die aus den Gräben geworfene fette Erde, ließ ich über die Länder werfen und darauf Klever (Klee) und gute Grasarten säen. Auf solche Stellen, worauf schon Moos, Pilze und Duvock *) wuchsen, wurde Asche und sogenannter Zukkerbäkker-Kalk geworfen. Ungelöschter Kalk (mit Vorsicht angewandt) ist noch besser, jedoch zu kostbar.

Die angewandten großen Kosten und die viele Mühe wurden schon in dem ersten Sommer belohnt. Diese fast

*) Bei Andern Düwops. D. H.

zu Sümpfen versunkenen Ländereien, welche nur für Pferde und Kühe, schlechte, ja wohl gar schädliche Pflanzen hervorbrachten, prangten mit den schönsten Kleever- und Grasarten, und zwar so reichlich, daß solche nur mit Mühe gemähet werden konnten. Die Ufer der Gräben wurden mit Weiden, zu Körben und Bauholz dienlich, bepflanzt, und darunter Sämereien zu Apothekerpflanzen gesäet, als: Hyosciamus niger; Conium maculatum; in den Gräben Trifolium fibrium; Phellandrium *) und Mehrere.

Der vorzügliche Nutzen dieses Weges zeigte sich bald, denn alle in dieser Gegend nahen Bewohner des Stadt- und Billenwerder-Deichs, welche bisher den weiten Weg, über den Ausschläger-Weg und Buller-Deich, ja oft bei schlimmen Wegen, über Rothenburgs Orth, machen mußten, wählten nun diesen so nahen Weg, welches eine halbe Stunde beträgt. Es sind z. B. die Hrn. Kattun-Amidam- Zukkerformen-Fabrikanten, Essigbrauer, Brantweinbrenner, Holzhändler, Baumeister und alle diejenigen, welche Gärten oder Geschäfte auf dem Billwerder-Deiche, Tatenberg, Ochsenwerder, dem Eichbaum und weiter haben. Auch bei Besichtigungen, Hochzeiten und Kindtaufen in dieser Gegend, wird dieser Weg der Nähe wegen benuzt — Die Nähe dieses Weges an der Stadt, gab auch zu mehrern Anbauen Anlaß. Ich war der Erste, welcher den neuen Anbauern einen Theil seiner bisher wüste gelegenen Deichgründe auf dem grünen Deiche überließ, und zwar gegen eine jährliche Grundmiethe, die Ruthe in der Breite und etwa 2 — 3 Ruthen Tiefe zu 3 mß. Während eines Sommers wurden darauf 11 kleine

*) Hyosciamus niger, Bilsenkraut; Conium maculatum, gefleckter Schierling; Trifolium fibrinum oder Menyanthes trifoliata Wasserklee; Phellandrium aquaticum, Wasserfenchel, Pferdesaamen, (Peersaat.) D. H.

Digitized by Google

Häuser, ohne die Säle und Keller, erbauet. Das löbl. Knochenhaueramt vermiethete auf gleiche Art ihre daselbst liegenden Deichgründe, welche gleichfalls sogleich mit Häusern bebauet wurden, und es ist lediglich die Schuld mehrerer Eigener des Grünen- und zum Theil Buller-Deichs, daß die noch ledigen Plätze nicht bebaut werden, denn es sind Viele, welche wünschen, sich dort noch anbauen zu können. — Obgleich dieser Weg für denjenigen, welcher ihn benuzt, bequem und vortheilhaft ist, ja! Niemand gezwungen wird, sich dieses Weges zu bedienen, so giebt er jedoch auch zu Unannehmlichkeiten Anlaß. Gesittet seyn wollende Leute schneiden junge Bäume und hochwachsende Pflanzen mit Messern ab, und wenn sie des Unrechts wegen erinnert werden, so antworten sie frech und schimpfen. Noch bei weitem unangenehmer, ist die erst seit einem Jahre eingerissene Dieberei im Hammerbrocke. Bei der Nacht werden über die fast leider gänzlich zugewachsenen und verschlammten Graben Bretter gelegt und eiserne Abweiser, Brükken und andre Geländer abgebrochen, ja, Bänke, Bäume und Staken abgehauen. — Am mehrsten bedaure ich den Verlust vieler, von mir selbst aus dem Kern gezogener Obstbäume, worunter sich vorzüglich schöne Aepfel- und Birnsorten befanden, welche schon mit den schönsten Früchten prangten; als der Moskowische Eisapfel; Pepin, rothe Kriege; so auch einige schöne Stämme von Zukkerahorn. Mit vielem Vergnügen würde ich fortfahren, diese fruchtbaren Ländereien, zum Anbau vieler, feuchten Boden erforderlichen Gewächse, mit selbigen zu bebauen; dahin gehören die Althea oder Eibisch, Asclepias syriaca oder Syrische Seidenpflanze, welche einen stärkern Faden geben als Hanf und Flachs, und mit nicht so viel Mühe und Kosten gezogen werden, als diese; mehrerer hier noch nicht bekannten Arten Kartoffeln, Reis ꝛc. nicht zu gedenken.

Digitized by Google

Aus obigen Gründen muß alles dieses fürs erste unterbleiben. — Ich könnte hier noch mehrere Unannehmlichkeiten erwähnen, welche Neid und Mißgunst zu erregen suchen, um mich in dem Besitz meines Eigenthums zu stören; ich will aber erst das Ende abwarten, und alsdann diese fast nicht zu glaubenden Dinge meinen Mitbürgern auf das deutlichste, mit allen unleugbaren Belegen, bekannt machen.

G. Thorey.

X.

Annalen der Hamburgischen Litteratur.

Vermischte Schriften.

„Ueber den nachtheiligen Einfluß der hohen Miethe ꝛc."
(Fortsetzung.)

Die angeführte merkwürdige Stelle beweiset auch, daß der Verfasser in Rükſicht der „Grundmiethe" mit mir so ziemlich einerlei Meinung ist. Der Staat muß aber nicht allein auf „hohe" Grundmiethe, sondern auf Grundmiethe überhaupt Verzicht leisten, oder von allem und jedem Erbe eine mäßige Grundhauer ziehen. Daß einige Erben Grundzins zahlen, andre nicht, ist gegen das Fundamentalgesez der Republik, welches allen wirklichen Bürgern Gleichheit zusichert. Es ist offenbar, daß Erstere zu den Staatsbedürfnissen mehr beitragen müssen als die Leztern. Derjenige, welcher gar eine sehr hohe Grundmiethe zahlen muß, kann nicht sagen, daß er ein Erbe besitze, sondern dies gehört der Kämmerei. Der Beweis hiervon ist der so häufige Häuserverkauf vigore contractus aerarii. Die Kammer ist vermöge dieser Grund-

Digitized by Google

hauer beſtändig die erſte Gläubigerin des Beſitzers und der vorſichtige Kapitaliſt wird ſich wohl in Acht nehmen, in ein mit hoher Grundmiethe beſchwertes Erbe Gelder zu geben. Auf die Erhöhung der Miethe muß der Grundzins einen ſehr ſchädlichen Einfluß haben. Auch dies beweiſet die Erfahrung, indem die Miethen, wenigſtens für kleine Wohnungen in der Altſtadt noch immer etwas geringer ſind als in der Neuſtadt. Seite 25 heißt es: „Wenn nach liberalen und billigen Grundſätzen ein Minimum angenommen wird (die richtige Beſtimmung dieſes Minimums für Grundmiethe iſt äußerſt wichtig; es iſt viel beſſer, ſolches zu niedrig als zu hoch anzuſetzen), das nach der örtlichen Lage der Plätze gröſſer und kleiner ſeyn muß, ſo iſt es ſehr natürlich, daß über dieſen Einſazpreis kein großes Aufbiethen Statt finden kann, ſobald man weiß, daß jedes Begehr nach einem Plaz auch befriedigt wird.“ Nach den ſchon angeführten Grundſätzen muß dieſes Minimum auf alle Erben gelegt und ſo der Kammer ſichere und feſte Einnahme geſichert werden. Dies will das Geſez der Freiheit, der Gleichheit, der Billigkeit und des Gemeinwohls, nach welchem der Staat allerdings nicht als Privatmann rechnen darf, ſondern beſtändig das Glük und das Wohlbefinden aller Staatsbürger vor Augen haben muß.

Seite 26. „Wenn es ſich in London zeigt, daß das Vermiethen der Häuſer größere Zinſen als die gewöhnlichen abwirft, ſo ziehet das Geſchäft des Häuſerbauens, da es an Bauplätzen dort nicht fehlt, mehr Geld als ſonſt an ſich, und es wird ſo lange gebauet als bauen vortheilhaft iſt, und bis die Miethen wieder zu dem gewöhnlichen Marktpreis herabgebracht worden ſind, das heißt, bis ſie nur ohngefähr 2 bis 3 Procent mehr als die landüblichen Zinſen an reinem Gewinn abwerfen. So würde es auch bei uns geweſen ſeyn, ſo wird es künftig

seyn, wenn wir für eine mäßige Grundmiethe stets Bauplätze in Bereitschaft haben werden." Der Verfasser scheint hier vergessen zu haben, daß die Grenzen unsers Stadtgebiets sehr enge gesteckt sind, London aber den Ocean zur Grenze hat und ganz Großbritannien in gewisser Rükficht als sein Stadtgebiet ansehen kann. S. 27 sagt der Verfasser: daß am Ende der Handel (einige wenige Ausnahmen abgerechnet) alle Miethe und S. 31, daß er sogar alle unsre nothwendigen Bedürfnisse bezahlen muß. Er rechnet die Miethe zu 2,040,000 ₰ und ich will die nothwendigen Bedürfnisse für 120,000 Menschen nur zu 12,000,000 ₰ anschlagen, und nun frage ich, woher nimmt der Handel oder vielmehr der Kaufmannsstand diese 14,040,000 ₰? Muß der Handel die Miethe und die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens für uns bezahlen, so wird er auch wohl die nothwendigen Abgaben entrichten müssen. Ich will sie sehr geringe zu 1,200000 ₰ taxiren, so bezahlen unsre Kaufleute für uns jährlich 15,240,000 ₰. Eine Großmuth, die ohne Gleichen ist. Aber woher fließt denn dem Handel dieses Geld zu? Mögte man doch von solchen egoistischen Vorurtheilen zurükkommen und den Werth des Kaufmannsstandes nur da suchen, wo er wirklich zu finden ist. Die Natur der Geschäfte bringt es so mit sich, daß durch Handel mehr als durch irgend ein anderes Geschäft verdient wird. Der Kaufmann kann also reich werden. Aber deswegen ist er noch nicht der Ernährer und Erhalter seiner Mitbürger. Diese Erhaltung und Ernährung ist wechselseitig und nur dann, wenn der Reiche seinen Reichthum zur schnellern Beförderung des allgemeinen Wohls, wie auch zu seiner eignen bessern und höhern Ausbildung anwendet und sich dadurch geschikt macht, die Würden und Ehrenstellen, welche ihm der Staat in dieser Voraussetzung zutheilt, zum Glük des Staats zu verwal-

ten, nur dann erst verdient er Vorzüge; nur dann erst kann er auf die Liebe und Hochachtung seiner Mitbürger den gerechtesten Anspruch machen. Als Kaufmann und reicher Bürger hat er nicht die allergeringste Prärogative, sondern diese kann er nur durch persönliche Eigenschaften, durch Patriotismus und einen hohen Grad von Ausbildung und Wissenschaft erhalten.. Daß die unstudirten Glieder des Senats größtentheils aus der Kaufmannschaft gewählt werden, geschieht aus „Gewohnheit," unter der Voraussetzung der höhern Bildung; aber es ist keinesweges Gesez. Es kann auch anders seyn und dies zu wünschen ist man in der That oft genug geneigt, wenn man sieht, daß oft viele Söhne selbst gebildeter und achtungswürdiger Kaufleute, statt sich durch nothwendige Kenntnisse und höhere Ausbildung für den Dienst des Vaterlandes vorzubereiten, aus Stolz, Standesvorurtheil und Eigendünkel, sich mit elenden Dingen beschäftigen, durch Abentheuer glänzen wollen, welche die Spartaner kaum für ihre Sclaven, die Heloten schiklich hielten. Seite 31. „Hat sich nicht Alles ohne Ausnahme seit dem Steigen der Miethe verthenert, und werden nicht in jedem Faß hier raffinirten Zukker, jedem Ballen hier gedrukten Kattun, jedem Sak Korn und jeder andern Waare, höherer Arbeitslohn und höhere Lagermiethe mit zur Einkassirung in das Ausland geschikt?" Das ist eine ganz andre Sprache als die obige, nach welcher die Hamburgische Kaufmannschaft Alles ernähren, Alles erhalten muß. Das Waaren bedürftige Ausland muß bezahlen und der Kaufmann ist blos der Einkassirer, wobei er den gegebenen Vorschuß mit den Interessen gewiß nicht aus der Acht lassen wird. Strenge untersucht, ernährt uns aber auch das Ausland nicht, indem wir immer wieder rükzahlen müssen, weil die auswärtigen Kaufleute, welche uns unsere Bedürfnisse zuschikten, den

Miethepreis und das Arbeitslohn, welches sie ausgegeben haben, eben so gut zu berechnen wissen und eben so genau berechnen als die Hamburgischen Handelsherren. Kurz, jeder nährt sich durch seine Körperkräfte, seinen Kunstfleiß, seine Kenntnisse, seine Betriebsamkeit und je freier und ungehinderter alle die verschiedenen Kräfte wirken können; je weiserer Gebrauch von den baaren Vortheilen gemacht, je einstimmiger zum allgemeinen Wohl beigetragen und gewirkt wird, desto wohlhabender und glüklicher ist ein Staat, desto sicherer und vortheilhafter [illegible] ein Jeder für sich selbst, und, wie das durchaus seyn muß, für das Glük und das Wohlbefinden seiner Mitbürger. Wir sind uns also auch hierin alle vollkommen gleich, wie es das Gesez will und nur Derjenige verdient die Auszeichnung, Achtung und Liebe seiner Mitbürger in einem vorzüglichen Grade, der das Gesez der Vernunft und des Staats erfüllt, so wie den Nachlässigen, Faulen, Verschwender und Egoisten Schande und Verachtung treffen muß.

Seite 32. „Unter solchen Umständen wird es andern Handlungsplätzen, wo die Miethen nicht so hoch stehen, (und dies thun sie wohl nirgends) leichter gelingen als sonst, uns den Rang in manchen Handlungs-Branchen und an manchen Oertern abzulaufen und die Folge davon wird die Abnahme unsers Handels seyn. Mit der Abnahme unsers Handels müssen alle andre Gewerbe ebenfalls abnehmen ꝛc." Dies ist buchstäblich und von den übrigen Behauptungen des Verfassers unabhängig wahr. Leidet der Handel, so leidet der ganze Nahrungsstand in Hamburg; denn, wo Ein Glied leidet, da leiden alle Glieder mit. Auf die Herabbringung der Miethe müssen wir ganz vorzüglich unsern Blik richten; aber nicht auf diese allein. Wir müssen auch andre „Uebel des Staats" zu heilen suchen und dahin gehörten wohl vor-

Digitized by Google

nehmlich unser Finanzwesen und unsre Kameralangelegenheiten. Fern sey es von mir, irgend Jemand der Veruntreuung, der Vernachlässigung oder der Verschwendung der öffentlichen Einkünfte zu beschuldigen. Redliche und erprobte Männer sind die Verwalter unsrer Staats-Einnahmen und Ausgaben. Aber zu leugnen ist es nicht, daß Vieles anders und besser seyn könnte; daß Herkommen, Gewohnheit, Boksbeutel, zu feste Anhänglichkeit an das Gewöhnliche, Unbestimmtheit der öffentlichen Einnahme; Unternehmungen, ehe das dazu benöthigte Geld in den Kassen ist, sondern erst ex post zusammengebracht werden muß ꝛc., Uebel hervorbringen, die mit der Zeit unheilbar werden, und an deren Ausrottung der Freund des Vaterlandes endlich verzweifeln muß. Ich erinnere mich, Klagen zweier unsrer würdigsten Senatoren Günther und Hudtwalker hierüber gelesen zu haben, bei welcher Gelegenheit Ersterer sagt, daß die Aussicht in diesen Angelegenheiten für die Zukunft dunkel und trübe wäre. Traurig, daß es so ist, noch traurigher, daß es so bleiben soll. Welch ein weites und würdiges Feld für den kenntnißvollen und redlichen Patrioten.

Seite 44. Anmerkung. „Der Verfasser kann einen Wunsch laut werden zu lassen nicht unterdrükken, nemlich den, unsern Jungfernsteig mit unserm Wall vereinigt zu sehen. Wenn der Staat vier Gartenbesitzern, einem Jeden von seinem Garten so viel abzukaufen suchte, als zu der Breite einer solchen Promenade erforderlich wäre, so würde, wenn dies bewirkt worden, Nichts der Ausführung mehr im Wege seyn. Unser dadurch mehr als doppelt verlängerte Jungfernsteig würde sodann hinter den Gärten der Hrn Böckmann, Ramke, Gaden und Buek, also gröstentheils zwischen Blumenfluren und unsrer Alster weggehen. Sehr wünschenswerth!" Ich kann nicht läug-

Digitized by Google

nen, daß ich diesem Wunsche des Verfassers beistimme. Allein, ich würde dennoch selbst, wenn ich die Macht dazu hätte, ihn zu realisiren, ihn so lange unterdrükken, bis meine ärmern Mitbürger erst wohlfeiler und bequemer wohnen könnten. Erst das Nothwendige, dann Bequemlichkeit und Verschönerung. Freilich hält der Verfasser die Realisirung dieses Plans nur unter der Voraussetzung sehr wünschenswerth, (wenigstens glaube ich dies) daß seine übrigen Vorschläge Wirklichkeit erhalten. Allein dies müßte auch durchaus erst der Fall seyn, ehe man auf diese neue Verschönerung der Stadt denken dürfte. Sonderbar und für unser Zeitalter charakteristisch genug: man sagt, auf diesen Verschönerungsplan würde von Staats wegen mit Ernst gedacht, ohne die übrigen nüzlichen Vorschläge des Verf. zu beherzigen. Wenn der Staat nur immer auf Verschönerung denken wollte, ohne die schreiendsten Bedürfnisse seiner Bürger abhelfen zu wollen, so wäre er ein Verschwender des ihm anvertrauten öffentlichen Guts und so würde er Gefahr leiden, endlich in sich selbst zusammen zu stürzen. „Die eigentliche wahre und unvergängliche Schönheit kann ohne Symmetrie, welche in dem gehörigen Verhältnisse aller Theile des Ganzen besteht nicht Statt finden und diese Symmetrie kann nicht anders erhalten werden, als wenn der Nutzen die Grundlage der Schönheit ist." Diese Wahrheit kann in Hamburg nicht oft genug wiederholt werden, weil unsre Vergnügungs- und Sinnenlusts-Gierigen immer und ewig nur von Verschönerung sprechen. S. 47. „Für das Vergnügen der größern Volksklasse zu sorgen, ist eben so sehr Pflicht als Nutzen eines Staats." Sicher! aber nur alsdann, wenn man für die Bedürfnisse der größern Volksklasse erst gehörig und so viel nur immer möglich gesorgt hat. Will man dieser größern Volksklasse Vergnügen und sinnliche Lust hinwerfen, um sie damit in

Rükſicht ihrer Uebel und großen Unbehaglichkeiten zu täuſchen, ſo verſpottet man die edlern und höhern Grundſätze der Staatskunſt und das wahre, nicht eingebildete Glük ſeiner Mitbürger. Schauſpiele, Muſik, Tanz und Spatziergänge ſind, mäßig genoſſen, vortreflich, aber erſt muß Brodt, Wohnung und Feuerung da ſeyn, ehe man die größere Volksklaſſe mit jenen Lekkerbiſſen überhäuft. Eher muß ein neues Schulhaus als ein neues Komödienhaus erbauet werden.

Ebendaſelbſt. „Unſre arbeitenden Mitbürger gehen Sonntags nach Altona, fahren nach Wandsbeck und Eimsbüttel ꝛc. Von Allem, was ſie dort verzehren, fallen unſerm Aerarium keine Gefälle zu, und die, welche Nuzzen von den Verzehrungskoſten haben, ſind unſerm Staate entweder gar nicht verwandt, oder doch von allen Abgaben eximirt. Nach Anleitung dieſes Grundſatzes mögte es wohl ſehr zwekdienlich ſeyn, auf Hamburgs Grund und Boden mehr zum Vergnügen aller Klaſſen als bis jezt geſchehen iſt, und wegen Mangel an Raum geſchehen konnte, von Staatswegen beizutragen." Dieſe kurze Stelle iſt abermals ſo reichhaltig, daß man ein ganzes Buch darüber ſchreiben könnte. Ich muß daher den Commentar dazu meinen Leſern bis zum künftigen Hefte ſchuldig bleiben. (Die Fortſezung folgt)

---

1) „Das gegenwärtige Intereſſe der Europäiſchen Staaten ꝛc." 2) „Europa's gegenwärtige Kriſis ꝛc." 3) „Kritiſches Journal über den gegenwärtigen Krieg." von Louis. (Schluß.)

„Wenn nun auch die Britten, fährt der Verfaſſer in der angezogenen Stelle fort, nachdem die Franzoſen die Hannöverſchen Elbküſten beſezt hatten, die einen und die andern Artikel nicht mehr mit eignen Schiffen, nicht

unmittelbar mehr für ihre eigene Rechnung von Hamburg holen oder dahin versenden konnten: so konnten sie solche doch noch immer durch die Dazwischenkunft von Kaufleuten dieser Stadt oder andrer neutraler Staaten von dorther ziehen oder dahin absetzen. Also auch als Mittel, auch Frankreichs Passivhandel auf der Elbe zu hemmen, konnte die Sperrung dieses Flusses für England keine Wichtigkeit haben, da sie auf gleiche Weise auch der Substituirung eines Englischen Passivhandels mit den Elbgegenden an die Stelle des durch die Französische Besatzung Hannovers unterbrochenen Aktivhandels entgegen wirkte. Aber, was bei jenem gewaltthätigen Gebrauch, den England von seinem Uebergewicht zur See macht, noch mehr in Verwunderung setzen muß: unter den Ländern, deren Nahrungswesen dadurch zerrüttet wird, ist eins, (Hannover) was, bis der König von England Frankreich den Krieg ankündigte, von ihm selbst abhängig war, und wovon er ohne Zweifel hoft, daß es noch wieder unter seine Oberherrschaft zurükkehren werde."

Die versprochene Stelle aus dem „Kritischen Journal über den gegenwärtigen Krieg" sey folgende (1. St. S. 14 ꝛc.): „Man hätte denken mögen, die guten Batavier (Holländer) würden nach so vielen Beweisen, daß sie durch ihre Aktivität und ihren Fleiß nur für andre sammelten, den Muth verloren haben, sie aufs Neue zur Verbesserung ihrer Lage aufzubieten. Doch kaum war der Friede zu Amiens geschlossen: da spannten sie sogleich unverdrossen alle Ressorts ihrer Betriebsamkeit wieder an, wagten die ihnen noch übrigen Fonds und ihren Kredit wieder für weitaussehende Unternehmungen, sandten besonders eine Menge Schiffe ab, um die während des Kriegs aufgehäuften Produkte ihrer Kolonien zu hohlen und trugen dadurch nicht wenig dazu bei, daß diese Artikel zum Vortheil von ganz Europa im Preise fielen. In

kurzer Zeit nahmen sie in dem System des Europäischen Handelsverkehrs ihren alten Plaz wieder ein und überließen sich der Hofnung, sich von diesem Standpunkt aus nach ihrem alten Wohlstand wieder zu erheben. Aber zu ihrem Schrekken erfuhren sie unvermuthet, daß England und Frankreich wieder kämpfen würden. Wie gern wären sie von diesem Zwist frei geblieben, um ihre Handlungsgeschäfte sowohl mit Frankreich als mit England und den übrigen Staaten ruhig fortzusetzen! Aber ihr unglükliches Schikſal zog ſie in die Streitſache ihrer beiden mächtigen Nachbarn mit hinein und der Schlag, der die Welt wieder in Krieg verſezte, kam ſo plözlich, daß ſie keine Vorkehrungen treffen konnten, um ihre übers Meer erwarteten Güter dagegen zu ſchützen. Eine Menge reich beladener Schiffe wurden ihnen gleich von den Britten genommen, und auch ihre Kolonien ſelbſt entreiſſen ihnen dieſe jezt eine nach der andern. So erfahren wir — daß England ſich der wichtigen Holländiſchen Beſizzungen Demerara und Eſſequebo bemächtigt habe. Dadurch bereitet es ſich auch ſchon eine Unternehmung gegen Suriname vor."

„Die Britten ſchienen bei dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges zu bedauern, daß die Holländer wider ihren Willen mit in ihn verwikkelt werden ſollten. Aber jezt wird es durch ihr Verfahren gegen ſie offenbar, daß ſie zu dem Vorſchlage, daß die Neutralität der Bataviſchen Republik von Engliſcher und Franzöſiſcher Seite reſpektirt werden ſollte, nicht durch eine uneigennüzige Theilnehmung an dem Schikſale der guten Holländer beſtimmt wurden, ſondern nur durch ihre Handelsvortheile in Beziehung auf die wichtigen Kommerzverbindungen, die ſie mit ihnen unterhalten, und vermittelſt derſelben auch mit einem großen Theil von Deutſchland. Aber wenn England, indem es ſchwache Staaten, welche Umſtände, die

nicht von ihnen abhangen, doch keinesweges feindselige Gesinnungen gegen die Britten, zu ihren Gegnern machen, ohne Schonung ihrer Kolonialbesitzungen beraubt, auch dadurch sein merkantilisches Interesse befördert: so dürfte es doch durch ein solches Verfahren im gleichen Verhältniß in der öffentlichen Meinung verlieren und die Gesinnungen der übrigen Kabinetter von sich abwendig machen. Wenn man diese Kabinetter so viel angetrieben hat, sich gewisser kleinen Staaten, welche Frankreich seine Macht fühlen ließ, anzunehmen: wie kann man da erwarten, daß sie es gleichgültig ansehn, wenn England gegen andre solcher Staaten von der Gewalt, die es über sie erlangte, einen noch stärkern Gebrauch macht? Französische Schriftsteller haben es hundertmal gesagt, daß England nach Alleinherrschaft zur See, nach einem Monopol mit den Kolonialprodukten strebe; und wenn nun auch noch die eine oder andre Regierung sich bedachte, dieser Behauptung so unbedingt beizustimmen: so scheint das Englische Ministerium sich jezt sehr angelegen seyn zu lassen, immer noch neue Thatsachen zu liefern, deren man sich Französischer Seite zum Beweise jener Beschuldigung bedienen mögte. Je weiter die Britten ihre Eroberungen in diesem Kriege ausdehnen, desto schwieriger muß es werden, die Ruhe in der Welt wieder herzustellen, da sie in eben dem Maaße sich auch berechtigt halten und es ihrer Ehre schuldig zu seyn glauben dürften, bei künftigen Friedensunterhandlungen ihre Ansprüche zu erhöhn."

„Lais und Theodor. Platonisch-lucianischer Dialog von Louis. Hamburg 1803. Bei Nestler."

Hier erscheint Louis in einem ganz andern Fache, zeigt sich als Liebhaber und Kenner des Schönen und der Humanität, gewiß nicht ohne Glük und ohne zu beweisen,

Digitized by Google

daß er die Grundsätze der höhern Bildung studirt hat. Er bemüht sich in diesem Gespräch den „Begriff der Schönheit" festzusetzen und, wenn ihm dies auch nicht gänzlich gelungen ist: so kann man doch mit Wahrheit behaupten, daß der Dichter, der Bildner und jeder Künstler, welcher die Erreichung des Schönen zum Zwek hat, hier vortrefliche Bemerkungen finden wird, die ihn auf neue Ideen und Ansichten leiten können. Da der Begriff der Schönheit ein Noumenon, ein Ideal, ein Gedankending ist, so dürfte es vielleicht keinem Sterblichen gelingen, ihn rein und unwidersprechlich darzustellen. Wir können uns in unsrer Bildnerei ihm nähern, aber wir erreichen ihn nie. Ich glaube, daß der Verfasser dieser Schrift ihm auf der Spur ist; dies ist aber auch Alles, was man von ihm verlangen kann, besonders, wenn er in seinen eignen Werken die bestmöglichste Anwendung davon macht. Zur Probe der Behandlungsart dieser delikaten Materie mögen folgende Stellen (S. 21 ꝛc.) dienen.

„Zu allem diesen, was sie (die Götter) bei der Einrichtung der Erde für uns thaten, fügten sie nun noch etwas sehr Wichtiges hinzu, indem sie die Gegenstände so freigebig mit einem gewissen Schmuk bekleideten, wodurch sie schon bei dem bloßen Anschauen ein behagliches Wohlgefallen in uns erwekken. Eine ähnliche Eigenschaft des Gefälligen verbanden sie auch mit den Tönen, die sie um unser Ohr verbreiten. So wurde dann die Erde nicht blos ein Magazin, das uns im Ueberfluß die Bedürfnisse des Lebens liefert, sondern zugleich eine herrliche Bühne, deren Anblik uns schön ergözt. Und besonders vortreflich ist es, daß bei uns, die wir auf dieser Bühne handeln sollten, auch grade die gefälligen Züge an den Gestalten so vorzüglich zusammengedrängt wurden. So erfreuen wir uns schon an einander, wenn wir in unsern Blikken nur die Bilder unsrer Form mit einander wechseln und

dies Wohlgefallen, welches wir gegenseitig in einander erregen, wird Eins der vorzüglichsten Bänder, welche uns zur Geselligkeit verschlingen. — Gegenstände nun, deren Anblik ein so besonderes Wohlgefallen in uns erwekt, und eben so Töne, die wir mit einem ähnlichen Gefühl anhören, nennen wir schön. Dieses Wohlgefallen hat etwas Besondres, wodurch es sich von allem andern Regungen in unserm Gemüth unterscheidet, wie wir es empfinden. Das Gefühl des Schönen aber für sich wieder in Worten darzustellen, das ist uns unmöglich, wie wir auch überhaupt Gefühle nur durch die eigne Erfahrung, aber nicht aus Beschreibungen kennen lernen. Wäre ein Mensch in einem so unglüklichen Zustande, daß er selbst nie Freude empfinden könnte: so wäre auch alle unsere Mühe umsonst, ihm durch Worte eine Vorstellung von dieser Gemüthsbewegung zu machen. — Die Phantasie faßt, indem wir Etwas schön finden, ein Bild davon auf, worin uns zugleich das Ganze und die Theile vorschweben. Dieses Auffassen geschieht ohne alle Anstrengung in einem gewissen Spiel der Geisteskräfte. Auch die Empfindung des Schönen selbst hat etwas Sanftes. Sie überspannt die Seele nicht, gleich den heftigen Gemüthsbewegungen, aber sie erschlaft auch nicht, wie das Mitleiden und andre schmelzende Gefühle. Daher können wir uns ihr auch Stundenlang ohne Ermüdung überlassen. Wie der Thau die Fluren erquikt, erfrischt sie unsre Seele und verbreitet neues Leben in ihr. Wir haben sie so gern, diese süße Empfindung; sie macht uns die Gegenstände, wovon wir sie erhalten, so werth, verbreitet über sie und uns einen wunderbaren Zauber, fesselt uns an sie mit reitzenden Ketten" (und macht auch jene schmelzenden Gefühle, Mitleid, Sympathie, Feuereifer für das allgemeine Wohl ꝛc. zu Arzeneien für die Seele.)

„Der unglükliche Dauphin von Frankreich. Ein dramatisches Gemählde von Louis. Hamburg 1804. Bei Neſtler."

Die schöne griechiſche Manier, in welcher Hr. Louis Lais und Theodor bearbeitete, findet man in dieſem seinen jüngſten Werke nicht wieder. Zwar will ich keineswegs läugnen, daß der unglükliche Dauphin ein nüzliches, unterhaltendes und beſonders für die Jugend lehrreiches Buch ſey. Allein es iſt kein vollendetes Kunſtwerk; es trägt nicht den Stempel des Genies und der Unſterblichkeit. Der Titel, ein dramatiſches Gemählde, berechtigt uns zu Erwartungen, welchen nicht entſprochen wird. Man kann allerdings zur Entſchuldigung des Verfaſſers ſagen, daß der junge Ludwig, ſo rührend und traurig auch ſein Schikſal immer iſt, ſich keineswegs dazu qualificirte, der Held eines dramatiſchen Gemählde zu ſeyn. Sein Leben war das gewöhnliche Kindesleben eines mittelmäßigen Kopfes, und was für Scenen laſſen ſich darin erwarten? Auch ſcheint es wirklich blos die Abſicht des Verfaſſers geweſen zu ſeyn, die Leiden dieſes unglüklichen königlichen Kindes auf eine ſanfte und eindringende Art zu erzählen und den Kindern reicher und vornehmer Eltern ein Beiſpiel der Vergänglichkeit aller menſchlichen Pracht und Hoheit aufzuſtellen, um ſie wider Stolz, Sicherheit und Egoismus zu warnen, welches ihm denn auch vollkommen gelungen iſt.

„Der Rhein, Fragment aus einem Gedicht: Die Ströme, vom Herrn Prediger Bodenburg. Womit zu dem mit den abgehenden Primanern des Johanneums, Heinrich Schmeichel, Ernſt Carl David Behn und Eduard Loder, am 22ſten März von 9 bis 1 Uhr anzuſtellenden Maturitäts-Examen ehrerbietigſt

einladet J. Gurlitt, Professor am Gymnasium, Director und erster Professor des Johanneums. Hamburg 1804. Gedrukt bei dem Rathsbuchdrukker Schniebes." (28 Seiten in Quart.)

Der Professor Gurlitt macht mit diesem vortreflichen Fragmente eines großen didaktischen Gedichts allen Freunden der schönen Redekünste und der höhern Ausbildung der deutschen Sprache gewiß ein sehr angenehmes und willkommenes Geschenk, welches bei ihnen den Wunsch nothwendig erregen muß, bald das Ganze in einer schönen Ausgabe zu lesen. Noch immer fehlt es uns Deutschen an musterhaften Lehrgedichten, ob wir gleich verschiedene sehr edle Kunstwerke dieser Art besitzen. Sie erfordern unendlich mehr Aufwand an Geist, Kopf und Gefühl, als unsre gewöhnlichen Dichter, die sich mit kleinlichen Tändeleien abgeben, besitzen. Herr Bodenburg scheint ganz der Mann der Weihe zu seyn, der die erhabenen Lehren der Weisheit in der Sprache der Götter vortragen darf und auf das Mitgefühl aller gebildeten Deutschen rechnen kann. Da er nicht unter die Hamburgischen Litteratoren gehört, so darf ich mir auch keine längere Anzeige seines schönen Fragments erlauben. Nur über Herrn Gurlitts Vor- und Nachschrift werde ich meinen Lesern einige Bemerkungen machen.

Seite 3 sagt er: „Da es leider! Sitte geworden ist, daß Geschiklichkeit und Treue in Verwaltung niederer Schulämter, wenn diese Tugenden nicht zugleich durch litterarischen Ruf empfohlen werden, zur Beförderung zu höhern Lehrstellen von den höchsten Verwaltern des Lehr- und Erziehungswesens in sehr vielen Staaten nicht immer für hinlänglich geachtet werden, und grade das wahre Verdienst sich gewöhnlich nicht hervordrängt, sondern still beobachtet und aufgesucht seyn will: so blieb auch dieser Mann (Hr. Bodenburg) von der höhern Behörde unbe-

Digitized by Google

achtet und unbefördert." Diese sanfte Klage des Verfassers ist sehr gerecht. Die Thätigkeit sehr vieler braven und edeln Männer, besonders unter den Schullehrern, ist für die Welt nicht nur dadurch verloren gegangen, daß man ihnen keine höhere Stellen und Würden aufgetragen hat, sondern ganz vorzüglich dadurch, daß man ihnen ihren Lebensunterhalt zu karg reichte und sie dadurch allen häuslichen Nahrungssorgen übergab. Es ist in der That Ungerechtigkeit, bei der Besetzung höherer Stellen, verdiente und fleißige Schulmänner, die in niedern Stellen mit sichtbarem Nutzen arbeiteten, zu übergehen. Allein, nicht allemal ist es gut, einen verdienten Lehrer zu höhern Stellen zu befördern; denn auch die niedern Stellen erfordern Männer von Geist, Kenntnissen und Herzen, und sehr oft paßt sich der Mann, welcher mit unverkennbarem Eifer und Glük in niedern Schulen unterrichtet, nicht für die höhern Stellen, wenn er auch alle dazu nöthigen Kenntnisse hat Jene höhern Stellen erfordern oft einen hohen Grad von Menschenkenntniß, von Lebensklugheit, von Geistesgewandheit und Popularität, die dem übrigens geschikten und fleißigem Manne fehlen können, weil sie sich aus Büchern entweder gar nicht oder doch äußerst mühsam und mit dem Aufwande der Blüthe des Lebens erlernen lassen. Der Staat ist nicht ungerecht, wenn er einen Lehrer, welchem diese Eigenschaften fehlen, in seiner Stelle läßt. Aber er ist mehr als ungerecht, er ist grausam, wenn er ihn nicht gehörig bezahlt und ihn über die kleinlichen Sorgen des Lebens wegsezt. Ueberhaupt sollte und müßte es bei einer wohl organisirten Lehranstalt keine niedern Stellen geben, sondern alle Lehrer müßten sich gleich seyn, doch unter der einzigen Bedingung, daß Einer Primus inter pares wäre und das Ganze nach einem festen und unverrükten Plane dirigirte. Der Mann, welcher die ersten Elemente des Wissens lehrt, kann oft weit ehr-

Digitized by Google

würdiger seyn als derjenige, welcher eine Wissenschaft im Zusammenhange vorträgt und gewiß gehört zu dem Geschäfte des Erstern weit mehr pädagogische Kunst und Einsicht als zu dem Leztern. Der unterste Lehrer einer Schule ist für das Ganze so nüzlich und nothwendig wie der Erste. Grund genug, sie in Ansehung der Würde und der Einnahme gleich zu setzen, und der erste Lehrer kann nur in Rükſicht der mehreren Geschäfte, welche aus dem Direktorio entspringen, einige billige und für die Uebrigen nicht kränkende Vorzüge genießen. Es ist ein sehr falscher Grundsaz, der erste Lehrer müsse mehr studiren wie die Uebrigen und daher auch mehrere Einkünfte haben. Alle Lehrer müssen studiren und nach der höchsten Stuffe der Aufklärung und der Humanität streben. In dem Augenblikke, in welchem sie aufhören, dies zu thun, werden sie auch unbrauchbar für eine gutgeordnete Lehranstalt und der Staat muß darauf denken, sie auf eine andre Weise zu versorgen.

Seite 16. „Diese Schrift ist für die Ankündigung einer von einer Hochlöblichen Schuldeputation getroffenen Einrichtung und der ersten Vollziehung derselben bestimmt, welche für die klassische Vorbereitung unserer sich den Studien widmenden Jünglinge von dem besten Erfolge seyn muß." Die getroffene Einrichtung ist das sogenannte Maturitäts-Examen, oder eine strenge, redliche und ohne die gewöhnlichen Kunstgriffe angestellte Prüfung derjenigen Jünglinge, welche aus der obersten Klasse des Johanneums zum Gymnasium übergehen oder sich nach der Universität begeben wollen, deren Endzwek ist, zu erforschen oder vielmehr zu zeigen, daß diese Jünglinge reif (maturi) dazu sind, d. h. daß sie sich diejenigen nothwendigen und nüzlichen Kenntnisse gesammelt haben, welche dazu erforderlich sind, die höhern Lehranstalten des Gymnasiums und der Universitäten mit Nutzen besuchen zu

können. Eine Anordnung, welche auf den Beifall aller Sachverständigen sicher rechnen darf und sicher von dem größten Nutzen seyn wird, wenn sie nicht in die gewöhnliche Examen-Parade ausartet. Herr Gurlitt hat dies Examen zum erstenmal mit drei Jünglingen angestellt, welche das Johanneum verlassen und sich aufs Gymnasium begeben haben, welche aber alle drei Ausländer und mit Hrn. Gurlitt nach Hamburg gekommen sind. Kenne ich die Hamburger genau, so glaube ich Gründe zu haben für die folgenden Maturitäts-Examina zu fürchten. Wenigstens wird Herr Gurlitt nicht oft Gelegenheit haben sie zu wiederholen. Allein dies nimmt der Einrichtung Nichts von ihrem Werth und man muß das Gute versuchen, wo und wie man nur kann, ohne sich durch die Wahrscheinlichkeit, vergeblich versucht zu haben, abschrekken zu lassen. Nur Eine Bemerkung muß mir Hr. Gurlitt verzeihen und sie weder dem Uebelwollen, noch der Unwissenheit, noch dem Eigendünkel zuschreiben, wovon er gegen das Ende seines Programms spricht. Vom Uebelwollen und Eigendünkel fühle ich mich frei, und was die Unwissenheit betrift, so bekenne ich sie sehr freimüthig, wenn ich eines Bessern belehrt werde und bin fest von des ehrwürdigen Claudius Ausspruche überzeugt: Wir stolzen Menschenkinder sind eitle, arme Sünder und wissen gar nicht Viel. Doch zur Sache. Seite 27. Anmerk. sagt Hr. Gurlitt: „Diese Einrichtung eines Maturitäts-Examens für die zur Akademie abgehenden Jünglinge besteht schon seit mehreren Jahren in den Preußischen Schulen ꝛc.“ Nichts kann unschuldiger seyn, als diese Anmerkung. Allein diejenigen Männer, welche es für nöthig hielten, Hrn. Gurlitt gegen gewisse Einwendungen, die man gegen unsre neue Schuleinrichtung machte, und die freilich nicht immer im humansten Tone ausgedrükt waren, zu vertheidigen, suchten vorzüglich ins

Licht zu setzen, daß er aus dem Preußischen zu uns gekommen wäre. Allerdings ist dies eine Empfehlung für einen Schulmann, deren aber Hr. Gurlitt nicht bedurfte. Allerdings giebt es in den Preußischen Staaten vortreffliche Schulanstalten. Aber grade diejenigen sind die vortrefflichsten unter ihnen, welche auf die Bedürfnisse und den individuellen Grad der Cultur der Preußischen Staaten, auf Lokalumstände, auf die Absicht des Staats berechnet sind, und dies sollte allenthalben bei den Schulen der Fall seyn. Eine Hamburgische Lehranstalt muß auf Hamburgs Bedürfnisse, auf Hamburgs Lokale berechnet seyn. Vieles kann in den Preußischen Staaten von treflichem Nutzen, von herrlicher Wirkung seyn, was in Hamburg ganz und gar seines Zwekkes verfehlen würde. Ich glaube daher, weder Herr Gurlitt noch seine Freunde müssen sich auf die Preußischen Staaten berufen, wenn er etwas Gemeinnütziches, wie es das Maturitäts Examen allerdings ist, einführen will. Dies ist für Hamburg nützlich, nothwendig, unentbehrlich; dies dient dazu, gute, biedre Hamburgische Bürger aller Art zu bilden; dies ist für Hamburgs Bedürfnisse, für Hamburgs Lokale berechnet; solche Gründe würde ich als ein patriotischer Hamburger weit lieber hören, als die Anführung der glänzendsten Beispiele im Auslande. Denn ich bin fest überzeugt, daß nur nach diesen Grundsätzen eine wohl organisirte Hamburgische Lehranstalt möglich ist. Hiermit will ich aber keinesweges sagen, daß Herr Gurlitt diesen Grundsätzen entgegen handle. Dies würde von mir sehr ungerecht seyn, da ich nicht das Geringste davon weiß. Nur muß ich nach dem ersten Lectionscatalogus schließen, daß die Hamburgische Jugend in der Hamburgischen Geschichte, Erdbeschreibung, Staatsverfassung ꝛc. im Johanneum keinen Unterricht erhält, weil er ganz und gar nicht darin bemerkt ist. In der geringsten Preußischen Schule, er-

Digitized by Google

fährt der Schüler wenigstens Etwas von der Geschichte, Erdbeschreibung und Verfassung des Staats, in welchem er einst leben und wirken soll. (der Schluß folgt.)

XI.

Theater.

1) Verzeichniß aller auf dem Hamburgischen deutschen Theater neu aufgeführten, oder von neuem einstudirten Schau- und Singspiele, vom 11ten April 1803 bis 23sten März 1804.

April.

d. 15. Fust von Stromberg, Schauspiel in 5 Akten, mit getheiltem Beifall, ward einmal wiederholt.

d. 26. Der Plan, Lustspiel in 1 Akte, gefiel sehr, und ward eilfmal wiederholt.

d. 29. Der reisende Student, Oper in 2 Akten, mit Beifall der sich in der Folge sehr vermehrte, als Herr Schröder die Rolle des Studenten spielte, ward siebenmal wiederholt.

May.

d. 6. Die Braut von Messina, Trauerspiel in 5 Akten, mit grossem Beifall, ward siebenmal wiederholt.

d. 13. Junker Niclas von Bärenfels, Lustspiel in 1 Akte, mißfiel gänzlich, und ward nicht wieder gegeben.

d. 20. Die Geschwister vom Lande, Lustspiel in 5 Acten ward mit Beifall aufgenommen, und fünfmal wiederholt.

d. 24. trat die seit länger als einem halben Jahre erwartete erste Sängerin, Mad. Gley, als Myrrha im Opferfeste auf, und erndete den Beifall aller Anwesenden ein.

d. 25. debütirte Herr Gley als Rolla in der Sonnenjungfrau.

Junius.

d. 17. Mathilde von Saarenstein, Trauerspiel in 5 Akten, mißfiel sehr, welches sich besonders bei der nächsten Wiederholung zeigte, ist seit dem nicht wieder gegeben worden.

Digitized by Google

Julius.

d. 8. Graf von Eſſex, oder: die Gunſt der Fürſten, Trauerſpiel in 5 Akten, mit Beifall, zweimal wiederholt. Durch den Abgang des Hrn. Giron, der den Lord Burlee ſpielte, wurden die fernern Wiederholungen unterbrochen.

d. 22. Das Kamäleon, Luſtſpiel in 5 Akten, gefiel, und ward ſechsmal wiederholt. Herr Hanſing debütirte darin mit Beifall, der ſich aber in der Folge verminderte

d. 29. debütirte Demoiſelle Hanſing als Leopold im kleinen Matroſen zur Zufriedenheit des anweſenden Publikums.

Auguſt.

d. 5. Die Poſtwagenreiſe, Luſtſpiel in 4 Akten, ohne Beifall, ward nur einmal wiederholt.

d. 8. Emilia Galotti, Trauerſp. in 5 Akten, ward mit groſſem Beifall aufgenommen, und viermal wiederholt.

d. 12. Cäſar auf der Inſel Pharmakuſa, Oper in vier Akten, gefiel, und ward fünfmal wiederholt.

d. 19. Die natürliche Tochter, Luſtſpiel in 3 Akten, gefiel nicht, dreimal wiederholt, und dann bei Seite gelegt.

d. 30. Die Familie, Schauſpiel in 5 Akten, mit Beifall, ward dreimal wiederholt.

September.

d. 9. Die Soldaten, Schauſpiel in 5 Akten. Ueber dieſes Produkt iſt ſo viel pro und contra geſagt worden, daß wohl alle weitere Anmerkung überflüſſig iſt. Genug: hier hat es ſehr gefallen, das beweißt eine dreizehnmalige Wiederholung bei immer vollem Hauſe.

d. 20. Bürgerglück, Luſtſpiel in 3 Akten, iſt nur einmal gegeben worden.

d. 30. Pagenſtreiche. Poſſe in 5 Akten, gefiel, und ward fünfmal wiederholt.

Debüts waren in dieſem Monate zwei. Mad. Böhler trat den 4. als Oberon, und Herr Böhler den 6 als Geheimderath Wallenfels in Revange Prag auf. Beide giengen, da ſie kein Glück machten, zu Ende des Jahrs wieder ab.

October.

d. 2. Figaro's Hochzeit, Oper in 4 Akten Dieſe Oper, die ehedem faſt ganz ohne Beifall gegeben ward, gefiel diesmal

Digitized by Google

ausserordentlich, welches sowohl dem musikalischen Publikum als den darstellenden Künstlern zu grosser Ehre gereicht; bei sechsmaliger Wiederholung hat sie sich auch immer in gleichem Beifalle erhalten.

d. 7. Der Vater von ungefähr, Lustspiel in 1 Akte, gefiel, und ward sechsmal wiederholt.

d. 11. Clavigo, Trauerspiel in 5 Akten, ward sehr kalt aufgenommen, und nur noch einmal gegeben, woran wohl die nicht durchaängig gute Besetzung Schuld war.

d. 20. Das große Loos, Lustspiel in 1 Akte, ist mit Beifall, dreimal wiederholt worden.

d. 21. Genua und Rache, Trauerspiel in 5 Akten, mißfiel, welches die große leere im Schauspielhause bei der zweimaligen Wiederholung deutlich bewies.

d. 25. Der todte Neffe, Lustspiel in 1 Akte, schlich sich mit durch, und erlebte drei Wiederholungen.

Herr Rau, der an die Stelle des abgegangenen Apels kam, debütirte den 19. als Saraſtro.

November.

d. 4. Oberstlieutenant Taps, Oper in 2 Akten. Die Musik zu dieser Oper hat Herr Eule Sohn, ein Schüler von Naumann und Schuster, komponirt, und dadurch eine rühmliche Probe seines Fleißes abgelegt. Sie ward sechsmal gegeben, und mußte dann bis nach vollendetem Wochenbette der Mad. Gley ruhen.

d. 8. Eduard in Schottland. Schauspiel in 3 Akten, gefiel sehr, und ward sechsmal wiederholt.

d. 18. Die Geisterinsel, Oper in 3 Akten, mit Beifall, viermal wiederholt.

d. 22. Die Schule der Frauen, Lustspiel in 5 Akten, gefiel, bei den sechs Wiederholungen war aber das Haus fast immer leer.

d. 25. Es ist die rechte nicht, Lustspiel in 1 Akte, ward gut aufgenommen, und fünfmal wiederholt.

December.

d. 2. Nathan der Weise, Schauspiel in 5 Akten. Der gute Geschmack des hamburgischen Publikums hat sich wohl nie in schönerm Lichte gezeigt, als bei der Vorstellung dieses Meisterstüks des unsterblichen Lessings. Allgemeiner, einstimmige

Digitized by Google

Beifall ward ihr zu Theil, der sich auch bei zehnmaliger Wiederholung in gleichem Grade erhielt.

d. 19. Camilla, Oper in 3 Akten. Der vortrefflichen Musik des Kapellmeisters Paer ohngeachtet, machte diese Oper wenig Glück, und ward nur zweimal wiederholt.

d. 30. Hippolyt und Roswida, Schauspiel in 4 Akten, gefiel, und erhielt sich bei fünfmaliger Wiederholung in gleichem Beifall.

Januar, 1804.

d. 11. Lanassa, Trauerspiel in 4 Akten. Nach achtjähriger Pause ward dieses ehemals sehr beliebte Stück wieder auf die Bühne gebracht, und eben so wie sonst, beifällig aufgenommen; es ist seitdem, zweimal wiederholt worden.

d. 20. Der feindliche Sohn, Schauspiel in 4 Akten. Eine Fortsezung des Schauspiels: die Soldaten, gefiel, aber bei weitem nicht in dem Maaße wie sein Vorgänger; es hielt sieben Wiederholungen bei ungleichem Zuspruche aus.

Februar.

d. 3. Die Waldnimpfe, Oper in 3 Akten. Durch die nothwendig gewordene Zurückziehung der Mad. Gley von der Bühne, mußte die große Oper stille liegen; daher denn diese Stiefschwester der Donauweibchen ad interim produzirt wurde. Sie fand aber nicht die Hälfte der Anbeter, die ihren drei Schwestern gehuldigt hatten. Sie ließ sich deshalb auch nur noch einmal wiedersehn.

d. 21. Weiberpolitik, Lustsp. in 5 Akten, mißfiel durchgängig.

März.

d. 2. trat Mad. Gley nach überstandenem Wochenbette zuerst wieder auf, nachdem die eigentliche große Oper acht Wochen geruhet hatte.

d. 9. Die Frau zweier Männer, Schauspiel in 3 Akten, gefiel und ward zweimal wiederholt.

d. 19. Die Rothköpfe, Lustspiel in 1 Akt, ward gleichgültig aufgenommen und einmal wiederholt.

d. 23. Griselda, Oper in 2 Akten, mit vortreflicher Musik des Hrn. Kapellmeisters Paer, erhielt eine sehr günstige Aufnahme und machte den Beschluß der Vorstellungen vor Ostern.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Recapitulation:

Neue	Trauerspiele,	3
—	Schauspiele,	7
—	Lustspiele,	6
—	Nachspiele,	7
—	Opern	7
	Summa	30 neu aufgeführte Stükke.
Alte, von neuem einstudirte	Trauerspiele,	4
— — —	Lustspiele	1
— — —	Nachspiele	1
— — —	Opern	1
	Summa	7 alte Stükke.

2) Briefe über das Hamburger Theater.

Vierter Brief.

Das Interesse, womit Nathan der Weise auch bei der öftern Wiederholung hier fortdaurend gesehn wurde und die günstige Meinung, welche die Art, wie dieses Stük und die Jungfrau von Orleans von der hiesigen Schauspielergesellschaft gegeben wurde, von ihren Talenten bei mir erwekten, machten mir Hofnung, daß sie von nun an wieder mehr zur Darstellung solcher Meisterwerke davon Gebrauch machen würde. Allein das Verhältniß der vortreflichen, mittelmäßigen und schlechten Stükke, die sie auf die Bühne bringt, ist wieder das nemliche, wie ich es ihnen von dem vorigen Jahr berechnete und besonders sind jezt schon lange die Soldaten und der feindliche Sohn bei ihr an der Tagsordnung. Daß diese Machwerke noch immer ein volles Schauspielhaus finden, kann freilich mit zur Entschuldigung der Direktion dienen, daß sie in der Darstellung des Vortreflichen so kärglich gegen ihr Publikum verfährt. Das nemliche Publikum bewun-

dert Nathan den Weisen und die Soldaten und den feindlichen Sohn! Welch ein Widerspruch! Was für Ideen muß der Beifall, womit die beiden lezten Stükke hier aufgenommen wurden, bei den Ausländern erwekken, wenn auch sie mit ihnen bekannt werden? Ich sende Ihnen indeß hier eine scharfe Kritik, die ein hiesiger Dramaturg im Journ. H. u. A. über die Soldaten geschrieben hat und den feindlichen Sohn will ich in diesem Briefe nach Verdienst würdigen. Verbreiten Sie doch beide Kritiken in ihrer Gegend, mit der Versicherung, daß es ausserhalb der Menge in Hamburg noch Personen genug gebe, deren Urtheil damit zusammenstimme.

Die Hauptpersonen sind in beiden Schauspielen fast die nemlichen, nur bleibt die ehemalige Frau Felden in „dem feindlichen Sohn" hinter der Bühne, und statt ihrer tritt Jeannette de Champboul, eine französische Emigrantin auf. Indeß zeigen des Hrn. Arresto Soldaten sich hier, um mich des Ausdruks seines Lieutenants Graun zu bedienen, neu umwandelt in der Schöpfung dastehend; denn in den sechs Jahren, da man sie nicht gesehen hat, hat er jenen Lieutenant zum Major und den General zum Gouverneur gemacht, und der degradirte junge Schrankenau erscheint wieder als Lieutenant feindlicher Chasseurs. In einem so langen Zeitraum mußten natürlich auch die Charaktere der Personen, die er auftreten läßt, einige Veränderungen leiden. Aber wenn Eine von ihnen, der junge Schrankenau, sich auf eine wunderbare Weise verwandelt zeigt: so haben andre sich dagegen auf eine unbegreifliche Weise zu wenig geändert, wie dies mit Emilien und dem Obersten von Böhm der Fall ist. Dem Leztern hört man das Lob ertheilen, daß er sich gebessert habe, aber er ist im Gegentheil nur noch mehr verwildert. Alle jene Personen bleiben in der kurzen Zeit, die ihre zweite Erscheinung umfaßt, sich eben

so wenig wie bei der ersten gleich; sie wechseln von einem Augenblik zum andern ihre Charakterformen und häufen Inconsequenzen auf Inconsequenzen, die durchaus allen psychologischen Gesetzen widersprechen. Der Dialog wechselt eben wie in „den Soldaten" auch in „dem feindlichen Sohn" mit dem Schwülstigen und Platten, nur mit dem Unterschied, daß der schaale Wiz und die groben Zoten hier noch um vieles verstärkt sind. Die verunglükten Nachahmungen, die Plagiate, die man Hrn. Arresto bei dem ersten Stük vorgeworfen hat, vermißt man auch bei dem zweiten nicht. Was die Handlung betrift: so unterscheidet sich darin der „feindliche Sohn" von den „Soldaten." In diesen entwikkeln sich drei Begebenheiten neben einander; in jenem findet man dagegen eine einzige bestimmte Haupthandlung. Ihr Wesentliches besteht darin, daß der junge Schrankenau, der, nachdem er von dem Prediger, dem er zur Bekehrung übergeben war, geflüchtet war, sich in fremde Kriegsdienste begeben hat und nun nach mehreren Jahren als feindlicher Offizier wieder in sein Vaterland kommt, in dieser Eigenschaft von seinem Vater Anfangs verabscheuet wird, nachdem aber von seinem Wohlverhalten und der glüklichen Veränderung seines Charakters Zeugnisse gegeben sind, Verzeihung erhält; darauf als Hauptmann in vaterländischen Diensten angestellt und zugleich mit einem Mädchen verlobt wird, womit er, nachdem er ihr vorher wichtige Dienste geleistet hat, unvermuthet wieder zusammentrift. Obgleich nun Hr. Arresto sich in seinem feindlichen Sohn mit Einer Handlung beholfen hat: so zeigt er doch dabei nicht weniger Geistesarmuth und gänzlichen Mangel an Dichtertalent, indem er, da er sie nicht wie in den Soldaten mit einem Paar Andern zusammenstellt, um sie durch vier Akte durchzuführen, sich genöthigt sah, so viele fremdartige Dinge, so viele seltsame Umstände zu Hülfe

Digitized by Google

zu nehmen. Es ist ihm nicht genug, daß er dem Helden seines Stüks mehrere Personen beigefügt hat, die fast immer nur müßiges Geschwäz treiben, auch Bilder läßt er langweilige Rollen spielen; es genügt ihm nicht, daß er der angegebenen Haupthandlung, einen Krieg, eine große Schlacht, wovon man lange den Donner der Kanonen hört und von deren Fortgang von Zeit zu Zeit Berichte abgestattet werden, zur Einfassung gegeben hat; auch eine Uebersicht der Revolutionsgreuel bringt er damit in Verbindung; er läßt eine junge Französin nach Deutschland kommen, sperrt sie hier an einem Ort, wo er sie nöthig hat, neun Monate bei einem Juden ein und hält sie bei diesem auch noch eine ganze Weile während dem Spiel seines Stüks zurük, bis er sie endlich am Ende des vierten Akts noch zur rechten Zeit hervortreten läßt, um die Catastrophe zu bereiten; sie leistet ihm diesen Dienst durch eine lange Episode, worin sie zur Abwechselung den Dialog durch die Vorlesung eines Extrakts aus einem Emigrirten-Roman unterbrechen muß.

Ich will mir die Mühe nehmen, das elende Machwerk durch alle vier Scenen mit Ihnen durchzugehn, um die Richtigkeit des allgemeinen Urtheils, was ich darüber fällte an dem Detail desselben zu bestätigen, und es zugleich näher zu bestimmen.

Im ersten Akt stellt die Bühne einen Plaz vor dem Hause des Feldpredigers dar. Dieser unterhält sich, indeß man aus der Ferne den Donner der Kanonen hört, mit seinem täglichen Gesellschafter, einem alten Invaliden bald über den jungen Schrankenau, der sich heimlich davon gemacht hat, bald über die Schlacht und die von ihr zu befürchtenden Folgen. Der Invalide sucht vergebens ihn zur Flucht zu überreden; denn es wird ihm besonders schwer sich von einer alten Linde zu trennen, die vor seinem Hause steht. Fragen Sie, durch welche Ideenasso-

ciation Hr. Arreſto den Prediger grade in einem kritiſchen Augenblik, wo große Begebenheiten in der Nähe und die mit ihr verknüpften Gefahren einen überwiegenden Eindruk auf ihn machen mußten, auf den jungen Schrankenau, der ſchon ſo lange abweſend geweſen war, führen konnte? Nun, er konnte ihm ja nur die Ahndung einflößen, daß die Perſon quaestiones unter den Feinden ſey. Aber ſehn Sie, wie ſinnreich er ſich auch noch ein beſonderes Mittel verſchaft hat, die Erinnerung des Predigers beliebig auf den jungen Schrankenau zu leiten; dieſer hatte in der alten Linde mit eigner Hand ſeinen Namen eingeſchnitzelt. Der Name that dem Dichter einen doppelten Dienſt; denn dadurch wird auch des Paſtors Liebe zu dem Baum ſo verſtärkt. Empfindſam wie Geßners Schäferinnen ſich über die den Rinden der Bäume eingegrabenen Namen ihrer fernen Geliebten unterhalten, ſpricht auch der altdeutſche Greis über die Buchſtaben in der Linde, wodurch der verlaufne Fahnenjunker ſich verewigte. Und denken Sie nur, wie ſchön wird dadurch angedeutet, daß dieſer Taugenichts von ſeinem ehemaligen liederlichen Leben durch einige arcadiſche Scenen zu der Heldenlaufbahn, auf der er gegen ſein Vaterland kämpfte, den Uebergang machte! Indem der Invalide den Paſtor nicht zur Flucht bewegen kann, kommt plözlich deſſen Schwiegertochter in männlicher Kleidung auf einem engliſchen Renner angeſprengt, um ihn mit ſich nach der Stadt zu nehmen. Ihrem Zureden kann er nicht widerſtehn; aber die anziehende Kraft der Linde, von der er ſich einige Tage trennen ſoll und ſeine Sorge für gewiſſe Kleidungsbedürfniſſe verzögern ihre Abreiſe ſo lange, bis ſie unglüklicher Weiſe von einem Trupp feindlicher Chaſſeurs überfallen werden. Dieſe halten natürlich Frau von Graun für einen Jüngling, deſſen zarte Bildung ihnen auffält; da aber Einer von ihnen droht, ihn als Rekru-

Digitized by Google

ten abzuführen und dabei den spöttischen Zweifel wagt, ob er auch wohl die Waffen zu führen vermöge, da gerâth die Amazone in eine entsezliche Wuth, entreißt ihm sein Gewehr und will ihn auf der Stelle niederschießen. Der Pastor hält sie, wie billig zurük, aber in seiner Angst entschlüpft ihm der Name Emilie; nun ist ihr Geschlecht auf einmal verrathen und sie sieht sich Gefahren andrer Art ausgesezt, die sie aber mit dem Kolben der Flinte tapfer abwehrt. Der alte Pastor fällt vor dem Chasseur auf die Knie und macht ihm rührende Vorstellungen, um ihn von Gewaltthätigkeiten gegen seine Schwiegertöchter abzuhalten; doch jener achtet nicht darauf. Da der Alte keine Rettung mehr sieht, so weiß er sich schon mit Geduld in sein Schikſal zu fassen: aber von ohngefähr wird er Prediger genannt; das macht den wilden Krieger, der durch seine elende Denkart und seine pöbelhaften Reden Ekel erregt, auf einmal anders Sinnes; er ist bereitwillig die Dame in Frieden ziehn zu lassen; er erklärt sich selbst über die Zauberkraft, womit das Wort Priester auf ihn wirkte; denn sobald er dieses Wort aussprechen höre, sagt er, stellten sich ihm gleich Fegfeuer und Hölle und Teufel lebendig vor Augen. Die Dame belohnt die Güte des Chasseurs mit Geld und Kleinodien und der Prediger bedenkt sich nicht, seine Börse an seinen Knecht zu schenken; vermuthlich dachte er, in der Stadt müsse schon der Gouverneur für alle seine Bedürfnisse sorgen. In dem Augenblik, da man sich auf den Weg machen will, geräth man noch wegen der Fortschaffung des alten Invaliden in Verlegenheit, aus der man sich aber doch durch einen klugen Einfall herauszuhelfen weiß; der Pastor muß nemlich den Engländer des Reitknechts der Frau von Graun besteigen, und der Leztere wird zugleich mit dem Invaliden auf dem alten Gaul des Pastors placirt.

Man kann, während man Emilien mit den Chasseurs

ins Gedränge kommen sieht, gar kein Mitleiden mit ihr haben, da sie sich so wild gebährdet und weil sie sich blos eines tollen Einfalls wegen der Gefahr aussezt, auch eine kleine Züchtigung zu verdienen scheint. Was sie auch dagegen sagen mag: so muß man doch immer glauben, daß es ihrer Gegenwart gar nicht bedurft hätte um ihren Schwiegervater sicher nach der Stadt zu bringen. Der alte Pastor hätte aber auch gern daheim in seiner Hütte bleiben können; an die Rettung seiner Güter dachte er ja doch nicht, und daß die Feinde ihm das Leben rauben würden, durfte er nicht besorgen; zeigten sie doch im Gegentheil einen Respekt gegen seine priesterliche Würde, die erwarten läßt, daß seine Gegenwart auch den Bewohnern des Dorfs hätte bei ihnen nüzlich werden können. Aber wollte Emilie ihn auch durchaus nach der Stadt haben, wo er indeß an der Handlung des Stüks gar keinen Theil hat, so muß man ihr doch sehr übel nehmen, daß sie in Absicht der Reise gar nicht für die Bequemlichkeit des Alten gesorgt hatte. In einem bequemen Wagen hätte er sie ja viel gemächlicher machen können als auf dem Rükken eines wilden Engländers, wovon er, wie er hernach selbst erzählt, so viele Stöße empfing und den er nur mit Mühe bändigen konnte, so daß er auch darüber um seinen Huth kam. Vielleicht habe ich indeß überhört, daß Herr Arresto diesem Einwurfe durch eine Anzeige von Emilien zuvorgekommen, daß die Heerstraßen schon von den Feinden überschwemmt und nur noch einige Nebenwege, die sich mit Wagen nicht passiren lassen, frei geblieben waren. Sie werden gleich sehen, wie weit sein Genie bei der seltsamen Anordnung der Abreise hinausdachte. Kaum hat er den Feldprediger und Familie von der Bühne fortgeschaft: so läßt er plözlich den jungen Schrankenau als Lieutenant des Haufens der feindlichen Chasseurs, die seine Schwester so beunru-

higten, auftreten. Wenn es wunderbar scheint, daß dieser so allein hinten hergeschlichen kommt: so wird es doch begreiflich, daß die Oekonomie des Stüks seine Gegenwart nicht eher verstattete. Wenn einige Worte, die er fallen läßt, eine veränderte Sinnesart bei ihm ahnden lassen: so widerspricht doch sein rauhes Betragen gegen die Chasseurs und selbst gegen den Knecht des Pastors dieser Vermuthung. Dem Leztern befiehlt er mit harten Drohworten, ihm das in dem Hause seines Herrn befindliche Portrait des Gouverneurs zu bringen. Sobald ihm dies vor Augen kommt, wird er auf einmal wieder in sanfte, wehmüthige Gefühle versezt. Aber siehe, indeß er, während die Chasseurs in dem Hause des Feldpredigers schwelgen, mit tiefer Rührung seine Blikke an dies Gemählde heftet: erscheint plözlich der Held Graun an der Spize einer Kriegsschaar und macht den armen Lieutenant und seine Untergebenen zu Gefangenen.

So weit hat Hr. Arresto ausgeholt, einen so großen Apparat hat er gemacht, um den Lieutenant einen Augenblik als Feind erscheinen, alsdann gefangen nehmen und von dem Moment an, obgleich Held des Stüks, doch aufhören zu lassen, irgend einen thätigen Antheil an dem Fortgang desselben zu nehmen!

Der zweite Akt beginnt in dem Hause des Gouverneurs. Nachdem dieser verschiedene Rapporte erhalten, kommt der Jude und trägt sehr weitschweifig die Bitte vor, daß sein Haus, welches man der Kriegsvorfälle wegen abzubrechen drohe, ihm doch gelassen, oder wenigstens nicht ohne Entschädigung genommen werden mögte. Die Bitte findet kein Gehör; aber nun zieht er ein Bildniß hervor, was ihm eine arme Emigrantin, die bei ihm wohnt, zum Verkauf gegeben hat; der Gouverneur erkennt darin das Portrait seiner verstorbenen Gattin. Vergebens strengt er jezt sein ganzes Nachdenken

Digitized by Google

an, um das Räthsel, wie es in die Hände der Fremden gekommen sey, aufzulösen. Der anwesende Obrist weiß ihn aber durch einen klugen Einfall zu Hülfe zu kommen; denn die beste Art, meint er, über die Sache belehrt zu werden, sey, die fremde Dame zu dem Gouverneur kommen zu lassen. Dieser gute Rath weckt den Leztern aus der Art Betäubung, worin er gerathen war, und er bezeugt seinen Beifall mit dem Ausruf: Sie haben Recht. Der Jude wird nun eiligst zu ihr geschikt und den Gouverneur führt die Betrachtung des Bildnisses seiner Gemahlin auf den Wunsch, durch einen baldigen Tod wieder mit ihr im Himmel vereinigt zu werden. Der Obrist aber, der, was den Himmel betrift, sehr verschiedener Meinung mit ihm ist, nimmt daher Gelegenheit zu einigen moralischen Reflexionen, wodurch er ihn anders Sinnes zu machen denkt. So lange nicht Einer von Oben herunter gekommen, bemerkt er, und die sichre Nachricht gebracht habe, daß es da wirklich mehr Vergnügen und Spaß als auf der Erde gebe: so wären seine Grundsätze immer: die Welt bleibt doch die beste Welt und pflükket die Rosen, eh sie verblühn. Der Gouverneur entfernt sich darauf, vermuthlich mit dem Vorsaz, in seinem hohen Alter noch wieder anzufangen, die schöne Lehre von dem Rosenpflükken in Anwendung zu bringen. Der Obrist blikt dann aus dem Fenster und sieht die Caravane, die man gegen das Ende des ersten Akts abgehen sah, ankommen. Dieser Anblik veranlaßt ihn seine Religionsspöttereien noch fortzusetzen; denn er dient ihm zu einem Bilde von dem Einzug in das Himmelreich, wenn Petrus am jüngsten Tage die Pforten desselben öfnen wird, und um sich das Bild noch mehr zu versinnlichen, will er selbst den Petrus machen und den Ankommenden die Thüre öfnen. Man sieht also, was das ferne Ziel war, welches der Dichter bei der seltsamen

Anordnung, die er für die Reise des Predigers und seiner Tochter traf, vor Augen hatte; er wollte nemlich dadurch dem Obristen Gelegenheit verschaffen, einige Einfälle auf Kosten der Religion und der Sittlichkeit vorzubringen, die Herr Arresto vermuthlich so sinnreich fand, daß es ihm sehr am Herzen lag, sie einmal zur Ergötzung des Publikums benutzen zu können. In Absicht der Besserung, die seine tugendsame Gattin bei dem Obristen bewirkt haben soll, ist man also sehr unrecht berichtet worden; denn, wenn er auch von dem Ungeschliffenen in seinen Manieren, von seinem Aufbrausenden Etwas abgelegt hat: so ist er dagegen in Absicht seiner Maximen nur um so viel weiter zurükgekommen; auch zeigt er noch so wenig Gefühl für das Schikliche, daß er den Gouverneur, einen alten, von Bekümmernissen niedergedrükten Mann, durch Bonmots aufzuheitern sucht, die höchstens nur in einem Cirkel roher Handwerksbursche einige Wirkung machen könnten. Aber vielleicht sezt Herr Arresto die Besserung des Obristen besonders darin, daß er sich vorgesezt hat, statt der Teufel hohl nur der Henker hohl zu sagen, obgleich er doch seiner noch nicht Meister genug ist, um jenen Fluch immer zurük zu halten.

Emilie erzählt eben so leichtfertig die gefährlichen Abentheuer, die sie überstanden, als es unbesonnen von ihr war, sich ihnen auszusetzen und von ihrem Hrn. Vater, seine alberne Tochter nicht davon zurükzuhalten. Sie wußte, daß eine Schlacht geliefert wurde, die Tausende zu Leichen machte, sie wußte, daß selbst das Leben ihres Gemahls in großer Gefahr sey; aber diese Betrachtungen vermogten nicht, sie in eine ernste Stimmung zu versetzen. Ihr Papa zeigt ihr das Portrait seiner Gattin; sie glaubt das Wunder, daß es in die Hände der Fremden gekommen sey, erklären zu können; sie meint nemlich, es könne eine Kopie von einem andern Gemählde ihrer

Mutter seyn; aber hernach besinnt sie sich, daß diese Vermuthung doch nicht richtig seyn könne, nemlich blos wegen des Umstandes, daß ihre Mutter sich habe niemals mahlen lassen. Man wird also wieder einstimmig der Meinung, es mit der Enthüllung des obwaltenden Geheimnisses so lange dahin gestellt seyn zu lassen, bis die eingeladene Emigrantin selbst erscheine.

Dem Gouverneur wird die Gefangennehmung der feindlichen Chasseurs durch den Hrn. Graun berichtet. Da er aus dem Rapport ersieht, daß der Lieutenant von ihnen den deutschen Namen Hartdorf führt: so beschließt er ihn nicht gleich zu sehn, damit er nicht verächtlich an ihm vorübergehn mögte. Es ist zu bewundern, wie sinnreich der Dichter den deutschen Namen benuzt, um durch ihn die Zusammenkunft des feindlichen Sohns mit seinem Vater zu verschieben und nicht im zweiten Akt mit seinem Stükke schon zu Ende zu kommen. Der Gouverneur, der natürlich in einer gewissen Ahndung des baldigen Wiedersehens seines Sohns Viel von ihm reden muß, äussert dabei, daß er ihm verzeihen werde, in welcher Gestalt, in welchen Verhältnissen er sich ihm auch darstellen möge, nur den einzigen Fall durchaus ausgenommen, daß er ihn gegen sein Vaterland fechtend wieder fände. Die Erscheinung des Helden Graun verspart Herr Arresto weislich bis zu Ende des zweiten Akts, wobei er gern noch vermittelst eines Theatercoups bezaubern wollte. Nachdem der Major zärtlich von seinem Vater und Schwiegervater empfangen worden, kommt, indeß jene abtreten, mit den Liebkosungen die Reihe an das Ehepaar; nur den Obristen läßt der Dichter zu seiner Assistenz zurük bleiben, um dem Schluß etwas sehr pikantes zu geben. Schon hat das Paar sich eine Weile mit den Armen umschlungen gehabt, als der Obrist hinzutritt, dem Major den Helm abzieht, und Emilien mit ihren Küssen auf die Narbe

Digitized by Google

verweiſet, die er in dem Kampf an der Stirne erhalten; ſie benuzt den Weis, und indem ſie ihre glühenden Lippen auf die Narbe geheftet hat, ruft der Obriſt aus: das iſt der Lohn für tapfre Krieger und der Vorhang fällt.

Dritter Akt. Der Major Graun, der ſeiner Gemahlin eben die Begebenheit ihres Bruders erzählt hat, tritt mit ihr, noch in der Unterhaltung darüber begriffen, herein; der Obriſt kommt dazu und unterbricht ſie, in Eiferſucht geſezt gegen den Major, von dem er weiß, daß er in ſeiner Abweſenheit bei ſeiner Gattin geweſen und ſie geküßt hat. Der Major entſchuldigt die Küſſe, die er der Frau Obriſten gegeben, damit, daß ſie blos freundſchaftlich geweſen. Der Obriſt faßt das Wort auf, um durch grobe Zoten darauf zu antworten: ſolche freundſchaftliche Küſſe, erwiedert er, laſſen oft Saamenkörner zurük, woraus Hörner hervorſchießen, die dem Herrn Ehegemahl durch die Friſur wachſen.

Von dieſer fein angebrachten Epiſode kommt das Geſpräch wieder auf den gefangenen Lieutenant zurük. Der Obriſt, der ihn eben geſprochen hat, erzählt von ihm, daß er auf ſein Zureden, ſeinem Vater zuerſt in Civilkleidern vor Augen zu treten, entſchloſſen geantwortet habe, daß er eher ſterben, als ſeine Uniform ablegen werde. Statt dieſes ihm fehlgeſchlagenen Plans erſinnt der Obriſt jezt einen andern, deſſen Weſentliches darauf hinausläuft, daß er bei der Wachtparade, wo der Gouverneur die Gefangenen ſehn werde, den Lieutenant vorher abführen wolle. Da dieſer kluge Plan ſehr approbirt wird: ſo frägt er Emilien auf eine wahrhaft pöbelhafte Art, wie ſie ihn dafür belohnen werde? Sie wundert ſich, daß er eine ſolche Forderung an ſie machen könne, da ſie in ihm noch ihren Schuldner ſieht und hält ihm in einem großen

Digitized by Google

W. tschwall die großen Dienste vor, die sie ihm geleistet habe, da sie seine Aussöhnung und Heirath mit der Frau Felden stiftete. Der Obrist weiß aber während ihres Geschwätzes sich den gelegenen Zeitpunkt abzusehn, um sich die gewünschte Belohnung gewaltsam zu verschaffen; er greift sie plözlich beim Kopf, küßt sie und läuft lachend aus der Thüre. Was soll man von einer Gruppe von Menschen halten, die in einer Stunde, wo eine für sie so wichtige Begebenheit eingetreten war, die einen tiefen Eindruk hätte auf ihre Gemüther machen müssen und die sie zu ernsten Ueberlegungen aufforderte, sich so an schaalem Wiz und andern Zoten ergözen konnten? Emilie zeigt sich hier besonders in einem sehr übeln Licht. Leichtfertig bis zur Frechheit, während ihr Bruder unglüklich und das Herz ihres Vaters von Bekümmernissen zerrissen wird, auf Liebeleien bedacht und obgleich noch ein so junges Mädchen, doch den alternden Coquetten in dem Geschäft der Heirathsstiftungen vorgreifend, konnte sie auch schon ehemals nur wenig interessiren. Aber es war zu erwarten, daß sie in den sechs Jahren, die sie seitdem verheirathet gewesen und worin sie, wie man voraussetzen mußte, Mutter von mehreren Kindern geworden, doch etwas mehr Charakter, etwas mehr Empfänglichkeit für feinere Gefühle erhalten haben würde. Aber wie wenig entspricht sie in den Scenen, wovon hier die Rede ist, dieser Erwartung? Sie hat eben gehört, daß ihr einziger Bruder, wovon sie seit sechs Jahren Nichts erfahren, wieder gegenwärtig, und zwar als gefangener feindlicher Krieger; sie weiß von ihrem Vater, daß, wie sehr er sich auch sehnte, seinen Sohn wieder zu sehen, er doch schon vor dem bloßen Gedanken erschrak, daß er die Waffen gegen sein Vaterland ergriffen haben mögte und sie muß also befürchten, daß das bevorstehende Zusammentreffen des

Vaters und des Sohns die traurigsten Wirkungen auf das Gemüth des Erstern machen werde. Vergleicht man nun mit diesen Umständen ihre Unterhaltnng mit dem Obristen, so kann man nicht anders als sie sehr verächtlich finden.

(Der Schluß folgt.)

XII.

Vaterländische Notizen.

Dem Wunsche seiner Zuhörer gemäß, wird der Professor Ebeling ihnen von Ostern 1804 bis Ostern 1805 die lezten beiden Zeiträume der „Hamburgischen Geschichte" die Zeit der Bürgerzwiste und die der glüklich festgesezten Staatsverfassung besonders erklären, weil dies im abgewichenen Jahre nicht so umständlich geschehen konnte. Gottlob! daß Hamburgische Jünglinge endlich einmal wieder aufmerksam auf die Hamburgische Geschichte werden und Dank dem Professor Ebeling, daß er dazu beigetragen hat. — Am 28sten März wurde in der Krankenhofkirche „Telemanns Gedächtnißtag gefeiert, d. h. es wurde daselbst ein Meisterstük von alter Art und Kunst, das sogenannte „Seliges Erwägen" dieses berühmten Tonkünstlers aufgeführt. Georg Philipp Telemann, welcher einst Hamburg so viel Ehre machte, dürften wohl wenige Hamburger noch kennen, obgleich Einige seine Musik „Seliges Erwägen des Leidens Jesu" jährlich in der stillen Woche hergebrachterweise anhören. Er war ein großer Tonkünstler und Dichter seiner Zeit, der sich durch humanistische Wissenschaften gebildet hatte und daher mit Recht zu den gebildetsten Männern Hamburgs gerechnet wurde. Zu Magdeburg war er den 14ten May 1681 geboren. Er wurde Kantor zu Sorau 1701; zu

Eisenach 1708; zu Frankfurt am Main 1712 und 1721 Kantor und Musikdirektor in Hamburg, wo er den 25sten Junius 1767 im 87sten Jahre starb. Er war also ein Zeitgenosse und Freund jener großen, berühmten Hamburgischen Männer, deren Andenken in der Geschichte nie erlöschen wird, eines Fabricius, Conrad Widow, Nicolaus Schuback, Johann Christoph Wolfs, Barthold Henrich Brockes, Lipstorps, Fabers Richey's, Mattheſons, Surlands, Hagedorns, Samuel Reimarus, Klefekers ꝛc. ꝛc. Seine vornehmsten Werke sind ausser dem angeführten Seligen Erwägen: 1) Harmonischer Gottesdienst 3 Bde. Hamburg 1725 in Folio. 2) Der getreue Musikmeister. Hamb. 1728 in kl. Folio. 3) Evangelisch-musikalisches Liederbuch. Hamb. 1730 in 4. 4) Singe- Spiel- und Generalbaßübung. Hamburg 1733. 5) Melodische Frühstunden. Hamb. 1735. 6) Beschreibung der Augenorgel. Hamb. 1739. 7) Texte zur Hamburgischen Kirchenmusik von 1721 — 1767. 8) Gedichte in Wichmanns Poesie der Niedersachsen. (S. Johann Otto Thießens Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg ꝛc. 2. Band. S. 238 ꝛc.) — Unser berühmte und verdienstvolle Mitbürger Doktor und Professor Arnemann, hat unlängst einen Ruf nach Moskau als Russisch kaiserl. Hofrath und Professor der Medizin an der dortigen Universität erhalten, und diesen, so wie vor kurzem einen andern ehrenvollen Ruf nach der kaiserlichen Universität zu Dorpat abgelehnt. Sehr viele Freunde des Vaterlandes und unter diesen auch der Verfasser dieser vaterländischen Notizen wünschen, daß dieser Gelehrte als ordentlicher Professor an unserm Gymnasio angestellt, sein Institut für Wundärzte mit dieser Lehranstalt verbunden und so auf immer gesichert werden mögte. Wenn doch jener in dem 13ten Stük der „Zeitung für die elegante Welt" von den Herren von Archenholz, von Hostrup und Hofrath

Spazier so hoch gefeierte Hamburgische Gemeingeist und glänzende Patriotismus auf dieses und andere wahrhaft nüzliche und für das gemeine Wohl berechnete Institute geleitet werden könnten. In gedachtem Zeitungsblatte findet man einen Aufsaz: „Ueber die Börsenhalle in Hamburg, nebst einer Beschreibung (auch Abbildung) davon." Dieser Aufsaz ist in dem Posaunenton geschrieben, welchen man jezt an solchen Nachrichten, die Hamburg betreffen, und die von Hamburg aus für die auswärtigen öffentlichen Blätter eingesandt werden, gewohnt ist. An und für sich mögte man nicht gar Viel dagegen haben können. Denn wir Hamburger sind und bleiben, wie die übrigen Erd- und Städtebewohner immer und ewig Kinder, die nur mit ihrer neuesten Puppe spielen und diese allenthalben für die schönste und modischste gehalten wissen wollen. So wenig der ernstere und denkende Patriot, der sonst nicht Alles im rosenfarbenen Lichte der Sinnlichkeit und des Vergnügens sieht, sich auch des Lächelns hierüber enthalten kann: so unwillig muß er aber über ähnliche und folgende Stellen dieser Hallenbeschreibung werden: „Hamburg hatte die Börse, eine patriotische Gesellschaft, die Harmonie, mehrere Klubbs, Kaffeehäuser ꝛc.; allein keinen Versammlungsort, der den Kasino's, den Resourcen oder Museen in andern „dem Range nach weit unter Hamburg stehenden Städten" nur gleich kamen, vielweniger auf die Grösse und den übermächtigen Wohlstand dieser Stadt berechnet gewesen wäre. Ueberdem war die „Umgebung" mancher bisherigen Versammlungsörter zu alt und zu geschmaklos; auch sagte wohl die Gesellschaft, die er dort fand, dem soliden und feinern Mann, wenn er Erhohlung von Geschäften suchte, zu wenig zu." Verzeiht es, biedre Bewohner naher und ferner deutscher Städte, die Ihr an Hamburgs Wohl aufrichtigen Antheil

nehmt, daß hier ein Prahlhans, *) (ich weiß nicht, wer von den drei genannten Herren, oder ob nicht ein Anderer, es eigentlich ist) mit Uebermuth auftritt und Euch Hamburgs Uebergewicht fühlen lassen will. Vielleicht ist dies die Wirkung des glänzenden Patriotismus. Der stille, kaltblütige, für das Gemeinwohl thätige Patriotismus, weiß Nichts von dem übermächtigen Wohlstand der guten Stadt Hamburg. Diese armselige Tirade müssen wir, wie Viele ihres gleichen, sehr theuer bezahlen. Denn wer kann es nun wohl Denjenigen, die Macht und Willen dazu haben, verdenken, daß sie von diesem übermächtigen Wohlstande so Viel, wie nur immer möglich, abzudämmen und in ihre Kassen zu leiten suchen? Ist es nun wohl ein Wunder, daß wir mit Ansinnungen und Requisitionen aller Art geplagt und gequält werden? Daß jener Ausdruk die unbesonnenste Prahlerei und Windbeutelei ist, erhellet leider zur Gnüge daraus: „daß unsre sehenden und wohlwollenden Patrioten jezt für die Existenz unserer vortreflichen Armenanstalt zittern; daß ein großer Theil unsrer sogenannten kleinen Leute um Brod und Verdienst seufzet; daß ein großer Theil dieser Hamburgischen Bürger der Armenanstalt zur Last fallen muß; daß Viele derselben, wie die Heeringe eingepökelt wohnen und in elenden Sälen, Kellern und Buden Gesundheit und Kräfte zu Fleiß und Thätigkeit verlieren müssen; daß unsre Schulen (wenige Ausnahmen nicht gerechnet) erbärmlich organisirt und schlecht bestellt sind; daß unsre Kammer immer und ewig in Verlegenheit ist und daß viele vortrefliche Einrichtungen ihrer

*) Ich hätte wohl Praler sagen können, und vielleicht hätte man dies für etwas feiner gehalten. Allein Hans kommt her von Hanse und von jeher sind die Hansen mit dem Verdachte der Pralerei in etwas belastet gewesen. Daher entstand das charakteristische Prahlhans. D. V.

gänzlichen Auflösung entgegen schleichen." Jemals und besonders jezt von dem übermächtigen Wohlstande Hamburgs sprechen und ein Vergnügungshaus als den höchsten Effekt des glänzenden Hamburgischen Patriotismus darstellen wollen, heißt der öffentlichen Kalamität spotten und die Leiden seiner Mitbürger verachten. Wie konnte Schreiber jenes Aufsatzes die patriotische Gesellschaft mit einem Vergnügungshause, mit dem (wenn man will) ersten Wirths- und Gasthofe Hamburgs vergleichen und jene dabei in Schatten stellen wollen? Jene Gesellschaft, deren Eifer und Bemühung für Hamburg so viel Bürgerglük aufblühen ließ und die noch unendlich viel Gutes wirken könnte, wenn die sich selbst so nennenden ersten und besten Männer Hamburgs sie besser unterstützten und über eine neue Puppe nicht die alte treue und redliche Geliebte vergessen könnten? Wie konnte die Börse, dieses ehrwürdige und nüzliche Gebäude, wo unsre ersten und besten Männer ihre Reichthümer verdienen, mit der Börsenhalle in Parallele gestellt werden, wo sie diese Reichthümer wieder verglänzen sollen? Wie kann der Schreiber jenes Aufsatzes sagen, die Gesellschaft, welche der solidere und feinere Mann in der patriotischen Gesellschaft, auf der Börse, in der Harmonie ꝛc. fand, sagte ihm zu wenig zu? Wo findet man edlere Männer als in dem Versammlungssaale der Gesellschaft zur Beförderung nüzlicher Gewerbe und Künste? Wo kann der solide und feine Mann sich anständiger und ehrenvoller beschäftigen als dort? Wo kann er einen edlern Gebrauch von seinem Golde und seinen Kenntnissen machen als in der Mitte jener Patrioten? Wo kann er thätiger und mächtiger für das gemeine Wohl wirken? Doch ich vergaß, daß in der Hamburgischen Sprache solide sehr reich und fein sehr prachtliebend heißt und daß weder der Eine noch der Andre dieser Ausdrükke den Begriff

von Vaterlandsliebe und Patriotismus in sich schließe. Die Hamburgischen Armenvorsteher und Armenpfleger, Männer, die man mit dem größten Rechte und nach der strengsten Wahrheit zu Hamburgs ersten und besten Bürgern rechnen kann, haben sich zu einem Klubb vereinigt, der ihnen unendlich viel Ehre macht, und in welchem sie über das Beste der Armenanstalt und die möglichst vollkommenste Ausübung ihrer freiwillig übernommenen Pflicht sich besprechen und berathschlagen. Man sagt mir, Herr von Hostrup hätte diesem Klubb ein Versammlungszimmer in der Börsenhalle vor ihrer Vollendung versprochen; nach der Vollendung derselben aber höchst ungern sein Versprechen gehalten. Ist dies wahr, so wünschte ich herzlich, diese wahrhaft patriotischen Männer hätten ihm sein Versprechen erlassen. Eine bescheidnere „Umgebung" würde den Werth ihrer Verbindung und menschenfreundlichen Thätigkeit erhöhen. Je näher man seinen ärmern Mitbürgern ist, desto leichter sieht man ihre Noth und desto geneigter findet man sich, ihr abzuhelfen. In dem Gewühle des glänzenden Patriotismus verhallt manche Klage, die in den „stillern Umgebungen" die Fibern unsers Herzens angeschlagen haben würden. Doch edle und patriotische Männer! die Ihr Euch dem seligsten Geschäfte der Menschheit gewidmet habt, versammelt Euch, wo Ihr wollt, Eure Menschen- und Vaterlandsliebe verbürgt uns Eure Herzen! Und Ihr, reiche und vornehme Hamburger! bedient Euch Eurer Börsenhalle zu Eurer Erholung, zu Eurem Vergnügen! Laßt Euch noch ein eleganteres, noch ein schöneres Gesellschaftshaus erbauen, wenn Ihr wollt; der wahre Patriot wird Euch dieses gönnen und Nichts ist billiger, als daß Ihr Euer Vergnügen nach Eurem Geschmak genießt. Ihr seyd wahrhaftig gut und menschenfreundlich, davon bin ich innigst überzeugt. Ihr verdient in mehr als einer

Digitized by Google

Rükſicht die Achtung und Liebe Eurer Mitbürger. Nur verzeiht es der ernſten, feierlichen Stimme der Wahrheit! nicht Alles, was Ihr thut und beginnt, iſt das Vollkommenſte in ſeiner Art, iſt deswegen tadellos und erſprießlich für das allgemeine Wohl! Ihr habt, wie alle Ausgezeichneten der Erde Eure Schmeichler und Speichellekker, eine Brut, die auch die beſten Herzen verdirbt. Sie lächeln allen Euren Aeußerungen; ſie loben Eure Einfälle und Unternehmungen auf die ausſchweifendſte Weiſe, um ſich ihren Antheil an Eurem Geldbeutel und an Euer Tafel niederträchtig zu erſchmeicheln. Auswärtige Zeitungs-, Neuigkeitsſchreiber und Büchermacher verbinden ſich zu dem Poſaunenton der Schmeichelei gern mit ihnen; denn dieſe kalkuliren auf Eure vermeintliche Eitelkeit, und daß Ihr ihnen ihre Blätter abnehmt! Verſchließt dem ſüßen Gifte der Schmeichelei Eure Ohren und zeigt dieſen Sycophanten, daß ſie ſich verrechnet haben; daß Euer Charakter ewig Menſchenliebe und Patriotismus war; ewig Patriotismus und Menſchenliebe ſeyn wird. Eure Börſenhalle hat an und für ſich, wenn man gewiſſe Grundſätze überſieht, nach welchen ſie organiſirt iſt, nichts Tadelnswürdiges. Aber die Art, wie ſie in die Welt hinein poſaunt wird, hat etwas Empörendes für den treuen Hamburger und den biedern Ausländer. Nehmt nicht Theil daran; glaubt wie Eure Väter, daß es ein weit größerer Ruhm für Hamburg ſey, die beſten Armen- die beſten Schul- die beſten Feueranſtalten, als die beſten Vergnügungshäuſer zu haben und verzeiht dieſe wohlgemeinte Erinnerung und Wahrheit einem Manne, der von Euch Nichts verlangt, Nichts begehrt, Euch nicht beneidet, aber Euch nie ſchmeicheln wird und kann, ob er gleich Eure menſchenfreundlichen und wohlthätigen Handlungen mit Entzükken erzählt und ſein Herz zur Tugend und Patriotismus daran erwärmt. — Am Charfreitage,

Digitized by Google

den 30sten März ist in der Börsenhalle der „Tod Jesu von Graun" durch Hrn. Cario mit allgemeinem Beifall aufgeführt worden. — Daß die Elbblokkade bald aufhören würde, hatte man in der Börsenhalle zu voreilig angeschlagen. — Nach dem Vorgange mehrerer großen Städte ist nun auch hier bei dem Tischleramte „die Gesellenlade und das Alt- oder Laden-Gesellen- und Schaffer-Amt" von Obrigkeitswegen aufgehoben. Die unruhigen Bewegungen, welche hiedurch entstanden, veranlaßten den Senat unterm 6ten April ein „Mandat wider die mißvergnügten Tischlergesellen und wider die unzünftigen, unverheiratheten Tischler" zu geben. — Herr Röding hatte die Eröfnung seines Musäums für die Naturgeschichte noch ausgesezt; jezt ist sie aber erfolgt. — Herr Alexandre hat den Feldzug gegen Herrn Debonale wirklich und mit Heereskraft eröfnet; Lezterer hat die Herren Meidinger, Lugino, Mozin, Grüning in die Unruhen mit verwikkelt und Ersterm nochmals den „Brief der Berlinischen Akademie der Wissenschaften über seine Französische Grammatik" entgegen gesezt. Der Sieg in diesem grammatikalischen Kriege ist noch zweifelhaft. „Allhier (nicht in Hamburg, bewahre Gott! sondern in Nikola's Klimmas unterirdischem Lande) sind die Grammatici Streitbare Ziegenbökke." — Auf Verlangen ist im Druk erschienen und an den gewöhnlichen Orten für 4 ßl zu bekommen: „Predigt am Sonntage Judica, als am Tage vor der Hinrichtung Rüsau's zu St. Jacobi gehalten von Bernhard Klefeker, Pastor an gedachter Kirche." — Der Bürgerkapitain, Herr Joh. Pet. Friedr. Behn, zur Oberaufsicht der Lohnbürger Verordneter und Administrator der Unterstüzungs- und Invalidenkasse derselben hat unterm 10ten März Folgendes in den „Wöchentlichen Nachrichten" bekannt gemacht: „Die Herren Oberoffiziere der Kompagnie des Herrn Kapitain Greve, haben

mir, Endesunterzeichneten, eine freiwillige Gabe von Ein hundert und funfzig Mark Cour. in 25 Stük Dänischen Dukaten für die Kasse der Invaliden-Lohnbürger zugestellt, welches unter Bezeugung des verbindlichsten Danks, auf deren Verlangen hiedurch zur öffentlichen Wissenschaft bringe." Das Publikum erfährt hiedurch, daß man eine sehr milde und menschenfreundliche Anstalt, eine „Unterstützungs- und Invalidenkasse" für die sogenannten Lohnbürger errichtet hat, worüber sich jeder Patriot und Menschenfreund recht herzlich freuen muß. Die edlen Stifter dieser Versorgungsanstalt mögen mir aber meine Furcht verzeihen, daß sie über kurz oder lang der „Allgemeinen Versorgungsanstalt" irgends schädlich werden kann. Es ist eine unbezweifelte Wahrheit, daß die Leztere durch alle Nebeninstitute dieser Art mehr oder weniger leiden muß. Freilich kann dies dadurch ziemlich verhütet werden, daß man das Armendirektorium mit dem Plane, dem Fortgange und der zeitlichen Abänderung eines solchen Instituts auf das genaueste bekannt macht, und auf die Erinnerungen und Winke dieses einsichtsvollen Kollegiums achtet: um alle möglichen Kollisionen zu vermeiden. Wahrscheinlich ist dies auch bei diesem neuen Institute geschehen, wird auch in Zukunft so gehalten werden und dann verdienen die edlen Stifter den reinsten und wärmsten Dank ihrer Mitbürger. Die allgemeine Versorgungsanstalt muß uns eben so heilig als unsre ganze vortrefliche Konstitution seyn. Ihre Absichten muß man auf das eifrigste zu befördern suchen und ihnen nie, auch nur auf die entfernteste Weise entgegen arbeiten. Dies ist die Pflicht und der Charakter jedes echten Hamburgischen Patrioten. — In der St. Jacobikirche ist im März eine erwachsene Jüdin getauft. — Die „Neue große Hamburgische Stadtlotterie" ist den 4ten April publicirt und es sind bereits ganze, drittel, halbe und Viertellooſe davon zu

haben. Vermuthlich werden wir auch bald Achtelloose davon bekommen. Diese Vermuthung oder Befürchtung ist aber Gottlob! ungegründet. Die Unternehmer, Gebrüder Heine haben öffentlich und feierlichst erklärt, daß eine solche weitere Zerstükkelung nie Statt finden soll. — Am 22sten März starb Herr Emeritus? Statius Thomas Bohler, ehemaliger Lehrer an der Schule in Horn bei Hamburg, in seinem 83sten Jahre. Er hat 43 Jahr diese Schulstelle mit Eifer und Fleiß verwaltet und wurde 1791 in den Ruhestand gesezt. — In einer hiesigen Zeitschrift: „Philaleth" wird behauptet, die Harmonie und die Börsenhalle wären vom Kartenstempel eximirt; ist dies wahr? Einen solchen Verstoß gegen unser Fundamentalgesez: „Freiheit und Gleichheit" kann ich mir nicht gedenken. Der Aermere sollte den Kartenstempel bezahlen und der Reichere davon befreit seyn? Unmöglich. Was für eine Beschaffenheit hat es mit der Geschwinddrukkerei in der Börsenhalle? Wodurch ist sie von andern Hamburgischen Drukkereien unterschieden? Ist es wahr, was ebenfalls im Märzstük des Philaleths steht, daß durch die Einrichtung der Börsenhalle funfzig Familien ihr Brod und ihre Nahrung genommen wird? Dies wäre schreklich. — In dem 27sten Stük der diesjährigen „Adreß-Comtoir-Nachrichten" lieset man eine aus dem „Reichsanzeiger" entlehnte Abhandlung: „Ueber die drohende Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa, und über die dagegen zu ergreifenden kräftigsten und schleunigsten Schuzmittel. Einige Worte zur Beherzigung für die zunächst interessirten europäischen Regierungen und obersten Sanitäts- und Polizeibehörden, von Herrn Professor Harleß in Erlangen," welche die Aufmerksamkeit jedes echten Hamburgischen Patrioten verdient. — Der Altonaische Schiffskapitain Scheer, welcher mit dem Dänischen Schiffe „die Elbe" 1801 eine Reise von Hamburg nach La Guayra in Südamerika und von da zurük nach Hamburg machte, hatte Herrn Jacobsen in Altona, bekannt durch sein vortreffliches Werk: „Handbuch über das praktische Seerecht der Engländer und Franzosen, in Hinsicht auf das von ihnen in Kriegszeiten angehaltene neutrale Eigenthum, mit Rükficht auf die Englischen Assecuranz-Grundsätze über diesen Gegenstand" versprochen, Versuche mit Bouteillen, um Nachrichten durch dieselben ans

Land gelangen zu lassen, anzustellen, und auch sein Versprechen gehalten. Die in den ausgeworfenen Bouteillen enthaltenen Karten waren an das Nationalinstitut in Paris und an die Royal Society in London addressirt. Man hat aber keine Nachricht, ob Eine von den vierzehn auf der Hin- und Herreise ausgeworfenen Bouteillen irgend wo ans Land gekommen sey. — Ein unbekannter, edler Menschenfreund hat 1100 ℳ an den Krankenhof geschenkt. — Der Senat hat ein „Mandat wider das ungeforderte Zusenden von Lotteriezetteln in die Wohnungen hiesiger Bürger und Einwohner" ergehen lassen. Eine eben so gerechte als nothwendige Verordnung, welche die Verfasser unsers patriotischen Journals unlängst wünschten und diesen Wunsch in den vaterländischen Notizen laut werden ließen. Mögte es doch möglich seyn, die Gesetze gegen das Spielen in und besonders gegen das schändliche Kolligiren für die auswärtigen Zahlenlotterien in völlige Kraft und Ausübung zu bringen. Es giebt eine große Menge ehrvergessener und Gesez verachtender Bürger in Hamburg, welche dies elende Gewerbe treiben. In einigen Weinschenken und Krügen wird öffentlich für diese Leib und Seele verderbenden Glüksspiele colligirt und die in den Altonaer, Wandsbecker, Kopenhagener ꝛc. Lotti's gezogenen Nummern ohne Scheu daselbst angeschrieben. Nicht allein kleine und ärmere Bürger befassen sich mit diesem unseligen Geschäft, sondern auch reiche und „vornehme" Bürger treiben es im Großen und mit desto größerer Sicherheit, je weniger man eine solche herabwürdigende Gesezwidrigkeit bei ihnen vermuthet, oder je mehr sie im Stande sind, sich dem Auge der Gerechtigkeit zu entziehen. Ein gewisser **. — *. — **. soll sehr wichtige Geschäfte mit diesem elenden Gewerbe machen und Mehrere sollen 3 bis 5 Komtoirleute damit beschäftigen. Dies Journal ist Einigen dieser saubern Herren auf der Spur, und, wenn es zur Gewißheit gekommen ist, wird es dadurch einen Beweis seines echten Patriotismus geben, daß es diese Stöhrer des öffentlichen Wohls und des Bürgerglüks öffentlich der Gerechtigkeit anzeigt und ihren strafenden Arm gegen sie erbittet. Dies Verfahren wird kein Unpartheiischer eine heimliche und unanständige Spionerei nennen können, weil wir hier jenen pflichtvergeßnen Bürgern öffentliche Fehde und

Digitized by Google

ſtandhaft erklären, daß wir gegen alle ſolche ſtrafbare Verächter der Geſetze unverſöhnliche Feinde ſind, die nur durch die aufrichtige Beſſerung jener ſaubern Herren, oder durch Gewaltthätigkeit aus dem Wege geräumt werden können. Sage nicht, gefühlvoller Leſer, daß dieſe Sprache zu ekſtatiſch ſey! Kennteſt Du das Unglük, das Elend, welches dieſe hölliſchen Glükſpiele anrichten, ſo wie ich; wüßteſt Du, wie ich, daß dieſe Spielſucht jezt die erſte und ſchmuzigſte Quelle der Verarmung in Hamburg iſt, Du würdeſt noch unwilliger ſeyn wie ich und Dich in noch weit ſtärkern Ausdrükken äuſſern. Was helfen uns alle vortreflichen Geſetze, welche uns unſer Souverain, Rath und Bürgerſchaft giebt, wenn nicht jeder Redliche, jeder patriotiſche Bürger laut und feierlich ſeinen Abſcheu über die freventliche Uebertretung derſelben zu erkennen giebt; wenn nicht jeder Einzelne nach ſeinen Kräften und Vermögen Alles dazu beiträgt, daß ſie aufrecht und in ihrer völligen Stärke erhalten werden? Hierdurch beweiſet man freilich keinen glänzenden Patriotismus, aber die echte beglükkende Vaterlandsliebe, ohne welche ein Staat die höchſtmöglichſte Stuffe ſeines Glüks und ſeines Bürgerwohls nicht erreichen kann. Beweiſe von oben Geſagtem könnte ich Dir genug vorlegen, wenn es mir hier der Raum verſtattete. Erkundige Dich bei allen ſogenannten Rentenirern, chriſtlichen und jüdiſchen, wann die mehrſten, unentbehrlichen Bedürfniſſe zum Verſaz gebracht werden und Du wirſt einſtimmig die Antwort erhalten: an den Vor- oder beſtimmten Tagen zur Altonaer und Wandsbecker ꝛc. Zahlenlotterie. Ja Einer dieſer Rentenirer, (vielleicht auch Mehrere, wovon ich Nichts weiß) und warum ſollte ich ſeinen Namen nicht nennen, da er ſo ganz echt patriotiſch, wider ſein eignes Intereſſe handelt, Herr Bilhoch in der Kirchenſtraße, hat ſich daher feſt entſchloſſen, an dieſen Tagen auf die unentbehrlichen Bedürfniſſe Nichts zu leihen, oder wie Andre ſagen, in denſelben gar kein Pfand anzunehmen. Dieſer Herr Bilhoch nimmt, wie Einige Andre ſeines Geſchäfts, nur die geſezlichen Zinſen. Aber es finden ſich eine ungeheure Menge chriſtlicher und jüdiſcher Rentenirer, oder vielmehr hier richtiger, Wucherer genannt, welche 75 Procent ohne Scheu nehmen. Was für eine ungeheure Laſt, welche die Spielſucht den armen

Verführten und Betrogenen auflegt, die ihnen auch bald unerträglich wird, und sie also den Armenanstalten oder als Bettler dem Zuchthause überliefert. Wem hier das Herz nicht blutet! — Wer hier noch an glänzenden Patriotismus denkt! — — Man sagt, aber ich verbürge es nicht, daß Hr. Rainville auf Requisition des Französischen Ministers Stadtarrest habe. Hr. Rainville war ehemals Generaladjutant des Generals Dumouriez. — Man sagt, aber ich verbürge es nicht, daß ein Hamburgischer Offizier einen Soldaten, in einer Angelegenheit, worüber der Offizier gesezlich gar nicht erkennen durfte, habe so prügeln lassen, daß dieser an den Folgen gestorben wäre. So weit wird doch militärische Gewalt und Despotismus in Hamburg nicht gehen? — In Sachen des entwichenen boshaften Falliten Friedrich Aug. Schmalfuß, ist den 6ten April das Endurtheil gesprochen: „daß derselbe, ihm zur wohlverdienten Strafe, andern dergleichen meineidigen Falliten aber zum abschrekkenden Beispiel, als ein entwichener Betrüger und boshafter Fallit zu deklariren, auch als ein solcher in den öffentlichen Zeitungen mit Vor- und Zunamen zu nennen, wobei sein Name als eines boshaften Falliten an der Börse auf das dazu verfertigte schwarze Brett aufzuzeichnen und demnächst die Schandglokke über ihn zu läuten sey" und am 7ten wirklich vollzogen worden. — Einer unserer verehrungswürdigsten Mitbürger, welcher durch edlen Patriotismus sich mehreremale auszeichnete, ist hinübergegangen. Sein Andenken wird uns stets erinnerlich seyn Es war Johann Mathias Klefeker. Bekanntlich hatte er seit langen Jahren für eine äußerst geringe Grundmiethe, mit hiesiger löbl. Kämmerei einen unumstößlichen Kontrakt wegen des schönen, fast einzigen Platzes, wo jezt die Michaelisstraße, die Klefekerstraße und der Brunnenplatz erbauet sind. Nie hätte man dazu gelangen können, hätte nicht der Besitzer desselben der Stadt aus freiem Willen dieses patriotische Opfer gebracht, indem er seinen Kontrakt zurük gab. Keiner wird ihn mehr der Ehre wegen beneiden, daß Eine dieser neuen Straßen nach ihm benannt worden ist, wozu in unserm Journale längst der Vorschlag gemacht wurde und zwar bei Erwähnung der Düstern- oder eigentlich Carpserstraße. Wir haben doch nun bereits eine Klefeker- eine Ulrichs- und eine Schacht-

straße; eine Gerkens- Kammermanns- Lembken- und Reimerswiete, wie auch einen Valentinskamp. Vermuthlich waren dies lauter echte Patrioten, von welchen sie den Namen erhielten. — Den 17ten April ist der Churprinz von Baiern, der sich unter dem Incognito eines Herrn von Berg zehn Tage in Hamburg aufgehalten und die hiesigen öffentlichen Anstalten, Kunstsammlungen, Bibliotheken, Fabriken ꝛc. in Augenschein genommen hat, in Begleitung des Geheimenraths von Kirschbaum und des Grafen von Seinzheim von hier nach Lübeck abgereiset. — Im Monat März sind bei der hiesigen „allgemeinen Armenanstalt" an Geschenken und milden Gaben Cour.ℳ 7811: 3½ ß eingegangen, darunter befinden sich 4000 ℳ von „den zum Besten der Armen vereinigten jungen Leuten" durch Herrn Franz Hinrich Pehmöller, d. Z. Kassirer eingeliefert. Ein Herr U. M. hat 1250 ℳ geschenkt und der verstorbene Kandidat von Haagen hat der Anstalt 409 ℳ 4 ß vermacht. Gott segne alle in jenen Verzeichnisse angeführten milden Geber und Armenfreunde. Die von dem Herrn von Hostrup bei der Zeigung der Börsenhalle vom 15. bis zum 21. Januar zum Besten der Armen eingenommenen 6412 ℳ 5 ß sind noch nicht aufgeführt, folglich auch noch nicht eingegangen. — Hr. Heinrich Sylm, ein junger Mann von 22 Jahren, der fast allgemein das Lob einer höhern Bildung erhält, wurde das Opfer einer vielleicht zu großen Unvorsichtigkeit beim Reiten. Er stürzte in der Königsstraße vom Pferde, fiel mit dem Kopfe auf einen Stein, wodurch sein Gehirnknochen zerschmettert wurde, und starb den 18ten April, betrauert und beweint von seinen Verwandten und Freunden. — In dem englischen Huthladen, kleine Johannisstraße Nro. 7. ist unter andern berühmten Arzeneien auch Dr. Steers Opodeldoc gegen die Gicht, Erkältung, Schnupfen, Beulen ꝛc. ꝛc. ꝛc. zu haben. Ich wünschte recht sehr, daß ein sachverständiger und menschenfreundlicher Arzt oder Pharmaceutiker mir gütigst eine Wort- Derivations- und Sacherklärung von diesem berühmten Opodeldoc mittheilte und wage deshalb eine ergebenste Bitte an Hamburgs menschenfreundliche Arzneiverständige. — Nach einer in 32. St. der diesjährigen Addreß- Comtoir- Nachrichten mitgetheilten „Handelstabelle von Schlesien vom Jahre 1802 und 1803" betrug die Einfuhr daselbst über Hamburg und Stettin mit England, Holland, Spanien, Frankreich, Amerika in diesen

Jahren 1,677,862 ℳ. Die Ausfuhr aber 5,328,983 ℳ. Die Bilanz zum Vortheil von Schlesiens Handel auf diesem Wege war also 3,751,121 ℳ. Man kann sich also leicht vorstellen, wie sehr der Schlesische Handel durch die Elbsperre leiden muß! — Dem Licentiaten Nemnich ist während seiner Anwesenheit in Berlin von dem Könige von Preußen durch den Minister von Struensee die große Krönungsmedaille, als ein Zeichen der Zufriedenheit des Königs über dessen gemeinnützige Werke zugestellt worden. — Es giebt Leute, welche sich des von Herrn Thorey erst neu angelegten Weges, unter allerlei Erdichtungen, ohne von ihm eine Erlaubnißkarte zu haben, bedienen wollen und die Aufseher mit Grobheiten und Drohungen behandeln, dahin denn besonders das am 19ten April geschehene Betragen eines gewissen Küsters zu * * zu zählen ist, welcher sich nach Aussage beider Aufseher sehr unanständig und grob betragen haben soll. — Der bekannte Baßsänger, Herr Jonas Krug, welcher ehemals auf dem deutschen Theater in Hamburg viel Beifall einerndtete, hat den 21sten April im privilegirten Theater zu St. Georg ein Vocal- und Instrumentalconcert gegeben und wird in Hamburg eine Singschule anlegen. — Der von dem Könige von Schweden zum Handelsagenten ernannte Herr Zacharias Zacharißon, ist auf geschehene Uebergabe seines Patents von dem Senat in dieser Eigenschaft anerkannt worden. — Im Bohnschen Verlage ist erschienen: „Jubelpredigt, am 13. März 1804 gehalten von Tob. Martin Zornickel, der heil. Schrift Doktor und Archidiakonus an der Petrikirche in Hamburg." — So eben ist bei Nestler erschienen: „Rüsau's Leben und Hinrichtung. In pragmatischer, moralischer und psychologischer Hinsicht. Nebst einem sehr gut getroffenen Bildnisse desselben" und ist bei dem Verleger so wie in allen Buchhandlungen das Exemplar auf Drukpapier für 1 ℳ 8 ß zu haben.

Hamburg, den 26sten April 1804.

Digitized by Google

XIII.

An den Herausgeber des Journals.

Der Hr. Redakteur dieser Zeitschrift, wünscht die Quelle zu wissen, aus welcher ich die im III. Hefte des III. Jahrg. des Journals von mir bekannt gemachte „Anekdote aus der Vorzeit" geschöpft habe. Ich halte es für Pflicht, den Wunsch des Herrn Redakteurs zu erfüllen. Es ist eine Dänische Zeitschrift, welche ihrer Vortreflichkeit wegen, 17 Jahre ununterbrochen in monatlichen Heften in Odense — der Hauptstadt der Insel Fühnen, — im Verlage des dortigen Buchhändlers Herrn Iversen herausgekommen ist, aus welcher ich jene Anekdote genommen habe. Sie stehet im 4ten Stükke des 27sten Bandes dieser periodischen Schrift, welche den Titel führt: „Almeennyttige Samlinger til Hiertets Forbedring, Kundskabernes Udbredelse, og stundom til Moerskab. Odense, 1780 — 1797." Der Verleger derselben, welcher zugleich Herausgeber war, ist ein wahrheitsliebender Mann, der keine Aufsätze, ohne sie zuvor einer strengen Prüfung unterworfen zu haben, in sein Journal aufnahm. Die Aechtheit der Anekdote läßt sich daher nicht wohl bezweifeln. *)

Ritter, Dr.

XIV.

Wir und das à l'Hombrespiel.

Nehmt die Karten! Eilt zum l'Hombretische!
Spielt und horcht dabei auf meinen Sang!
Zürnt nicht, daß ich Ernst und Scherz vermische;
Schon ein Alter lehrt: dies heische Dank.

Alle sind wir einer Karte Blätter;
Gleichheit war es, was Natur uns gab.
Eigensinn hob den zum Rang der Götter,
Jenen stürzte er zum Nichts hinab.

*) Und dennoch bezweifle ich sie; auch der wahrheitsliebende Mann kann, besonders in diesem, Falle irren. D. H.

Digitized by Google

Doch das Kleine wird oft groß und herrlich,
Wenn es an der Hand des Mächt'gen geht.
Sieben ist als Sieben nie gefährlich,
Mit Spadille macht sie manchen beet.

Gönner sind es, die zum Glük uns führen;
Selten hebt Verdienst allein empor. —
Basta selbst allein muß oft verlieren;
Gebt ihr zwei noch, — sie ist Matador.

Fürsten, Könige sind die Spadille;
Siegreich stets, wenn sie die Menge ehrt.
Steht sie einsam, fällt sie oft Kodille,
Und der Bube selbst trozt ihrem Werth.

Freilich muß die Weisheit oft cariren;
Aber öfters kommt sie doch zum Ziel.
So gewinnt zuweilen selbst mit Vieren
Ein geübter Spieler auch sein Spiel.

Weiber sind die Basta! (Selten finden
Ohne Mann sie Ehre, Macht und Ruh.)
Laßt sie mit Spadille sich verbinden,
Und die Baste macht Forcé partout.

„Wenn's erlaubt ist!" ruft der Bürger blöde,
Und gewinnt dabei nur selten viel.
Kühn fällt der Notabl' ihm in die Rede,
Ruft obscür! und eilet schnell zum Ziel.

Will der Spieler sans raison tourniren,
Zwingt ihn Noth oft, daß er offerirt;
Wagt der Kaufmann ohne Speculiren,
Ist's sein Schikal oft, daß er fallirt.

Handeln nur und Dulden trügt uns nimmer,
Sie nur sind's, für die ein Eden blüht.
Freilich muß man harren; doch auch immer
Ist Geduld es, die den Beinbruch *) zieht.

Robert Headstrong.

*) Beinbrech, Beinwell, eine Benennung verschiedener Pflanzen, welche nach der Volksheilkunde wider alle möglichen körperlichen Wunden und Schäden diensam sind. Der Dichter wollte also sagen; Geduld zieht die Pflanze oder ist vielmehr das Mittel wider alle moralischen Leiden. D. H.

Digitized by Google

Inhalt des 3ten Jahrg. 4ten Hefts.

Seite

I. Ueber Cohens Uebergang zum Christenthume. An den Herausgeber des Journals Hamburg und Altona Vom Pastor Leskow. 1

II. Von den öffentlichen Bibliotheken in den Herzogthümern Schleswig und Holstein und in der Stadt Altona. Vom Pastor Bolten. (Schluß.) 14

III. Miszellen. (Schluß.) 35

IV. Existiren in Hamburg Asiatische Brüder, Logen dieses Bundes und sonstige neue geheime Gesellschaften? 42

V. Historische Nachricht von zweien, vor Alters in der Hamburgischen Domkirche verübten diebischen Einbrüchen. 46

VI. Aus Martial 2, 87. 62

VII. Die natürliche Tochter Peter des Großen lebt als die Frau eines Schullehrers in Altona. Von D. Ritter 36

VIII. Ueber die Geschwindbuchdrukkerei in der Börsenhalle. An unsre Mitbürger. 65

IX. Herrn Thorey's Erbe und Anlagen auf dem Deiche 70

X. Annalen der Hamburgischen Litteratur. Vermischte Schriften 75

XI. Theater.

1) Verzeichniß aller auf dem Hamburgischen deutschen Theater neu aufgeführten, oder von neuem einstudirten Schau- und Singspiele, vom 11. April 1803 bis 23. März 1804. . 94

2) Briefe über das Hamburger Theater . . 88

XII. Vaterländische Notizen. 111

XIII. An den Herausgeber des Journals 126

XIV. Wir und das à l'Hombrespiel. 126

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Ein Journal

zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

III. Jahrgang. V. Heft.

I.

Liebe und Treue, Kunstfleiß und Belohnung.

Skize aus dem Jugendleben eines verdienstvollen Mannes

Der traurigen Vorfälle des bürgerlichen Lebens gab es seit einigen Monaten so Viele in Hamburg und Altona, daß es unserm Herzen erfreulich seyn wird, die Geschichte einer jungen Familie zu lesen, deren kleine, mit manchem Kummer durchflochtene Lebensscenen eine glükliche Wendung nahmen. Wir interessiren uns gewöhnlich mehr für Vorfälle aus der wirklichen Welt und für diejenigen, die in unserer Mitte lebten, als für Phantasiegemälde der Romanenlektüre. Daher gehört die Geschichte der beiden Liebenden, die in Altona und Hamburg ihr häusliches Glük zu gründen suchten, und endlich es nach unermüdeter Beharrlichkeit und dem sich hier erworbenen guten Vorurtheile, im Auslande fanden, zu den Skizen des großen vaterländischen Familiengemäldes. Die Aechtheit der Erzählung wird übrigens von allen denen dokumentirt werden, die, wie der Herausgeber, hier zu den Zirkel ihrer Freunde gehörten.

Der junge L — hatte von der Natur die reichlichste

Digitized by Google

Mitgabe: Genie und Talent erhalten, ob ihn gleich das Glük zu vernachläſſigen drohte. Seine Eltern hatten kein anderes Vermögen, als ihren Segen für ihn; aber dieſer konnte blos eine Empfehlung bei ſeinen nächſten Anverwandten ſeyn. Er entſchloß ſich, ein Wundarzt zu werden, mußte es ſich aber gefallen laſſen, zuerſt raſiren zu lernen: ſo befahl es die Nothwendigkeit eines Erwerbszweiges, den unſere deutſchen Wundärzte anzunehmen gezwungen waren, weil wir glüklicherweiſe mehr Aerzte als Hülfsbedürftige haben. L — betrachtete dieſe für ihn ſehr unangenehme Laufbahn wie die Griechen ihre Einweihung in die kleinen Myſterien. Er verrichtete ſeine Geſchäfte mit aller Unverdroſſenheit und Pünktlichkeit, ob er gleich nie ſo lange dabei ausharren konnte, um ſich ſelbſt dieſe kleine Hülfsleiſtung zu machen: ſondern ſeine Kammeraden regelmäßig dafür bezahlte. Dieſer originelle Zug bezeichnet ſeinen Charakter. Jede Sekunde, die ihm von ſeinem Geſchäfte, jeder Heller, der ihm von ſeinen Einkünften übrig blieb, wurde nur für die Wiſſenſchaften aufgehoben. Er hatte eine kleine einfache Garderobe, aber ſeine Büchersammlung und Elektriſirmaſchinen waren die ſchäzbarſten im Hauſe ſeines Brodherrn, eines ſehr wohlhabenden und praktiſirenden Wundarztes in Altona. L — hatte die glükliche Gabe, ſich bei Allen beliebt zu machen, wozu ſein vortheilhaftes Aeuſſere, ſein Wiz, ſeine Laune und mehr als Alles, ſeine freimüthige und ungezwungene Benehmungsart vieles beitrug. Da er überdem, wie jedes Genie, Verſe machte und unter Roſengebüſchen, im Nachtigallenhain und an der Silberquelle ſchwärmte, ſo würde es ein Widerſpruch ſeyn, wenn er nicht in dem aufkeimenden Lebensfrühling ſogleich verliebt geworden wäre. Er ſah die kleine naive Rina, geſtand ihr, daß er ſie ſehr liebenswürdig fände und erhielt ihre Gegenliebe.

Digitized by Google

Unglükliche Liebe erschlaft, glükliche Liebe stählt die Thatkraft des Jünglings. L —, der auf dem Schnekkengange seiner Glüksbahn keine häusliche Laube für sein höchstes Erdenglük keimen sah, verließ seinen kärglichen Erwerb und gieng als Schiffsarzt nach Westindien. — Eine Reise, die das größte Opfer des Liebenden war — denn so wie er, liebte Keiner. Mit schwerem ahndungsvollem Herzen trennte er sich von der Umarmung seiner Nina, um ihr künftiges Glük während der Entfernung zu suchen. Aber kaum war er einige Wochen entfernt: so sammelten sich mehrere Brautwerber um die Hand seines Mädchens, die von der Laune eines mürrischen, argwöhnischen Vaters abhieng, dessen Vermögensumstände ihm keine Mitgift seiner Tochter erlaubte. — Nina war eine junge blühende Rose, die ohne Gärtnersorge und Wartung aus dem Schooße der Natur hervorgegangen war und ihre Bildung blos in den flüchtigen Augenblikken erhalten hatte, wo ihr Liebhaber trillernd von Liebe und Treue, von Zärtlichkeit und Tugend sang. Sie war die schönste Blume im Paradiese Gottes, so viel Unschuld und Unbefangenheit, so viel Empfänglichkeit für alles Schöne, Große und Edle lag in ihrer Seele; aber sie war auch leicht gebrochen und zerknikt. — Der Krieg, der das Glük so vieler Liebenden trennt, veranlaßte auch die Vermuthung einer gegenseitigen Untreue, nachdem sie sich beim Abschiede ewige Liebe und Treue geschworen hatten. Die Britten und Amerikaner stritten damals um die Einführung der Theetaxe und kaperten alle Schiffe weg, welche Thee nach Amerika oder Lebensmittel nach den Inseln bringen wollten. Die Briefe, welche sich die beiden Liebenden von einem Welttheil zum andern sandten, wurden aufgekapert und ins Meer geworfen. — Nina, die in einem ganzen Jahre keine Nachricht von ihrem Freunde erhielt, wurde täglich an seine Untreue erinnert, täglich bestürmt,

Digitized by Google

der Zudringlichkeit eines jungen, begüterten Seemannes nachzugeben und seine Gattin zu werden. Sie bebte, schwankte, weinte und riß sich endlich aus dem Familienzirkel, der schon die Verlobungsfeierlichkeit zu bestimmen hofte, floh in die einsame Gartenlaube und blikte, von Allen, nur von ihrem Herzen nicht verlassen, traurig zum Himmel und in die blaue Ferne.

Das Haus und der Garten ihres Vaters lagen an einem romantischen Hügel, der den Ueberblik des Elbstroms tief hinab, bis zu dem äußersten Sehpunkt gewährte, wo die Spitzen der Masten sich in den Horizont zu verlieren schienen. Schwermüthig blikte Nina auf das bunte Schauspiel der kleinen und größern Schiffe, die bei dem günstigen Westwinde mit vollen Segeln den Strom herauf eilten, als plözlich der Wimpel und die Bauart eines Schiffes ihre Aufmerksamkeit an sich zog. So dachte sie, sah das Schiff aus, auf welches mein L — voriges Jahr nach Indien fuhr und dich verließ, so hochroth, vom weissen Kreuze durchschnitten, wallte seine stolze Flagge daher, so war der Mastkorb geformt, auf den er noch einmal kletterte, um seiner Nina das lezte Lebewohl zu sagen; so ohngefähr war das Bild geformt, was an der Vorderseite des Schiffs den Wellen zu gebieten schien; es war Neptun. Ha! dieser Neptun ist auch auf diesem Schiffe, auch dort steht Jemand im Mastkorbe, er schwingt den Huth indem er vorüber fährt — er steigt herunter. — Das Boot wird ausgeworfen — und hier, wo sie unserm Hause grade gegenüber segeln — er steigt nicht, er springt hinein — es ist mein L —! Freudejubelnd eilte sie ins Zimmer — „Vater! Mutter! mein L — ist wieder gekommen — er wird gleich hier seyn — Gottlob! nun darf, nun kann ich die Hand eines Andern nicht nehmen." Man lachte über ihre Phantasie und erklärte ihr die Unmöglichkeit, daß ein Schiff so schnell den Strom herauf

Digitized by Google

kommen sollte, ohne daß nicht vorher Lootsen-Nachricht eingegangen sey. Man stritt sich wechselsweise, aber sie behauptete: daß das Auge der Liebe am weitesten und richtigsten sähe. — „Sie haben Recht" sagte L—, indem er ins Zimmer trat und sich in ihre Arme warf.

Mit großen Augen stand der Freiwerber da, in sichtbarer Verlegenheit: so wie Vater, Mutter, Geschwister und Freunde. Endlich brach Nina das Stillschweigen. „Lieber Mann! sagte sie zu dem Freiwerber, ich habe denjenigen wieder, den ich für todt und jeder für untreu hielt. Sie sehen nun wohl selbst, daß aus unserer Verbindung nichts werden kann." — „Gott verdamme mich! rief der Seemann, das heißt schlankweg ein Korb — Adieu Kinder!" — „Was muß ich erleben! rief der Liebhaber, bin ich desfalls von Westindien gekommen?" Versteht sich, versezte Nina, um Dich geliebt, aber für Dein Stillschweigen bestraft zu finden.

Der glükliche L— hielt sich in dem Besitze seines Mädchens nun für den beneidungswürdigsten Sterblichen; er hatte einiges Geld und so viele Erfahrungen als Arzt gesammelt, daß er an einem Orte, wo er Familienempfehlungen hatte, mit vielem Glükke auftreten zu können glaubte. Er verließ daher sein Mädchen zum zweitenmale, um ihre bürgerliche Existenz an diesem Orte zu gründen, versprach aber bald zurük zu kommen und sich mit ihr öffentlich zu verbinden. Allein nach der Erfahrung einiger Monate fand er, daß ein junger Arzt an einem kleinen Orte erst Jahre zu seiner Würdigung und Subsistenz braucht. Traurig schrieb er dieses seinem hofnungsvollen Mädchen und wünschte, daß sie ihre Treue ihm in dieser neuen Prüfung erhalten mögte. Aber Nina wurde aufs Neue von ihren Eltern bestürmt, demjenigen ihre Hand zu geben, der sogleich eine anständige und reichliche Versorgung ihr entgegenbringen konnte. Man miß-

Digitized by Google

deutete seine Briefe und verleumdete seinen Charakter, erzählte von reichen Parthien, die ihm dort angetragen wären und von seinem vertraulichen Umgange mit dem Frauenzimmer. Sie selbst erhielt zweideutige Nachrichten von andern Freunden, welche ein so liebenswürdiges Mädchen nicht aus ihrem Zirkel entfernt sehen wollten. Die Freundschaft hat wie die Liebe, ihre Eifersucht, ihren Neid und ihre Kabale. Auch war es nur zu wahr, daß seine Familie ihm Anträge von Bedeutung gemacht hatte und es nur einer ernsthaften Frage bedurfte, um ein Dutzend schöne Hände zum Fingerring hergereicht zu sehen: so allgemein geliebt, so angenehm im Umgange, so sehr durch einige glükliche Kuren, stand der Jüngling mitten im Kreise der gebildetsten Männer mit seinem prunklosen Verdienste da. — Aufgebracht durch diese scheinbare Untreue, welche sich durch seinen lezten Brief, worin er seine Verbindung noch Jahre hinaussezte, zu bestätigen schien, schwur der Vater des Mädchens einen fürchterlichen Eid, diesem Flatterhaften nie seine Tochter zu geben und Nina selbst fand sich über jene Aeusserungen und Gerüchte betroffen. Sie schrieb ihrem Liebling einen bittern Brief und erklärte ihm, daß in seiner und ihrer Lage ihre Trennung unvermeidlich sey.

Wie vom Bliz getroffen, stand der Jüngling da, beim Durchschaun dieser Nachrichten; endlich erholte er sich, wie der vom Wetterstrahl Hingeschleuderte, aber nicht Zerschmetterte. Kraftvoll raffte er sich schnell zusammen und sagte zu seinen Freunden: „Ich muß noch diese Minute reisen." In der nemlichen Stunde war schon ein Pferd gekauft und er galloppirte zum Thore hinaus.

Nach vier mühseligen Reisetagen strengte er die lezten Kräfte seines Pferdes an, um noch vor Thorschluß Hamburg zu erreichen, aber er kam einige Minuten zu spät und seine Braut lebte in dem benachbarten Altona.

Digitized by Google

Es war ein Winterabend, den Frost und Schneegestöber schauerlich machten. Die Alster war kaum haltbar, aber mit Hülfe eines Wegweisers wagte er den gefährlichen Fußsteig über das Eis, um sein Mädchen noch diesen Abend zu sehen, noch diesen Abend jene Ketten zu zerbrechen, womit man sie an die Seite seines Nebenbuhlers fesseln wollte. — Sie fanden sich wieder und sanken sich ohnmächtig in die Arme. So nahe am Rande des Abgrunds, wo ihre Liebe schwindelnd herunterstürzen wollte, schwur er, sie nie wieder zu verlassen, ehe sie öffentlich am Altare die Seinige wäre; aber der unabänderliche Eid ihres Vaters stemmte sich wie eine Felsenwand seinem Entschlusse entgegen. Vergeblich suchte er fünf Monate lang dieses Hinderniß zu übersteigen, vergeblich opferte er sein neues Etablissement, ohne Aussicht für die Zukunft, seiner Liebe auf. Nur traurig, wie so Mancher in solchen Verhältnissen, wurde er desfalls nicht; denn Liebe und Treue zeichneten ihm die heiligsten seiner Pflichten vor. Mit einem solchen Herzen und so seltnen Talenten, fehlten ihm weder Genügsamkeit, noch neue Hoffnungen und Aussichten.

Aber so heilig, wie dem Jüngling sein Gelübde war, so heilig war dem alten Vater sein Eid. Der Biedermann hielt sich durch den Bruch desselben vor Menschen entehrt und vor Gott verworfen. Gleichwohl sahe er seine Tochter durch seinen Zwang und seine Uebereilung unglüklich, und ihm entfiel der Wunsch gegen diejenigen, die ihre Vermittler wurden, daß die Liebenden sich verbinden mögten, ohne seine Einwilligung nöthig zu haben, obgleich die Gesetze dieses Leztere in den Dänischen Staaten verlangen. Kaum war diese Aeusserung erhascht: so hatte die erfinderische Liebe schon einen Ausweg gefunden. Es bedurfte nur einer kleinen Tagereise, um in einem benachbarten Fürstenthume beide Liebenden am Altare zu

Digitized by Google

vereinigen. Der Plan wurde ausgeführt. Ihre Begleiter machten des andern Tages dem Vater diese Entdekkung und baten um seine Verzeihung. „Ich freue mich, sagte der ehrwürdige Alte, daß mein Schwiegersohn, den ich für einen leichtsinnigen Verführer gehalten habe, seine heilige Zusage erfüllt hat, ohne daß ich meinen Schwur habe brechen dürfen. Er komme mit seiner Gattin in meine Arme."

Aber nun hatten beide Liebende keine Aussicht zu ihrer bürgerlichen Existenz. Ich gehe, sagte der Jüngling, jezt wieder mit frohem Muthe zur See und lasse mein heiligstes Eigenthum so lange in den väterlichen Händen, bis ich begütert zurükkomme. — Der Vater, dessen Element die See gewesen war, willigte gern in diesen Vorschlag, so hart auch die Trennung der beiden liebeglüklichen Eheleute seyn mußte. Nach dem Verlauf eines Monats segelte der junge Ehemann mit einem, zum Sklavenhandel bestimmten Schiffe zur Afrikanischen Küste und von dort nach St. Domingo ab und ließ seine schwer errungene Geliebte im väterlichen Hause. Leicht mag dieses dem Schiffer seyn, der die Allgewalt der Liebe nie fühlt, der Trennung und Wiedersehn in ihrer ganzen Grösse nie denkt und das Scheiden von einer geliebten Familie als eine unbedingte Nothwendigkeit ansieht; aber solche Herzen, wie diese, die sich keinen Augenblik entbehren konnten, mußte der schwere Druk des Schikfals tief zermalmend treffen. Nur allein die Hofnung des Wiedersehens nach tausend Gefahren und manchen wahrscheinlichen Unglüksfällen konnten ihre Seele erheitern. Man muß zugleich die Festigkeit des Mannes und den Enthusiasmus des Schwärmers haben, um dieses mit zu fühlen und zu begreifen.

Nach der langen einförmigen Seereise vom Elbgestade bis zur Küste von Guinea fand der liebende Dulder

einen neuen Wirkungskreis für seine thätige Geisteskraft. Hier war er Augenzeuge des traurigen Schauspiels, wo der Sohn den Eltern, das Mädchen dem Geliebten entrissen ward, um den Menschenhandel der Europäischen Kaufleute und der Afrikanischen Machthaber täglich neue, geltende Waare zu liefern. Nicht nur die Gefangenen, welche in den Kriegen der Negerhäupter und Stämme erbeutet wurden, sondern auch diejenigen, welche den kleinen Landestribut von ihrer ärmlichen Habe nicht bezahlen konnten, waren dem Verkaufe Preis gegeben, um auf ewig von ihrer Heimath verbannt zu seyn und in den Zukkerplantagen zu arbeiten. — Nicht jedes Schiff hatte einen solchen, für alle Menschenleiden empfänglichen, einen solchen kenntnißreichen, über alle Vorurtheile wegschreitenden Arzt am Bord, der seine schönste Zerstreuung und Beschäftigung darin fand, daß er die Leiden dieser Unglüklichen zu lindern, sie selbst durch Spiel und Tanz zu erheitern suchte und auf eine so glükliche Art für ihre Gesundheit sorgte, daß nur ein Einziger auf der langen schwülen Reise in dem ungewohnten Kerker des Schiffsraums starb.

Unter den Negern, welche eingehandelt wurden, befand sich auch ein junges, sehr regelmäßig gebauetes, vollkommen schönes Mädchen, von blendender Schwärze und zarter Gesichtsbildung, mit hochroth blühenden Lippen, prachtvollen weissen Zähnen und ein Paar großen, melancholischen Augen. Sie schien ihre seltenen Vorzüge zu kennen und ihr schrekliches Loos mehr als irgend eine Andere zu fühlen. Sie wollte Nichts genießen und wurde in den ersten Tagen so krank, daß der Kapitain, der sie ziemlich theuer bezahlt hatte, ihren Tod fürchtete. L— trennte sie von den Uebrigen, nahm sie in die Kajüte und gab sich so viele Mühe um ihre Pflege, daß sie ihm thränend die Hand küßte und endlich aus Dankbarkeit Speise

zu sich nahm. L— erkundigte sich näher nach der Veranlassung ihres Verkaufs; er hörte, daß ihr Vater dem Oberhaupte Tribut schuldig sey und dieser dafür seine einzige Tochter ihm entrissen und verkauft hätte. Sie war das schönste Mädchen des Dorfs, wo der Monarch residirte und wurde von allen schwarzen Jünglingen angebetet. Nun wurde sie dem sanften, menschenfreundlichen L— noch interessanter, er schenkte ihr Spielwerk, schmükte sie mit Glaskorallen und Perlen, mit seidenen Bändern und Tüchern und nannte sie Nina. Sie schmükte sich gern und fand nichts Schöneres als den Spiegel, nichts Angenehmeres, als sich in verschiedenen Stellungen davor zu betrachten. Jene kleine Zerstreuungen waren indeß nur momentan; sie sank plözlich wieder in Melancholie, aber mit dem selenvollsten Ausdruk des Gefühls horchte sie auf die klagende, sanfttönende Musik ihres Lehrers und klimperte selbst auf einer kleinen Guitarre nach. So saßen einst Beide auf dem Verdek des an der Küste liegenden Schiffs; er tanzend und spielend um sie, und die Matrosen im Tanze mit andern Negerinnen, denen er dieses zu ihrer Zerstreuung und Gesundheit erlaubte. Unvermerkt hatte sich ein Kahn mit zwei Schwarzen genähert. Das trauernde Mädchen wirft einen melancholischen Blik auf die Kommenden, plözlich erheitert sich ihr Gesicht, sie sieht starrer und längerweilend auf den Kahn und erblikt ihren Bruder. Plözlich blikt sie mit lautem Freudengeschrei auf, dreht sich in wirbelnden Tanze herum, winkt ihm mit ihren seidenen Halstuch den Gruß des Wiedersehens zu und kann den Augenblik nicht erwarten, wo er an Bord kommt, sondern stürzt sich pfeilschnell ins Meer, schwimmt an das Boot und fällt in die Arme ihres Bruders. Dieser kam, um seine Schwester loszukaufen, in Begleitung eines Maklers und Dollmetschers, aber er konnte keinen bessern Vorsprecher finden

Digitized by Google

als L —, der zum erstenmale sich stolz auf seinem Posten fühlte, weil er eine Unglükliche wieder glüklich machen konnte. Er schloß den Handel mit dem Kapitain ab, dem er vorstellte, daß ein aus Heimweh krankes Mädchen, sie mögte auch noch so vortheilhaft in Westindien verkauft werden können, doch schwerlich die Reise überleben würde. Der Bruder bat ihn, sie ans Land in die väterliche Hütte zu begleiten, damit er den Segen des Greises, dem er seine Tochter wieder schenkte, entgegen nehme.

(Der Schluß folgt.)

II.

Entstehung und Fortgang des Altonaer Waisen- und Arbeitshauses.

Den besten Beitrag zur Kulturgeschichte eines Orts kann ohnstreitig die Betrachtung seiner öffentlichen Anstalten abgeben, denn nur aus solcher ist der Geist des Publikums zu erkennen, ob es Hang zum Patriotismus hat oder ob alle seine Handlungen nur vom Egoismus geleitet werden. In dieser Hinsicht wird auch gegenwärtiger Aufsaz für manche Klassen der Leser ein hervorstechendes Interesse behaupten, für diese insbesondre, denen daran gelegen ist, sich mit der Kulturgeschichte des Altonaer Publikums genau bekannt zu machen.

Es fehlte zwar nicht an Quellen, um die Geschichte des Altonaer Waisenhauses den Journallesern vorzutragen, denn Schmidt in seiner Beschreibung von Altona, Bolten in seinen kirchlichen Nachrichten, Pistorius und Plüer, haben insgesammt diesen Gegenstand abgehandelt, aber aus dem Allen war es noch nicht zu wagen,

Digitized by Google

eine gründliche Geschichte zu liefern, bis endlich Pastor Funck die archivarischen Nachrichten dieses Instituts von 1736 an sehr mühsam gesammelt und sie so vorgetragen hat, daß an der Aechtheit dieser Urkunden kein Zweifel mehr vorhanden seyn konnte. Man darf freilich nicht so wie er ins Detail gehen, denn dieses würde ganz ausser dem Plane liegen, den Journalisten befolgen müssen, aber eine richtige Uebersicht des Ganzen dieses Instituts kann ich meinen Lesern im voraus versprechen.

Der bekannte Brand im Jahre 1713 war ohnstreitig die erste Veranlassung, ein dergleichen Institut zu gründen, weil eine Menge elternloser Kinder der öffentlichen Hülfe höchst bedürftig waren. Es war freilich kein eigentliches Waisenhaus, sondern ein Armenstift, welches der damalige Präsident von Reventlow gründete; aber es ist solches die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Institute geworden. In diesem Stifte wurden 1718 zuerst sechs Waisenknaben mit aufgenommen und diese Zahl stieg sehr bald bis auf zwölfe. In der Folge wurde diese Anstalt immer mehr erweitert und so entstand das sogenannte alte Waisenhaus in Altona. Der Zustand dieses Instituts war eben nicht der beste und ein Glük war es, daß der damalige König Christian der Sechste die Stadt Altona im Jahr 1736 besuchte, wo er denn den Entschluß faßte eine besondere Waisen- und Armenschule zu gründen und zu diesem Zwekke eine Summe von 5000 ℛ bestimmte. Vorher war es nur eine Privatunternehmung und von jezt an erhielt es das Ansehen einer öffentlichen Anstalt, denn im Jahre 1739 wurde auf königlichen Befehl das ganze Armenstift nebst den zum Waisenhause eingeräumten Gebäuden an die Stadt und deren Obrigkeit abgetreten. Der von Christian VI. gelegte Fond ist nachher theils durch Vermächtnisse, theils durch die im Jahre 1743 erfolgte Erhebung dieser Anstalt

zum siebenten pium corpus der Stiftungen, welche am Verlage und Verkaufe des Schleswig- und Holsteinischen Landkatechismus Theil nehmen, sehr ansehnlich verstärkt worden, so daß aus dieser Kasse zum Baue des neuen Waisen- Schul- und Arbeitshauses 9000 mk. hergegeben werden konnten.

Altona wurde vom Jahr zu Jahr immer mehr bevölkert, und so war es denn auch natürlich, daß sich immer mehrere hülfsbedürftige Kinder einfanden, für welche der Raum des bisherigen alten Waisenhauses viel zu klein war. Man sieht solches aus einer Vorstellung, welche die Armenprovisoren dem damaligen Oberpräsidenten von Gähler übergaben und worin sie unter andern erwähnten, daß dieses Gebäude nur zu ungefähr 50 Kindern eingerichtet wäre, gleichwohl jezt sich in solchen 66 befänden; daß die Kinder unter dem Dache und drei in einem engen Bette schlafen müßten; daß kein gehöriger Bodenraum zur Feuerung vorhanden wäre und daß man sogar genöthigt sey, die nasse Wäsche in die Stube der Kinder aufzuhängen. Wie jämmerlich es damals um dieses Institut beschaffen gewesen sey, sieht man auch aus einem andern Aktenstükke, nemlich aus einem Briefe, den der Arzt des Armenwesens Dr. Stuhlmann zu eben dieser Zeit an den Senator Behn schrieb und welcher eine traurige Schilderung von dem Zustande der Krankenstube machte. Sie ist ungesund für Gesunde, sagte er, vielmehr für Kranke, wie ein feuchtes Kellerloch nur immer seyn kann: denn die Stube hat beinahe Kellertiefe und die Wände sind beständig naß. Dieser enge Raum wird nicht einmal blos für die Kranken gebraucht, sondern es müssen sich auch einigemal in der Woche alle Kinder vom ganzen Waisenhause in diesem Zimmer die Köpfe reinigen und die Wäsche verändern. Welcher ekelhafte, abscheuliche Zustand für die armen Kinder! ruft dieser Arzt

aus. Aber demohngeachtet, lies't man in dieser Geschichte die traurige Bemerkung, daß man diese Vorstellungen, gleich der Stimme eines Predigers in der Wüste, fruchtlos verhallen lassen. Pastor Funk erzählt, folglich kann man es dreist wiederholen, daß, wie er im Jahre 1792 das Locale dieser Anstalt zum erstenmale untersucht, er eine Unreinlichkeit gefunden, die er in diesem Grade noch nie gesehen hätte. Mehrere Kinder z. B. fiengen an am Gehör zu leiden, weil sie unter einem Dache schliefen, welches weder vor Regen noch vor Winden ihnen Schuz gab; die Beköstigung der Kinder war schlecht und Messer, Gabel, Tischtücher waren ihnen ganz unbekannte Dinge.

Der Bau des neuen Waisenhauses ward im Jahre 1792 nach der Angabe des Professors Hansen angefangen und 1794 vollendet, so daß es in eben diesem Jahre am 29sten April bezogen wurde. Auffallend ist es, daß das alte Waisenhaus, wenigstens in der ersten Hälfte seiner Existenz einen eignen Zuchthalter bei den Knaben und eine eigne Zuchthalterin *) bei den Mädchen gehabt hat. Man kann zur Ehre der Stadt Altona nicht anders als herzlich froh seyn, daß beide Chargen nicht mehr existiren, denn es war in der That zu empörend, bei einer öffentlichen Anstalt, zur Bildung junger Mitbürger, sich zugleich einen Zuchthalter und Zuchthalterin denken zu müssen.—

Im May 1794 nahm der Unterricht der Waisen- und Armenkinder seinen Anfang. Es war solcher, wenige Abänderungen abgerechnet, im Ganzen derselbe, der jezt in diesem Institute gegeben wird. Noch blieb die Oekonomie des Hauses wie einst im alten Waisenhause, unter der Aufsicht der Provisoren des Armenwesens, aber die bisherige Einrichtung, nach welcher die Kinder für ein bestimmtes Kostgeld gespeiset wurden, ward dahin abgeändert,

*) Waren diese denn nicht wirklich Zuchthalter oder Aufseher über die Sitten? D. H.

daß sie nun für Rechnung der Anstalt ihre Beköstigung empfingen, durch welche Aenderung die Kinder unstreitig sehr gewonnen haben. Diese Beköstigung ist jedoch nicht der Willkühr des Oekonomen überlassen, sondern dieser ist verbunden, sich nach einem bestimmten Reglement zu richten.

Der bisherige Gehalt der Lehrer ist erhöht worden, so daß jezt der Katechet 550 m$, der erste Schulhalter 500 m$ und der zweite 400 m$ bekommt. Ausserdem erhält derjenige Lehrer, der im Hause wohnt, frei Licht und Feurung in Natura, wer aber ausser demselben wohnt, kann für Rechnung der Anstalt so viel Licht holen lassen als er gebraucht und statt der Feurung erhält er 10 m$ an Geld. Eine Einrichtung, die durchaus nicht zu billigen ist, denn das Feuerungsgeld ist zu wenig und viel zu viel ist es, die Erlaubniß zu ertheilen, irgend ein häusliches Bedürfniß auf Kosten der Kasse nach Willkühr holen zu lassen.

1795 wurde die Oekonomie des Waisenhauses und die Leitung der Arbeitsanstalt vermöge königl. Rescripts gänzlich vom Armenwesen getrennt und besondre Provisoren dafür bestellt. Die Folge davon war, daß nun die Arbeitsanstalt, mit welcher sich bisher das Armeninstitut beschäftigt hatte, nach dem Waisenhause verlegt und dieses also zugleich ein Arbeitshaus wurde. Diese lobenswerthe Einrichtung giebt nicht nur den Waisenkindern eine nothwendige Beschäftigung, sondern dadurch und mit Einführung von 3 Spinnmaschinen, ist es auch jezt dahin gekommen, daß nicht allein alles Wollenzeug, welches man in der Anstalt verbraucht, auch selbst hier zubereitet, sondern auch noch für einige hundert Mark Bergen op Zoom verkauft wird.

Jezt wurden die Kinder in vier Klassen vertheilt, wovon wechselsweise zwei in der Lehr- und zwei in der Arbeitsschule sich befinden. Hier werden sowohl die Wai-

Digitized by Google

sen: als die Armenkinder, im Sommer von 7, im Winter von 8 bis 12 Uhr und am Nachmittage von 1 bis 6 Uhr gehörig beschäftigt. Um den Schulbesuch der Armenkinder zu befördern, dazu hat das Museum den Ertrag seiner Armenbüchse auf 3 Jahre bestimmt, welcher ziemlich bedeutend ist, denn in dem einen Jahre hat diese Gabe noch über 500 mß betragen. An belegten Kapitalien hat das Waisenhaus gegenwärtig 36500 mß 15 ßl, welches immer ansehnlich ist und hoffentlich durch Vermächtnisse oder Schenkungen sich immer mehr vermehren wird. Eine Bemerkung verdient es allerdings, daß man ausser diesem Kapital noch ein Vermächtniß eines im vorigen Jahre verstorbenen jüdischen Einwohners, Seliger Wulf, findet, nach welchem das Institut eine jährliche feste Einnahme von 20 mß erhalten hat.

Im Durchschnitte werden jährlich 8 bis 12 Waisen aus dem Institute entlassen, wovon die Knaben meistens Handwerke erlernen und die Mädchen bei Herrschaften in Dienste treten. Das Alles klingt für Armenfreunde sehr erfreulich; aber die Schikfale dieses Institutes seit 1796 sind dagegen eben nicht die besten gewesen. Dahin gehört, daß die gewöhnliche Seuche der Waisenhäuser, die Krätze, sich auch hier einschlich und mehrere Monate verweilte; imgleichen, daß ein so verdienstvoller Mann wie der Bürgermeister Rode war, dem Institute durch den Tod entrissen wurde. Da er Patriot im eigentlichen Sinne des Worts war, da ihm das neue Waisenhaus sein Entstehen und Fortkommen zu danken hatte, welchen Plan er troz so vielen Hindernissen glüklich und unermüdet durchsezte, so mußte dieser Verlust allerdings sehr empfindlich seyn; aber der Menschenfreund kann sich bei dergleichen Ereignissen bald trösten, weil es Vorfälle sind, die von dergleichen Stiftungen unzertrennlich sind.

Auffallender ist es ohnstreitig, was im Jahre 1796,

Digitized by Google

folglich zwei Jahre nach Beziehung des Instituts vorfiel, da die Kämmerei die Hälfte des schönen geräumigen Platzes wieder zurükforderte, auf welchem man dieses Institut erbaut hatte. Dieser Plaz war bereits mit beträchtlichen Kosten eingefriedigt und urbar gemacht und zu einem Gemüse- und Obstgarten eingerichtet und demungeachtet wurde ihm solcher von der Kämmerei des Orts, dem das Institut angehörte, wieder entrissen, und zwar weil, wie es heißt, das strenge Recht sich auf Seiten der Kämmerei befand. Lezteres kann man freilich mit Gewißheit annehmen, denn wie wäre es möglich zu glauben, daß der Kämmerei zugestanden würde, den Waisen einen Garten zu nehmen, den sie schon zwei Jahre in Besiz hatten, wenn nicht strenges Recht sich auf deren Seite befunden hätte; allein demungeachtet bleibt die Sache sehr auffallend, weil dem Leser sich unwillkührlich die Frage aufdrängt: Wie kam es, daß die Kämmerei ihr Recht nicht früher reclamirte und erst diesen Plaz zu einem Garten einrichten ließ?

Dieser Garten hätte den Waisen nicht blos zur Erholung gedient, sondern ihnen auch eine angenehme Beschäftigung gewähren können. Daher fehlte es auch nicht an dringenden Vorstellungen, diesen Plaz dem Institute zu erhalten; aber vergebens, das strenge Recht behielt die Oberhand und das Waisenhaus verlor dadurch zugleich das vortheilhafte Aeussere, das solches vor so vielen ähnlichen Anstalten andrer Städte ausgezeichnet hatte. — Ueberhaupt ist wohl nicht zu läugnen, daß bei Uebersicht der Geschichte dieses Waisenhauses, sich sehr viele auffallende Dinge in Weg stellen, die man durchaus nicht begreifen kann, wenn man nicht zugleich annimmt, daß die Geisteskultur in Altona und der Patriotismus im Ganzen noch lange nicht so beschaffen sey, wie er zu dem Flor gemeinnüziger Anstalten erfordert wird. Denn nur

Digitized by Google

daher können so auffallende Widersprüche kommen, als man sehr häufig in Altona findet und daraus entstehen so manche inconsequente Handlungen, die bei wenigem Lichte einen viel zu großen Schatten verbreiten.

Um deutlicher verstanden zu werden, muß man hier folgendes Umstandes erwähnen. Das Altonaer Armenwesen hat sich oft in drükkender Lage befunden und ist genöthigt gewesen, Gelder aufzunehmen, die, weil das Armenwesen keine Hypothek besizt, ins Waisenhaus geschrieben wurden. Das ist nun freilich in so fern zu erklären, weil das Waisenhaus nicht durch sich selbst besteht, sondern zum Theil mit vom Armenwesen lebt, und es also die Last, welche dieses drükt, zugleich mittragen muß; aber daß man diese Vorfälle dem Waisenhause zur Last legen will, das ist auffallend, besonders da in der Funkschen Geschichte unwiederlegbar bewiesen wird, daß die Oekonomie des Armenwesens nicht gut beschaffen sey, weil man die Armenkasse mit neuen Abgaben beschwert hat, ehe man noch gewußt, ob sie auch im Stande sey, solche zu tragen. Dahin gehört z. B., daß man ein Invalidenhaus gründete, ohne auch nur eine einzige neue Quelle geöfnet zu haben. Die Unterhaltung dieses Hauses kostet jezt über 6000 mk. und bei solchen Unternehmungen ist es wohl eben nicht zu bewundern, wenn die Armenkasse immer mehr in jährlichen Rükstand gekommen ist. Sie hat sich also selbst die Schuldenlast zugezogen und demohngeachtet sucht sie solche von sich zu wälzen und das Waisenhaus als die alleinige Urheberin anzugeben. Wer sollte wohl glauben, daß das Armenwesen im Jahre 1798 förmlich beim Magistrat darauf antrug: das Waisen- Schul- und Arbeitshaus aufzuheben? Warum? werden die Leser fragen, und ich weiß keine andre Antwort zu geben, als: weil das Armenwesen Schulden gemacht und das Waisenhaus als Hypothek

verpfändet hat, so verlangt es nun, daß dieses aufgehoben werden soll. Das nennt man eigentlich, das Kind mit dem Bade ausschütten, und, wenn es nicht Thatsache wäre, würde man solche Inconsequenz sich kaum vorstellen können. Im Jahre 1783 und 92 suchte dieses Kollegium um die Erbauung des Waisenhauses an und im Jahre 1798 wollte es dieses Institut destruirt wissen. So auffallend ein solcher Widerspruch ist, so muß man doch zugleich mit anmerken, daß ein solches Gesuch kein Gehör gefunden hat und die Waisenanstalt nicht so schnell eingehen wird, als es dem Vorschlage des Armenwesens gemäß, verlangt worden ist; aber hoffentlich wird es dahin führen, mit beiden Instituten, dem Waisenhause sowohl als dem Armenwesen eine wichtige Reform vorzunehmen, die zu deren fernern Erhaltung unvermeidlich ist. Worin eine solche Reform bestehen soll, dieses zu bestimmen, liegt ausser dem Gebiete des gegenwärtigen Aufsatzes, der blos der Geschichte dieses Instituts gewidmet ist.

Gegenwärtig wird das Gebäude von 76 Waisen bewohnt; gegen hundert Armenkinder besuchen die Freischule und Arbeitsanstalt, und die übrige Einrichtung ist wirklich so beschaffen, daß sie Lob verdient und so gut, wie sie nach Maaßgabe der eingeschränkten Einnahme nur immer seyn kann. Jedes Kind hat sein eignes Bette, welches aus einem mit Stroh gestopften Unterbette, einem Kopfkissen von gleicher Beschaffenheit, einem Laken und einer wollenen Decke besteht. Das Bettzeug wird reinlich gehalten und für frische Luft in Arbeits- sowohl als Schlafzimmern ist hinreichend gesorgt. Jedes Kind besitzt drei Hemden und einen vollständigen doppelten Anzug und wirklich lobenswerth ist, daß sämtliche Kleidung der Kinder in der Anstalt selbst bereitet wird. In Ansehung der Speisen werden die Kinder nicht zu kärglich gehalten, aber auch durch Leckereien eben nicht verwöhnt. Zweimal

bekommen sie wöchentlich Fleisch, übrigens gesunde und nahrhafte Gemüse.

Was den Unterricht betrift, so ist solcher zweckmäßig eingerichtet, das heißt: die Kinder erhalten in den ihnen nothwendigen Kenntnissen Unterweisung, als z. B. im Lesen und Schreiben, im Rechnen, in Naturlehre, Geographie und Naturgeschichte, und daß Religion und Moral vorgetragen wird, das versteht sich von selbst.

Auch das Arbeitswesen scheint, dem Plane nach zu urtheilen, sehr gut eingerichtet zu seyn. Mit der Flachsspinnerei ist ein Theil der Waisenkinder beschäftigt und alle Kinder aus der Stadt, welche die Freischule besuchen. Das Garn wird größtentheils zu Leinewand verwebt; die Leinewand theils verkauft, theils fürs Waisenhaus zu Wäsche der Kinder, zu Betten und Bettlaken verbraucht. Das für die Anstalt nöthige Leinengeräth wird in der Nähschule genäht und in der Strikschule alle Strümpfe gestrikt, die die Waisenkinder verbrauchen.

In der Wollenmanufaktur arbeiten nur größtentheils Knaben, und zwar die Waisenkinder. Die rohe Wolle wird hier gekrazt, gesponnen, das Garn verwebt zu Lokken, Berg op Zoom und Baierwand, und die gewebte Wolle, wenn sie gewalkt ist, gehörig appretirt.

Seit 1801 ist auch eine Sonntagsschule im Waisenhause angelegt, um angehende Handwerker und Künstler in demjenigen zu üben, was sie früher erlernt haben, oder wovon sie vielleicht noch gar keine Kenntnisse besitzen. Hier werden junge Leute im freien Handzeichnen, im Rissemachen, in allerlei schriftlichen Aufsätzen, in der Erd- und Naturbeschreibung, so wie in der Technologie und im Rechnen unterrichtet. Die Lehrburschen bezahlen Nichts für den Unterricht und ihnen werden, wenn sie es verlangen, die nöthigen Unterrichtsmaterialien geschenkt, die Gesellen aber bezahlen vierteljährig 24 ß.

Digitized by Google

Der Fond dieses Instituts beträgt gegenwärtig nach Abzug der Kosten 550 m& und zu wünschen ist allerdings, daß wohlhabende Bürger auch dieses Unternehmen vorzüglich unterstützen mögten, damit es sich immer weiter ausbreiten könne, denn gegenwärtig wird es nur von einigen 40 Zöglingen besucht.

Ueberhaupt wird man, hoffe ich, aus dieser kurzen Geschichte so viel abnehmen, daß das Waisen- Schul- und Arbeitshaus in Altona auch bei allen seinen Mängeln, auf jeden Fall ein nothwendiges und fruchtbringendes Institut sey, und daß es daher um so auffallender ist, wenn ein Kollegium um dessen Aufhebung anhalten kann, so lange man nicht vermögend ist, eine ähnliche oder bessere Anstalt in Vorschlag zu bringen. Zu wünschen wäre besonders, daß mehrere so einsichtsvolle und patriotische Mitbürger, als wie Pastor Funk sich ausgezeichnet hat, dem Institute vorstehen mögten; dann könnte man hoffen, daß diese Anstalt sich nicht blos nothdürftig erhalten, sondern mit jedem Jahre sich vervollkommnen würde.

III.

Ueber die Aehnlichkeit, welche die Giftpflanzen mit andern unschädlichen Gewächsen haben.

Ein Nachtrag zu der Beschreibung der um Hamburg wildwachsenden Giftpflanzen.

— es meidet das Vieh den Schierling, das Equisetum
Und der Zeitlosen Anbiß, es meidet die Wiesenranunkel,
Durch den eignen Instinkt vor dem herben Tode gesichert:
Aber zu oft verkannte der harmlos spielende Knabe,

Digitized by Google

Falbes Stramonium, dich und die Beere der Belladonna,
Der frühblühenden Daphne, der rankenden Dulcamara.
Tödtet sorgsam die Pflanzen, ihr Städter! des blauen Napellus
Stauden tödtet sie auch und die der vielarmigen Wolfsmilch!

von der Lühe.

Es würde mir sehr angenehm seyn, wenn ich durch diesen Aufsaz den Wunsch des Herrn Herausgebers des Journals erfüllt, und auf eine befriedigende Art gezeigt hätte, mit welchen heilsamen Gewächsen die Giftpflanzen leicht von Laien verwechselt werden können. Ich würde dieses schon früher gethan haben, wenn der Herbst mich nicht bei Beendigung meines ersteren Pflanzenaufsatzes überrascht hätte. Bei Herannahung des Frühlings aber, suche ich das Versäumte nachzuholen, indem ich glaube, daß dieser Nachtrag seinen Zwek nicht verfehlen wird. — Auch habe ich gezeigt, welche Theile dieser Giftpflanzen hie und da aus Unwissenheit genossen worden sind, und beim Bilsenkraute durch ein Beispiel erwiesen, wie höchst gefährlich dieses schädliche Gewächs in den Händen des Afterarztes ist, da solches doch wie mehrere Giftpflanzen, heilende Kräfte besizt, welche der weise Schüler der rettenden Göttin Hygiea zum Nutzen der leidenden Menschheit anwendet. Auch bei andern, theils nüzlichen, theils schädlichen Gewächsen, findet ein ähnlicher Mißbrauch statt.

Christian Wilhelm Ritter, Dr. Med.

Lolium Temulentum. Sommerlolch, Schwindellolch u. s. w. (s. Hamb. u. Altona 2ten Jahrg. 8. Heft 1803. S. 173.) Zwei Bauern genossen mit ihren Frauen und noch einer andern alten Frau fünf Pfund Haberbrodt, unter welchen Saamen des Sommerlolchs gekommen waren. Nach Verlauf von zwei Stunden beklagten sie sich alle über drükkende Kopfschmerzen; es überfiel sie ein

Digitized by Google

Schwindel, bei dem es ihnen dunkel vor den Augen wurde; sie hatten ein Klingen in den Ohren; die Zunge zitterte ihnen so stark, daß sie kein Wort sprechen konnten. Das Schlingen war den Unglüklichen eben so unmöglich. Sie hatten eine Empfindung, als wenn ihnen ein Ball auf der Herzgrube läge. Das Athemholen wurde ihnen schwer; sie hatten Bangigkeiten und Magenschmerzen, und nach langem vergeblichen Reitzen, brachen sie eine dünne wässerichte Flüssigkeit heraus. Die Eßlust war bei ihnen verschwunden; es trieb sie stark und oft auf den Urin; sie zitterten am ganzen Körper, hatten kalte Schweisse und fühlten eine große Schwäche in allen Gliedern; einige Stunden nach dem Anfalle fielen sie in den Schlaf, dem sie durchaus nicht widerstehen konnten.

Datura Stramonium. Gemeiner Stechapfel, Tollkraut. (s. Hamb. u. Alt. 2. Jahrg. 8. Heft. 1803. S. 176.) Den Stechapfel pflanzen in Niedersachsen unkundige Bauersleute sogar in ihre Gärten, indem sie denselben mit dem Schwarzkümmel (Nigella sativa Lin.) verwechseln. Da der Schwarzkümmel ein Magenstärkendes, Blähungen treibendes Mittel ist, und bei Menschen und Vieh die Milch vermehrt: so geschieht oft das größte Unglük, wenn man statt dessen Stechapfelsaamen braucht. Im Jahre 1781 ereignete sich ein solcher trauriger Vorfall im Flekken Diepholz im Hannöverschen. Es beklagte sich nemlich ein gesunder und starker Bauer eines Abends über einen stechenden Schmerz in der Schulter. Sein Dienstmädchen rieth ihm, Schwarzkümmel einzunehmen. Der Mann befolgte diesen Rath, nahm aber aus Unwissenheit statt Schwarzkümmel Stechapfelsaamen. Dies geschah um 8 Uhr des Abends. In der Nacht wurde der Bauer todtkrank; man holte ein Brechmittel aus der Apotheke; dieses that aber keine Wirkung. Erst des Morgens wurde der im Orte wohnende geschikte Arzt, der

Digitized by Google

Doktor Wedekind, zu dem Leidenden gerufen. Obgleich Erſterer die bewährteſten Arzeneimittel anwandte, um den Unglüklichen zu retten, ſo blieben demungeachtet alle Bemühungen fruchtlos; denn das Stechapfelgift war zu ſtark. Der Kranke verſchied unter den heftigſten Zukkungen und Schmerzen, nachdem er das Gift 30 Stunden im Körper gehabt hatte. — Eine Amme in Berlin trank 2 Loth Stechapfelſaamen, den ſie auch für Schwarzkümmel gehalten hatte, in Kaffee gekocht, um die verlohrne Milch wieder zu bekommen. Sie bekam darnach ſtarke Uebelkeiten und ſchneidende Magenſchmerzen, und obgleich der herbeigerufene Arzt die kräftigſten Hülfsmittel anwandte, ſo mußte ſie doch ihren Irthum mit dem Leben büßen.

Die Saamen des Stechapfels ſind ſchwarz; ſie laſſen ſich mit leichter Mühe von den Saamen des Schwarzkümmels, welche auch ſchwarz ſind, unterſcheiden. Denn Erſtere ſind weit gröſſer und breiter, und haben entweder gar keinen, oder doch gewiß keinen gewürzhaften Geruch, wie dieſe. — Die Saamen des Kardobenediktenkrauts (Centaurea benedicta Lin.) ſind zottig, platt, ſpizig, in einen Ring gebogen; ſie endigen ſich in einen Faden, welcher ſteif iſt und an der Spize die Geſtalt eines Hakens hat.

Hyosciamus niger. Schwarzes Bilſenkraut, Schlafkraut. (ſ. Hamb. u. Alt. 2. J. 8. H. 1803. S. 177.) In dem Benediktinerkloſter zu Rheinau, bereitete man zum Abendeſſen einen Salat, zu welchem Wegwartwurzeln hätten kommen ſollen. Dieſe wuchſen in dem Kloſtergarten auf einem Beete mit dem Bilſenkraute. Man grub beide Wurzelarten aus und der Gärtner ließ ſie, nachdem er ſie, jede für ſich, zuſammengebunden hatte, in die Küche bringen. Der Küchenjunge brachte, da er die giftigen Eigenſchaften des Bilſenkrautes nicht kannte, in

Digitized by Google

Abwesenheit der Vorgesezten des Gartens, beide Wurzeln unter einander dem Küchenmeister, und dieser trug sie gekocht auf die Tafel. Beinahe Alle, welche in dieser Gesellschaft speis'ten, bekamen beim Genuß der dikken und fetten Wurzeln, welche sie vorher nicht recht gekannt hatten, noch grössere Eßlust und genossen, troz der Fastenzeit recht viel davon. Da aber eine große Schüssel von dieser Speise aufgetragen worden war, und doch die Fastenordnung nicht übertreten werden durfte, so blieb auch für den Schuster und Schneider in dem Kloster etwas übrig. Bald darauf giengen die Mönche zu Bette; aber schon jezt zeigten sich die Wirkungen der genossenen giftigen Wurzeln. Einige klagten über Schwindel; Andere über eine große Trokkenheit auf der Zunge und den Lippen, über Rauhigkeit im Halse, Bauchgrimmen und Schmerzen in allen Gliedern. Einer derselben wollte mit einem Gurgelwasser das Brennen im Gaumen vertreiben, aber dieses Mittel verschaffte ihm keine Linderung. Des Nachts um zwölf Uhr, als die Mönche zum Gebete gewekt wurden, zeigte sich jedoch erst die traurige Veränderung, welche mit Einigen vorgegangen war, in ihrer ganzen Stärke; Einer unter ihnen hatte ganz den Gebrauch seiner Sinne verlohren und war zugleich so entkräftet, daß man gänzlich sein Leben aufgab und ihn daher zum Tode vorbereitete; ein Anderer glaubte Nüsse aufzubeissen und die Kerne derselben seinem Finken vorzuwerfen. Er bildete sich bald darauf ein, daß er Pfauen wegjage und murmelte vor sich: fort ihr Schelmen, komm Finkli, komm Finkli, Finkli u. s. w. Ein Anderer umarmte in seiner Zelle den Ofen und glaubte, er klettere einen Baum hinauf; noch ein Anderer hielt die Hände in die Seiten, krümmte seinen ganzen Körper und rief: die Eingeweide wollten ihm zerreissen. Von den Mönchen, die ins Chor gegangen waren, um ihre frühe Andachtsübung zu halten, konnten

Digitized by Google

Einige kaum die Augen aufthun noch lesen, oder wenn sie Lezteres auch konnten, so lasen sie doch Worte und sogar ganze Perioden her, welche nicht im Buche standen. Sie giengen daher wieder aus dem Chore weg. Einer unter ihnen, der für sich allein beten wollte, hielt die Buchstaben für belebt und glaubte einen ganzen Haufen Ameisen zu sehen, welche ohne Ordnung herumliefen, so daß es ihm nicht möglich war, ein zusammenhängendes Wort herauszubringen. Auch der Schneider gewährte einen höchst komischen Anblik; denn da dieser des Morgens wieder an seine Arbeit gehen wollte, so war er so blind, daß er weder die Nadel selbst einfädeln, noch sie, nachdem sein Lehrbursche dieses für ihn gethan hatte, gebrauchen konnte, ohne sich bei jedem Stiche in den Finger, oder in das Knie zu stechen. Erst nach einer genauen Nachforschung von Seiten des Vorstehers des Klosters, wurde die Ursache des traurigen Vorfalls entdekt. Dieser ließ darauf gleich einen Arzt rufen und dieser war noch so glüklich, durch passende Arzeneimittel die Kranken wieder herzustellen. Nur ein Einziger von ihnen, der mehr von den Wurzeln gespeis't hatte als die Uebrigen, behielt ein Andenken davon zurük: denn seine Sehkraft, welche zuvor sehr stark gewesen war, nahm dergestalt ab, daß er nicht mehr ohne Brille deutlich sehen konnte. (Wepferi historia Cicutae aquaticae. Basileae 1716. 4.

Von dem Mißbrauche, welchen Afterärzte von dem Bilsenkraute machen, findet man in dem 19. Bande des: Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. Paris 1763, ein trauriges Beispiel aufgezeichnet, welches der französische Arzt Planchon beobachtet hat. — Es lebte nemlich in dem Jahre 1762 in dem zur Burgvogtei Lille gehörigen Dorfe Toufflet, ein Leineweber, welcher ein untrügliches Mittel gegen Stein- und goldene Aderbeschwerden zu besitzen vorgab. Dieses bestand in den Saamen

des Bilsenkrautes. Ein Einwohner des Dorfes, mit Namen Vasithyery berathschlagte sich mit jenem elenden Charletan wegen seiner Frau, welche an den eben erwähnten krankhaften Zufällen litt. Dieser gab ihm seiner Gewohnheit nach 16 Portionen Hyoscyamussaamen, wofür er sich von dem Bauer 3 französische Thaler bezahlen ließ. Da aber die Patientin selbst zu mißtrauisch war und die Arzenei nicht brauchen wollte, so bediente sich ihr Mann, um sein Geld nicht unnüz ausgegeben zu haben, derselben, indem er zugleich thöricht genug war, zu glauben, daß sie ihn vor den Uebeln schützen würde, welche seine Frau wirklich hatte. Er verschlang zu dem Ende in 3 Tagen 18 Scrupel von diesen Bilsenkrautsaamen. Nach Verlauf von 4 Wochen fiel der unbedachtsame Bauer, nachdem er zuvor Schwindel und die heftigsten Kopfschmerzen gehabt hatte, welche von Schlaflosigkeit, Entkräftung, Mangel an Eßlust u. s. w. begleitet wurden, in eine vollkommene Verstandesverrükkung. Obgleich der erst jezt herbeigerufene Arzt die zwekmäßigsten Heilmittel anwandte, so gelang es ihm doch erst nach 8 Tagen den Unglüklichen gänzlich wieder herzustellen.

Conium maculatum. Gefleckter Schierling, Wütherich. (s. Hamb. u. Alt. 2. Jahrg. 8. Heft. 1803. S. 180.) Diese Pflanze wird häufig mit andern, theils ganz unschädlichen, theils schädlicheren Gewächsen verwechselt. — Von der Spargelwurzel unterscheidet sich die Wurzel des Schierlings dadurch, daß sie mehr die Gestalt einer Spindel und gewöhnlich, wenigstens im Frühling, einen weit stärkern Geruch hat. Wenn die Pflanze erst Sprossen und noch mehr, wenn sie Blätter, Stengel, Blumen und Früchte getrieben hat, so wird sie auch der Unwissendste nicht mehr verwechseln.

Von den Saamen des Johanniskrautes, Hexenkrautes (Hypericum perforatum Lin.) — einer Pflanze,

Digitized by Google

die ungemein häufig um Hamburg herum wächst — zeichnet sich der Saame des Schierlings dadurch aus, daß er, wenn er nicht schon zu alt ist und man ihn zwischen den Fingern reibt, einen widrigen Geruch von sich giebt; daß er weit grösser, auf seiner Oberfläche gestreift und an seinem Rande ausgezakt, besonders aber dadurch, daß die eine Seite gewölbt und die andere flach ist und gleichsam die Gestalt einer halben Kugel hat. — Von dem Fenchel unterscheidet sich der Schierling durch folgende Kennzeichen: er hat einen unangenehmen, oder doch gewiß nicht den, dem Fenchel eigenthümlichen angenehmen Geruch; seine Blätter sind bei weitem nicht so fein zertheilt; die Blumenkrone des Schierlings ist weiß und sein Saame nicht rund wie ein Ey, sondern vielmehr wie eine halbe Kugel gestaltet. — Von der Petersilie, mit welcher der Wütherich so häufig verwechselt wird, ist dieser dadurch leicht zu unterscheiden, daß er nicht den starken, angenehmen und besondern Geruch und Geschmak hat, den man in allen Theilen der Petersilie bemerkt; daß seine Blätter weit feinere Einschnitte und eine dunklere Farbe haben; daß seine Blumendolden grösser sind und aus mehreren kleinern Blumen bestehen; daß sie beständig eine Hülle haben; daß die äussern Blätter der Blumenkrone von ungleicher Grösse sind und endlich, daß die Saamen des Schierlings mehr rund als oval sind.

Von dem Pastinak unterscheidet sich der Schierling dadurch, daß sein Geruch weit unangenehmer ist; daß seine Wurzel weicher, saftvoller, dikker und nicht so sehr in Aeste zertheilt ist, als bei dem wildwachsenden Pastinak. Diese Wurzel ist, besonders im Frühlinge, schärfer, als die des Gartenpastinaks und hat nicht den angenehmen süßen Geschmak der Lezteren. Die Blätter des Wütherichs sind weit feiner ausgezakt und dunkler gefärbt; seine Blumendolde hat Hüllen; seine Blumenkrone ist

weiß und seine Saamen sind nicht wie die des Pastinaks länglicht und platt. — Von dem Gartenkörbel zeichnet der Schierling sich dadurch aus, daß er weder den angenehmen, durchdringenden und eigenthümlichen Geruch, noch den zarten Bau hat, den man in allen Theilen jener gesunden Pflanze bemerkt; daß seine Wurzel weit grösser, seine Stengel geflekt, seine Blumendolden grösser und blumenreicher sind und seine Saamen keine ovale Gestalt haben.

Man hat Beispiele, daß ganze Familien durch den Genuß des Schierlings, der aus Unwissenheit mit andern unschädlichen Pflanzen verwechselt wurde, ihr Leben verlohren haben. — Zwei Geistliche speiseten einst die Wurzel des Wütherichs in einer Fleischbrühe. Sie bekamen beide die Wuth. Der Eine, welcher sich in eine Gans verwandelt zu seyn glaubte, stürzte sich in einen Teich. Der Andere zerriß seine Kleider und wollte seine brennende Fieberhitze im Wasser abkühlen. Man zog die Unglüklichen wieder heraus und wandte die zwekmäßigsten Mittel an; aber vergebens, sie blieben an allen Gliedern gelähmt und starben zwei Jahre nach jenem traurigen Vorfalle.

(Der Schluß folgt.)

IV.

Lükkenbüßer.

A. Wie lieblich ist der May!
B. Ach, das ist ja nicht neu
Ich weiß, daß seit sechstausend Jahren,
Schon Maymonate waren.

Digitized by Google

V.

Bericht an das Publikum über die vom 1sten April 1802 bis zum lezten März 1804 bei der Rettungsanstalt der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe angezeigten Fälle. Von Dr. F. E. Holst, Vorsteher der Rettungsanstalt. *)

Die hier mitzutheilende Uebersicht der vielen Fälle, da Verunglükte der Entschlossenheit und dem oft mit eigener Aufopferung angestrengten Bemühen ihrer Mitmenschen, Rettung von dem nahen Tode im Wasser verdankten, giebt einen Beweis mehr dafür, daß uneigennüzige Menschenliebe in unserm Zeitalter fortdauert. Höchsterfreulich wurde für die Männer, welche zunächst Berichte über Rettungsfälle erhielten, die Bemerkung, daß Kenntnisse von der Weise, wie man mit Schonung und doch mit Schnelligkeit Verunglükte aus dem Wasser hervorziehen, und wie man Scheintodte bis zur Ankunft eines Wundarztes und dann noch unter dessen Leitung behandeln muß, allgemein verbreitet waren. Das Hamburgische Militär, die Admiralitätsleute, die Nachtwachen zeichnen sich durch vorsichtige und geordnete Thätigkeit bei diesen Rettungsfällen aus. Bei den Belebungsversuchen, welche immer durch einen Kunstverständigen geleitet wurden, gab die

*) Aus dem 35. u. 36. St. der Addreßcomtoir-Nachrichten. Auf einem andern Wege ist Nichts von dieser Art für das Journal zu erhalten. Warum diesmal die mehrsten Namen der Geretteten nicht ausgedrukt sind, ist unbegreiflich. Man findet schon in Romanen die Herren A, B, C, Ein- Zwei- Dreikreutze ꝛc. ekelhaft, in der wirklichen Geschichte sind sie unausstehlich.

D. H.

Digitized by Google

mehrere Stunden hindurch unermüdete Sorgfalt mehrerer Herren Wundärzte den Beweis, daß die Verunglükten schonenden Menschenfreunden anvertrauet waren. Von dem guten Bestande aller Rettungsgeräthe, der zunehmenden Bekanntschaft des Militärs und Anderer mit dem Rettungsverfahren, von einer wissenschaftlichen Belehrung der jungen Männer, welche sich zu Wundärzten bilden, von dem unter den sachkundigen Herren Wundärzten fortdauernden Vereine für das Wohl der Rettungsanstalt, darf der Hamburgische Staat auch künftig die Erhaltung Vieler seiner Bürger erwarten.

Auch die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe wird fortfahren, nach dem Maaße ihrer Kräfte für die gute Sache der Rettungsanstalt thätig zu seyn. Als Hauptgegenstände ihrer Verwendung betrachtet sie: Das Verbreiten gemeinschaftlicher Anleitungen zum zwekmäßigen Rettungsverfahren, und das Darreichen brauchbarer Geräthe und Arzneimittel an sachkundige Männer zur Belebung der Scheintodten. Die Gesellschaft wünscht daher recht sehr, daß die bisherige Verbindung der Herren Wundärzte mit dem von ihr deputirten Vorsteher der Rettungsanstalt fortdaure, und daß ihm auch ferner genaue und vollständige Berichte über das Verfahren bei allen Belebungsversuchen mitgetheilt werden; sie wird wie bisher, dankbar die Bemühungen schätzen. Demjenigen hiesigen Wundarzte, welcher erwiesenermaaßen durch anhaltende Bemühung und Anwendung der vorgeschriebenen Rettungsmittel, einen im Wasser verunglükten Scheintodten wieder herstellt, bei dem die größte Lebensgefahr, und den Symptomen nach, die geringste Hoffnung zur Herstellung war, für einen solchen sich in einem Jahre auszeichnenden und als vorzüglich wichtig erkannten Rettungsfall, wird die Gesellschaft eine ausserordentliche Prämie von

hundert und funfzig Mark ertheilen. Der Termin der Aufgabe geht von Ostern dieses, bis Ostern nächsten Jahrs.

Vom ersten April 1802 bis zum lezten März 1803 sind 51 Rettungsfälle dem Vorsteher der Rettungsanstalt angezeigt worden. *) Sieben und vierzig Menschen wurden bald, nachdem sie ins Wasser gerathen waren, gerettet, ohne ärztlicher Hülfe zu bedürfen. Neun Menschen, welche als Scheintodte aus dem Wasser gezogen waren, wurden durch anhaltende Bemühung der Herren Leonhard, Schütze, Ehlers, Sannewald, Steffen und des Gesellen Planitz wieder belebt. In vier anderen Fällen blieben die Belebungsversuche fruchtlos.

Am 18ten April wurde Herr Chirurgus Leonhard in die Wache unweit des Lombards gerufen. Er fand dort B—, einen Knaben, der berauscht in die Alster gerathen, gleich nachher aber herausgezogen und durch den Unteroffizier Möller bereits entkleidet und sanft erwärmt war. Sprachlosigkeit des Knaben, Erstarrung der Glieder, Erweiterung des Augensterns machten an der Wiederbelebung zweifeln. Hr. Leonhard bewirkte durch zweistündige Anwendung des Reibens, Erwärmens und der im Rettungskasten befindlichen Reizmittel die Wiederbelebung.

Am 8. May gerieth Mar. L. St—r in den Stadtgraben unweit der Bastion Carolus. Der Soldat von der Fecht rettete mit vieler Entschlossenheit nach 8 Minuten die Verunglükte, welche von Angst und Kälte betäubt, sprachlos und an allen Gliedern zitternd in die Wache getragen ward. Hr. Leonhard stellte sie durch anderthalbstündige Anwendung sanft reizender Mittel her.

*) Die hier aufgeführten Rettungsfälle sind größtentheils aus dem Protokolle, welches von meinem würdigen Vorgänger, Hrn. Dr. Rambach geführt ist, entnommen. H.

Digitized by Google

Am 24sten Julius gerieth Ludw. W—g beim Grasbrock in die Elbe. Ein dort badender junger Mann, Friedrich Herzog, bemerkte den vom Strome fortgerissenen Körper, stürzte sich entschlossen ins Wasser und brachte mit vieler Mühe den Verunglükten an das Ufer. Herr Chirurgus Schütze fand in dem Wachthause Philipsburg den Geretteten, welcher ohne Bewegung, mit starren Augen, blassen Lippen und herabhängender Kinnlade war. Durch Entkleidung, Reinigung der Mundhöle, Erwärmen, Lufteinblasen und Reiben erhielt der Mann das Bewußtseyn wieder; durch ein dargereichtes Brechmittel von gelinder Wirkung wurde er völlig hergestellt. Der edle Retter des Verunglükten hatte seinen Namen verschwiegen, nur zufällig wurde er entdekt.

Am 4ten Sept. fiel Meinert, ein 22jähriger junger Mann, bei den Aussenkayen ins Wasser. Nach einer halben Viertelstunde ward er herausgezogen und zu einer Frau Scheele, welche mit großer Bereitwilligkeit ein Bett ꝛc. hergab, gebracht. Herr Chirurgus Ehlers fand den Geretteten ohne bemerkbaren Puls und ohne Athem; hatte aber das Vergnügen, ihn durch sanftes Erwärmen, Reiben, Lufteinblasen ꝛc. nach einer Stunde so weit wieder herzustellen, daß er zu sprechen begann, die Umstehenden erkannte und in einen warmen Schweiß fiel. Weil die Luftröhre von einer Feuchtigkeit erfüllt schien, so wurden allmählig mehrere kleine Gaben eines Brechmittels gegeben; allein ohne Erbrechen zu bewirken. Nach einigen Stunden wurde der Schweiß kalt, die Brust äußerst beängstiget, das Athmen röchelnd, der Puls gesunken, das Gesicht leichenblaß. Der jezt hinzugerufene Vorsteher der Rettungsanstalt verabredete mit Herrn Ehlers die Anwendung flüchtiger Reizmittel in kleinen Gaben und in möglichst kleinen Zwischenräumen; aber noch ehe diese Mittel angewandt werden konnten, verschied der Kranke.

In der Nacht auf den 6ten Sept. hatte M—, bei einer Trunkenheit, welche ihn wüthend machte, eine Schlägerei; um seinen Verfolgern zu entgehen, stürzte er sich ins Fleth. Eben als seine Natur den Anstrengungen unterlag, wurden die Verfolger seine Retter. Starr, sinnlos und betäubt lag er in der Nachtwache, wo Herr Chir. Leonhard durch Erwärmung der erstarrten Glieder, Reiben, Säubern des Mundes und nach wieder eingetretenen deutlichen Spuren des Lebens, durch ein Brechmittel die Herstellung bewirkte.

Am 1sten November fiel ein 6jähriges Kind, Namens Harmsen, in einen äußerst tiefen Brunnen auf dem Hamburgerberg. Ein Matrose, Johann Wolters, stieg hinab und zog das Kind heraus. Dem Barbiergesellen, Karl Planitz, glükte es, durch anhaltende Bemühung das scheintodte Kind wieder zu beleben.

Am 26. December, in der Nacht, stürzte Joh. H— ins Fleth bei der Wassertwiete. Beinahe eine Viertelstunde trieb er hülflos auf dem Wasser, bis er durch die Entschlossenheit zweier Männer, welche sich Reinbold und Bremer nennen, gerettet, aber ohne Bewußtseyn in ein nahes Haus gebracht wurde. Hr. Chirurgus Sonnewald stellte durch dreistündige Anwendung sanfter Reizmittel Bewußtseyn und Sprache her, welchem glüklichen Ereignisse aber heftige Krämpfe vorangiengen. Einige Stunden nach der Wiederbelebung fand sich ein so heftiger Anfall von Wuth ein, daß ein Aderlaß und kühlende Mittel zur Besänftigung des Kranken angewandt wurden. Durch ärztliche Behandlung wurde der Mann völlig geheilt.

Am 11ten Januar 1803, Mittags, gieng H. H—n queer über die zugefrorne Alster; er brach ein, hielt sich indessen noch am Eise, welches aber unter seinen Armen zerschellte. Erst nach 5 Minuten kam Hülfe. Der Müller

Digitized by Google

Schulz suchte Strikke hinzuwerfen, aber vergebens. Die Frau desselben, Maria, wagte sich mit dem Eisboote nach der Stelle hin, und hielt den Verunglükten fest, bis ihr Mann und ein Zimmergesell, Wiedke, ihn mit herauszogen. Der Gerettete wurde erwärmt und befand sich vollkommen wohl.

Am 2ten März wurde Christoph Heitmann, der beim Schiffen auf der Bille ins Wasser fiel, durch die Zimmerleute, H. Claassen und H. Tönsen, welche die Lage des Versunkenen aus der obentreibenden Ruderstange erkannten, herausgezogen. Der Gerettete wurde ohne Bewustseyn nach Hause gebracht, und dort nach der im Hamburgischen Kalender von Herrn Dr. Rambach gegebenen Anleitung behandelt und bald hergestellt.

Am 21sten März fiel Joh. Grimm aus einer Jelle und versank sogleich. Kahlsporp von der Hafenrunde bemerkte Luftblasen auf dem Wasser; gab dem Torfschiffer Riege Anleitung, der den Versunkenen nach etwa 5 Minuten mit einem Haken herauszog und ihn, welcher ohne Spuren von Leben war, nach der Wache brachte. Dort ward der Gerettete durch mehrstündige Bemühung von dem Herrn Steffen wieder belebt.

Vom ersten April 1803 bis zum lezten März 1804 wurden hundert und einige Rettungsfälle angezeigt, wo die Geretteten sogleich, ohne Verletzung erhalten zu haben, zu den Ihrigen zurükkehrten. Diese zu der vorjährigen unverhältnißmäßige Zahl von Anmeldungen, entsprang aus der auf mehrern Wegen erweiterten Bekanntschaft des Publikums mit der Rettungsanstalt. Freilich sind hier auch die unbedeutesten Hülfsleistungen zugleich mit den verdienstvollsten Anstrengungen berichtet worden. — Sieben Menschen wurden ohne Spuren des Lebens aus dem Wasser gezogen und durch die thätige Sorgfalt der Herren Wundärzte Färber, Ohnsen, Schmidt, Knocke d. ä.,

Knocke d. j., Fuchs in Billwärder und der Gesellen Berberich, Mösser und Heinmann wieder belebt. Neun Menschen, welche noch deutliche Spuren des Lebens äußerten, aber mehr oder weniger erstarrt waren, verdankten ihre gänzliche Herstellung gleichfalls der zwekmäßigen, von Wundärzten angeordneten Hülfleistung. Bei zwölf aus dem Wasser gezogenen Menschen wurden fruchtlos mehrstündige Belebungsversuche gemacht. Am 12. May fiel J. P. M— aus einer Speicherluke ins Fleth hinab. Nach 8 Minuten wurde er durch F. Kröger und J. J. Burmester herausgezogen, und aus dem Scheintode durch Herrn Chirurgus Färber erwekt. Am folgenden Tage erkrankte indessen der Gerettete.

Am 18ten May, des Abends, bemerkte man in dem Graben an der Landwehr einen Mann im Zustande der größten Erstarrung. Die Wache am Lübschen Baum zog diesen Verunglükten, dessen Name St—n ist, heraus und rief Hrn. Chir. Knocke d. j. Durch Erwärmung, Reiben, Lufteinblasen wurden nach 2 Stunden die ersten Lebenszeichen sichtbar; binnen 4 Stunden der fortgesezten Hülfleistung ward der Mann hergestellt.

Am 9ten Junius wurde Frau Cath. W—k, durch J. D. Blome aus der Alster herausgezogen. Weil die Gerettete bewußtlos und erstarrt war, so schikte man zu mehreren Wundärzten. Dem Gesellen des Hrn. Leonhard, mit Namen Berberich, welcher zuerst kam, glükte es, sie bald wieder herzustellen.

Am 22. Julius fielen zwei Kinder zu St. Georg in einen ziemlich tiefen Teich. Ungeachtet viele Menschen sich dabei versammelten, so hatte doch keiner den Muth die Kinder zu retten; diese wären gewiß ertrunken, wenn nicht der Tanzmeister Herr Lafond zu Hülfe geeilt wäre. Dieser junge Mann stürzte sich in den Teich und rettete beide Kinder mit allgemein bewundertem Muthe.

Digitized by Google

Am 25. Julius wurde der Maurergeselle Joh. M—r aus dem Stadtgraben beim Deichthore durch den Soldaten Daart gerettet, bewuſtlos und erstarrt in das Wachthaus gebracht. Mösser und Heinmann, Gesellen des Hrn. Brenner, stellten den Mann durch Anwendung der im Rettungskasten befindlichen Mittel her.

Am 1sten August fiel ein 8jähriger Knabe, H. H. E—dt, ausserhalb des Brockthors neben der Hamei ins Wasser. Nach 10 Minuten ward er durch die in der Nähe befindliche Wache herausgezogen, und aus seiner Erstarrung durch Hrn. Chir. Ohmsen erwekt.

Am 29sten August, Morgens, befand sich ein verdächtiger Mensch am Stadtgraben bei Eberhardus, wo er sich der Verfolgung durch Polizeidiener und Soldaten zu entziehen suchte und zulezt ins Wasser sprang. Alle Mittel, seiner habhaft zu werden, waren vergebens, bis der Konstabel Hillermann über den dos d'ane wegkletterte, sich bis an die Arme ins Wasser wagte, mit Lebensgefahr den Menschen verfolgte, ihn endlich mit dem Rettungshaken faßte, an sich zog und dann der Wache übergab.

Am 29sten August wurde K. A. B—r durch einige Arbeitsleute aus dem Strome der Aussenalster hervorgezogen, nachdem er etwa 8 Minuten im Wasser gelegen hatte. Herr Chirurgus Knocke d. ä. stellte den Geretteten mit den gewöhnlichen Mitteln binnen kurzer Zeit aus der Betäubung her.

Am 23sten October, Abends, wurde ein Mädchen aus dem Flethe gerettet und in die Constantinswache gebracht. Herr Chir. Schmidt brachte die Erstarrte zum Wohlbefinden zurük.

Am 28sten October, Abends, fiel Claus Grimm, Einwohner aus Billwärder, vom Bord seines Kahns in die Elbe unweit der Kaltenhofe. Ein in eben dieser Gegend schiffender Mann aus Moorwärder, Namens Hein Bar-

Digitized by Google

tels, eilte mit seinem Fahrzeuge hinzu, faßte den Verunglükten und zog ihn, obwohl scheintodt, aus dem Wasser. Auf den Ruf um Hülfe, fuhren von Billwärder mehrere Männer, Waack, Hinrichs und Ohlmeyer hinüber; vereint brachten sie den Geretteten in ihre Wohnung, dort reichten sie Betten, Tücher u. dgl. mit Bereitwilligkeit dar. Unter der Leitung des Hoefstmanns Stohp wurden ganz zwekmäßige Belebungsversuche, nach denen im Hamburgischen Kalender gegebenen Regeln begonnen, und von dem dortigen Chirurgus Fuchs 3 Stunden hindurch fortgesezt. Endlich erhielt der scheintodte 70jährige Mann Besinnung, Sprache und Wohlbefinden wieder.

Am 24sten December, Nachmittags, giengen die Schiffbauer J. D. Panck und P. Dickborn über die gefrorne Elbe nach dem Blockhause hin. Nahe bei dem innern Hafenbaum brach Dickborn durch das Eis und fiel in den Strom. Sein Gefährte suchte ihn zu retten, aber auch er brach ein. Ein Mann von der Convoy, Namens Johann Prange, eilte troz der erhaltenen Warnung mit einem Haken auf das brüchige Eis, wagte sich nahe zu den Verunglükten hin, fiel bei dem Rettungsversuche aber selbst ins Wasser. Auf das Hülfgeschrei kam jezt von der Convoy und von der Wache Neptunus die sämmtliche Mannschaft herbei, um durch Zuwerfen von Strikken u. dgl. thätig zu helfen: aber vergebens. Ein Grenadier, Joachim Prehm, war so kühn, das Eis zu betreten, er schob Bretter und Leitern an einander bis zu den Nothleidenden hin, näherte sich darauf und rettete die drei Menschen, welche in der Wache des Blockhauses entkleidet und verpflegt wurden.

VI.

Berichtigung des Aufsatzes: „Braunschweigische Wurst" im ersten Hefte der Zeitschrift: Hamburg und Altona, von diesem Jahre. *)

An den Herausgeber.

Der Verfasser des erwähnten Aufsatzes hat durch seine Bitte Sie vermogt, eines Gegenstandes, der an sich für Ihre Zeitschrift nicht Würde und Interesse genug hat, der aber, der besondern Umstände wegen, ihm zu einer wichtigen Angelegenheit geworden ist, in Ihrer allgemein beliebten Zeitschrift zu erwähnen; so darf auch ich denn wohl hoffen, keine Fehlbitte an Sie zu thun, wenn ich Sie herzlich ersuche: der nachfolgenden Berichtigung des bemerkten Aufsatzes in derselben ein Plätzchen zu verstatten; um so mehr, da, wie Sie aus derselben ersehen werden, die falsche Ansicht der Sache, ein hin und wieder unrichtiges und ungerechtes Urtheil veranlaßt hat.

*) Der Gegenstand; „Braunschweigische Wurst" ist als ein nicht ganz unbeträchtlicher Handelsartikel mit der Würde dieser Zeitschrift eben so verträglich, wie jede Handlungswaare, welche ein Gegenstand des Hamburgischen Handels ist, wie Indigo, Cacao, indianische Vogelnester, Gold, Silber, Edelsteine ꝛc. ꝛc. Allein diese Art von Discussionen darüber wünschte ich hiemit geendigt zu sehen. Die Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit fordern es, diesen Aufsatz des zweiten Braunschweigischen Patrioten mitzutheilen. Zugleich bitte ich aber den ersten Br. Patr. nach seiner mir bekannten Humanität die Sache hiemit ruhen zu lassen, ob er gleich Manches zu erinnern haben mögte. Wir Alle glauben ja eben so wenig an eine „alleinige Braunschweigische Wurst" als an eine allein seligmachende Kirche. D. H.

Digitized by Google

Ich bin von Ihrer Gerechtigkeitsliebe überzeugt, daß Sie Niemanden durch Ihr Journal compromittirt sehen wollen.

Herrn J. H. Ziegra kenne ich nicht von Person; allein, so viel ich von ihm, durch anderweitige Bekanntschaft weiß, ist er nichts weniger, als ein Mann, der absichtlich einen Menschen, zu geschweige denn das Hamburgische Publikum täuschen will. Oftmals mit schlechten Würsten aus Braunschweig betrogen, deren innern Werth man nicht erforschen kann, ohne sie zum Verkauf unbrauchbar zu machen, war er auch verführt, unwissend einige Käufer derselben zu täuschen; wobei denn, was ihm das Schlimmste war, der Kredit seiner Waare sank. Einige bedeutende Männer, denen nicht sowohl dieser Umstand, als vielmehr Z's kränklicher Körper, bei seiner regen Thätigkeit, Mitleid einflößte, verschaften ihm die Handelsbekanntschaft mit dem Mundkoch Kuhn in Braunschweig, dessen Würste nicht allein hier in Braunschweig, sondern auch, wohin sie versandt werden, bis jezt großen Beifall gefunden haben.

Seinen, im Betref der Würste, verlornen Kredit wieder herzustellen, ließ Z. einige Annoncen in einige wöchentliche Blätter Hamburgs einrükken, deren Styl den Kopf des Einsenders charakterisirt, ohne deshalb ein nachtheiliges Licht auf sein Herz zu werfen. Lieset man ja doch in den Hamburgischen Blättern so manche sonderbar klingende und oft wirklich täuschende Annoncen, so mag man ja auch wohl über diese mit einem Kopfschütteln oder Lächeln hinweggehn!

Um aber sich in Hamburg des alleinigen Besitzes der Kuhnschen Fabrikate zu sichern, ersuchte er den Mundkoch Kuhn, ihm zu versichern, daß er an keinen andern in Hamburg von seinen Würsten zum Verkauf senden wolle. Weil es diesem nun um Nichts weniger, als um einen ausgebreiteten Absaz von Würsten zu thun ist: da

er, wie ich ganz gewiß weiß, nur zu seinem Vergnügen und um sich eine kleine Beihülfe zu seinem mäßigen Gehalte zu verschaffen, *) jene Fabrike bis jezt noch hält, er auch keineswegeS argwohnte, daß Z. einen solchen öffentlichen Gebrauch von seinem Atteste machen wollte; so willigte er ohne Bedenken in Ziegra's Ansuchen. Ziegra mag sich nicht enthalten haben können, dieses in die Hamburgischen Blätter einrükken zu lassen, so wie er einer Art Geniedrang nicht zu widerstehen vermogte, dabei eine, an sich, unserm verdienstvollen, allgemein verehrten Herzoge nicht im mindesten nachtheilige Zusammenstellung zu machen, (welches der Verfasser des Wurstaufsatzes im patriotischen Drange wähnt) denn es bedarf wohl kaum einer Erläuterung, daß das Wort: ein, in der Redensart „es ist nur ein Herzog von Braunschweig" nicht das Zahlwort ein, sondern den hohen Werth andeuten soll, in welchem unser verehrter Regent, als einzig in seiner Art an Grösse und Verdienst, erscheint, so wie man ja oft schon gesagt hat: es giebt nur einen Friedrich II. Ich enthalte mich, um nicht zu weitläuftig zu werden, einer weitern Auseinandersetzung, und füge nur noch hinzu: daß Z. also, wenn man es so versteht, wie es denn wohl nicht gut anders verstanden werden kann, unserm Durchl. Herzoge zugleich mit ein Kompliment hat machen wollen, worüber aber derselbe, welches ich, mit jenem Verfasser in seinem Aufsatze, aus Ueberzeugung unterschreibe, weit erhaben ist. Eben daher bedurfte er auch von dem Lezstern keiner so sonderbaren Ehrenrettung deß mißverstandenen Ausdrukkes wegen.

Ungerecht wird aber der mehrerwähnte Verfasser des

*) Wie reimt sich Beides zusammen? und wird hiedurch nicht abermals eine höchst ehrwürdige Person kompromittirt? Nähere Andeutung meiner Meinung würde höchst undelikat seyn.
D. H.

Wurstaufsatzes, wenn er einen völlig anspruchlosen, nichts weniger als ehrgeizigen und biedern Braunschweiger, einen seit 50 Jahren unserm verehrten Fürsten treu dienenden, und von demselben mit manchen aufrichtigen und gnädigen, diese treue Dienste betreffenden Aeusserungen beehrten Mann in ein widriges Licht stellt; und dieserhalb muß ich der Wahrheit gemäß noch folgendes zur Berichtigung hinzufügen: Der herzogliche Mundkoch Kuhn ist nicht ein so genannter, sondern ein wirklicher, seit 50 Jahren und noch im Dienste stehender Koch des Herzogs. Er maßt sich nicht unbefugter Weise diesen Titel an, sondern führt ihn von der That; er hat ferner nicht einmal, sondern so lange seine Kräfte es ihm verstatteten, den Herzog beständig auf seinen Reisen als Mundkoch begleitet, vornehmlich auf drei Feldzügen und den Reisen zu den Musterungen und ist, wie schon gesagt, noch im Dienste des Herzogs. Daß es mehrere Köche des Herzogs giebt, die jezt alle den Titel „Mundkoch" führen, kann man sich leicht denken; auch scheint mir Herr Z. das nicht in Zweifel setzen zu wollen durch seine genialische Annonce; aber das ist wahr, daß bis jezt kein anderer Mundkoch des Herzogs Würste fabricirt, wiewohl auch dies Z's Meinung wohl nicht ist, sondern er nur durch jenen Zusaz: „es ist nur ein Mundkoch des Herzogs" die Würste desselben als einzig in ihrer Art oder als ganz vorzüglich anpreisen will. Auch ist mit jener Annonce keinesweges gemeint, und liegt auch nicht in den Worten, daß der, um den Kützel des Gaums sich gar nicht kümmernde Regent eine eigne Wurstfabrike halte.

Daß aber die Würste aus der Kuhnschen Fabrike wirklich vorzüglich sind, kann wohl Niemand leugnen, der sie gekostet hat, und so wenig Werth der Fabrikant auch auf diesen Vorzug setzen mag, und so wenig er je selbst seine Würste in öffentlichen Blättern anpreisen, noch durch

Digitized by Google

Andere anpreisen lassen wird; (wenn freilich Andere das unberufener oder unbefugter Weise thun, so ist das nur nicht ihm beizumessen oder ihm übel zu deuten,) so kann ich sagen, was ich aus persönlicher Bekanntschaft mit ihm und da ich dann und wann bei der Verfertigung seiner Würste gegenwärtig gewesen, weiß; daß nämlich dieselben mit außerordentlicher Reinlichkeit und Sorgfalt bereitet, das Fleisch durchgehends von den harten Fasern und Sehnen gereinigt, und nicht allein ganz ohne alle Beimischung einer fremden Fleischart, sondern auch mit bestmöglichster Mischung der magern und fetten Theile und mit Hinzufügung der besten Gewürze verfertigt und auf das sorgfältigste geräuchert werden. Es ist daher sehr natürlich, daß seine Würste einen Vorzug vor allen andern, nicht nur Fabrikwürsten, sondern auch vor denen haben, welche in den eigenen Haushaltungen, wenn auch mit noch so großer Sorgfalt verfertigt werden, welche Behauptung freilich ganz gegen die Behauptung des Verfassers jenes Aufsatzes, aber dennoch, wie ich selbst und mit mir viele Andere die Erfahrung gemacht haben, wahr bleibt; wenigstens hat für meine und meiner Bekannten Zunge noch nie eine andere die aus Kuhns Fabrike an Delikatesse übertroffen.

Herr Ziegra, das sey denn auch mein Schluß, will also nicht täuschen und täuscht gewiß Keinen, dem er wirklich Kuhnsche Würste verkauft. Und so verdient es denn auch wohl eine Rüge in Ihrem Journale, wenn Jemandes Ehre und der Werth seiner Waare geschmälert wird. Sie, und gewiß Viele mit Ihnen, werden hieraus bestätigt finden, daß Mangel an genauer Kenntniß der Person und der Sache auch den besten Menschen Mißgriffe thun läßt.

Ein wahrheitsliebender und patriotischer Braunschweiger.

Digitized by Google

VII.

Eberhard Ludwig Schuhkraft, der neue Weltreformator.

Practica est multiplex.

Diesen für Hamburg äusserst wichtigen und interessanten Aufsaz habe ich aus dem 10. St. der „Nationalzeit. der Deutschen" d. J. entlehnt; nicht, weil es mir an eignen Originalaufsätzen für diese Zeitschrift fehlt, *) sondern, weil ich dadurch einen Wahn zu zerstören hoffe, welcher sich der Köpfe vieler gutmüthigen und leichtgläubigen Hamburger bemächtigt hat. Der Behauptung des Verfassers der kleinen Abhandlung im vorigen Heft: „Ob Illuminaten, Asiatische Brüder und Mitglieder andrer geheimer Orden in Hamburg sich befinden:" daß von Allem diesen Nichts, wenigstens keine Logen in Hamburg anzutreffen wären, kann ich nicht so unbedingt beistimmen. Leichtgläubige, die von Agenten geheimer Orden, diese mögen nun in Rükſicht ihrer Tendenz sehr weitaussehend seyn oder sich mit kindischen Spielereien beschäftigen, betrogen worden sind oder sich noch täglich und stündlich betrügen lassen, giebt es in Hamburg eine große Menge. Alle diese Gesellschaften, unter welchen Einige blos aus dem Gauner bestehen, der sich als ihren Bevollmächtigten angiebt, versprechen Geld, Ansehen, Wohlleben, ja wohl gar die Kunst, Gold zu machen, auf dem allerleichtesten

*) Ich muß vielmehr bei dieser Gelegenheit die Verfasser vieler eingesandten, sehr schäzbaren Abhandlungen, um etwas Geduld bitten. Ihre Aufsäze werden sobald, als nur immer möglich ist, erscheinen. Sie kennen ja auch bereits die Unpartheilichkeit des Herausgebers, welcher lieber seine eignen als fremde Abhandlungen zurük legt. D. H.

Digitized by Google

und bequemsten Wege, und grade dies wünschen ja so viel verblendete Menschen zu erhalten, ohne die gehörigen und rechtmäßigen Mittel, Fleiß und Sparsamkeit, anwenden zu wollen. Wie leicht muß es daher einem gewandten Gauner werden, mit diesem Köder seine, oft sehr groben und weiten Netze anzufüllen. Ich weiß es zuverlässig, daß in Hamburg Verschiedene auf der Leimruthe dieses neuen Weltreformators Schuhkraft kleben geblieben sind, selbst viele Damen aus dem sogenannten Mittelstande. Ob es aber zu einer dauerhaften Loge oder Einigung gediehen ist, kann ich nicht mit Gewißheit behaupten. Der Schreiblehrer, Herr B——pt, könnte hierüber einige Aufschlüsse geben und ich bitte ihn hiermit um die gütige Mittheilung dessen, was er davon weiß. Der finstern Herrschaft des Wahns, der Schwärmerei, der listigen Gaunerei, des Fanatism und der Geheimnißkrämerei entgegen zu wirken, bleibt allemal ein großes Verdienst für den patriotischen Bürger. Die Lehren, welche für die guten Hamburger überhaupt, die nur zu sehr auf die Windbeuteleien, prahlerischen Ankündigungen, Finanzspekulationen und Täuschereien der Ausländer achten, in diesem Aufsatze sich von selbst ergeben, will ich nicht ins Licht setzen. Sie bieten sich einem Jedem klärlich dar und wie Viele werden nicht ausrufen müssen: „so bin auch ich betrogen." Der Schuhkraftschen sogenannten phil. Gesellsch. ist bereits in dieser Zeitschrift erwähnt.

D. H.

Die Leser dieser Zeitschrift erinnern sich wohl noch der berüchtigten Union der Zwei und zwanziger und des Rosenordens, als zweier geheimen Gesellschaften, deren Unternehmer dem gutmüthigen Publikum hohe Gemeinnützigkeit und edle, moralische Zwekke bei ihren Instituten vorspiegelten, welche endlich, da die Publizität

Digitized by Google

ihnen die Maske abnahm, auf die armselige Spekulation hinausliefen, einige Thaler Aufnahmegebühren zu erhaschen, oder ein Paar elende Bücher los zu werden. Ein ähnlicher Versuch, leichtgläubige gute Seelen mit dem Aushängeschilde der Menschenliebe und Weltverbesserung zu täuschen, ist seit einiger Zeit von Stuttgardt aus gemacht worden.

Ein gewisser Eberhard Ludwig Schuhkraft in Stuttgardt, giebt seit zwei Jahren eine so betitelte: Allgemeine Industrieschule der Deutschen heraus — ein aus 99 Büchern zum hundertsten zusammengestoppeltes Gemengsel, mit seichten Entwürfen über die wichtigsten Gegenstände der Staatsverwaltung und jämmerlichen Reimen aufgestuzt, — welche vermuthlich, seiner prahlhaften Ankündigungen ungeachtet, wenig Abgang fand. Er suchte daher dieser Zeitschrift durch die Anzeige mehrerer wohlthätigen Anstalten, welche vorgeblich unter seinem Einfluß stehen sollen, ein wichtiges Ansehen zu geben, und lieferte z B. Aufsätze: über ein freiwilliges Kommerz- und Oekonomiekollegium in Deutschland, worin auch Ehrenmitglieder aufgenommen werden sollen, nachdem sie durch Sechs eingesandte planmäßige vortrefliche Arbeiten und Vorschläge sich um diese Würde werden verdient gemacht haben; — über die Errichtung einer öffentlichen Leihbank; — über die Errichtung einer ökonomischen Lehranstalt, worin er den Fürsten als einziges Mittel zur Bildung junger Oekonomen blos seine Industrieschule empfiehlt, aus welcher der Lehrer langsam und mit vernehmlicher Stimme vorlesen soll; — über eine Privat-Armenanstalt; — ein Projekt, den Rhein mit der Donau zu vereinigen ꝛc.

Nicht genug! Nach Schuhkrafts Angabe blühen unter seiner Leitung und sollen künftig blühen: 1) Eine kaufmännische Erziehungsanstalt; 2) eine All-

gemeine Verkaufsanstalt, wobei er sich zum Direktor kreirt, Faktore, General- und Oberfaktore durch ganz Deutschland anstellt, in Pflichten nimmt und besoldet; dem Gewerbfleiß der deutschen Nation durch seine Vermittelung die tröstlichsten Aussichten zusichert; bei dieser Gelegenheit seine großen Verdienste rühmt und klagt, wie Er und sein Handelshaus bisher von seiner Vaterstadt und dem Troß der Menschen verkannt worden sey; 3) eine amerikanische Briefpost und, was die gesammte Menschheit diesem jungen Manne nie genug wird verdanken können: 4) eine weit ausgedehnte Philantropische Gesellschaft, welche überall das Elend aufsuchen, der Dürftigkeit aufhelfen, dem darbenden Verdienst unter die Arme greifen und solche Vorkehrungen treffen wird, daß bald kein Unglük mehr die Menschheit drükken und wenige Thränen mehr fließen sollen!!!

Schuhkraft hat sich von dieser Gesellschaft zum General-Sekretär und zum Direktor erheben lassen, verfaßt kraft dieser Eigenschaft Statuten, ertheilt den, durch prächtige Diplome aufgenommenen, Mitgliedern kunstvolle messingene Siegelstökke (welche sich hohe Personen auf eigene Kosten auch von Gold verfertigen lassen dürfen) auszeichnende Schärpen u. dgl. Er erläßt General-Direktions-Reskripte, worin er seine Beamte und Verwalter ermahnt: „mit entschlossenem Muthe vorwärts zu schreiten und sich durch keine Hindernisse, wären sie auch höher als die Felsen des St. Gotthardsberges, abhalten zu lassen.“ Die Getreuen ermuntert er: „sie sollen stark bleiben, auf die Thränen, die Noth ihrer Brüder sehen, und das, was sie hier bemerken, vergleichen mit dem Zwek des erhabnen Schöpfers, der alle Geschöpfe nicht um Unglük zu dulden, sondern zum Glük geschaffen

habe u. dgl." Er erklärt: „er sehe es lieber, wenn man Alles, was die Gesellschaft betreffe, unter der Hand, als auf dem Wege der Publizität, verbreite;" und fordert die Glieder auf, einen feierlichen körperlichen Eid, wovon das Schema den Beschluß der Statuten macht, in seine Hände abzulegen.

So tritt er gleichsam als das sichtbare Oberhaupt einer unsichtbaren Kirche auf, nennt diejenigen, die ihn durchschauen, seine Verfolger, sich selbst aber einen wahren Märtyrer, dessen zum Wohl der ganzen Menschheit abzwekkenden Vorkehrungen man tausend Hindernisse in den Weg lege; verspricht den Gläubigen sein, des Direktor Schuhkrafts wohlgetroffenes Bildniß, um das er schon oft angegangen worden sey, nebst seiner, die Kenntniß der Menschen so sehr bereicherndr Lebens- und Passionsgeschichte, wobei jeder theilnehmende Leser weinen und sich fragen werde: „ob es möglich und mit der Gerechtigkeit der göttlichen Vorsehung zu vereinigen sey, daß ein Mann mit einem solchen Herzen so gemißhandelt und verkannt werden könne?!" — Zugleich droht er den Verfassern einer Handlungszeitung: „daß, wenn sie ihre Bitterkeiten ꝛc. gegen ihn nicht unterlassen, er alle in seiner Macht befindlichen Mittel gebrauchen und sie öffentlich, exemplarisch züchtigen werde!"

Durch eine im Junius 1803 verbreitete gedrukte Nachricht, machte er diese angebliche Philantropische Gesellschaft, als schon längst bestehend, öffentlich bekannt, und giebt darin als den Zwek derselben an: „das Glük der Menschen im Allgemeinen eben so, wie im Einzelnen, überall, so weit der Arm der Gesellschaft reichen und was ihr Einfluß umfassen kann, zu erhöhen; das Unglük in allen seinen tausend Gestalten aufzusuchen, ihm

abzuhelfen und es für immer, nach der Möglichkeit menschlicher Kräfte zu verdrängen; Thränen des schuldlosen Elendes zu stillen, hungernde Dürftigkeit zu speisen, darbendes Verdienst zu unterstützen, mittellose Kranke zu erquikken, hülfloses Alter zu erleichtern ꝛc." Er führt die Eigenschaften auf, die zur Aufnahme in diese Gesellschaft erfordert werden, sagt, daß Unvermögenheit zu materiellen Aufopferungen und Unterstützungs-Beiträgen keinen Menschenfreund davon abhalten dürfe; indem durch das Einreichen zwekmäßiger Vorschläge ꝛc. Jeder seinen Theil beitragen, und so viel Gutes stiften könne, als durch baare Unterstützung, und sezte hinzu: „Die unterzeichnete Behörde (die angebliche General-Direktion der allgemeinen deutschen Industrie-Anstalten) schließt deswegen in ihrer befugten Einladung an alle brave und gefühlvolle Deutschen Niemand, und selbst auch edle und empfindsame weibliche Seelen nicht aus; sondern fordert sämmtliche, in allen Theilen von Deutschland und den angränzenden Ländern wohnende, für Beförderung des Glüks und für die Linderung der Leiden aller Menschen empfängliche Menschenfreunde laut und feierlich auf: sich mit einer so ganz erhabnen Gesellschaft edler und wohlthätiger Menschen in die engste Verbindung zu setzen und kein Mittel zu versäumen, um die großen Absichten derselben nach Kräften zu befördern und wo möglich auch thätig zu unterstützen."

Aufnahmegebühren sollen, nach dieser Ankündigung, ausser einer unbedeutenden Entschädigung für das Diplom und die Insignien, nicht entrichtet werden. Hingegen verordnet ein unterm 1sten November 1803 ergangenes General-Direktions-Reskript: daß jeder von dem Direktorium anzustellende Beamte eine baare Kaution von 20 Fl. Rhn. einlegen, und solche erst nach 3 Jahren,

im December 1807, bei seiner abzulegenden Rechnung in Abzug bringen solle, er erhält sogleich zwei Freiexemplare von der Allgemeinen Industrieschule. Diese Sicherheits-Maaßregel hat das Direktorium der so ganz erhabenen Gesellschaft für nothwendig erachtet: weil es, nach seinem Geständniß, in der Wahl seiner ersten Beamten so sehr fehlgegriffen hatte, daß es von denselben um die Summe von 4700 Fl. aus seinem Privatvermögen betrogen worden. Ferner heißt es §. 83. der gedrukten Statuten vom 1sten Sept. 1803 wörtlich: „Da die Gesellschaft gesonnen „ist, für das Domizilium ihrer Hauptkanzlei in ein bis „zwei Jahren ein mittelgroßes mit bequemen „Wohngebäuden versehenes Landgut anzukaufen „und dieses Landgut nicht allein zu einem Ruhesitze „derjenigen Mitglieder und Beamten der Gesellschaft, welche sich im Dienste derselben besonders auszeichnen werden, sondern auch zugleich zu einem Wohnort derjenigen „Mitglieder, die gern in freier Gemeinschaft mit „andern Menschenfreunden leben wollen, zu bestimmen und einzurichten, so werden in diesem Paragraphen alle Mitglieder der Gesellschaft eingeladen, dem „General-Sekretär hierüber von jeder vorkommenden schicklichen Gelegenheit gefällige Nachricht mitzutheilen und „derselben die etwa weiter nöthigen Vorschläge darüber „beizuschließen." Und so hofft der Herr General-Direktor zum Ruhm der deutschen Nation und auf Kosten der leidenden Menschheit ein bequemes Landgut beziehen zu können.

Ausser der oben erwähnten Allgem. Industrieschule sollen die Mitglieder der Philantropischen Gesellschaft noch zwei andre, von dem Hrn. General-Direktor angekündigte Zeitschriften halten und verbreiten, die eine ist betitelt: Der Freund des Menschen, welche — „ein fortlaufendes Tagebuch zur Beförderung und

Veredlung der Verhältnisse aller für das Gute empfänglichen Menschen seyn, und somit zu einem unmittelbaren Veredlungswerkzeug aller der Hülfsmittel, Umstände und Verhältnisse gebraucht werden soll, durch welche das häusliche Glük aller Menschen, im Einzelnen eben sowohl wie im Allgemeinen befördert werden kann." Der Preis dieses Freundes der Menschen verräth die Großmuth des Herrn General-Direktors augenscheinlich, da der gedrukte Bogen davon nur 1 gGr. 6 Xsächs. oder 6¾ kr. rhn. kostet. Die Andere heißt: Annalen des Handels und der Gewerbe der Deutschen, und der Jahrg. kostet 1 ℔ 2 gGr. 8 Xsächs.

Den Werth dieser Schriften hat man nicht nöthig, viel zu erörtern, da er selbst im Junyheft der Industrieschule 1803 ꝛc. das bescheidene Urtheil darüber fällt: daß seine vielsagenden poetischen und prosaischen Aufsätze, welche in Hinsicht ihrer verschiedenen Stimmung sehr viel ähnliches mit den Lob- und Klappsalmen Davids haben, der denkenden Welt längst bekannt seyen! Um jedoch mit einem einzigen Beispiel von Schuhkrafts prosaischem und poetischem Styl und zugleich von seiner feinen Art zu scherzen eine Probe zu geben: so mag hier die Eröfnung des Novemberheftes 1803 wörtlich stehen: „Meine Antwort an diejenigen meiner Freunde, welche mir aus liebender Vorsorge für meine Person eine eheliche Verbindung anrathen. Damit mir jedoch der große Haufen der hierunter verstandenen geadelten und ungeadelten Frauen das Leben, auch ohne Verbindung, nicht sauer mache: so lege ich mir durch das latein. Sprüchwort: Nulla regula sine exceptione, eine Art von Verschanzung vor mich herum unter der vollen Ueberzeugung an: daß diese Ausnahme nicht allein ihrer Anzahl, sondern

auch noch mehr ihrer Vorzüge wegen, in den wirklichen Tagen mehr als gerecht seye.

„Was ist das wieder für ein Lärmen?
So halte ich es nimmer aus;
Ich muß mich ja zu Tode härmen
Und bin ja doch der Mann im Haus."
„Was sagst du? Meinest du wohl wieder
Ich laß von dieser Gänsin da
(Es geht mir gleich durch alle Glieder)
Bugsiren bis zu Podagra?"
„Nein, nein so weit laß ichs nicht kommen.
Respekt gehört der Frau im Haus,
Und will ein gutes Wort nicht frommen
So theile ich gleich Prügel aus."
„Nu's mag ja seyn; doch nur gelinde
Es muß ja nicht geschimpfet seyn,
Das Fluchen ist doch eine Sünde
Und ich meid' gern schon ihren Schein!"
„So spiz nur deine Tölpelsohren
Und höre mich hübsch vorher an:
Ich bin von keiner Sau geboren
Und auch von keinem Bettelmann."
„Dies müssen meine Mägde wissen
Es mangelt mir ein Stükchen Spek
So groß, wie fast ein Rattenbissen
Und sie sagt eine Maus hab's weg."

Sehr erbaulich sind die Trostgedichte zu lesen, welche sich Schuhkraft von sächsischen und andern Gelehrten, wie er sie nennt, addressiren läßt, und wovon hier auch einige Bruchstükke folgen.

So steht im 4ten Heft 1803:

„Dich Schuhkraft, deutscher Freund, für uns zum Heil geboren!
Dich scheint der Zeiten Lauf zu seinem Zwek erkoren,
Durch den er nutzen will. — —
Des Reichen Liebesgab bleibt immer Liebesgabe
Und wenn er es auch selbst dem Undank geben habe,
Ist's Wonne nur für ihn. — —"

Digitized by Google

Und im 5ten Heft 1803:

„Aller Menschen Wohl zu mehren
Ueberall der Noth zu wehren
Machen Schubkrafts Sorgen aus;
Er durchsucht des Unglüks Nächte
Und entwikkelt Menschenrechte,
Selbst auch noch im Findelhaus ꝛc.“

Es läßt sich nun leicht denken, daß so weitläuftige litterarische Arbeiten und Verlagsgeschäfte, verbunden mit der Direktion einer so zahlreichen philantropischen Gesellschaft und einer allgemeinen Verkaufsanstalt eine sehr große Korrespondenz nach sich ziehen mußte, welche viel Porto kostete. Dazu mag es wohl dem Herrn General-Direktor Schubkraft bisweilen an Baarschaft gefehlt haben, und die Postämter pflegen keine Anweisungen an die allgemeine Menschenliebe als Zahlung anzunehmen. Daraus läßt sich eine in Nro. 11. der Industrieschule 1803 befindliche, ziemlich große, konfuse Protestation gegen gewisse von dem R. Postamt in Stuttgardt getroffenen Maaßregeln erklären, so wie der Umstand, daß Briefe, welche nicht ganz frankirt waren, oder nur gemeine Geldforderungen an die Direktion der ganz erhabenen Gesellschaft enthielten, an die Absender retour kamen, so daß diese General-Direktion der Allgem. deutschen Industrieanstalt besser gethan hätte, die in Nr. 9. S. 115 des R. Anz. abgedrukte vornehme Ehrenerklärung, die sie sich selbst thut, lieber, wie er sich ausdrükt, unter ihrer Würde zu achten, und ungethan zu lassen.

Indessen hatten sich bei dieser von sich selbst angestellten hohen Behörde am Schlusse des verflossenen Jahres, nach ihrer Angabe, nicht weniger als volle neunzehnhundert Briefe mit Anfragen und Gesuchen aufgehäuft. Das General-Direktorium sah sich daher

genöthiget, statt so vieler schriftlichen Antworten, unterm 1sten Januar 1804 ein General-Direktions-Reskript (so ist es wirklich überschrieben,) durch den Druk bekannt zu machen, worin die 1900 Anfrager aufs neue über den Zwek und die Verfassung der Anstalt belehrt, und ihnen im Anhange dazu, 46 Fragen vorgelegt werden, aus deren umständlicher Beantwortung sich ganze Jahrgänge von Industrieschulen, Freunde der Menschen und Gewerbs-Annalen machen ließen. Verschiedene dieser Fragen greifen aber so tief in die Staatsverwaltung ein, daß sich die Regierungen ihre Erörterung selbst vorzubehalten pflegen und nicht gern sehen, wenn sich unberufene Menschenfreunde darin mischen. So heißt es z. B. Nro 42: „Haben Sie die Entwürfe zu den verschiedenen wohlthätigen Anstalten in dem Hefte der Allg. Ind. Sch. d. D. — welche jezt nach und nach alle praktisch ausgeführt werden müssen, gelesen? und bei welcher von diesen Anstalten wünschen Sie vorzugsweise als Administrator oder Verwalter angestellt zu werden?" Und Nro. 43: „Wenn Sie sich dann eine solche, Ihrem Stand, Charakter und Talenten angemessene Administration gewählt haben: so wollen Sie ihr zugleich auch die Mittel und Wege angeben, auf welchen (ausser denen durch die General-Direktion für Sie ausgemittelt werdenden Sustentationen und Akzidenzien,) Ihnen von Seiten der dortigen Regierung mit Rükſicht auf den wohlthätigen Zwek, zu dem Sie berufen sind — eine anständige kleinere oder grössere Besoldung ausgemittelt werden kann ꝛc."

Dieses Reskript ist aber vermuthlich das Lezte, welches der Herr General-Sekretär in der Hauptkanzlei der Philantropischen Gesellschaft ausgefertigt hat, und der grösste Theil der auf Antwort harrenden 1900 Korrespondenten wird sich mit den hier gelesenen und

noch folgenden Nachrichten begnügen müssen, denn nicht allein die Churf. wirtembergische Polizei-Direktion hat bereits die nöthigen Vorkehrungen getroffen, diese General-Direktions-Reskripten-Fabrik zu sperren, sondern die Betriebsamkeit dieser neuen Weltverbesserungs-Anstalt hat auch die Aufmerksamkeit der benachbarten Regierungen auf sich gezogen, welche sie, troz der Erhabenheit ihrer Zwekke, für contrebande erklärt haben. So ist von Seiten Chur-Badens folgende obrigkeitliche Kundmachung desshalb publizirt worden.

„Da man in Erfahrung gebracht hat, daß die sich so nennende General-Direktion der Allgemeinen Industrie-Anstalten in Stuttgardt sowohl durch Aufforderungen in öffentlichen Zeitungen als durch abgedrukte Zirkulare namentlich in diesseitigen Landen Einladungen zu einer gemeinschaftlichen Verbindung mit ihr hat ergehen lassen, ja sogar durch Eintheilungen des Landes in bestimmte Reviere, und durch die vorhabende Anstellung von sogenannten, von ihr abhängigen Ober- und Unterfaktors, gleichsam einen Staat im Staat zu bilden die Absicht hat, man aber von Staatswegen dergleichen Verbindungen, als der öffentlichen Ordnung zuwider, nicht dulden kann; so wird hiemit Jedermann ernstlich gewarnt, sich mit gedachter Industrie-Anstalt in eine solche Verbindung einzulassen, noch vielweniger zur Ausbreitung derselben auf irgend eine Art mitzuwirken, auch zugleich den Herausgebern öffentlicher Blätter und Zeitungen andurch verboten, irgend eine Aufforderung mehrgedachter General-Direktion zu solchen Verbindungen in dieselben aufzunehmen. Beschlossen im churfürstl. Geheimen-Rath. Karlsruhe den 11. Jan. 1804."

Aus eben diesem Gesichtspunkt hat die churf. Pfalzbayrische Landesdirektion zu München das Direktionswesen des Hrn. Schubkraft betrach-

tet und unterm 11. Februar folgende Bekanntmachung deshalb ergehen lassen:

„Indem Se. churfürstliche Durchlaucht in Kenntniß gesezt worden, daß das zu Stuttgardt unter dem Namen:

Allgemeine Schule der Deutschen

bestehende Institut die Absicht hege, durch die Einrichtung verschiedener General-Faktorate, die wieder in kleinere untergeordnete Bezirke sich theilen würden, einen Einfluß auf die innere Polizeieinrichtung der deutschen Staaten zu gewinnen, und durch Aufstellung eigener mit Dekreten, Amtssiegeln, Amtskleidungen versehenen Beamten, an welche von dem General-Direktorium Weisungen unter dem Titel von Reskripten erlassen werden, eine ganz von der Regierung gesonderte Stelle im Staate zu bilden, — können Höchstdieselben, so sehr sie auch immer geneigt sind, jede Unternehmung zu unterstützen, welche die Beförderung des allgemeinen Besten zum Zwekke hat, gleichwohl nie gestatten, daß eine auswärtige Gesellschaft, die nicht unmittelbar unter der Leitung Höchstihro Regierung stehet, und dessen Institut nicht in die Kathegorie der gewöhnlichen litterarischen Gesellschaften, sondern vielmehr in jene der geheimen Gesellschaften sich reihet, in welche kein diesseitiger Unterthan einzutreten berechtigt ist, Mitglieder in diesseitigen Erblanden werbe, und unter dem Vorwande, die Menschheit im Allgemeinen zu beglükken, eine abgesonderte Polizeistelle in dem Staate formiren. Es werden daher in Gemäßheit des von der höchsten Stelle anhergedihenen gnädigsten Reskripts vom 6ten dieses die wegen der geheimen Gesellschaften bestehenden höchsten Verbote in Beziehung auf die Anwerbungen des erwähnten Instituts der Allgemeinen Industrieschule der Deutschen zu Jedermanns Nachachtung erneuert, und sämtlichen Unterthanen aufgetragen, daß diejenigen, welche

einige Faktorien bereits schon übernommen haben, sich dieser sogleich entledigen, und die in Händen habenden Manualakten an die betreffende Landesdirektion zur Einsicht einsenden, ausser dessen sie den Strafen unterworfen seyn werden, welche die höchste Landesverordnungen gegen diejenigen festsetzen, welche in geheime Gesellschaften treten. München den 11. Febr. 1804."

Die Spekulation des Herrn Schuhkraft auf die Gutmüthigkeit des deutschen Publikums wird also nunmehr am längsten gedauert haben, und bei den durch seine Vorspiegelungen edler Zwekke Getäuschten, wird die Hofnung, eine durch die angebliche, vermuthlich auf seine Person und einen Schreiber eingeschränkte Philantropische ganz erhabne Gesellschaft zu bewirkende neue Weltordnung der Schaam über ihre eigne Leichtgläubigkeit Plaz machen. Denn wenn gleich der größte Theil der 1900 in einigen Monaten aufgehäufter Briefe, die der Herr General-Direktor durch sein leztes Reskript beantwortete, die Postfelleisen nicht beschwert hat: so weiß man doch, daß sehr viele und darunter manche brave Männer sich mit ihm eingelassen und auf die zu machende Kautzon von 20 Fl. und die Schlechtheit seiner dagegen zum Geschenk erhaltenen Schriften keine Rükksicht genommen haben. Vermüthlich wird aber diese General-Direktion der allgem. deutschen Industrie-Anstalten nun nicht mehr mit frankirten oder unfrankirten Briefen überhäuft werden, wenn man erfährt, daß dies Reskripte erlassende, Ober- und Unterbeamten anstellende, auch ihnen sogar eine Amtsuniform bestimmende Kollegium, mit Hauptkanzlei und General-Sekretär, sich auf die Person des gewesenen Kaufmanns Eberhard Ludwig Schuhkraft einschränkt, welcher vor einigen Jahren bankrutt gemacht und eine Kriminaluntersuchung und

Festungsstrafe ausgestanden hat, ehe er das große Unternehmen einer allgemeinen Beglükkung der Menschen begann.

VIII.

Mosje Christians Briefe über Hamburg.

Dritter Brief.

Sie wissen, liebe Mutter! wie heiß und eifrig ich von jeher wünschte, einmal ein Schiff zu sehen, von welchem meine Phantasie sich immer eine wunderbare Vorstellung gemacht hatte. Im vollen Maaße wurde nun dieser mein sehnlichster Wunsch erfüllt. Von der „hohen Brükke" beim Posthause konnte ich einen Theil des Hafens übersehen und erblikte hier mit Erstaunen eben so viel, wo nicht noch mehr Gewühl als auf den Straßen. Hier hatte ich auch Gelegenheit, die große Dienstbeflissenheit der Menschen gegen einen Fremden zu bewundern. Ein mir ganz unbekannter Mann erbot sich, mich an Ort und Stelle zu bringen, welches ich, wie natürlich, mit dem größten Danke annahm. Wir stießen auf eine Maschine, in welcher Menschen in einem Rade giengen, ohne auch nur einen Fuß breit weiter zu kommen. Sie hatte einen langen Schnabel und sah' aus, wie ein Storch, der hier in Hamburg Ebeer genannt wird. Wirklich hat diese sonderbare Maschine den Namen Krahn, vermuthlich so viel als Kranich. Mein Begleiter gieng hier eine Treppe hinunter und bestieg ein Fahrzeug, welches mit einer Menge Oxhöften beladen war. Dort kniete er bei einem Fasse nieder, breitete die Arme darüber aus, legte den Mund aufs Spundloch und hohlte dabei schwer Athem.

Diese Ceremonie beobachten Alle, die von andern Fahrzeugen dazu kamen, mit gleicher Andacht. Mein Begleiter war nach geendigter Ceremonie sehr aufgeräumt und ich erfuhr von ihm, daß dies „köschen" oder „durch das Rohr saufen" hieße. Mir fiel auch in dieser Gegend eine Apotheke ins Auge, deren ich nun wohl schon zehn bis zwölf auf meiner Durchfahrt gesehen hatte. Ich würde darüber sehr traurig geworden seyn, wenn ich nicht auch zu gleicher Zeit die unzähligen Weinkeller und Schenken bemerkt hätte, deren Schilder mit goldnen Trauben oder mit Weinlaub bekränzt waren. Fröhlig dachte ich, es muß hier doch wohl mehr Trinker als Patienten geben; denn ich bemerkte, daß die Apotheken wüste und leer da standen, in und vor den Schenken aber sich eine Menge Männer voll Kraft und Muth versammelt hatte, die wahrscheinlich nicht des Betens wegen da war. Auch stellten sich meinen Blikken Bierkeller dar, auf deren Schildern das Bier aus der Bouteille in einem zierlichen und vollen Bogen schäumend ins Glas stürzte. Dies wird wahrscheinlich „Patrioten-Bier" seyn. Es ist daher doch gar nicht Recht von meinen werthen Landsleuten, daß sie das Hamburgische Bier so sehr verachten; sie dürften nur diese treflichen Gemälde sehen, um von ihren Vorurtheilen zurük zu kommen.

Ich gab nun meine Begierde, einmal ein großes Handelshaus zu sehen, meinem gesprächigen Führer zu erkennen. Er zeigte mir Eins, welches ich nur sehr klein fand und dessen Diele mit Schränken, Spiegeln, Schildereien und Kupferstichen ausgeziert war. Hier wohnt ja wohl ein Mobilienhändler, sagte ich, ich sehe ja hier kein einziges Stük andrer Waare. Sie, liebe Mutter! sowohl, wie mein Führer, werden mir diesen Unverstand verzeihen. Bei uns rangiren die sogenannten Herren Kaufleute ihre Waaren in ihren Läden so künstlich, daß

man solche mit einem einzigen Blikke übersehen kann; wie durfte ich nun hier etwas Anders vermuthen, als einen ungeheuern Laden, welcher der Würde eines großen Kaufmannshauses vollkommen angemessen sey? Die Waaren unsrer großen Handelsherren, belehrte mich mein Führer, liegen in der Stadt auf Böden und Speichern herum. Hier ist nur das Comtoir dieses Mannes, auf welchem 18 Comtoirleute mit Schreiben, Geld-Einnehmen und Ausgeben, der Correspondenz ꝛc. ꝛc. beschäftigt sind. Sonderbare Art zu handeln, dachte ich armer Tropf, der bis jezt nur gewohnt war, nach dem uralten Grundsatze: Geld für die Fische, krämern zu sehen; blos für's Schreiben so viel Menschen zu halten, wie viel Menschen werden nun wohl nicht zum Auswiegen und Ausmessen erforderlich seyn? Etwas schüchtern fragte ich weiter, giebt es hier denn gar keine Handarbeiten beim Handel? Genug, war die Antwort, aber diese verrichten die Hausknechte, Hausküper, Quartiersleute und Arbeitsleute. Das waren für mich lauter böhmische Dörfer; doch tröstete ich mich, daß ich doch wohl einmal die Ehre haben würde, Kaufleute von dieser sonderbaren Art kennen zu lernen.

Plözlich befand ich mich vor der Thür meines mir bestimmten Herrn Prinzipals, aber hier war auch nicht das allergeringste Merkzeichen von seinem Handel zu sehen; ich fand Nichts als den leeren Namen. Mit einigem Herzklopfen öfnete ich die schwere Thür, von welcher die Hälfte des Gewichts mir aufs Herz zu fallen schien. Der erste Gegenstand, welcher mir auf der Hausflur aufstieß, war mein neuer Herr Prinzipal selbst. Ich traf ihn, nun freilich nicht mit einem dreiekigten Huthe, in weisser Hose mit schwarzen Strümpfen, wie ich mir nach der Schilderung des Onkels einen alten, echten, biedern Hamburgischen Kaufmann dachte; aber doch mit einer greisen Schürze (hier Platen genannt) in seinen Angele-

genheiten sehr ämsig beschäftigt. Er führte mich in's Vorgemach, wünschte mir Glük zu der neuen Stelle und daß — Hier stekte mein Begleiter den Kopf zwischen die Thür und forderte einen halben Thaler für's Herbringen. „So, sagte mein Herr, wer hat euch den versprochen? Glaubt ihr Unverschämter, daß ihr Leute das Recht habt, jeden Fremden sogleich zu prellen? Hier habt ihr 4 ß! Wenn ihr euch nun nicht gleich eurer Wege scheert, so lasse ich euch Saufaus aussetzen." Mir gab er die Lehre, auf die Gefälligkeit und Uneigennützigkeit dieser Leute keinen Werth zu setzen, sondern vielmehr bei vorkommenden Fällen Alles genau zu verdingen, damit Vorrede keine Nachrede mache. Er ergriff auch sogleich diese Gelegenheit, mir sehr verständlich und ganz ungeschminkt zu sagen, wie er es mit mir gehalten wissen wolle und mir die Pflichten einzuschärfen, welche ich künftig zu beobachten hätte, und die größtentheils alle auf Ordnung und Sparsamkeit zielten. Nun brachte er mich halb Betäubten auf mein Zimmer, welches einem Schlafkämmerlein nicht unähnlich sah und ließ mich für heute der Ruhe pflegen. Morgen ist es Sonntag und da werde ich wohl nach der Kirche gehen müssen. Denn es ahndet mir, daß in einem Hause, worin Ordnung und Sparsamkeit herrschen, auch wohl Religiösität und Gottesfurcht ihre Wohnung werden aufgeschlagen haben. Wohl mir, daß Vater mich zu diesen Tugenden gewöhnt hat.

Nicht wahr, liebe Mutter! das waren viele Begebenheiten für einen halben Tag in Hamburg? Ob sie wichtig genug sind, Ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, ob ich sie interessant erzählt habe? darüber zu entscheiden, überlasse ich Ihnen und meinen Freunden. Zu meiner großen Freude kann ich Ihnen noch melden, daß wir auch eine Köchin halten. Sie scheint zwar vom Lande zu seyn, doch hoffe ich, sie wird die Wildbraten und

Digitized by Google

Pasteten nicht anbrennen lassen. Für heute gab's nur kaltes Ochsenfleisch, aber von echt Hamburgischer Güte, welches meinem zerrüttelten und hungrig geriebenen Magen sehr wohl that. Der Himmel gebe Ihnen heute auch solche Schlaflust, wie ich diesen Abend empfinde und dann auch einen so festen, sichern Schlaf, als ich ihn höchst wahrscheinlich für diese Nacht zu hoffen habe.

Vierter Brief.

An meinen Bruder, den Advokaten. *)

Du schreibst mir ja in einem Tone, als wenn ich Präsident irgend eines hiesigen Handlungsgerichts wäre. Du mußt aber mit Deiner Anfrage nach der Leipziger Messe fahren und nicht nach Hamburg kommen, ob man gleichwohl annehmen kann, daß hier alle Tage Messe und in keiner andern deutschen Stadt ein „Kauf- und Handelsgericht" nothwendiger sey als in Hamburg. Freilich fehlt es uns wahrhaftig nicht an Männern, die in Handlungswissenschaften und kaufmännischen Rechten so erfahren und gelehrt sind, als unsre Licentiaten, Procuratoren und Dielenläufer (so nennt man hier die Dielenadvokaten) im römischen Rechte. Allein, wenn hier ein solcher Gerichtshof eingerichtet würde, der über alle Handels- Schiffs- und Assekuranz-Sachen zu schlichten hätte, so müßte ja hier eine der vornehmsten, reichsten und fettesten Menschenklasse, zu welcher benannte Herren mehrentheils ge-

*) Dieser Brief sollte der Zeitfolge nach, erst weit später erscheinen. Allein Mosje Christians Freunde wünschen aus Gründen, die mir unbekannt sind, die frühere Mittheilung desselben und dies wird den Lesern, welchen Mosje Chr. durch seine Laune und Naivität gefällt, auch wohl nicht unangenehm seyn. D. H.

Digitized by Google

hören, ins Verderben gerathen; oder sie müßten nach unkultivirten Ländern auswandern, um die rohen Einwohner derselben die Menschenrechte und die daraus entspringenden Prozesse zu lehren, wiewohl es ihnen dort schwerlich glükken würde, an 21 Zoll Hausgerechtigkeit 50000 ß. zu gewinnen, weil dort die Landgerechtigkeit noch nicht nach Zollen ausgemessen wird, wie hier auf dem Klingberg; oder sie würden wohl gar mit der Zeit elendiglich aussterben und dies wäre in der That ein unersezlicher Verlust.

Ich bin zu jung und unerfahren, um über Deine Apfelgeschichte als Kaufmann zu sprechen. Doch, nach dem, was ich davon gelesen habe zu urtheilen, ist nach meinem schlichten Verstande, der Verwalter, dessen Sache du verfechtest, ein Betrüger gegen seinen Correspondenten. Lezterer hat ja ausdrüklich Herbst- und echte Borstorfer, welche die Reise nach Rußland aushalten könnten, verschrieben. Dein Client hat aber die bestimmte Quantität echter haltbarer Apfel nicht gehabt und daher allen Sommerschofel zusammengeschlagen, sonst wären die Apfel unterwegens nicht zu Marmelade geworden, die man bei ihrer Ankunft hätte mit Löffeln essen können. Deinem Herrn Verwalter geschieht daher eben Recht, wenn er dafür gezüchtiget wird. Da es aber einmal Deine Advokatenpflicht ist, für Geld jedem Menschen zu dienen und es nicht darauf ankommt, ob Du aus edler Absicht die Unschuld vertheidigst oder mit aller Deiner Kunst Betrug in eine bloße Handlungsspekulation verwandelst und den Betrüger in einem vortheilhaften Lichte zeigst, so will ich Dir, ohne Deinem Gewissen schaden oder vorgreifen zu wollen, einen guten Anschlag geben, bei allen widrigen Aussichten den Prozeß dennoch zu gewinnen.

Laß die Leute, welche die Apfel gebrochen und eingepakt haben, Alle schwören, daß die Früchte beim Pflükken alle

Digitized by Google

gesund gewesen und nachher keine faule eingepakt sind. Das können ja die Leute leicht. Sind nun die Rechte auf dem Amte eben so gerecht, wie hier in Hamburg, so gewinnst Du Deinen Prozeß cum omnibus expensis atque usuris, mit allen Zinsen und Kosten. Halte mich deshalb für keinen Narren, daß ich so zuversichtlich spreche, sondern befolge vielmehr meinen Rath und warte dann das Ende ab. Nur mußt Du Dich als Advokat auch der Unsrigen würdig betragen; als ein geschikter Fechter jeden Stoß nach dem Flekke als der Hauptsache gezielt, mit der gelehrten Finte verwirren und den Gegner mit der Secunda ablaufen lassen; nur ums Himmels Willen nicht mit der Cavation, damit könntest Du Alles verderben. Da Du so gut weißt, was die Secunda in der Fechtkunst ist, so wirst Du noch besser wissen, was sie in einem Rechtshandel bedeutet und wie mancher Prozeß schon durch die Secunda gewonnen ist. Zur Erläuterung meiner Lehren will ich Dir die Geschichte eines Zitronenprozesses erzählen, welcher mit Deinem Apfelprozesse eine große Aehnlichkeit hat und aus welcher Du vielleicht sehr wichtige Folgerungen ziehen kannst.

Wie Du einst als regierender Student auf dem Rathskeller bei einer Bohle Punsch saßest, dabei die Philister pereirtest und für Lumpenhunde schimpftest, den Pedell und den Teufel aus der Hölle selbst citirtest und das Lied: Sic vivamus zur guten Nacht sangst, da ist es Dir wohl einerlei gewesen, ob die Zitronen zum Punsch vom zweiten oder dritten Schnitt seyn mögten, wenn der Saft nur nicht bitter war und so gilt es auch fast jedem Menschen beim Gebrauche gleich, von welcher Lese die Zitronen sind. Wenn aber von dem Zitronenhandel im Großen getrieben, die ganze bürgerliche Glükseligkeit eines Kaufmanns abhängt, so ist damit wohl nicht zu spaßen, und diesem wahrlich nicht gleichviel, ob Zitronen zweiten

Schnitts, im April und May statt solcher vom dritten Schnitt, im Julius und August gebrochen, versandt werden, indem Früchte sehr verderblich sind. Freilich hat darüber nie ein Professor, selbst der verehrte Büsch in seiner berühmten Handlungsakademie nicht, ein Collegium gelesen; es ist mithin kein Wunder, daß Richter und Advokat gleich unwissend im Schnitt sind und folglich darauf keine Rüksicht nehmen können. Doch zur Sache!

Ein hiesiger Kaufmann verschrieb sich nach diesen Grundsätzen Zitronen und wurde bei diesem Schnitte gar jämmerlich geschnitten. Es waren zwei Partheien; die erste bestand aus 800 Kisten 2ten und die andre aus 1400 Kisten dritten Schnitts. Die Zitronen kamen zur gehörigen Zeit an, so daß das Verderben der Waare „der Zeit der Fahrt" nicht zugeschrieben werden konnte. Gleichwohl fand sich der Committent mit beiden Sorten hintergangen; nahm deswegen die lezten Tratten von sechs tausend und so viel hundert Mark nicht an und ließ die Waare ausser 194 Kisten von beiden Sorten, welche der Empfänger aus der Hand verkauft hatte, nach dem Beispiel Anderer für Rechnung des Absenders in öffentlicher Auktion verkaufen. Die Makler in diesem Fache gaben ein Attest auf Eid und Gewissen und ein Notarius nahm das Auktionsprotokoll auf. Der Schiffer, welcher diese Zitronen anhero brachte, hatte auch Oel geladen. Statt nun diesen unten im Schiffe zu lagern, hatte er es oben gethan, wodurch eine Anzahl Kisten gänzlich verdorben waren. Für diesen verursachten Schaden wurden 2000 mk Fracht einbehalten. Diese 2000 mk mußten nachher deponirt werden und stehen noch Gevatter. Ueber Alles dieses wurde dem Ablader die Verkaufsrechnung ehrlich gemacht. Aus dieser ergab sich, daß der Absender für den Verlust noch Bco.mk 2000: zu bezahlen habe, wobei man nicht vergessen hatte, ihm einen Posten von 1100 und einigen

& Bco. von beiden Sorten als Avance der Fracht gut zu schreiben. Merke Dir einstweilen diesen Posten und nimm auch von einem Briefe Notiz, welchen der Committent von einem Correspondenten erhielt, der auf eine nichts weniger als feine Art bemerkte, daß der Absender, ein Italiener, gut deutsch gesagt, betrogen hätte. Dies ist der einfache Vortrag von einer Sache, aus welcher ein langwieriger Prozeß entstanden ist, der von einem wahren Handelsgerichte leicht hätte entschieden werden können.

Urtheln und Richten ist eben nicht meine Sache; aber über eine Angelegenheit ein wenig vernünfteln, das kann ich nicht lassen und ich will daher den Gang dieses Prozesses nach meiner Art ein wenig verfolgen, um Dir dadurch Gelegenheit zum Ausziehen praktischer Regeln zu geben. Nach meinem Verstande kam bei diesem Faktum Alles darauf an, „ob der Absender wirklich Waaren von der Güte abgesandt als der Committent verschrieben hatte?“ daß dies nicht geschehen war, bewiesen die Augen und Nasen der Käufer, welche diesen Abhud erstanden, wie auch das Auktionsprotokoll zur Gnüge und man hätte recht gut sagen können, „was bedürfen wir weiter Zeugniß?“ Dies ist, so wie Einer der ehrlichsten Männer hieselbst sagt, der grade Sinn. Da es nun in den Rechten auch wohl nicht gegründet seyn wird, daß, wenn ein hiesiger Kaufmann sich von einem Ausländer betrogen sieht, ihm die gehörigen Maaßregeln zu seiner Deckung verboten wären, so geschah dem Herrn Ablader mit seinem Schofel eben recht. Denn leider! werden die hiesigen Kaufleute von den Auswärtigen nur gar zu oft gemißhandelt und wann sie einmal die fremden Wechsel acceptirt haben, so ist, wie Du wissen wirst, wenn Du das Wechselrecht studirt hast, eben an keine Vergütung zu gedenken und von der Gerechtigkeit ist auch nicht Viel zu hoffen; daher wäre die hiesige Dir in Deinem Prozesse

sehr zu empfehlen. Freilich sollte solche nach meiner Meinung für den Ausländer nicht blos Ohr, sondern auch für den Einheimischen Augen haben. Doch das ist nur Christians Meinung.

Nun gieb auf die gelehrten Finten Acht! Die Makler wurden mit ihrem Attest als bestechliche Leute geschildert. Leicht hätten diese ihr Zeugniß durch die Aussagen der Käufer beurkunden können, wenn dies überall nöthig wäre, da sie geschworne Makler sind. Weil dies nun aber nicht geschehen war, so fanden die alten beeidigten Weiber, welche die Früchte eingepakt hatten, mehr Glauben, als die beeidigten Makler und die Wirklichkeit, von welcher sich hier ein jeder durch Auge und Nase überzeugen konnte. Wahrscheinlich hatten sich jene alten Weiber der Brillen bedient, durch welche ihnen die kleinen runzlichen Zitronen recht groß und glatt erschienen waren. Zu welcher Zeit aber diese Bannisen ihre Zitronen gepakt, wie viel Monate diese gestanden hatten, ehe sie versandt wurden, darüber sind die Brecherinnen wohl nicht befragt worden. Ferner: der Empfänger hatte 194 Kisten aus der Hand verkauft. Er kann auch selbst Käufer gewesen seyn, was eben so viel sagt, als wenn Ihr Jemand einen Prozeß abkauft und dann für eigne Rechnung damit handelt. Dies geht den Dritten auch Nichts an. Nur legte man ein sehr großes Gewicht auf diesen Verkauf, da diese Waaren 5 bis 6 mk. die Kiste niedriger berechnet als die besten Kisten in der Auktion weggegangen waren. Dies schien unbegreiflich und das Moment zu einem Hauptausfalle zu seyn. Da dieser Ausfall nun nicht gehörig parirt wurde, so traf der Stoß sicher und die Wunde wurde besonders durch die Ungeschicklichkeit oder Saumseligkeit des Arztes tödtlich. Denn ein vernünftiger und redlicher Arzt würde die rechten Mittel ergriffen und die Wunde, meiner Meinung nach, völlig

geheilt haben. Nur Diejenigen, welche mit Zitronen Geschäfte machen, wissen aus Erfahrung, daß die beste Waare gemeiniglich zuerst eingeladen, mithin zulezt auch wieder ausgeladen wird. Absender hatte solches diesmal auch wirklich mit einigen hundert Kisten echter Waare gethan, die gegen den andern Schofel sehr abstach; denn dies war grade Waare von der Beschaffenheit als die ganze Ladung hätte seyn sollen. Das Auktionsprotokoll bewies ebenfalls, daß diese gute Waare erst in den lezten Auktionen zum Vorschein gekommen war. Empfänger hätte nun darthun sollen, daß die aus der Hand verkauften Zitronen nicht grade von den lezten guten waren, sondern größtentheils aus dem Schofel ausgesucht und verkauft worden sind.

Hätte Empfänger die Absicht gehabt, sich an den paar guten Kisten zu erholen, so hätte er diese Kisten ja alle auf gleiche Art verkaufen können, welches ihm aber nie eingefallen ist, und wenn man dem Herrn Empfänger hätte arg wollen, würde es schon hart gewesen seyn, wenn er besagte Kisten Alle sich hätte zum höchsten Preise anrechnen müssen. Aber man fand es gerechter, eines kleinen Gebrechens wegen den ganzen Leib in die Hölle zu werfen. Man machte dem Empfänger auch daraus ein großes Verbrechen, daß die Waare nicht durch die Commerzdeputation besichtigt wäre ꝛc. Elende Formalien! Als wenn ein altes zusammengeschrumpeltes Mütterchen durch eine solche Besichtigung wieder zur Jungfrau oder eine Verstorbene wieder lebendig gemacht werden könnte! Kommt mir eben so vor, als wenn, wie N. die Gurgeln abgeschnitten hatte, man erst hätte untersuchen wollen ob die Wunden auch tödtlich gewesen wären? Aber hin ist hin; verloren ist verloren. Weiter! Da man dem Absender die ganze Ladung als nicht angenommen, zurükgegeben hatte, so gehörte diesem natürlich der bemerkte Posten

von 1100 und einigen mß zu. Wie nun aber in der Folge der Empfänger als Eigenthümer der ganzen Ladung erkannt wurde, so mußte ja auch umgekehrt dieser Posten dem Leztern zu Gunsten bleiben. Jeder Comtoirbedienter ist von dieser Regel überzeugt. Nur ihr Rechtsgelehrten könnt so Etwas nicht begreifen; daher es denn auch geschah, daß diesem Manne, als nunmehrigen rechtmäßigen Eigenthümer dieser Fracht-Avance die Summe von 1665 mß 4 ßCour. mit Zinsen gerichtlich aus dem Hause geholt wurde, weil er es für schändlich hielt, sie gutwillig zu bezahlen. Das Uebrige betrug an 10000 mßBco., wovon die Speesenrechnung für Paßport, Lootsen- und dergleichen Umgelder noch nicht aufgemacht ist.

Was den Brief aus des Abladers Orte betrift, in dessen Postscript der Correspondent die Kniffe des Betrügers, jedoch sub rosa, ins Licht gestellt hatte, so ist er verloren gegangen. Der Anwald des Empfängers war übrigens als ein alter, gelehrter und geübter Fechter bekannt. Aber wie leicht läßt sich nicht ein Brief verkramen! Doch soll Copia davon bei den Akten seyn. Da nun aber Copia nicht Original ist: so wurde im Laufe des Prozesses gar nicht darauf reflektirt. Der alte Vorfechter starb und das Original wurde mit ihm begraben. Der Prozeß hatte indessen einige Jahre hindurch ruhig und sanft geschlafen, als er plözlich wieder erwachte und gleich bei diesem Erwachen hörte der Client, daß er für ihn verloren gienge. Sag mir einmal lieber Bruder! habt Ihr etwa, wie die Freimaurer, geheime Pandekten, aus welchen man troz allen Faktis so Etwas herausbringen kann? Es mußte natürlicher Weise ein neuer Anwald angenommen werden. Auch der starb und hinterließ bei seinem Sterben, nicht den geänderten Huth, sondern seinem Clienten das Urtheil, welches beinahe in der Todes-

stunde des Advokaten gesprochen wurde, zum Erbtheil, daß der Prozeß mit allen Kosten und Zinsen gänzlich für ihn verloren sey.

Hieraus kannst Du nun sehen, wie schrecklich es ist, wenn eine Handlungssache in Euren Händen zum Prozeß wird. Wenn's aber in Erbschaftssachen darauf ankommt, zu bestimmen, daß Heinrich und Hinrich nicht wie Vader und Vater einerlei Namen sind, damit dadurch die Erbschaft nicht an den unrechten Erben komme, sondern in diesem Falle durch Sichten und Sieben Ihr lieber selbst Erbnehmer werdet, da seyd Ihr freilich noch besser auf Eurem Platze. Ich, als ein Laie in Eurer goldnen Kunst, würde in solchen Fällen rathen, das Recht durch Würfeln zu entscheiden und die höchsten Augen gewinnen zu lassen, welches vielleicht auch in den Rechten gegründet ist, besonders da ich Rechtsverwandte gekannt habe und noch kenne, welche die Würfeln statt Talismane beständig in der Tasche tragen. Wenn ihr einen wahrhaften und hinlänglich qualificirten Galgenkandidaten mit Eurer Beredsamkeit vom Tode errettet; wenn Ihr einem solchen Gauner vierzig Streiche weniger eins zukommen laßt, worüber er der Gerechtigkeit durch ein Kompliment für gnädige Strafe Hohn spricht, sich bei erster bester Gelegenheit seiner Fesseln entledigt und dann sein Handwerk zum Schaden der bürgerlichen Gesellschaft wieder fortsezt, o! dann habt Ihr Seelen aus dem Feuer gerettet; wahrlich, dann habt Ihr etwas Großes gethan. Dann prahlt Ihr mit Eurer Menschenliebe, die aber aus weiter Nichts als Geld und zierlichen Phrasen zusammengesezt ist. Ich, einmal weiter Nichts als bloßer Naturmensch, schließe, daß so ungerecht es auch immer ist, einen Unschuldigen zu verdammen, eben so ungerecht ist es auch, einen Schuldigen von seiner gesezmäßigen Strafe zu befreien

zu suchen, so lange die alten Gesetze noch gelten und man noch keine neue, unsrer aufgeklärten Zeit würdige, fabrizirt hat, nach welchen alle Laster und Verbrechen Genieſtreiche und Galanterien sind. Macht immerhin einen Teufel dieser Art durch Eure Vertheidigung so weis wie Schnee, ich wenigstens werde ihn nicht als einen Engel küssen.

Da Du auch Hoffnung hast, nächstens Rathsherr zu werden, wozu ich schon im Voraus Glük wünsche, so kannst Du in Deinem Apfelprozesse Deinem Clienten die ersprießlichsten Dienste leisten. Wenn Du nur das Glük hast, Deinen Prozeß zu gewinnen, was kümmerts Dich, daß er durch Finten und ungerechter Weise gewonnen ist? Genug Du hast Deine Pflicht gethan und streichst Dein Geld ein und, ohnedem ist ja kein Geld gerechter verdient, als welches Einem durch die Rechte zu Theil wird. Daß die gnädige Frau auf dasigem Amte ein Theater hat errichten lassen und daß Du sehr lebhaften Antheil daran nimmst, höre ich sehr gerne. Ich will Dir einige Stükke empfehlen, die Dir in Deinem Berufe sehr nüzlich werden können. Erstlich versäume nie den politischen Kannengießer und merke Dir darin, daß der Herr Bürgermeister sich lieber erhenken als einen Schwall von Akten durchlesen will, welchen er es beim ersten Anblik ansehen konnte, daß beide Partheien Recht hatten. Ferner besuche das Nachspiel: „Ein Jeder fege vor seiner Thür" welches so viel besagt, daß Keiner und besonders kein Procurator, dasjenige an seinem Nächsten verdammen soll, was er unter gleichen Umständen bei sich selbst für erlaubt hält. Der Bürgermeister aus Kaufbeuern, Haspelmacher, (was das für ein Name ist!) schikt seinem Freunde, den Herrn Procurator Spitz zu, ein Subject, welches die Kunst versteht, den Clienten den Bart so zu scheeren, daß

ihnen die Augen übergehen. Der Herr Bürgermeister wird sicher auch ein Mitglied der dortigen edlen Barbierkunst gewesen seyn. Wir haben indessen nicht nöthig, Subjekte der Art aus Kaufbeuern von dem Hrn. Bürgermeister H. zu verschreiben. Wir haben, Dank sey's dem Himmel! privilegirte Meister in dieser Kunst, welche ausser dem Scheeren auch das Schröpfen, Blutigelsetzen und Aderlassen verstehen. Hundert Tassen Blut zu lassen ist eben nichts Neues, und wenn der Client unter dem Blutlassen ohne Testament dahin stirbt, so sagt Adam: „und das war gut." Da bekanntlich jede Kunst in neuern Zeiten beträchtliche Fortschritte gemacht hat, so ist auch wahrhaftig die gelehrte Scheerkunst nicht zurükgeblieben, und hat unter andern das Mittel erfunden, die Rechnung statt hiesiger üblichen ℳ in ℛ zu verwandeln, damit der Client beim Anblik der Summe, welche allenfalls in Zahlen Hunderte ausdrükt und nicht in die Tausende läuft, nicht den Schlag auf der Stelle bekommen mag. Laß Du Dich deshalb im Anschreiben nicht irre machen; denn es ist nun einmal eine unumstößliche Wahrheit: daß Männer, die blos der Gerechtigkeit ergeben sind, nur gerechte Rechnungen machen können und da die Gerechtigkeit von ihrem Rechte nicht das Geringste vergeben kann: so ist es ja auch sehr natürlich, daß die Summe der Rechnung bei Heller und Pfenning bezahlt und Derjenige, welcher sich dagegen sträubt, durch die Gerechtigkeit zur Zahlung gezwungen werden muß.

Sieh', lieber Bruder! dieses mein unvergleichliches Gutachten muß billig und gerecht mit dem dreifachen Werthe Deines ganzen Apfelprozesses bezahlt werden. Unentgeldlich hänge ich Dir: „Rechtmäßige Invectiva wider den Tod bei dem Grabe eines berühmten Causenmachers 1719." von dem alten, geistreichen Hamburgischen

Digitized by Google

Dichter Richey *) an, worüber Du Deine herzliche Freude haben wirst und daran Du riechen kannst.

Friß, daß Dir der Hals verschwelle,
Friß, Du unverschämter Tod;
Nimmst Du, dreister Mordgeselle,
Solchen Mann zum Morgenbrod?
Solchen Mann, den Kunst und Fleiß
Unsrer Zunft zur Ehre setzet?
Den die Welt, o seltner Preis!
Links- und Rechtsgelehrt geschätzet?
Hilft denn hier kein Protestiren?
Will kein Mittel kräftig seyn?
Gebt dem Tode zu vomiren,
Gebt ihm zu purgiren ein!
Wirkt es denn, so ist ja noch
Alle Hofnung nicht entrissen;
Eines Weges wird er doch
Wieder von ihm gehen müssen.
Hätt' ich nur ein scharfes Messer,
Oder wüßt' ich eins zu kauf:
Schnitt ich Dir, du Menschenfresser,
Den vertrakten Magen auf.
Fänd' ich dann den edlen Held
Schon bei Dir nicht mehr im Leben:
Solltest Du ihn doch der Welt
Halb verdauet wieder geben.
Aber ach! was will ich machen?
Fort ist fort und hin ist hin.
Nun, so fülle nur den Rachen,
Friß nach eignem Wunsch und Sinn!
Aber, mache Dich gefaßt
Zu den größten Bauchbeschwerden:
Denn bei dieser Magen-Lust
Wird Dir weh und übel werden.

*) Der gelehrte und geistreiche Richey ist in unserm Hamburg beinahe ganz und gar vergessen. Diejenigen, welchen seine „Deutschen Gedichte" unbekannt sind, werden dieses Meisterstük hier nicht ohne Vergnügen lesen. D. H.

Digitized by Google

Gelt! es dürfte deinem Schlunde
Der verschlukte Advokat
So bekommen, wie dem Hunde,
Wenn er Gras gefressen hat!
Deiner Kählen kurze Luft
Wird Dir so viel Angst erwekken
Daß Du selber wünschen mußt,
Nimmer solche Kost zu schmekken.
Wenn es nun in deinem Kragen
Lauter Zank und Lärmen sezt;
Und er Leber Lung' und Magen
Künstlich an einander hezt;
Wenn sich Alles reißt und beißt,
Wenn die Därme voll Prozessen:
Dann so lerne, was das heißt,
Solchen Advokaten fressen.
Nun, ihr hinterbliebnen Brüder,
Stimmt doch meinem Eifer bei;
Sezt in eure Trauerlieder
Daß der Tod ein Erzdieb sey.
Flucht ihm in den Hals hinein,
Wenn er an den Knochen naget;
Niemand geb' ihm Branntewein,
Und ein Schelm, der Profit! saget.

IX.

Annalen der Hamburgischen Litteratur. *)

Vermischte Schriften.

„Ueber den nachtheiligen Einfluß der hohen Miethe ꝛc."
(Fortsetzung.)

Der Verfasser berührt in der angezogenen Stelle, was unsre arbeitenden Mitbürger in Rükficht ihrer Ver-

*) Es ist leider bisweilen nothwendig, auch Kleinlichkeiten nicht

Digitized by Google

gnügungen thun; aber er gedenkt mit keiner Sylbe der Reichen, welche den Rainvilliſchen Garten, Slavenhof und unzählige andre fremde Luſtörter beſuchen und daſelbſt ihr Geld verzehren. Er ſagt kein Wort von den Gärten, Geböften, Sommerſitzen, ꝛc, wodurch Millionen im Auslande vergeudet werden, während er die Schillinge zu zählen und zu berechnen ſcheint, welche ein Theil der ſogenannten kleinen Leute in Altona und einigen andern Däniſchen Oertern zu ihrem Vergnügen anwenden. Ihm ſcheinen die kleinen Luſtparthieen der minder begüterten Bürger nach einigen Däniſchen Dörfern für den Staat und deſſen Finanzweſen ſchädlich und er denkt nicht an die unnützen und koſtbaren Reiſen ins Bad, nach Frankreich, Italien ꝛc., welche reiche Familien jährlich machen, um daſelbſt an der Faraobank ihre ſchwächliche moraliſche Geſundheit ganz und gar zu zerſtören. Es iſt ſonderbar, aber freilich nur zu ſehr in der menſchlichen Natur gegründet, daß wir nur immer die Fehler und Mißbräuche der übrigen Menſchenklaſſen auszuſpähen und zu reformiren ſuchen und diejenigen Gebrechen, welche ſich ſo häufig in unſern Umgebungen finden, entweder ganz überſehen, oder ſie übertünchen; oder ſie als nothwendige Uebel auch wohl als Prärogative unſrer Kaſte betrachten; oder ſie gar als unvermeidliche Folgen der Fehler und Thorheiten unſrer

ganz aus der Acht zu laſſen. Man hat an dem Verfaſſer und dem Journal getadelt, daß ſie Litteratur und nicht Literatur ſchreiben, weil das Leztere nur einzig und allein richtig wäre, indem Litterae die Buchſtaben und Literae die Wiſſenſchaften bedeute. Ich bitte dieſe Tadler! ihre Behauptung zu beweiſen, auch mir gütigſt zu ſagen, wie dies Wort geſchrieben werden muß, wenn Brief darunter verſtanden wird, und ich werde ſtraks Literatur ſchreiben. Bis dahin erlaube man mir bei meiner alten Gewohnheit zu bleiben. D. V.

Digitized by Google

Nebenmenschen angesehen wissen wollen. Das durch und durch verdorbene Gesinde soll gebessert werden; aber von der Immoralität, der strafbaren Sorglosigkeit, den Ausschweifungen und Lastern der Herrschaften wird Nichts gesagt, oder wagt es auch Jemand einmal, ein Heilmittel dagegen vorzuschlagen, so ist die schwache Arznei mit so viel Silber- und Goldfolie überlegt, daß der Patient gewöhnlich einen Augenblik damit spielt und dann als eine Puppe von gestern wieder wegwirft. Das Volk soll aufgeklärt und über seine Pflichten belehrt werden und diejenigen, welche sich nicht zum Volke, sondern zu der Menschheit höherer Gattung rechnen, versäumen alle wissenschaftlichen Kenntnisse, steigen von einem Grade der Stupidität zum andern; halten jedes unmoralische Betragen, jede Forderung ihrer aufgereizten Leidenschaften für ihr vornehmeres Ich erlaubt; suchen ihre Rechte und Befugnisse immer weiter auszudehnen und scheinen es nicht einmal zu ahnden, daß es auch Pflichten für sie giebt. Dem übertriebenen Aufwande der kleinen Leute soll gesteuert werden und die großen Leute verschlukken in Einem Abende, verlieren durch Eine Karte den Jahrbedarf einer ganzen genügsamen, nach der Ordnung lebenden Familie. Dem Staate soll zu Hülfe geeilt, seine Finanzen sollen unterstüzt werden; man schlägt Auflagen für die unentbehrlichsten Bedürfnisse vor und will die Lekkereien der Großen unbelastet wissen. Der Aermere holt sich ein Paar neue Schuh aus Altona, weil er dort wohlfeiler zu kaufen glaubt. Das soll schädlich für den Staat und seine Einkünfte seyn, wie ich denn dies auch nicht läugnen will. Aber daß unsre Reichen ihre Möbeln, ihre Kutschen, kurz ihren ganzen eleganten Hausbedarf aus England kommen, daß sogar sehr Viele ihre Kleider und Schuhe daselbst verfertigen lassen, welches denn unendlich nachtheiliger für den Staat und den Erwerb

Digitized by Google

unsrer Stadt ist, davon wird geschwiegen. Zu läugnen ist es durchaus nicht, daß auf der andern Seite die Aermern in der Ausspähung der Fehler und Gebrechen ihrer reichern Mitbürger ebenfalls weit scharfsichtiger sind als in der Sichtung ihrer eignen Mängel. Allein, wir erwarten ja jene heilsame, wünschenswürdige und nothwendige Reform der Sitten und der bürgerlichen Gebrechen nicht von den Armen und Unaufgeklärten, sondern von den Reichen und Gebildeten. Nur diese können für ihre Mitbürger denken, wenigstens denken lassen und, wenn's Noth thut, auch zahlen. Allein Jeder, dem es ein Ernst ist, jene glükliche Revolution nach und nach herbei zu führen, muß mit seiner eigenen Bildung und Reform den Anfang machen und dasjenige, was wahrhaft nüzlich und gut ist, in seinem Wirkungskreise aus allen Kräften zu befördern suchen. Gesetze und Lehren wirken Wenig oder Nichts, Beispiele Alles. Eifert wider die schändlichen, infamen Glüksspiele, so viel ihr wollt; so lange die ersten Männer im Staat es nicht unter ihrer Würde halten, oft ihre ganze bürgerliche Existenz den Karten, den Würfeln oder dem Glüksrade anzuvertrauen, so lange wird diese Pest der Menschheit immer weiter um sich greifen. Gebt uns edle, rührende Beispiele süßer Häuslichkeit, vernünftiger Geselligkeit und echter Bürgertugend und ihr werdet bald die Seligkeit schmekken, eure Mitbürger wahrhaft aufgeklärt und gebildet, sie zu treuen Befolgern des Gesetzes gemacht zu haben.

Diese Betrachtungen, welche sich dem Menschenfreunde unaufhörlich darbieten, sollen dem würdigen Verfasser vorliegender Schrift nicht zum Vorwurfe dienen. Sie liegen ausser den Schranken, welche er sich für seinen Zwek stekken mußte. Enthalten sie irgend einen Tadel für ihn, so betrift dieser nur eine Unterlassungssünde. Aber ungerecht ist es von ihm, daß er Eimsbüttel unter diejeni-

Digitized by Google

gen Oerter zählt, von welchen er den Genuß, den sie von dem Vergnügungstriebe der Hamburger ziehen, gern ableiten will. Eimsbüttel gehört zum Hamburgischen Staat und es ist nicht die Schuld seiner Einwohner, daß ihr Verhältniß gegen den Staat anders modificirt ist, als der Sinn des Gesetzes es erfordert. Uebrigens dürfte die Summe desjenigen, was unsre arbeitenden Mitbürger an fremden Oertern verzehren, wohl nicht so groß seyn als sie der Verfasser zu schätzen scheint, und Vieles wird durch Reciprocität wieder zurükgebracht. Denn es ist nicht zu läugnen, daß viele Einwohner gedachter fremder Oerter unsern Vergnügungshäusern auf dem Lande und in der Stadt einen Theil ihres Verdienten wieder gönnen; daß Viele ihren Weinbedarf, Zukker, Kaffee, Zitronen, Rauchfleisch, Lekkereien, Luxuswaaren ꝛc. in Hamburg kaufen und daß sie selbst viele Nothwendigkeiten des Lebens daraus ziehen, entweder, weil es ihnen gelegener ist, oder weil die Erfahrung sie gelehrt hat, daß verschiedene Dinge in Hamburg zwar etwas theurer, aber dafür auch dauerhafter und besser fabricirt sind. Der Verfasser glaubt, daß diese Excursionen Hamburgischer Bürger in fremdes Gebiet dadurch gehemmt werden könnten, wenn der Staat auf Hamburgs Grund und Boden mehr zum Vergnügen aller Klassen beitragen wollte und könnte als bisher geschehen ist. Er ist der Erste, von welchem ich im Ernst behaupten höre, daß bei uns zum Vergnügen, d. h. für Essen, Trinken, Tanzen, Spielen ꝛc. zu wenig geschehen ist. Indessen erklärt er sich unmittelbar darauf S. 47 näher: „Sollte daher nicht ebenfalls der Grund der jetzigen Sternschanze, oder ein Theil des dem Staate gehörigen Grundes zwischen Nr. 4. und der Landwehre liegend, zur Anlegung eines Lustgehölzes verwandt, für den Staat in der Hinsicht nüzlich seyn, weil es nicht allein einem solchen Orte selbst nicht an Zuspruch fehlen

Digitized by Google

würde, sondern auch alsdann in dieser Gegend Mancher als Wirth, Bäkker ꝛc. sein gutes Auskommen von demjenigen haben könnte, was jezt in- oder Fremde verzehrt wird." Recht herzlich stimme ich in diesen Vorschlag des Verfassers ein; alsdann würde besonders die Gegend der Sternschanze, die jezt durchaus von keinem Nutzen für den Staat ist, eine bessere Bestimmung erhalten, wenn man sie nicht zu der noch edlern erheben will, sie zu Kartoffelfeldern zu cultiviren. Allein, wenn auch aus unserm ganzen Stadtgebiete ein einziges Lustgehölz mit unzähligen Wirthshäusern durchspikt, gemacht würde; jene Excursionen würden dennoch Statt finden. Der Reiche würde diese elysäischen Felder nicht benuzen, weil er theils seinen eignen Hof bereits im Hamburgischen Gebiete hat, theils sich gar zu sehr gefällt, wenn er mit seiner vierspännigen Equipage durch Altona nach seinem Landgute donnern und den Bürgern dieser Stadt Hamburgs übermächtigen Wohlstand zeigen und beweisen kann, und theils, weil „das Vaterländische mit seiner Umgebung" doch gar zu bald zu altfränkisch wird.

Aber die minder wohlhabenden Bürger würden sich doch dieser Lustwälder bedienen? Allerdings würden sie das; sie hätten ja alsdann der Gelegenheiten Mehrere, ihrem überwiegenden Hange zum Vergnügen zu fröhnen. Allein jene Excursionen würden dennoch fortdauern, und wer das Gegentheil behauptet, der kennt die Klassen minder begüterter Hamburger nicht. Die Gründe dazu sind mancherlei; Einige davon will ich anführen. Wohlfeilere Preise und bessere Qualität der Lebensmittel bestimmen nicht zu diesen Ausflüchten Die Preise in den fremden öffentlichen Häusern sind, wo nicht höher, doch sicher eben so hoch als in den Hamburgischen; die Qualität derselben ist in den vaterländischen Wirthshäusern fast ohne alle Ausnahme vorzüglicher. Aber 1) sind alle weit

tern Excursionen, unter gewissen Bedingungen, von mehrerem Vergnügen begleitet als die nähern Spatziergänge und Ausflüchte. 2) Sind die Elbufer bis nach Blankneſe wirklich so reitzend, daß man die Lust daselbst zu lustwandeln, zu lustfahren oder zu lustreiten unsern Vergnügung begehrenden Mithürgern nicht so sehr verübeln kann. 3) Liegt es in der Natur des Menschen, die Gegenstände zu ändern und sich aus dem Gewöhnlichen einmal herauszureißen. 4) Gewährt es in der That Vergnügen, sich bisweilen an einem Orte zu befinden, wo Sitten, Gesetze, Polizei, Sprache ꝛc. ꝛc. wenn auch den unsrigen noch so ähnlich, dennoch anders modificirt sind. Eben derselbe Naturtrieb, welcher den Reichern und Gebildetern antreibt, fremde Länder, die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker zu sehen, treibt den minder Begüterten, minder Gebildeten die angränzenden Völker so viel und so oft es seine Zeit und sein Geld erlauben, zu besuchen. Er ist doch in der Fremde gewesen. Die Mehrsten denken sich diesen Bewegungsgrund nicht deutlich, aber er findet — nichts destoweniger Statt. 5) Die vaterländischen Wirthshäuser werden immer mehr moderniſirt und immer mehr für die Elegants und schimmerlustigen Modemenschen eingerichtet. Der echt alte Hamburger, welcher auch bei seinen Vergnügungen die strengste Oekonomie beobachtet, kann in den Hamburgischen Wirthshäusern seinen Kaffee nicht mehr durch seine Frau kochen lassen; das ist ja nicht mehr schiklich, nicht mehr Mode. Er darf sich den alten vaterländischen Krug für 2 ß oder einen Emigranten nicht mehr reichen lassen, sondern muß dieselbe Quantität in Bouteillen um 150 Procent theurer bezahlen, weil man es für sehr unanständig hält, Bier aus Krügen zu trinken und noch weit unanständiger und unmodischer, Bier in Krügen zu schenken. Diejenigen Milchbauern- oder Gärtner-Kathen, in welchen dieſes

Alles ehemals noch möglich war, sind zu Wirthshäusern erhoben. Will nun der genügsame Mann auch ein behaltener und rechtlicher Mann bleiben, so muß er sein Vergnügen in Oertern suchen, wo jene väterliche Sitte noch üblich ist. Im Hamburgischen findet er sie nicht; er wendet sich also nach den Holsteinischen Dörfern, in welche Prachtaufwand, Eleganz (die Eleganz hat unendlich viel Modificationen) und Schimmerlust noch nicht eingedrungen sind. Findet er da auch keine Gasthöfe, so findet er doch noch genügsame Bauernfamilien, wo er seinen Kaffee und sein Bier nach alter, wohlfeiler Weise trinken kann. Den Branteweinsbedarf führt er bei sich. 6) Die Spielsucht hat leider! so sehr überhand genommen, daß die Karten der lezte und endliche Zwek aller Spatziergänge und Excursionen geworden sind. In den Hamburgischen Wirthshäusern muß mit gestempelten Karten gespielt werden. Diesen Stempel mißbrauchen die Wirthe, besonders diejenigen, bei welchen die sogenannten kleinen Leute verkehren, auf die unverantwortlichste Weise. Die Karten, welche in solchen Gasthöfen gebraucht werden, sind nicht neu, sondern bereits gebrauchte, die von Lohnbedienten und Marqueurs das Spiel etwa zu 1½ ßß gekauft sind. Vor der Stempelauflage wurde in jenen Wirthshäusern für ein Spiel beim ersten Gebrauch 4 ßß und beim zweiten 2 ßß also zusammen 6 ßß bezahlt und der Wirth gewann 4½ ßß. Nach der Einführung des Stempels wird für ein Spiel beim ersten Gebrauche 8 ßß und beim 2ten 4 ßß zusammen 12 ßß, also noch einmal so viel gegeben. Ist die Stempeltaxe so hoch? Diese, in der That höchst ungerechte Erhöhung hat sehr viele Spiellustige nach Altona getrieben, wo, wie in den übrigen angrenzenden Holsteinischen Oertern, keine Stempeltaxe Statt findet. Ich mögte wohl unsre Finanzkünstler auf diesen Umstand aufmerksam machen. Er beweis't unwidersprechlich,

was der Verfasser vorliegender Schrift sehr wahr und richtig behauptet, „daß alle Auflagen, welche auf die täglichen Bedürfnisse (und dazu sind ja die Karten leider! geworden) unweit höher bezahlt werden, als es der Staat wollte" und daß hier Bedrükkungen aller Art Statt finden. Sagt nicht, der kleine Mann sollte nicht spielen. Hört ihr nur zu spielen auf und er wird es auch thun. Und wie nun, wenn es wahr ist, daß die Reichen, welche die vornehmen Wirthshäuser besuchen, sich von dem Stempel eximiren lassen können? Doch, weg mit dieser Vorstellung, welche mit unserm Grundgesez, Freiheit und Gleichheit, so abscheulich dishar-monirt. 7) In Hamburg hat man es schon längst für unanständig gehalten und folglich auch schon längst aufgehört, in anständigen Weinhäusern Bier zu schenken oder ein anständiges Bierhaus zu halten, oder man hat aus dem Leztern die Krüge ohne alle Gnade verbannt, weil die Ausschenkung in denselben dem Wirthe nicht so viel Procente gewährt, als der Verkauf in Bouteillen, welche betrügerisch sind und kaum ¾ Maaß enthalten. In Altona giebt es noch reinliche Bierhäuser, in welchem der nicht Schimmerlustige seinen Krug nach alter Gewohnheit und nach altem Preise trinken kann, ohne von den Bouteillen-Trinkern über die Achsel angesehen zu werden Es ist zwar nicht zu läugnen, daß einige Altonaischen Wirthe bereits besondre Gaststuben für die Bouteillen-Trinker und für die Krug-Trinker (für feine und gemeine Leute) haben. Sollte diese Gewohnheit in Altona aber allgemeiner werden, so müssen die Krugtrinker sich durchaus eine andre Residenz erwählen, oder sich civilisiren und aufklären, das heißt ihr Nachmittagsvergnügen doppelt, ja dreifach oder vierfach bezahlen. 8) Die verbotne Lust zu contrebandiren, welche, wie jede Erbsünde ewig dauern wird, trägt sehr viel zu den Excursionen unsrer Spatzier-

reisenden bei. 9) Wandsbeck war von jeher Einer der Lieblingsörter unsrer Lustwandler, und dürfte es auch wohl noch lange bleiben, troz dem Zahne der Zeit, welcher gewaltig an dem dortigen Lustwäldchen nagt. Er eignet sich auch übrigens ganz dazu; ist der Stadt nicht zu nahe aber auch nicht zu entfernt und der Stuhlwagen, dieser irdische Himmel der Hamburger, ist dorthin für einen billigen Preis zu haben. 10) Das schändliche Lotto füllt Altona und Wandsbeck an den Ziehungstagen mit Hamburgern an. Die Lottowuth — (Die Forts. folgt.)

„Der Rhein, Fragment aus einem Gedicht etc. etc. Von J. Gurlitt. (Schluß.)

Seite 17. Anmerk. sagt der Verfasser: „Es ist ein zum großen Schaden für die Wissenschaften von einigen kurzsichtigen Finanziers und Plusmachern erdachter Grundsaz, daß Niemand sich den Studien widmen solle, als nur der, welcher keiner Beihülfe von dem Staate benöthigt sey. Die Literargeschichte zeigt, daß viele große Männer, wenn sie die gehörige Unterstützung erhielten, grade aus jener ärmern Klasse hervorgiengen. — Und beiläufig sey es gesagt, wie viele vortrefliche Fähigkeiten und Talente gehen uns nicht ebenfalls für die Beförderung und Erweiterung der Wissenschaften dadurch verloren, daß den Juden, einem so talentvollen Volke, der Zugang zu den Aemtern und besondern Beschäftigungen der Gelehrten, die praktische Medizin ausgenommen, verschlossen ist!". Daß ich hier recht herzlich, innig und in allen Punkten mit dem Verfasser einstimme, habe ich wohl nicht nöthig zu bemerken. Aber ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit Herrn Gurlitt zu fragen, warum man denn diesem vernünftigen und menschlichen Grundsatze zuwider, den Unterricht im Johanneum für die min-

der Begüterten so unverantwortlich erschwert und den Preis des Unterrichts so sehr vertheuert hat? Er kann die Entschuldigung, daß dies von ihm nicht abgehangen habe, wohl nicht ganz für sich anführen. Jener Plan, von welchem es bei seiner Vocation zum Direktor dieser Lehranstalt hieß, daß er bereits gemacht und obrigkeitlich bestätigt sey, ist doch gewiß und das mit Recht bei Seite gelegt. Denn es ist und würde widersinnig seyn, wenn man einen solchen Plan machen wollte, ohne Denjenigen zu befragen, der ihn am besten beurtheilen kann und ihn in Ausführung bringen soll. Der neue Plan rührt daher wohl, wo nicht ganz, doch größtentheils von Herrn Gurlitt her. Ist nun jene laut geäusserte Klage, daß man den Aermern den Zugang zum Johanneum verschließen will, gerecht, und welcher freie Hamburgische Bürger könnte dies bezweifeln, so trägt Herr Gurlitt den größten Theil der Schuld und, so sehr ich es an ihm lobe, so vorsichtig und klug er auch darin handelt, daß er sich auf die Einwendungen, welche man gegen ihn und das jetzige Johanneum macht, öffentlich nicht einläßt, so wird doch gewiß eine Zeit kommen, in welcher er wünschen wird, daß er sich in diesem Punkte gerechtfertigt haben mögte, wenn Rechtfertigung für ihn möglich ist. Wäre sie nicht möglich, so würde es noch immer Zeit seyn, den Irthum zu verbessern und, wenn dies geschehen sollte, es öffentlich bekannt zu machen. Die Bereitwilligkeit, einen Irthum zu erkennen und ihn wieder gut zu machen, halte ich für einen weit erhabenern Zug in dem Charakter eines braven Mannes als die immer nur geheischte Fähigkeit, nicht irren zu können. Ehemals, wie die Lehrer des Johanneums noch sehr kärglich besoldet wurden, war das Schulgeld sehr geringe und dennoch erhielten die sogenannten Klassenknaben unentgeldlichen Unterricht. Ja, was noch mehr ist, die Lehrer des Johanneums waren äusserst

wohlthätig. Sie erließen nicht allein das Schulgeld, wenn sie darum gebeten wurden, sondern sie unterstüzten auch fähige Köpfe aus ihrem eignen Beutel. Die Professoren des Gymnasiums waren von gleicher Menschenliebe beseelt. Welche Verdienste jene edeln Männer sich dadurch um unser Vaterland, um Deutschland, ja um die ganze Menschheit erworben haben, läßt sich leicht aus der vaterländischen und gelehrten Geschichte zeigen. Noch jezt leben Männer, die mit Achtung und Ehrfurcht genannt werden und welche sich jener Wohlthaten ihrer würdigen Lehrer mit dem innigsten Dankgefühle erinnern.

S. 24. Anm. „Einen ganz unrichtigen Gesichtspunkt von Schulunterricht haben diejenigen gefaßt, welche behaupten, wir müßten die Jünglinge, die sich der Rechtswissenschaft widmen wollen, im lezten Schuljahre nach Compendien dieser Wissenschaft in der juristischen Latinität unterrichten. Dies kann sich doch blos auf die Terminologie der Rechtswissenschaft beziehen sollen; denn, diese ausgenommen, versteht derjenige, welcher die echte Latinität aus den Römern erlernt hat, gar leicht das Compendium jeder Wissenschaft. Sonst könnten ja auch die künftigen Theologen und Aerzte mit Recht verlangen, daß wir sie nicht eher zur Akademie entließen, bis sie unter unserer Anleitung die Terminologie ihrer Wissenschaft gefaßt hätten. Und lesen wir denn die alten Römischen Schriftsteller blos um des Sprachkörpers willen, und nicht auch, und zwar ganz besonders für die Bereicherung des Verstandes mit Begriffen und Kenntnissen und edlen Grundsätzen, für die Erwekkung des Gefühls, für die Ausbildung des Geschmaks und Stils, kurz um des Geistes willen, der in ihnen athmet?" Dies Alles ist sehr richtig und wahr und man könnte keine Forderungen der Art an das Johanneum machen, wenn es jezt noch wäre was es ehemals war, eine Lehranstalt für künftige Ge-

Digitized by Google

lehrte Allein seine zweite jetzige und vielleicht Hauptbestimmung ist es ja, auch eine Bürgerschule zu seyn. Verstehe ich den Ausdruk Bürgerschule recht, so sollen künftige Staatsbürger für alle ihre künftigen Verhältnisse darin unterrichtet und gebildet werden. Ist diese Vorstellung richtig, so ist auch keine Forderung gerechter, als, daß nicht allein die juristische Terminologie, sondern auch alle fremden Ausdrükke und Phrasen, welche im bürgerlichen Leben so häufig vorkommen, dem künftigen Staatsbürger, der sich nicht unmittelbar den Wissenschaften widmet, erklärt und eingeschärft werden. Dies ist für Hamburg durchaus nothwendig, weil der active Hamburgische Bürger in unzählige Verhältnisse kommt, in welcher er diese Terminologien durchaus verstehen muß. Wie der Unterricht hierin eingerichtet werden kann, eingerichtet werden muß, um zugleich nüzlich, angenehm und lehrreich zu seyn, dies aus einander zu setzen, verbietet mir der vorgeschriebene Raum und ein Sachkundiger, wie Hr. Gurlitt, bedarf hierüber auch keiner Anleitung, keiner Winke. Die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit der Forderung wird er sehr leicht einsehen, wenn er unsern kleinen Staat mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat.

„Rede über einige Vorzüge des verwichenen Jahrhunderts. Womit zu der Schülerprüfung im Johanneum am 10. und 11. April, früh um 9 und Nachmittags um 3 Uhr ehrerbietigst einladet J. Gurlitt, Professor am Gymnasium, Direktor und erster Professor des Johanneums. Hamburg, 1804. Gedrukt bei Schniebes." (52 Seiten Quart.)

Eine in der That schöne Frucht des Geistes und Herzens ihres Verfassers; ein anziehendes Gemählde, bei welchem man gern weilt und sich an süßen Rükerinne-

rungen labt. Diese treffliche Rede ist keines Auszugs fähig; man muß sie ganz lesen, ganz genießen. Da ein jeder Bildner nach seinem eignen Gesichtspunkte zeichnet, so ist es auch ganz natürlich, daß einige Linien und Umrisse mir nicht so erscheinen können, wie sie dem Verfasser sich aufdrangen und wobei ich versucht haben würde, sie anders zu ziehen. Dies Abgehen von meinen und Andrer Vorstellungsarten kann ich aber keinesweges für etwas Tadelnswürdiges ansehen, sondern halte es vielmehr für ein charakteristisches Kennzeichen der Selbstständigkeit im Denken und bedaure es sehr, daß der Raum es mir verbietet, den Unterschied unsrer Vorstellungen anzugeben, welches immer in mancher Rükſicht nüzlich und lehrreich ist. Ich kann dieser Rede mein unbedingtes Lob nicht versagen. Damit ich aber mein Recensentenprivilegium, irgend Etwas an einer Schrift zu tadeln, nicht etwa verjähren lasse, so will ich mir nur eine einzige Anmerkung über eine Anmerkung des Verfassers erlauben. Seite 15 sagt er in dieser Anmerkung: „Ich gebe indeß zu, daß die Juden ohne die Aufgebung des für unsre Zeiten und Länder nicht passenden Ceremonialgesetzes, welches sie an der Ausübung mancher Bürgerpflichten hindert, mit vollem Rechte das gänzliche Bürgerrecht der Christen nicht verlangen können." Wie kann Herr Gurlitt dies zugeben? Wahrlich diese Ueberzeugung hat er erst in Hamburg erhalten. Wenn von der Pflicht eines aufgeklärt und menschlich regierten Staats, den Juden das völlige Bürgerrecht zuzugestehen, die Rede ist, so wird kein denkender Mann darunter verstehen, daß man ihnen dies Recht aufdringen soll. Ein Jeder, der es erhalten will, muß geziemend darum nachsuchen. Da nun kein Recht justo titulo erlangt werden kann, ohne daß man die Verpflichtungen eingeht und erfüllt, welche dies Recht vor-

Digitized by Google

ausſezt, ſo wird und muß auch jeder Jude, der ſich zum Bürger aufnehmen läßt, alle Verpflichtungen eingehen und erfüllen, die ihm als treuen und rechtſchaffenen Bürger obliegen. Im Gegentheil würden ihn die Geſetze dafür beſtrafen und ihn nöthigenfalls des erlangten Bürgervorrechts wieder berauben. Ob der Jude jene Obliegenheiten nach ſeinem Ceremonialgeſetze erfüllen kann oder nicht, darum bekümmert ſich weder der Staat noch das Geſez; das bleibt ſeinem Gewiſſen, eben ſo wie eines jeden Chriſten Privatglauben ſeinem Gewiſſen anheim fällt, überlaſſen. Das Geſez kennt keine Religionsmeinungen; es kennt nur Bürgerrechte und Bürgerpflichten. Jene ſchüzt es und die Unterlaſſung dieſer beſtraft es, wie jeden gebrochenen Contract. Sind Geſetze vorhanden, welche dieſem Grundſatze widerſprechen, ſo ſind ſie für einen menſchlich und aufgeklärt regierten Staat widerſinnig und drükkend. Ich weiß es recht gut, daß man hier auf die wichtige, in unſern Zeiten vorzüglich erregte, Frage ſtößt, ob es eine Staatsreligion geben müſſe? Ich beantworte dieſe Frage unbedingt mit Ja, ohne meinem aufgeſtellten Grundſatze das geringſte zu vergeben. Für die Aufrechthaltung der Staatsreligion, für Unterricht und Lehre in derſelben, für den öffentlichen Gottesdienſt derſelben, ſorgt und ordnet der Staat; die Diſſidenten müſſen für dieſe Bedürfniſſe ihres Gewiſſens ſelbſt ſorgen. In allen bürgerlichen Angelegenheiten haben die Diſſidenten ihre Stimme, nur in Angelegenheiten der Staatsreligion nicht. Ob es aber ein nüzliches und nothwendiges Geſez ſey, daß derjenige, welcher einen Fleiſchſchrangen kaufen will, der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion zugethan ſeyn muß, überlaſſe ich den Geſezkündigen zur Entſcheidung.

„Rüsau's Leben und Hinrichtung, in pragmatischer, moralischer und psychologischer Hinsicht. Nebst einem sehr gut getroffenen Bildnisse desselben. Hamburg 1804 bei Nestler." (95 S. Octav.)

Der Werth dieser lehrreichen Biographie eines ausgezeichneten Verbrechers ist bereits vom Publikum entschieden. Ich begnüge mich daher für Diejenigen, welche mit dem Werkchen noch nicht bekannt sind, eine beherzigungswürdige Stelle herzusetzen, um ihnen eine Probe von des Verfassers Schreibart zu geben. „Ohne mich auf die Gültigkeit dieses Zeugnisses einzulassen (heißt es Seite 25 ꝛc.), fern von dem unseligen Gedanken, auf den Charakter der so schrecklich hingemordeten Mad. Rüsau, deren allgemeiner Ruf bürgerlich gut und untadelhaft ist, Schatten werfen zu wollen, kann ich doch nicht umhin, den Gattinnen und Müttern, besonders denjenigen, deren Männer zwar wohlhabend, aber bei weitem nicht reich sind, einige Worte über die Erziehung ihrer Kinder und vorzüglich ihrer Töchter ans Herz zu legen. Auf Häuslichkeit, nützliche weibliche Beschäftigungen, Haushaltungskunst, anständige und lehrreiche Beschäftigungen des Kopfes und Herzens; auf die schönen weiblichen Tugenden der Sanftmuth, Geduld, Milde, Duldung und Ertragung fremder Schwächen, reitzende Sittsamkeit, vernünftige Sparsamkeit, Verträglichkeit, Güte des Herzens im schönen Bunde mit Einsichten und Verstand, Arbeitsamkeit ꝛc., welche vereinigt den weiblichen Engel bilden, dem alle Herzen huldigen müssen, wird bei dem Unterricht und der Erziehung unsrer Töchter fast gar nicht gesehen. Es scheint, als wenn man jezt blos Sängerinnen, Tänzerinnen, Puzmacherinnen, Schauspielerinnen, lebendige Modepuppen und keine liebenswürdige Gattinnen und Mütter, keine treue Gefährtinnen braver Männer auf dem oft blumigen, weit öfterer aber dornigen Wege durchs Leben

nöthig habe und daher auch irgend eine Carricatur oder ein Pfuschwerk von jener Art aus der Tochter bilden müsse. Sinnlichkeit, Wollust, oft sehr elende unmoralische Schauspiele, Lesewuth, Romanensucht, rauschendes Vergnügen, elende Maskeraden, Spiel und Tanz sind die Götzen des Tages, welchen stündlich geopfert wird und zu deren Dienst man die künftigen Gattinnen und Mütter auf das sorgfältigste einweihet. Die Opfer werden so häufig, in so schneller Folge dargebracht, daß die Gesundheit des Leibes und der Seele dadurch gänzlich zerrüttet wird; das sittliche und Vernunftleben plözlich, das geistige gleich darnach aufhört und nur das physische Leben dieser Unglüklichen zu ihrer Verwandten und ihrer eignen Qual unter den gräßlichsten Zukkungen noch einige Zeit fortdauert. Während des fürchterlichen Dahinsterbens dieser so leichtsinnig hingegebenen Opferthiere, stürzt der häusliche Wohlstand über die unbedachtsamen Priester zusammen und am Abend des Lebens, wo der treue, redliche Arbeiter, die edlen Gatten, die Früchte ihrer Bestrebungen genießen sollten, zeigt sich Nichts als Elend und Jammer. Ihr Gattinnen! Ihr Mütter! Dies ist zum Theil, ich würde ungerecht gegen Euch seyn, wenn ich sagte, ganz Euer Werk. Ihr seyd zu nachsichtig, zu unbedachtsam, zu leichtsinnig bei den Fehlern, Leidenschaften und Neigungen Eurer Töchter; Ihr entschuldigt, verheimlicht, verschönt, erschmeichelt, erbittet oder ertrozt den Gebrauch und das Mitmachen so mannichfaltiger kleinen Lustpartheien für Eure Kinder; Ihr gefallt Euch selbst in den Ausschweifungen Eurer Töchter. Ihr klebt am gegenwärtigen Augenblik und denkt nicht an die Zukunft, in welcher dies Alles Tod und Verderben gebiert. Ihr überhört die sanften Erinnerungen Eurer Gatten, die dadurch um desto mehr gekränkt werden, je treuer, je zärtlicher, je inniger sie Euch lieben. Ihr hüpft den Weg durchs

Leben, den Ihr an der Hand des gebildeten Mannes bedachtsam und mit weiser Umsicht gehen solltet. Ja Ihr vergeßt den besorglichen, traurenden Ehemann über den Gesellschafter, der Eurer Sinnlichkeit, Eurer Wollust, Eurer Eitelkeit schmeichelt. Für einen Augenblik rauschender Vergnügungen gebt Ihr Jahre voll häuslichen Glüks und den Himmel auf Erden. Die Ausnahmen unter Euch verstehen mich und stimmen sicher mit mir überein, daß häusliches Glük das dauerhafteste und reitzendste, und wahrhaft Gattin und Mutter seyn, die höchste Würde des Weibes ist."

„Nordische Miscellen. Erstes bis Viertes Heft. Hamburg, bei A. Bran und in Kommission bei G. B. Hoffmann, 1804."

Diese Zeitschrift, welche mit dem Anfange dieses Jahrs begann, verdient vor Vielen ihrer Schwestern einer Auszeichnung. Die theils eignen, theils wahrscheinlich entlehnten Aufsätze in derselben, gewähren größtentheils Unterhaltung und Vergnügen. Einige derselben betreffen lokale Gegenstände und sind insofern Beiträge zur Hamburgischen Geschichte; Einige sind der Politik gewidmet. Auch behauptet, wie sich das von selbst versteht, das Theaterwesen seinen Plaz. Jeder Leser wird wenigstens Etwas finden, das nach seinem Geschmak zubereitet ist.

X.

Betrachtung und Aufmunterung im May.

Eine Kasualrede, gehalten unter freiem Himmel in Rainville's Wirthschaftsgarten in Ottensen bei Altona 1800.

Ob dieser Maymonat der lezte im achtzehnten oder der erste im neunzehnten Jahrhundert sey, das möge uns,

andächtige Zuhörer und Zuhörerinnen, gleichviel gelten, wenn nur dieser May, den die ältesten Menschen unter uns sich so schön nicht erlebt zu haben erinnern und die jüngsten so schön wieder zu erleben zweifeln müssen, nicht gleichviel gilt. Den Moment aufzufassen, ehe ihn der folgende in den Zeitenstrom verschlingt, die Nachtigall in ihren leisesten und schärfsten Tönen und Modulationen und Trillern zu belauschen, ehe sie zu schlagen aufhört — das ist zur Festzeit Johannis des Täufers —; dies irdische Grün und jenes himmlische Blau mit Augen nicht blos des Körpers sondern der Seele zu beschauen; aus dem Duft der Blumen, Gräser und Blüthen einzuathmen Leben, Gesundheit und Frohgefühl, eh sie verduften und wir vergehen: Dies sey unsre Sorge! Wem dieser Eingang, dies Exordium überspannt oder empfindsam bedünken will, wer kein Auge zum Sehen, kein Ohr zum Hören, keinen Sinn für die Aufmunterung zum schnellen aber echten Lebensgenuß mit hieher in diese Buschrotonde (unser offnes freies Gotteshaus) gebracht hat: der — höre nicht weiter, sondern schleiche sich aus diesem Kreis und Garten.

Es hat einmal Jemand gesagt und das, m. Z. müßt ihr mir auf mein Wort glauben, auch wenn ich euch den Mann nicht nennen kann; aber es war ein Mann von Gefühl und er hieng nicht mehr an der Welt, an der lebendigen Menschenwelt, die es mit ihm verdorben hatte, und hieng desto inniger und vertrauter an die todte, die aber, wie ich euch zu einer Zeit darthun werde, in gewissem Sinn auch eine lebendige ist. Was hat er gesagt? hör' ich euch fragen. „Er ist so schön, dieser Jugend- und Blüthenmond der Jahrszeit, schade nur, daß man mit Niemand darüber reden kann." Das Niemand (welches wir Gelehrten eine Art Hyperbel nennen) in Wenige umgetauscht, und ihr habt eine Wahrheit. Unsre,

Digitized by Google

in Eitelkeiten und Lustbarkeiten, Assembleen und Pikkeniks berauschte, und in Theegesellschaften und Kaffeklubs wie ersoffene schöne Welt, fragt den Henker mehr nach dem May und dessen Reitzen! Wie könnten sonst jene Menschen da oben im Pavillon, ihr l'Hombre spielen, und ihre Matadore austrumpfen, daß ichs hier unten hören und sie daher in bester Form abzukanzeln nicht umhin kann. Uns aber, m. Z., soll jener freie Text (denn wir stehen hier unter freiem Himmel und unter keiner Liturgie) Gelegenheit geben, mit einander zu betrachten: Den diesjährigen May. Er gewährt uns nach dem Ersten Theile: Den herrlichsten Moment zum Genuß der Gegenwart. Er verspricht uns nach dem Zweiten: ein gesegnetes Jahr in der Zukunft. (Wir könnten hier Matthisons Maylied, das ihr in Vossens Musenalmanach vom Jahr 1794 Seite 173 nachschlagen und lesen könnt, miteinander anstimmen, wenn ich die Melodie dazu wüßte.)

Abhandlung Th. I.

Wie wenige unter uns, m. A., wissen den Augenblick zu schätzen und zu würdigen! Wie wenige müssigen sich jeden Augenblick von Geschäften ab, der zu erübrigen ist, um ihn zu genießen! Und wie wenige genießen ihn, wie sie sollten! Wie wenige eilen dem Morgen und der Sonne zuvor und dem Abend nach, den, der lachenden Natur den höchsten Reiz und das treflichste Kolorit zu verleihen, der Mond mit seinen Silberstreifen durchleuchtet! Darf man heutzutage, ohne gewissen Leuten verdächtig zu werden, den Mond nennen? Ist man nicht im Allgemeinen aus den mit Recht verhöhnten und persiflirten Zeiten der Empfindsamkeit in das andre Extrem, in Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit übergesprungen? Ach! es ist so wahr als traurig: les extremes se touchent, das will sagen: die entgegengesezten Dinge berühren sich.

Digitized by Google

Aberglaube und Unglaube, Wärme und Kälte, Höflichkeit und Grobheit, Treue und Glaube, Untreue und Mistrauen wechseln mit einander, und ihr habt hier in wenig Worten das Bild und Gegenbild der alten und neuen Zeit. Erinnert euch, ihr Großväter und Großmütter eurer Jugendjahre und seht, wie treibens eure Kinder und Enkel! Es ist eine Schande davon zu reden. Aber davon zu reden lohnt der Mühe (Wer Ohren hat zu hören, der höre! Römer am Dreizehnten): daß eure durch Natur und Kunst verschönerte Gegenden so sehr zum Genuß der Natur und zum Dankgefühl einladen. Eine so große und reitzende Mannigfaltigkeit von Berg und Thal (welches sogar einem Wirthsgebäude ein paar hundert Schritte weiter an der Elbe den Namen gab*)), von Gebüsch und Wiesen, Fluß und Bächen, lohnt doch wohl der Mühe, daß man (ich rede zu Euch, ihr Kaufleute und zu Euch, ihr dienenden Brüder der Handelschaft!) für Augenblikke Spekulation, Agio und Diskonto (der noch dazu so niedrig steht und nur ein paar Procente thut,) vergesse. Aber da fahrt ihr und reitet zu euren Lustgärten und Häusern und Pavillons à la Chinois und Terrassen hinaus und sezt euch im schönsten Wetter hinein und darauf, um in dem Buche der Könige nicht zu lesen, sondern damit zu blättern, zu mischen und zu spielen; ich meine aber die Karten, die man um einen unklugen französischen König zu amüsiren erfand, und die nach ihm viele kluge und nicht kluge, jung und alte Menschen und Menschlein in Händen haben, um die Zeit zu tödten und sich einander das Geld abzugewinnen. Ihr seyd übrigens (um euch doch auch einmal zu loben,) gastfrei, und gebet wieder, wo euch gegeben wird, d. i. Mahlzeiten, und „thut treulich, was ihr thut, an den Brüdern und Gästen. 3. Ep. St. Joh. Vers 5."

*) Es brannte im Jahr 1803 ab. D. V.

Digitized by Google

Ihr aber, (ich rede jezt zu Euch, ihr Schönen, die ihr aus dem eben Gesagten, auch euer Theil nehmen könnt, denn auch ihr seyd zum Theil Erz- und passionirte Spielerinnen) und dies geht euch ganz besonders an: klaget doch nicht, ihr meine Zuhörerinnen, denn es ist erbärmlich anzuhören, über Sonnenstich, Mükkenstich und Maykäfergesumse! und daß die Nachtigallen und deren göttlicher Gesang hier draussen in euren Gartenhäusern euch nicht schlafen lassen, ihr Langschläferinnen! Ihr versündigt euch mit solchen Klagen und Beschwerden, und verdientet, daß euch statt der Nachtigall, die für mich die lieblichste Sängerin ist, und für die ich eine Mara, Schick oder Chevalier stehen lasse, daß euch, sage ich in meinem Grimme, die Uhus und Raben Tag und Nacht, in der Stadt und auf dem Lande die Ohren voll krächzten, bis ihr in euch schlüget und zum Durchbruch kämt, wie die Herrnhuter sagen. Doch ich gehe, damit ichs kurz mache und ihr mir aushaltet, in den zweiten Theil über. Wekt doch den Schläfer dort unter der Linde auf, damit er wenigstens diesen mitnehme. Ich kann ja kaum mein eigenes Wort hören, so schnarcht er!

Th. II.

Nicht blos die Schönheit, auch der Nutzen, Gewinn, Segen, den dieser prachtvolle May, dessen Schlehen süßer duften als eure Pomaden a la Millefleur (die mit Respekt zu sagen aus Kuhmist fabricirt werden) und a la Rose double, superfine, die mich hier ordentlich geniren in meinen vier Hekkenwänden, — uns verspricht, soll uns beschäftigen, zum Frohseyn, zum Dankgefühl aufmuntern. Dieser schöne Lenz wird, wenn der Anschein nicht lügt, ein gesegnetes Jahr zur Folge haben, eine sehr schöne Zukunft in der Nähe. Er wird, das hoffe ich, dem sehr hohen Preise aller Lebensbedürfnisse, wenigstens einiger, abhelfliche Masse geben. Eine reiche Erndte wird euch

und mich erfreuen und Segen über uns und unser Land und über die zwei Nachbarstädte bringen, deren Bewohner sich hier zusammensammeln und mich hören. Der Landmann, dieser achtbarste Menschenstand betrachte den May aus diesem Gesichtspunkte, wie der Städter; der hohe und niedre Adel, wenn er hier wäre, würde auch dazu aufgefordert werden; aber ich lasse alles aus meinem Konzepte weg, was ihn betrifft, weil ich nichts von Noblesse vor mir sehe, und die goldnen Sterne und brillantnen Diademe in Anker- und Aehrenform und seidnen Bänder nur an Damen sitzen und hängen.

Betrachtet ihn aber nicht also, den schönen hoffnungreichen May und Blüthenmond, aus leidiger Gewinnsucht und Privatinteresse, sondern mit Dankgefühl gegen den Geber alles Guten und Schönen, und mit einem Frohgefühl, das dem Wohl der Menschheit im Allgemeinen gilt. Nicht, um mit dem etwa zu Gewinnenden wie mit dem bereits Erübrigten zu schinden, und den Ertrag der Felder über den Marktpreis hinaus seinen Mitmenschen — sit venia verbis! — anzuschmieren, müde und mühe sich ab im Schweiße seines Angesichts der Bebauer des Ackers, Gartens und der Pflanzungen. Ihm genüge ein mäßiger Profit, der ihm wohl zu gönnen ist.

Ihr aber, reiche Schwelger und Müssiggänger, die ihr oft zu Hunderten das Geld wegwerft und mit kleinen Summen kargt und knausert, und dem Verdienste seinen Lohn abdarbt: gebt was recht ist, jedem das Seine! Ihr aber, ihr Kornjuden mit und ohne Bart, ihr Aufkäufer und Wucherer, die ihr lieber Bankrot macht, als und ehe ihr eure aufgehäuften Massen zu niedrigem Preise wegschlagt, ihr — — doch ihr versteht mich, und wir sprechen einander im Herbste wieder!

Laßt uns Alle, wie wir hier stehen (die Verächter des Worts haben die Stühle in Pacht) ein gesegnetes

Jahr, das uns dieser May vorahnen läßt, so benutzen, daß wir alle genug haben und übrig und keiner dem andern den Lohn erschweren, und uns erhohlen nach der Strenge des lezten Winters und den Mißverhältnissen der Zeitläufte! Laßt uns mit Zufriedenheit und Dankbarkeit, und Genügsamkeit und mit Mäßigung des Guten genieſsen, da es noch Zeit ist, und Frieden machen und halten mit der ganzen Welt und mit unsern nächsten Nachbaren, Feinden, Nebenbuhlern und Kollegen, und wohlwollend und mildthätig seyn und gerne helfen, wo und wie wir können, um werth zu seyn und zu werden des vielen Guten, das uns dieser schöne May in der Gegenwart und Zukunft verspricht!

Und so mache ich zum Schlusse, da ich hier grade an einer Dornhekke stehe und zu Euch rede, eine Art von Anwendung aus einem guten Buche, dessen Verfasser, ein neuer Paulus, ein wakrer Deutscher mit französirten Taufnamen, *) mehr Gefühl hat, als wir Alle zusammen. „Die Natur, sagt er, macht nur Dornenhekken, die Menschen aber Dornenkronen. Statt mit Dornen um uns zu schlagen, laßt uns lieber einander einige aus den Händen und Füßen ziehn!"

Das werde wahr!

XI.

Nachricht von den Verhandlungen und Preisfragen der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe. Im May 1804.

Die diesjährige öffentliche Versammlung der Gesellschaft ward am 17ten May, in dem groſsen Saal der Börsenhalle gehalten, und darin von dem Unterzeichneten über die Geschäfte des verflossenen

*) Jean Paul Friedrich Richter. D. V.

Jahres Bericht erstattet, dessen wesentlicher Inhalt dem Publikum hierdurch in folgendem Auszuge mitgetheilt wird.

Beförderung des Kunst- und Gewerkfleisses und der wissenschaftlichen Kultur.

Die Lehranstalt für Professionisten, Fabrikanten u. s. w. ward, wegen der Krankheit des bisherigen verdienstvollen Lehrers Herrn Professors Brodhagen, von einigen andern Mitgliedern, nemlich den Herren, Dr. Holtz, Director Reinke und Apotheker Bosse, während dieses Winters mit Vorträgen aus der Mathematik, Naturkunde und Chymie fortgesetzt. Die Zahl der Zuhörer war zwischen 200 bis 300 stark. In den drei Klassen der Zeichnungsschule befinden sich, unter Anleitung der Zeichenmeister Herren Duifke, Hardorf und Schlupf, jetzt 74 Knaben; Probezeichnungen der vorzüglichsten Zöglinge wurden der Versammlung vorgelegt. In der von Herrn Lange gehaltenen Abendschule wird 25 Lehrburschen, von der Zimmer- Tischler- Maurer- und Schlösser-Profession, Anleitung im Zeichnen gegeben. Herr Boget, hiesiger Tischlermeister, hat eine Lehranstalt für Professionisten u. Gesellen im Zeichnen von Bau- und Meublen-Rissen eröffnet, worin er an Werkeltagen gegen 80, und am Sonntage über 100 jungen Leuten Unterricht ertheilt und aus der Büchersammlung der Gesellschaft durch Mittheilung von Zeichnungsmustern und dgl. unterstützt wird. Die Naturaliensammlung der Gesellschaft wird in ein größeres Lokale versetzt und mit der Sammlung des Gymnasiums vereinigt werden, um auf diese Weise durch den Gebrauch zu öffentlichen Vorlesungen eine gemeinnützigere Bestimmung zu erhalten. Als eine nützliche Anstalt zur Beförderung der wissenschaftlichen Bildung und lehrreichen Unterhaltung ihrer Mitbürger, erkennt die Gesellschaft das von Herrn P. F. Röding in dem Hause No. 42 der Steinstraße eröffnete Musäum für Gegenstände der Natur und der Kunst, und empfielt allen Freunden der Wissenschaften dieses interessante Institut, welches alle Mittwoch und Sonnabend Morgens von 10 bis 2 Uhr und Donnerstag Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet ist. Unter günstigen Aussichten zur Bildung angehender Wundärzte sind, in dem Versammlungssaal der Gesellschaft, Vorlesungen in der medicinischen Chirurgie von Herrn Dr. und Professor Arnemann eröffnet worden, deren erster Cursus im August v. J. vor 51 Zuhörern anfieng, welchem nach bevorstehender Beendigung ein zweiter

folgen wird. Zur Verbreitung des Unterrichts im Mühlenbau, sind die vor zwei Jahren von der Gesellschaft gekrönten und unter dem Titel: Beiträge zur Verbesserung des Mühlenbaues, (bei Perthes, mit Kupfern) publicirten Preisschriften der Herren Landbaumeister Meisner in Bückeburg und Mechanicus Uhlhorn in Oldenburg, unter die fleißigen Zuhörer der technologischen Lehranstalt und an andere in diesem Fach arbeitende Professionisten, vertheilt worden. Ein von der Gesellschaft erwählter Ausschuß wird künftig die seit zwei Jahren proponirte Bearbeitung von zwei Werken, nemlich: einer vollständigen Hamburgischen Staatslehre und eines Auszuges derselben zum Gebrauch in den Schulen leiten und befördern, der Gesellschaft über den Fortgang der Sache von Zeit zu Zeit berichten, und nach Vollendung der Handschriften ihr dieselben zur weitern Disposition übergeben. Als Vorläufer dieses Unternehmens hat Herr Professor Reimarus eine kleine Schrift unter dem Titel: Entwurf eines allgemeinen Staatsunterrichts für künftige Bürger, herausgegeben.

Stadt- und Landpolizei.

Hundert und acht und funfzig Fälle, wurden bei der Rettungsanstalt für Ertrunkene seit dem 4ten Junius des vorigen bis zum 18ten April dieses Jahres angezeigt. 114 in das Wasser gestürzte Menschen wurden sogleich, und 16 vermittelst chirurgischer Hülfe gerettet; an 11 Verunglückten war die angewandte Hülfe vergebens, und 17 Ertrunkene wurden als schon in Fäulung übergegangene Kadaver wiedergefunden. (Man sehe die Bekanntmachung der bedeutensten Rettungsfälle der beiden letztverflossnen Jahre in dem Aufsatze von Dr. Holst No. V.) Bei dem Wiederherstellungsgeschäft haben sich die Wundärzte, Herren Steffen, Chun, Rudolphi, Gottschalk, Schmidt, Strube, Schönfeld, Wrage, Knocke der ältere und jüngere, Ohmsen, Leisering, Fuchs und Helmers, so wie auch unter mehrern Wundarztgesellen, Berbich, Mösser und Heinmann besonders thätig bewiesen. Unter 194 Rettern jener Verunglückten zeichneten sich durch Muth und Entschlossenheit in den schnellen Hülfsleistungen, so wie durch menschenfreundliche Verpflegung der Geretteten, aus: der Höftmann Stoop, von Bargen, Lafond, L. W. Breitenstein, J. Edelbüttel, Waak, Hinrichs, Wörmann, Carl, Meyer, C. Wolf, F. Möller, J. Schröder, J. Jantzen, H. Bonne, F. Schreiber, H. Koops, v. Riegen, Ohlmeyer Vater und Sohn,

der Constabel Hillermann, der Sergeant Nicolai, der Musquetier Bock, der Grenadier Prehm, J. Prange, J. F. Breemerst, V. Fischer, P. Wesselmann, J. J. Meyer, P. Boot, P. Hillers, J. P. Neben, J. H. Platt, 13 Arbeiter bei dem Holzhändler Voß, welche 10 in der Elbe Verunglückte retteten, — und die drei Knaben J. C. Heinson, J. C. Bermerich und Meier, so wie auch ein 13jähriges Mädchen Namens Schütt. — Verschiedene bei der Anstalt zeither eingerissene Misbräuche und Mängel werden jetzt durch thätige Mitwirkung der Behörde, so wie durch andre von der Gesellschaft getroffne Einrichtungen verbessert. — Die Herren, Dr. Holst und Chirurgus Ehlers haben sich zu öffentlichen Vorlesungen über die Behandlung der Scheintodten, vereinigt. — Die Zuerkennung der großen Rettungsprämie für Wundärzte ist, da sich in dem letztverflossenen Jahr kein dazu besonders geeigneter Rettungsfall ergeben hat, diesmal suspendirt worden; die diesen Gegenstand betreffende permanente Preisaufgabe ist folgende: „Demjenigen hiesigen Wundarzt, welcher erwiesener Maßen durch anhaltende Bemühung und Anwendung der vorgeschriebenen Rettungsmittel, einen im Wasser verunglückten Scheintodten wiederherstellt, bei dem die größte Lebensgefahr, und, dem Symptomen nach, die geringste Hoffnung zur Herstellung war, für einen solchen sich in einem Jahr auszeichnenden, und von der Gesellschaft als vorzüglich wichtig erklärten Rettungsfall, eine ausserordentliche Prämie von hundert und funfzig Mark. Der Termin dieser Aufgabe geht von Ostern dieses, bis Ostern nächsten Jahres." Ueber die lokale Anwendbarkeit verschiedner der Gesellschaft mitgetheilten Modelle von Leitern, Stangen, Schläuchen u. s. w. zur Rettung bei Feuersbrünsten in Gefahr gerathner Personen, hat das Gutachten sachkundiger Mitglieder nicht bejahend entschieden. Mit einigen andern sonst vorgeschlagenen Werkzeugen dieser Art sollen noch Versuche angestellt werden; und einige Vorschläge zur Vervollkommung der Brandlöschungsanstalten sind der Behörde zur Erwägung überliefert. Ein Vorschlag zur Beförderung einer medicinischen Hülfsanstalt auf dem Hamburger Berge, ist von der Gesellschaft an die Behörde verwiesen. Zur Beförderung der Schutzpocken-(Kuhpocken) Impfung, bei den niedern Ständen und Landleuten, darüber verschiedene Anträge geschehen sind, ist von der Gesellschaft eine vom Herrn Dr. Wegscheider abgefaßte Belehrung, zum Abdruck für den Johannis d. J. erscheinenden gemeinnützigen Almanach f. d. J. 1805 bestimmt, un

Seperat-Abdrücke dieses Aufsatzes, dem eine Anleitung zum Verfahren bei ansteckenden Krankheiten angehängt ist, werden auch sonst vertheilt werden *) Die seit einigen Jahren geschehenen Vorschläge zur Errichtung einer Versicherungsanstalt der Landleute gegen Viehseuchen, sind aufs neue einigen Beamten der hiesigen Landgegenden um so angelegentlicher empfohlen worden, da die Mohrburger Gemeinde seit dem vorigen Jahr hierin mit einem musterhaften Beispiel bereits vorangegangen ist. Die Vorschläge zur Gründung einer sichern und sich beständig vergrößernden Wittwen- und Waisen-Casse nach dem Muster ähnlicher Anstalten in England, ist einem Ausschuß zur Erwägung ihrer lokalen Ausführbarkeit übergeben.

Kameralwesen, Landwirthschaft, Stadthaushaltung.

Die Ausführung des der Gesellschaft angelegentlichen Plans zur Anpflanzung von Waldungen, hat, da in dem Hamburgischen Gebiet keine dazu geeignete leere Plätze vorhanden sind, Hindernisse gefunden und noch nicht bewirkt werden können. Zur Versorgung einiger Gegenden der Altstadt mit dem Wasser des Gesundbrunnens, sind, unausführbar gefundene, Vorschläge geschehen. Einige der bekannten Pariser Erfindung der Herrn Smith und Couchet, nachgeahmte und der Gesellschaft übergebene Apparate zur Klärung des trüben und faulenden Wassers, sind noch nicht von der Wirkung der erstern befunden. Herr F. Benecke, (am Sagerplatz No. 173) hat eine Fabrik solcher Filtrirmaschienen angelegt, sie in Ansehung der äussern Umgebung und des von Zinn verfertigten obern Filtrirbodens verbessert, und wird, da die der Gesellschaft übergebne Maschine den versprochnen Nutzen noch nicht ganz und ausdauernd leistet, solche zu verbessern suchen Verschiedene Vorschläge, als: zur Anfertigung von Düpemaschinen und Schöpfmühlen, zur Anwendung von Wallfischbarten, zur Verfertigung eines Schiffkitts, zur Bereitung wohlfeiler Speisen für Arme, zur Gradirung des Goldes, zur Anlegung von Knaben- und Mädchen-Schulen, zur Bereitung englischen Sago's und künstlichen Salebs, und eines immerwährenden Gährungsmittels für Weißbecker u. s. w. sind zu weitern Verhandlungen darüber nicht geeignet befunden.

*) Der Aufsaz folgt hiernächst in der Beilage zu diesen Nachrichten. M.

Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der hiesige Wundarzt Herr Joh. Chr. Sennewald hat wegen der am 26sten December 1802 mit besondern Fleiß bewirkten Rettung eines Ertrunkenen, ausser der gewöhnlichen Belohnung, eine ausserordentliche Prämie von 50 Mk. Court. erhalten. Dem Einwohner zu Allermöhe, Jürgen Eddelbüttel, ist, für die mit Muth unternommene Rettung eines vom Eise fortgerissenen Knaben, ausser einer Belohnung im Gelde, die größre silberne Ehrenmedaille ertheilt. Herrn Lafond, einem sich hier aufhaltenden Französischen Tanzmeister, ist, für die am 22. Jul. v. J. mit Entschlossenheit bewirkte Rettung von zwei in einen Teich gestürzten Kindern, die goldne Ehrenmedaille überreicht. Dem hiesigen Artillerist Hillermann, ward, für seine bei mehrern Gelegenheiten bewiesene muthvolle Entschlossenheit zur Rettung in Lebensgefahr gerathener Personen, ausser einer Geldbelohnung, die größre silberne Ehrenmedaille gegeben. Herrn C. L. Breitenstein, aus dem Lauenburgischen, ward, für die mit vieler Gegenwart des Geistes bewirkte Rettung eines am 23sten November v. J. in die Elbe gestürzten Menschen, die größre silberne Ehrenmedaille, als ein Zeichen des Danks der Gesellschaft überreicht. Den Frauen, Rebecca Wolters und Catharina Sophia Harmsen im Mohrenstieth, welche sich seit einigen Jahren mit dem unentgeldlichen Unterricht der dortigen jungen Bauermädchen im Stricken beschäftigen, ist, zum Beweise des Danks der Gesellschaft für diese gemeinnützige Bemühung, die größre silberne Ehrenmedaille zuerkannt, und vom Herrn Pastor Lütkens daselbst, mit einer angemeßnen Auszeichnung übergeben worden. Zwei Zimmerburschen, J. P. L. Sonnenschmidt, und H. W. J. Koch, ist für die in der technologischen Lehranstalt abgelegten ausgezeichneten Proben des Fleisses und der Fortschritte in mathematischen Kenntnissen, dem erstern die grössere und dem zweiten die kleinere silberne Ehrenmünze zuerkannt. Die silberne Fleißmedaille erhielten in der heutigen öffentlichen Versammlung folgende Schüler der Zeichenschule der Gesellschaft: W. J. Koch, G. C. Duiske, H. F. Volkmer, P. Lehmann, G. F. Meyer und C. F. Netz.

Mit öffentlichem Dank erkennt die Gesellschaft die von Herrn Professor Arnemann hieselbst und Herrn G. C. Claudius, Gelehrten in Leipzig, erhaltenen Geschenke ihrer Werke, und die

von Herrn Major Colditz in Eckernförde eingesandten Nachrichten von der Bereitung der dort eingeführten Knochenbouillon. Von der ihr in einem Modell zugesandten Richtungsmaschiene für verbogne Knie, besorgt sie, nach dem Gutachten eines sachkundigen Mitgliedes, daß solche die von dem Erfinder erwartete Wirkung nicht leisten könne.

In Ansehung der innern Verfassung der Gesellschaft enthielt der Bericht folgendes: Die Deputirten-Wahlen für die Jahre 1804 und 1805: An die Stelle des verstorbenen Herrn Dr. Kellinghusen, hat Herr Director Reinke die Aufsicht der landökonomischen Anstalt, und statt der ihre Verwaltungen resignirenden Herren Dr. Rentzel und Dr. Rambach, Herr Licentiat Wolters die Aufsicht der Bücher- und Modellsammlungen und Herr Dr Holst die Aufsicht der Rettungsanstalten übernommen. Der Unterzeichnete hat die Leitung der Geschäfte der Gesellschaft noch vor der Hand wieder übernommen. Zur Beförderung des Ganges der Verhandlungen sind einige mitwirkende Maßregeln genommen und in eben derselben Absicht ein aus den Aeltesten, den verwaltenden und den abgegangenen Deputirten der Gesellschaft bestehender Vorschlagsausschuß organisirt. In Ansehung der Unterzeichnung neuer Mitglieder sind einige neue Einrichtungen getroffen. Eine vollständige Liste der Mitglieder der Gesellschaft von dem Jahr ihrer Stiftung 1765 an bis in die Mitte des vorigen Jahres, ist neu redigirt und gedruckt. Sechs und zwanzig contribuirende Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten und drei zu Mitgliedern der Deliberations-Versammlung erwählt. Zu Associirten der Gesellschaft sind ernannt: Herr Oberconsistorialrath und Director Carl August Böttiger in Weimar (jetzt in Dresden.) Herr Professor Etienne Gaspard Robertson aus Paris (jetzt in St. Petersburg.) Herr Jacob Peter Boget, Tischlermeister und Zeichnungslehrer hieselbst. Herr Friedrich Steffen, verwaltender Raths-Wundarzt hieselbst. Herr Johann Heinrich Meyer, Staabs-Capitain und Regiments-Adjutant bei der hiesigen Garnison. Durch den Tod hat die Gesellschaft sieben Mitglieder verlohren.

F. J. L. Meyer, Dr.
d. Z. proponirender Secretair der Gesellschaft.

XII.

Ueber die Kuhpokken oder Schuzpokken, das einzige Verwahrungsmittel gegen die Blattern.

Als Beilage zu der vorstehenden Nachricht von den Verhandlungen der patriotischen Gesellschaft. *)

Unter allen ansteckenden Krankheiten, welche das Menschengeschlecht von Zeit zu Zeit heimgesucht haben, hat wohl keine ärgere Verwüstungen angerichtet, als die Pokken. In allen Welttheilen und Ländern rafften sie nicht nur, fast in jedem Jahre, eine ungeheure Anzahl, besonders unter der blühenden Jugend, weg, sondern verunstalteten noch einen großen Theil der Uebriggebliebenen auf das Schrecklichste, oder ließen ihnen langwierige Gebrechen zurük. Wie manches hoffnungsvolle Kind, wie mancher, im bürgerlichen und häuslichen Leben nüzliche und thätige Mensch wurde eine Beute dieser bösen Krankheit oder trug lebenslang entstellende oder drükkende Spuren derselben. Zu allen Zeiten haben denkende Aerzte dies Unheil zu bekämpfen gestrebt, allein bis auf die glükliche Entdekkung der Schuz- oder Kuhpokken erreichten sie den Zwek ihrer Bemühungen bei weitem nicht. Selbst das bis dahin vortrefliche Hülfsmittel, die Einimpfung der wahren Blattern, welches die große Tödtlichkeit derselben schon beträchtlich verminderte, war doch noch ein unsicherer Behelf. Denn kein Arzt konnte mit Gewißheit voraussagen: Das Kind, dem ich die wahren Blattern eingeimpft habe, wird nicht daran sterben oder dadurch verunstaltet werden. Troz aller Vorsicht konnten die Geimpften allerdings sterben, und es starben auch Manche von ihnen; ein Hauptgrund, warum dieses Mittel nie ganz allgemein Eingang fand. Ausserdem wurde oft durch diese Impfung die Krankheit nur noch mehr verbreitet, und oft gewissen-

*) Folgender Aufsaz ist für den Johannis erscheinenden gemeinnüzigen Almanach f. d. J. 1805 bestimmt, wozu die Gesellschaft seit 10 Jahren einen Beitrag liefert. Von diesem bei Meyns Wittwe erscheinenden wohlfeilen Almanach (er kostet 1 fl.) kommen an 20000 Exemplare unter die Leute. Eine wichtige Veranlassung zur Verbreitung nüzlicher Kenntnisse und Belehrungen. M.

los an Orte gebracht, wo sie vorher noch nicht war, und die vielleicht noch eine Zeitlang verschont geblieben wären. Wie muß nun jeder Mensch von einigem Gefühl und Nachdenken, wie müssen besonders alle Eltern, die Gott mit Kindern gesegnet hat, sich freuen, daß endlich ein erprobtes, sicheres und ganz gefahrloses Ausrottungsmittel jener Seuche entdekt ist. Wie sehr ist es aber auch ihre Pflicht, diese Wohlthat gern und dankbar zu benutzen und zu verbreiten, ohne sich durch das Geschwäz unwissender oder übelgesinnter Menschen irre machen zu lassen.

Dieses Schuzmittel haben wir in der Einimpfung der Kuhpokken erhalten. In mehrern Gegenden Englands hatten die Landbewohner schon seit langer Zeit einen pokkenartigen Ausschlag an den Eutern und Zitzen der Kühe bemerkt, welcher sich durch Berührung und Uebertragung der darin enthaltenen Flüssigkeit auch den Menschen mittheilte. Diese bekamen nemlich an der Stelle, wo die Flüssigkeit, etwa bei einer leichten Verwundung, unter das Oberhäutchen kam, (aber auch wirgend anders, meistens also nur an den Händen) eine Pokke, welche sich allmählig ausbildete, nach mehreren Tagen Fieber hervorbrachte und dann wieder abtroknete, oder noch einige Zeit Euterung nachließ. Das Merkwürdigste dabei war, nun wurden sie in ihrem ganzen Leben nicht von den natürlichen Blattern angestekt. Dies war gewiß schon über funfzig Jahre von den Landleuten beobachtet, und als eine unter ihnen bekannte Sache angesehen, ehe das Saamenkorn auf den rechten Boden fiel und herrliche Frucht für alle Menschen trug. Erst vor etwa zwölf Jahren nemlich, erhielt ein scharfsinniger Arzt in England, Dr. Jenner, Kenntniß von dieser Erscheinung und versuchte zuerst durch zahlreiche Einimpfungen der Kuhpokken und Gegenimpfungen mit natürlichen Blattern die schüzende Kraft der ersten darzuthun, wodurch er sich auf immer den Ruhm eines großen Wohlthäters der ganzen Menschheit erworben hat. Immer mehr vervielfältigten sich nun die Versuche und Erfahrungen in England und nachher im ganzen übrigen Europa, und alles zeugte laut und entschied für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der Sache. Allenthalben gab es helldenkende und menschenfreundliche Männer unter Aerzten und Nichtärzten, welche mit Begierde eine so wünschenswerthe Entdekkung bestätigen und verbreiten halfen, allenthalben gewährten Fürsten und Regierungen ihr Schuz und Aufmunterung. Aber vielleicht

Digitized by Google

fraat noch mancher unsrer Leser: Sind die Vortheile der neuen Impfungsart wirklich so groß, daß man sich schnell und ohne Besoranis dazu entschließen kann? Urtheile jeder Unbefangene selbst über den Gewinn, welchen die Menschheit dabei macht; folgende sind die **Hauptvorzüge der Einimpfung der Kuhpokken:**

1) **Sie sichert ganz gewiß gegen die wahren Pokken:** viele Tausende von Erfahrungen bürgen dafür. Man hat vielfältig Menschen, welche die Kuhpokken entweder durch Ansteckung von den Kühen, oder durch Einimpfung gehabt hatten, bis auf 6 Mal, und zu sehr verschiedenen Zeiten, selbst nach 30 Jahren, die natürlichen Blattern eingeimpft, oder sie mit Fleiß der Ansteckung umgehender Blattern ausgesezt, aber kein Einziger hat sie bekommen. 2) **Die Kuhpokken sind dem Leben nicht gefährlich.** Noch starb auch nicht Einer daran, und noch hat man keine, nur irgend bedeutende Krankheit bemerkt, die als Folge dieser Impfung angesehn werden könnte. Es ist möglich, daß durch Zufall oder eine hinzukommende Krankheit ein Geimpfter während des Verlaufs stirbt, aber dann ist doch die Impfung ohne Schuld. Durchaus grundlos ist also auch die Furcht, daß der von einem Thiere ursprünglich herrührende Stoff schädliche Folgen hinterlassen könnte, eben so grundlos als das Vorurtheil, daß jeder Mensch angebornes Pokkengift im Körper habe, welches durch die Pokkenkrankheit herausgebracht werden müsse. Diese ist erst seit mehren Jahrhunderten aus dem Orient zu uns gebracht worden und entsteht nur durch Ansteckung von aussen, und der Mensch konnte und kann ohne sie gesund und lange leben. — Uebrigens hat man Kindern, die erst einige Stunden alt waren, ohne allen Schaden die Kuhpokken geimpft. 3) **Die Kuhpokken stekken nicht durch Ausdünstung oder durch die Luft an,** sondern werden nur durch Impfung oder Berührung einer wunden Stelle der Haut mit dieser Flüssigkeit, fortgepflanzt. Welch ein großer Gewinn! Bei den wahren Blattern kann ein giftiger Hauch den frischesten, gesundesten Menschen verpesten. 4) Weil nur an den Impfstellen Pokken entstehn, so **können sie auch durchaus keine Verunstaltungen, als Narben im Gesichte, Augenfehler und dergleichen zurüklassen,** die so mancher Mensch nach den natürlichen Pokken sein ganzes Leben hindurch mit sich herumtragen muß. 5) **Bei dem gewöhnlichen regelmäßigen Verlaufe der Kuhpokken ist der Gebrauch von**

Arzneimitteln unnöthig und überflüssig. Selbst die gewohnte Diät der Geimpften darf, ausser der Empfehlung der Mäßigkeit und der Enthaltung von allgemein ungesunden Speisen, besonders vom 7ten bis zum 12ten Tage, nicht sehr eingeschränkt oder verändert werden.

Also durch ein Paar kleine und wenig schmerzhafte Pusteln oder Schwären am Arme kann die jetzige glükliche Generation einer scheußlichen Krankheit, welche ihnen Schmerzen, Verunstaltungen und Gebrechen aller Art, ja den Tod drohte, vollkommen entgehn. Welcher große Gewinn, und wie leicht erkauft! Wer mögte da noch zaudern, wer nicht gern und eifrig jede, jezt sich häufig darbietende Gelegenheit, ihn sich zu verschaffen, ergreifen!

Impfung, Verlauf und Kennzeichen der ächten Kuhpokken.

Die beste Art zu impfen ist folgende: man macht mit einer etwas platten Nadel oder einer gewöhnlichen Lanzette, welche in helle Kuhpokkenflüssigkeit getaucht wird, auf jedem Arme 2 bis 3 leichte und flache Stiche unter die Oberhaut, so daß in der Regel nicht einmal Blut darauf folgt. Kann man aus einer frischen Blatter, welche 7 bis 9 Tage alt seyn und noch klare Lymphe enthalten muß, impfen, so ist das am leichtesten zu bewerkstelligen und das Beste. Muß man aber die Materie transportiren oder kann sie nicht gleich gebrauchen, so kann man sie zwischen zwei viereckigen, genau auf einander passenden, etwa einen Zoll großen Glasplatten, deren Rand man allenfalls mit Wachs verschließt, aufbewahren. Will man nun damit impfen, so löset man die getroknete Materie mit einem Tropfen warmen Wassers auf. Man kann auch mit einem mit Kuhpokkenmaterie getränkten Faden sehr gut impfen, doch pflegt auf diese Art der Impfstoff am wenigsten gut zu fassen. Das Impfen mittelst eines kleinen Blasenpflasters ist aber zu widerrathen, weil leicht hartnäkkige Eiterung darauf folgt und die Kuhpokken überhaupt leicht darnach ausarten. Am 2ten und 3ten Tage erscheinen auf den Impfstellen kleine Pünktchen wie Flohstiche, am 4ten ein kleines Knötchen auf dem Stiche. Am 5ten Tage wird das Knötchen etwas gröſſer und in der Spitze etwas eingedrükt. Am 6ten und 7ten wachsen die Blattern immer mehr und die Dellen oder Vertiefungen darauf werden immer deutlicher. Bis zum 9ten, 10ten und 11ten Tage nimmt die Blatter immer mehr zu und ist mit heller Flüssig-

Digitized by Google

keit angefüllt. Es entsteht allmählig eine lebhafte abgezeichnete Röthe rund umher, die entzündete Stelle wird etwas hart, die Achseldrüsen schwellen und schmerzen zuweilen ein wenig. In diesen Zeitraum fällt auch das sehr geringe Fieber, welches bei manchen Personen kaum bemerkbar ist und sich oft nur durch Brennen der Hände und etwas vermehrte Wärme äussert. Um den 12ten Tag nimmt gewöhnlich die Röthe ab, die Blattern bekommen eine weisgelbliche Farbe und in der Mitte eine kleine Kruste. Diese bildet sich am 13ten und 14ten Tage in einen braunen Schorf aus, welcher nach und nach abtroknet und endlich abfällt. Kleine unbedeutende Abweichungen von diesem gewöhnlichen Verlaufe der Kuhblattern sind nicht nachtheilig; allein die langsamen Fortschritte der Krankheit, die Dauer von 14 bis 16 Tagen, die nach und nach zunehmende Röthe umher, die Klarheit der Flüssigkeit bis gegen den 10ten Tag, die braune glänzende Kruste zulezt, sind unerläßliche Kennzeichen, um von der Aechtheit der Pokken und der vollkommenen Sicherung dadurch gegen die wahren Blattern gewiß zu seyn.

Verhaltungsregeln zur Verhütung anstekkender Krankheiten.

1) Wenn man in einer Gegend wohnt, wo anstekkende Fieber im Gange sind, so muß man wenigstens alle 4 Tage ein reines Hemd anziehen, und sich täglich wenigstens viermal Gesicht und Hände waschen. 2) Einigemal täglich muß man den Mund mit Essig ausspülen. 3) Insonderheit hüte man sich vor jeder Ueberladung des Magens, besonders vor altem Käse und Fischen, die nicht ganz frisch sind 4) Man öffne täglich einigemal Fenster und Thüren, damit durch Zugluft die faulen Dünste vertrieben werden. 5) Wenn man einen Kranken zu warten hat oder ihn anfassen muß, so gehe man nicht zu einem solchen Kranken, ohne vorher etwas zu essen, und so oft man ihn angefaßt hat, wasche man die Hände mit Essig. So lange man im Krankenzimmer ist, muß man den Speichel nicht niederschlukken, sondern oft ausspukken. 6) Im Krankenzimmer muß man fleißig durch oft wiederholte Oeffnung der Thüre

Digitized by Google

frische Luft machen, mit Wacholderbeeren räuchern, und in einem Topf auf ganz gelindem gut ausgebrannten Feuer beständig Essig dampfen lassen. 7) Man hüte sich insonderheit, nicht bei einem solchen Kranken in einem Bett oder in einer Stube zu schlafen. 8) Löffel, Gläser, Tassen und alle Geschirre woraus der Kranke etwas genossen hat, müssen nicht eher von Gesunden gebraucht werden, bis sie mit heissem Wasser rein gewaschen und mit Essig nachgespült sind 9) Wenn ein Kranker gestorben ist; so darf in dem Bette des Verstorbenen Niemand eher schlafen, bis es 14 Tage auf dem Boden in beständiger Zugluft gelegen hat, und während dieser Zeit muß das Bett einigemal mit Schwefel und Wacholderbeeren ausgeräuchert werden. Das Bettstroh muß sogleich verbrannt werden. 10) Die Vorhänge, Bettlaken und Kleidungen der Kranken müssen gut gewaschen werden, ehe sie ein Gesunder gebrauchen kann. Hieher sind nicht blos die Kleidungsstükke zu rechnen, welche der Kranke während der Krankheit gebraucht hat, sondern auch solche, welche er acht Tage vor dem Ausbruch der Krankheit getragen hat.

Anweisung, wie man bei anstekkenden Krankheiten die Luft der Krankenzimmer am besten reinigt.

In bösartigen anstekkenden Krankheiten hat sich zur Verbesserung der bösen Luft, zur Vertreibung fauler Dünste und zur Bewahrung der Gesunden vor Anstekkungsgefahr folgendes Mittel als höchst wirksam bewiesen: Auf einen irdenen, mit gewärmten Sande angefüllten Teller stellt man eine gewöhnliche Tasse, worin man etwas Schwefelsäure gießt. Diese verschreibt der Arzt, nach Gutbefinden in gröſserer oder kleinerer Quantität. Nach und nach streuet man eben so viel Salpeter in die Tasse. Aus dieser Mischung entwikkelt sich ein durchdringender Qualm, besonders, wenn man sie zuweilen mit einem Stük Glasröhre umrührt. Thüren und Fenstern muß man dabei verschlossen halten, damit aller faulichte Dunst dadurch zerstört werde; doch muß man auch darauf Rükſicht nehmen, daß des Dampfes nicht zu viel, und das Athemholen des Kranken dadurch nicht beschwert werde. Mit der Schwefelsäure ist die gröſste Vorsicht nöthig und besonders dürfen die Kinder nicht dabei kommen. Sie zerfrißt

Digitized by Google

Alles, und vorzüglich gefährlich ist es, wenn man Wasser oder eine ähnliche Flüssigkeit dazu schütten wollte, weil sie sich dann erhizt, und die Umstehenden sehr beschädigen kann. Von großem Nutzen könnten diese Dämpfe auch bei Viehseuchen seyn, um in den Ställen die verdorbne Luft dadurch zu reinigen. Nur müßten diese auch eine Zeitlang dicht zugemacht werden, damit die Dämpfe nicht zu schnell verfliegen.

XIII.

Briefe über das Hamburger Theater.

Vierter Brief.

(Schluß.)

Da Herr Arresto von dem Haupttalent eines dramatischen Dichters, die Gemüther der Personen, die er auftreten läßt, in mancherlei Empfindungen und Leidenschaften zu versetzen, die sich einander durchkreuzen und gegen einander reiben, keinen Begriff zu haben scheint, und dagegen zur Unterhaltung seines Publikums besonders nur darauf bedacht ist, mancherlei Auffendinge in ein buntscheckiges Gemisch zusammen zu bringen, unbekümmert, ob sich eine den Regeln der dramatischen Komposition gemäße Verbindung bei ihnen denken lasse, oder nicht: so fiel es ihm auch ein, in seinem „feindlichen Sohn" zur Abwechselung, nachdem er die Zuschauer vorher durch ein Gemälde des Wohllebens ergözt hatte, ihnen auch eine Wachtparade vor Augen zu stellen. Sich Gelegenheit dazu zu verschaffen, war ihm nicht schwer, er ließ zu dem Ende nur den General Befehl geben, daß ihm die Gefangenen vor der Wache vorgestellt werden sollten. Da man aber den Major und dessen Gemahlin, die auch bei der Parade gegenwärtig seyn sollen, in der lezten Scene

Digitized by Google

noch in dem Hauſe des Gouverneurs ſah: ſo läßt er, um ihnen Zeit zu verſchaffen, ſich gemächlich dahin zu begeben, die Soldaten vor der Wache indeß eine lange Zeit herumwandern und Lieder ſingen. Auch der Invalide und der Jude geſellen ſich vorläufig zu ihnen. Beide unterhalten ſich geraume Zeit mit den Soldaten; der Erſtere ertheilt ihnen einige Ermahnungen, die ſie ihm mit Brantewein bezahlen, der Andre giebt ihnen einige Späße zum Beſten, welche beſonders die braune Naſe eines Grenadiers und den von ihm an einem andern verkauften ſchlechten Pfeifenkopf zum Gegenſtand haben. Darauf kommen der Obriſt, der den feindlichen Sohn wegführt, und der Major, Emilie an ſeinem Arm. Der Jude, den die Neugierde noch zurükgehalten hat, berichtet Emilien, daß die Emigrantin ſich gleich zu dem Gouverneur auf dem Weg machen werde. Endlich erſcheint der Gouverneur. Er empfängt die militäriſchen Honneurs, ſagt den gefangenen Chaſſeurs einige Worte und entläßt ſie. Als er im Begriff iſt abzugehn, erinnert ihn der Obriſt an den gefangenen Lieutenant, er entſchließt ſich ihn zu ſehn und findet unvermuthet in ihm ſeinen Sohn. Er hält ihm darauf einen langen Sermon, worin er beſonders die Motive mit ihm durchgeht, die ihn beſtimmt haben mögten, bei dem Feinde Dienſte zu nehmen. Der Sohn entſchuldigt ſich Punkt für Punkt gegen die Einwürfe ſeines Vaters; aber am Ende kommt dieſer auf den Gedanken, daß ihn die Begierde, ſich an ſeinem Vater und dem Vaterlande zu rächen, zu den feindlichen Fahnen getrieben haben mögte und die Idee bringt ihn zu einer Ohnmacht, wovon er ſich aber doch, nachdem Emilie ihren Bruder ſchon einen Vatermörder geſcholten hat, glüklicher Weiſe noch bald wieder erholt. Man hätte denken ſollen, der Gouverneur hätte in dem erſten Augenblik, wo ihm ſein Sohn in einer feindlichen Uniform vor Augen kam,

Digitized by Google

am meisten erschüttert werden müssen und jener wäre daher auch der schiklichste gewesen, ihn in Ohnmacht fallen zu lassen, um so viel mehr, da die übelste Ansicht von der Sache seines Sohns, sich ihm auch am natürlichsten in der ersten Aufwallung seines Unwillens gegen ihn darstellen mußte. Aber Hr. A. fand nöthig, die natürliche Ordnung der Gemüthsbewegungen und Betrachtung bei ihm umzukehren, weil er das Kräftigste in der Scene, nemlich das Ohnmächtigwerden des Gouverneurs gern bis zulezt versparen wollte. Da er sich nun die Ueberraschung nicht als Mittel zu seiner Ohnmacht bedienen konnte: so blieb ihm Nichts übrig, als eine Reflexion herbeizuziehn, die ihm dazu verhelfen mußte. Wie der Obrist, der Major und Emilie, ungeachtet ihrer Berathschlagungen in Rükſicht der Zusammenkunft des Gouverneurs und seines Sohns, doch so sorglos, so inconsequent verfahren konnten, jenen nicht auf die entfernteste Weise dazu vorzubereiten, ist mir unbegreiflich.

Grade in dem Augenblikke, wo der Gouverneur von seiner Ohnmacht zurükgekommen ist, hat der Dichter es für den rechten Zeitpunkt gehalten, die so oft angekündigte und immer entfernt gebliebene Emigrantin auftreten zu lassen. Ihr Weg zu dem Gouverneur hat sie grade der Wache vorübergeführt, sie hört die Stimme des Lieutenants, blikt ihn an, fällt ihn um den Hals und nennt ihn ihren Erretter; der Gouverneur ruft bei dieser Erscheinung aus, ihm soll ein Engel seyn, wer ihm etwas Gutes von seinem Sohne sagen könne; die Französin eilt darauf zu dem Gouverneur und umarmt ihn mit der Versicherung, daß sie das gewünschte Zeugniß ablegen könne. So endigt sich auch der dritte Akt mit einem Theatercoup, der so gesucht, so gewaltsam herbeigezogen ist, daß er bei jedem nur etwas nachdenkenden Zuschauer keine Spur von Täuschung zulassen kann.

Digitized by Google

Der vierte Akt spielt in dem Hause des Gouverneurs. Es ist Waffenstillstand geschlossen und der Feind macht das Anerbieten, den Lieutenant Hartdorf mit einem Offizier und zehn Mann von seinen Gefangenen auszuwechseln. Dem Gouverneur macht dieses Anerbieten eine große Freude, weil es ihm beweis't, daß sein Sohn doch brav gewesen; er läßt den feindlichen Unteroffizier kommen, um von ihm Erkundigungen über den Lieutenant einzuziehn, welche denn auch nach Wunsch ausfallen. Nun ist er bereit, sich mit ihm auszusöhnen und wünscht nur Mittel ausfündig zu machen, ihn den Franzosen zu entziehn. Aber vergebens zerbricht sich der alte Mann den Kopf darüber; zu seinem Glük kommt ihm indeß diesmal der Major Graun in seiner Verlegenheit zu Hülfe: so wie ihm vorher der rohe Obrist durch einen sinnreichen Rath auf die Spur half, um über das Bildniß seiner Gattin Entdekkungen zu machen. Der Major läßt sich bei der Sache plein pouvoir von ihm ertheilen und erklärt darauf, daß er eiligst zu dem Prinzen ins Lager reiten wolle, aber unfehlbar präcise um zwanzig Minuten wieder zurükkehren werde.

Indeß hat die eingeladene Emigrantin ihren Weg über die Straßen zurükgelegt, um in dem Augenblik, da der Major ihr Plaz gemacht hat, bei dem Gouverneur zu erscheinen. Die Majorin Graun und der Obriste kommen natürlich auch herbei, um sie zu empfangen; so wie auch der alte Feldprediger, der fast bei allen Scenen herbeigeschlept wird, um den Statisten zu machen. Nachdem die Gesellschaft sich gehörig bekomplimentirt hat, hebt die fremde Dame mit einem schiklichen Introitus die lange Erzählung ihrer unglüklichen Schikfale an. Sie berichtet schrekliche Dinge: sie sah vor ihren Augen ihre Brüder an den Schweifen wilder Rosse gebunden, zu Tode schleifen; ein Bösewicht, der ihr einen Schaz bringen sollte,

rollt ihr statt dessen aus den Falten seines Mantels den Kopf ihres Vaters zu. Bei dieser Stelle ergreift alle Hörer ein Schauder und sie selbst sinkt, wie es sich gebührte, in Ohnmacht. Aber bald erholt sie sich wieder, um doch die Zuschauer nicht gar zu lange auf die Fortsetzung ihres Berichts harren zu lassen. Unter Noth und Ungemach zogen sie und ihre Mutter, wovon sie, ohne die Bescheidenheit verletzen zu wollen, doch gestehn muß, daß sie Eine der schönsten ihres Geschlechts in Frankreich gewesen, lange in diesem Lande umher, auf dem harten Boden ihre zarten Füße wund tretend und ach, damit in ihrer Geschichte sich alle möglichen Drangsale vereinigten, kam sie sogar auf ihrer Pilgerschaft in Gefahr, ihre jungfräuliche Ehre zu verlieren, wie sie sich sehr naiv über sich selbst ausdrükt. Ihre Mutter starb vor Gram; da sie nun allein an den Grenzen Frankreichs umher irrte, traf sie, auf den Punkt der Verzweiflung getrieben, zu ihrem Glükke einen als Offizier in französischen Diensten stehenden jungen Deutschen, der sie großmüthig in Schuz nahm; er verbarg sie, die Geächtete, in seiner eignen Wohnung, räumte ihr sein eignes Bett ein und da sie krank wurde, wartete und pflegte er sie, ganze Nächte neben ihrem Bette durchwachend — und dieser junge Deutsche ist der Sohn des Gouverneurs und von ihm hat sie das Bild erhalten, vermittelst dessen Hr. Arresto sie auf die Bühne brachte. Mit Entzükken umarmt jezt der Vater den verwandelten Sohn, denn er weiß ja nun von ihm, daß er sich nicht blos brav auf dem Schlachtfelde bewies, sondern auch, daß ein wahrer Tugendheld aus ihm geworden. Er hat sich nach alter Ritter Art einer bedrängten Dame angenommen, hat ganz im Gegensaz mit seiner vormaligen Libertinage, trotz ihrer Jugend und Schönheit, Monate lang mit ihr allein in dem nämlichen Zimmer zugebracht, ohne im geringsten der Zucht und Ehrbarkeit zu nahe zu treten.

Während dieser langen Episode verliert man die Haupthandlung des Stüks ganz aus den Augen und auch des Majors, der sie zu dem erwünschten Ausgang bringen soll, würde man indeß gänzlich vergessen haben, wenn nicht noch der Gouverneur zulezt dadurch an ihn erinnerte, daß er einigemal seine Uhr hervorzieht, und die Minuten berechnet, die noch verfließen müssen, ehe seine Rükkehr

Digitized by Google

zu erwarten sey. Um die bestimmte zwanzigste Minute, da die fremde Dame mit ihrer Erzählung fertig ist, kommt denn auch der Mann nach der Uhr keuchend und ausser Athem herbeigeeilt. Man hätte denken sollen, der arme Mensch hätte sich nicht so fatiguiren dürfen, da hier gar nicht periculum in mora war. Aber es pikirte Hrn. Arresto, wie gleichgültig er sich auch für die Einheit der Handlung zeigt, doch in der Beobachtung der alten dramatischen Regel von der Einheit der Zeit das non plus ultra zu erreichen. Das Spiel seines Stükkes sollte auf der Bühne genau ein gleiches Zeitmaaß halten mit dem Gange der vorgestellten Handlung, so wie man ihn in der Wirklichkeit annehmen müßte. Wie sehr er nun auch den Prinzen in der Nähe placiren mögte: so ließ sich doch nicht wohl denken, daß der Major den Weg zu ihm hin und zurük ohne den stärksten Galopp in weniger als zwanzig Minuten zurüklegen könnte; so lange glaubte er seine Jeannette wohl reden lassen zu können, um dem Major Zeit zu verschaffen, seine Reise zu machen; aber ihre Erzählung noch weiter auszudehnen, das muß doch der Dichter wohl selbst unschiklich gehalten haben; und so mußte der Major denn seinem Renner die Sporen geben, damit er nach Verlauf jener Minuten wieder da wäre, um Jeannetten in der Unterhaltung des Publikums abzulösen. Seine Audienz bei dem Prinzen hat den besten Erfolg gehabt und er bringt von ihm für den feindlichen Sohn ein Kapitains-Patent. Bei dem Leztern bedarf es des Zuredens nicht, um ihn zu bewegen, das Patent anzunehmen; er läßt seinen Unteroffizier kommen, um gegen ihn mündlich aus französischen Diensten seinen Abschied zu nehmen, und ihm die Weisung zu geben, seinen Chef, der für seine Auswechselung ein so großes Anerbieten gemacht hatte, zu benachrichtigen, daß er für gut gefunden, zu dem Feinde überzugehn.

Um seinem Stükke den fröhlichsten Ausgang zu verschaffen, blieb nun dem Genie des Herrn Arrestos nichts weiter übrig, als die Emigrantin und den neu creirten Kapitain durch Hymens Bund zu vereinigen. Ehe er aber dieses bewerkstelligte, wußte er vorher sinnreich die isolirte Fremde auf eine besondere Weise dem freundschaftlichen Zirkel, worin sie aufgenommen werden sollte, näher zu rükken. Der Obrist erkundigt sich nemlich etwas ge-

Digitized by Google

nauer über ihre Herkunft und siehe da, ihre Großmutter, wo ich nicht irre, war eine Deutsche, eine geborne von Birkenfeld, wodurch Jeannette zu einer Verwandtin von dem Obristen wurde. Dieser glaubt sich nun verpflichtet oder berechtigt, Vaterstelle bei ihr zu vertreten, und der erste Gebrauch, den er von seiner väterlichen Autorität über sie macht, ist, daß er sie dem Kapitain Schrankenau zur Ehe anträgt. Jeannette vergißt ihre und ihrer Eltern und Brüder traurige Schiksale, deren Erzählung sie noch vor einigen Augenblikken bis zur Ohnmacht erschütterten: so wie auch bei allen Umstehenden der Eindruk, den die tragische Geschichte auf sie machte, verschwunden ist und sie giebt ihrem Champion sogleich bereitwillig und lächelnd und froh ihre Hand.

Der alte Feldprediger wird doch zulezt auch noch aus seiner Nullität hervorgezogen; denn er trägt bei, dem Gouverneur das Verbrechen seines Sohns gegen sein Vaterland gefochten zu haben, welches ihm vorher so entsezlich schien, in einem ganz andern Lichte ansehn zu lassen, indem er ihm nemlich vorstellt, daß die Vorsehung sich dabei seines Sohns als eines Werkzeugs bedient habe, die gute Jeannette zu retten. Freilich bekennt der Geistliche sich auf die Weise noch in seinem grauen Alter zu einer falschen Moral, da die echte nicht erlaubt, an sich schlechte Handlungen durch ihre zufälligen guten Folgen zu rechtfertigen. Aber eine solche Rükſicht auf die Sittlichkeit scheint Hrn. Arresto vermuthlich zu kleinlich, als daß er es nöthig finden sollte, seinen Dichterschwung dadurch zu beschränken.

Aber, bald hätt' ich vergessen zu sagen, daß Hr. A. auch das Bildniß, was man eine, wo nicht interessante, doch sehr weitläuftige Rolle spielen sah, am Schlusse noch sehr glüklich herbei führt, indem er, wenn er es dadurch einer alten dramatischen Observanz unterwirft, vermöge deren die Hauptpersonen eines Stüks noch zulezt in eine Gruppe zusammentreten müssen, es auch zugleich zu dem wichtigen Zwek gebraucht, einen gewissen Zweifel bei den Zuschauern zu heben, der sonst leicht die angenehme Täuschung, womit er sie entlassen wollte, hätte stören können. Wie, hätte man sich fragen können, ist es glaublich, daß der Libertin, der Wüstling, der verstokte Sünder, der

Digitized by Google

er war; denn er entsah sich ja selbst nicht, die Ermordung seiner Geliebten, ihres Kindes und seiner Mutter, frech als eine Folge des jugendlichen Leichtsinns zu entschuldigen; ist es zu glauben, daß dieser, so durchaus verdorbne Mensch, mitten in dem unordentlichen Kriegsleben, von so vielen lokkern Gesellen umgeben, so ganz verwandelt, in einen edlen Mann, in einen Tugendhelden umgeschaffen werden konnte? Freilich hätte man sich antworten können: die Ermahnungen des Feldpredigers machten bei ihm, von seiner Lage, die er so ganz anders fand, als sie hätte seyn können, wenn er sich besser aufgeführt hätte, so tiefe Eindrükke, daß dadurch sein Charakter umgeformt wurde. Aber da hätte man die Schuld seines Verderbens auf seinen Vater wälzen müssen; denn wenn er so viele Empfänglichkeit für gute Lehren hatte: so hätte der Vater ihn ja nur früher und besonders in seinen Universitätsjahren einem guten Hofmeister übergeben und der Bursche hätte unmöglich so verwildern können; und am Ende mögte man doch die Wirkung jener Ermahnungen, da sie an einen so durchaus verdorbenen Menschen ergiengen, nicht hinreichend finden, um sich das Wunder seiner Umwandlung zu erklären. Der Dichter hat daher auch sehr glüklich, um in dieser Rükſicht unsern Glauben zu erzwingen, wirklich ein Wunderwerk zu Hülfe genommen. Das Bildniß seiner Mutter, sagt der Held des Stüks am Ende von sich selbst, habe auf eine magische Weise ihn umgewandelt, dies Bildniß sey der Talisman gewesen, der ihn geschüzt habe, wenn er einmal in Versuchung gekommen sey, der Tugend, der er sich geweiht, ungetreu zu werden.

Es läßt sich fast nicht bezweifeln, daß nicht die Ringe in Lessings Minna von Barnhelm und das Gemälde der Emilie Galotti in seinem Trauerspiel dieses Namens Herrn Arresto bei der Anbringung des Bildnisses in seinem feindlichen Sohn als Muster vorschwebten. Aber wie um so viel erbärmlicher zeigt sich seine Nachahmung, wenn man sie mit jenen Originalen vergleicht. Anfangs vertritt jenes Bildniß die Stelle der Ringe in Minna von Barnhelm, aber wie? Ueberall, wo jene Ringe erscheinen, dreht sich um sie etwas Interessantes in der Handlung und der Charakteristik der Personen. Wie der brave Tellheim, von der Noth gedrungen, den

Seinigen versetzen muß; wie der Wirth ihn der bei ihm eingekehrten fremden Dame präsentirt; wie eben der Ring dieser so unerwartet das entdekt, was sie sehnlich und ängstlich zu entdekken wünschte, ihr die Gegenwart ihres gesuchten Geliebten in dem nämlichen Hause erfahren läßt, und wie bei der Catastrophe des Stüks Minna's Verwechselung beider Ringe noch so besondere Folgen veranlaßt. Ueberall hat von ihnen das nemliche das Bildniß der verstorbenen Frau von Schrankenau, es führt auch zu einer Entdekkung, aber zu der einer Fremden, die sich schon sechs Monate an dem Orte aufgehalten hatte und von Niemand gesucht ward, die man endlich nur um des Bildes selbst willen suchte und mit der man schon vorher auf hundert andre Arten hätte zusammentreffen können. Sie wird freilich hernach für die Handlung des Stüks zu Etwas gebraucht, aber das nemliche hätte eben so gut durch sie geschehen können, ohne daß sie durch das Bild herbeigezogen wurde. Es wäre gar nicht unwahrscheinlicher gewesen, daß sie in dem Augenblik, wo Hr. Arresto sie unweit der Wache haben wollte, von ohngefähr hier vorüber gegangen wäre, als daß ihr Besuch bei dem Gouverneur zufolge der durch jenes Bild veranlaßten Einladung, sie grade in jenem Moment da vorüber führte. Wie unwahrscheinlich ist es auch, daß der geschwäzige Jude, der selbst Liebeshändel, wobei er lukrirte, so leicht ausplauderte, über die schöne, junge Französin, die schon so lange bei ihm wohnte, ein so strenges Stillschweigen beobachtete. Und Emilie giebt einen neuen Beweis, wie sehr ihr eine gewisse Delikatesse fremd ist, da sie die junge bescheidne Französin, die sich absichtlich zurükzog und allen Umgang mied, gradezu durch den Juden zu sich rufen läßt. Bei einiger Feinheit hätte sie durch gewisse Umwege ihre Bekanntschaft zu machen und nach und nach ihr Vertrauen zu gewinnen suchen müssen. Trieb sie die Ungeduld, wegen des Bildes Etwas von ihr zu erfahren, andre Rükſichten nicht zu achten: so zauderte sie wieder zu lange, sie zu sehn; da hätte sie gleich selbst zu ihr fahren müssen, welches auch viel schiklicher gewesen wäre, als sie zu sich fordern zu lassen, und welches sie auch um so viel mehr hätte thun müssen, da sie sich ja vorher nicht bedachte, eines Einfalles wegen, mit ihrem Renner unter mancherlei Gefahren einen

ziemlichen Weg zwischen feindliche Krieger hindurch zu galoppiren. Soll ein gewisser Stolz sie davon abgehalten haben? Wie übel wäre der angebracht gewesen, und ihr in diesem Fall um so viel weniger zu verzeihen, da sie ihn bei ihren Liebeleien mit dem Unteroffizier Graun so ganz verleugnete. Wenn Herrn Arresto jenes Bildniß vorher zu nichts andern diente, als was er durch jedes Merkmal hätte geschehen lassen können: so fällt ihm noch zu Ende des Stüks ein, (daß es den alten Gouverneur vorher zu Lamentationen über seine, lange verstorbene Gemahlin führte, mag ich kaum wieder erwähnen) es als Portrait zu der Ursache von einer großen Wirkung zu machen, vermuthlich um mit dem vortreflichen Lessing in dem Gebrauch, den er in seiner Emilie Galotti von einem Gemälde macht, zu wetteifern. Unglüklicher Versuch! Wie schön ist schon an sich die Scene, wo Conti dem Fürsten das Gemälde der Orsina bringt und nebenbei ihm das von Emilien zeigen will; wo der Maler zu verstehen giebt, daß der Künstler nicht am besten belohnt werde; wo der Prinz, da er Emilien abgebildet sieht, mit einem feurigen Entzükken seine Blikke an ihren gemalten Zügen weidet, dem Mahler für das Werk reichlich zahlt und begeistert von dem Gefühl der Liebe auch empfänglicher für die Reitze der Werke der Kunst, die Versicherung giebt, daß in seinem Lande die Kunst nicht nach Brod gehen solle. Aber das Gemälde bringt auch zugleich noch eine wichtige Wirkung für den Fortgang der Handlung des Stüks hervor und zwar auf eine natürliche Weise, da es die Leidenschaft des Fürsten für Emilie Galotti, die er nur wenige Augenblikke hatte sehen können, noch mehr entflammte. Bei der Liebe kommt es so viel auf Sinnenreiz, auf Wohlgefallen an der äussern Gestalt an, daß allerdings sehr natürlich auch schon das gemalte Bild eines schönen Wesens, besonders, wenn es selbst dem Auge entzogen wird, eine mächtige Leidenschaft muß erregen können. Herr Arresto gebraucht das Portrait der Mutter des feindlichen Sohns, um diesen zu bekehren. Er geht dabei in der Darstellung rükwärts, denn schon lange hat er jenen für bekehrt gelten lassen und erst am Schlusse zeigt er an, daß seine Besserung der Zaubermacht des Bildes zuzuschreiben sey. Die Verehrung der Kinder gegen ihre Eltern hat wenig mit Sin-

Digitized by Google

nenreiz zu thun und sie bedarf zu ihrer Belebung und zur Hervorbringung guter Wirkungen des Beistandes eines Gemäldes der Väter oder Mütter nicht. Wäre es anders, könnte ein solches Gemälde wirklich ein Talisman der Art seyn, als wofür Herr Arresto es erklärt: so wäre es sehr unrecht, daß nicht alle Väter und Mütter vor allen Dingen sich malen ließen, um ihren Kindern ein so kräftiges Tugendmittel zu hinterlassen.

Aber, obgleich die Zuschauer glauben sollen, daß der feindliche Sohn durch die Zaubermacht des Bildes seiner Mutter ein vortreflicher Mann geworden sey: so findet man doch, wenn man ihn etwas genauer beleuchtet, an ihm noch immer nur einen sehr gemeinen Menschen. Sein Betragen gegen Jeannette de Champboul war freilich löblich; aber dieses ist auch ein dem Gemälde seines Charakters angehängter fremdartiger Zug, der mit dem übrigen gar nicht harmonirt. Er ist ohne Grundsätze, ohne Charakter und was seine Gefühle betrift: so excentrirt er sie bald und bald erkalten sie wieder auf eine unnatürliche Art. Seit dem Augenblik, da er bei der Betrachtung des Bildes seines Vaters (Herr Arresto hat sich so in die Bilderscenen verliebt, daß er deren sogar zwei in einem Stükke anbrachte) den Feinden in die Hände gerath, hört er auf, nicht nur zu handeln sondern auch selbst zu denken; der Held Graun wird sein Vormund, ordnet, ohne ihn auch nur darüber zu Rathe zu ziehn, seine künftige Bestimmung an, und wirft ihn ihr gleich einem Ball entgegen. Wie er in fremde Dienste gieng, dachte er über Recht oder Unrecht, über die gute oder schlechte Sache des Volks, wofür er kämpfen wollte gar nicht nach; nur gemeine Motive des Egoism oder der Eitelkeit bestimmten ihn. Auf den Vorwurf seines Vaters, daß er sich nicht in seine Absichten, dem Staate in einem Civilamte nüzlich zu werden, gefügt habe, antwortet er, indem er auf seine Uniform zeigt, wer einmal einen solchen Rok trage, der kann sich unmöglich entschließen, ihn mit einem andern zu verwechseln. Welch ein armseliger Beweggrund! Welch eine der gemeinsten Erfahrung widersprechende Behauptung! Er hält aber so viel auf seinen Soldatenrok, daß er gegen den Obristen Böhm, der ihm hat, aus Schonung für seinen Vater zum erstenmal in Civilkleidung zu erscheinen, feierlich erklärt, daß er eher

ſterben, als jene Uniform ablegen werde. Dagegen macht er ſich aber gar kein Bedenken, das Amt ſelbſt, wovon ſie nur ein Attribut war, als Deſerteur zu verlaſſen und von der Macht, der er Treue geſchworen, zu ihrem Feinde überzugehn. So endigt Hr. Arreſto ſein Stük mit einer durchaus ſchlechten Handlung, die er einen Menſchen begehn läßt, der doch als gebeſſert dargeſtellt werden ſoll. Die Leichtigkeit, womit er ſelbſt und auch ſein Vater ſeine Bundbrüchigkeit entſchuldiget, wird durch den Kontraſt mit der ſchweren Schuld, die der Leztere darin findet, daß er einem Staate diene, der mit ſeinem Vaterlande Krieg führe, um ſo viel auffallender. Nach den allgemeinen Begriffen der Militärehre ſtehn beide Handlungen in Abſicht ihrer Strafwürdigkeit grade in dem umgekehrten Verhältniß. So viele Deutſche haben, wenn ſie in ihrem Vaterlande nicht Gelegenheit fanden, placirt zu werden, bei einer fremden Macht Militärdienſte genommen und ſie, wenn ſie mit ihren Landsleuten in Krieg geriethen, tapfer gegen dieſe vertheidigt, ohne daß ſie darum von ihrem Stande verachtet worden wären. Darin ſtimmen aber alle Militärperſonen überein, daß es ſehr ſchändlich ſey, wenn Jemand die Fahnen des Staats, dem er einmal Treue ſchwur, mitten im Kriege eigenmächtig verläßt, um in den Gliedern ihrer Feinde gegen ſie zu kämpfen. Herr Arreſto läßt den feindlichen Sohn dieſe That dadurch motiviren, daß er als Ausländer von ſeinem Chef zurükgeſezt ſey. Das iſt ein armſeliger Nothbehelf. Bei dem Anerbieten, was ſie in Abſicht ſeiner Auswechſelung machten, iſt eine ſolche Zurükſetzung auch gar nicht denkbar.

Die lange Epiſode, da Jeannette Champboul ihre Unglüksgeſchichte erzählt, iſt eine ſolche Anomalie von den dramaturgiſchen Regeln, als mir noch in keinem Stükke vorgekommen. Jeannette würde durch dieſe Erzählung auch im wirklichen Leben das Schikliche ſehr verlezt haben und mit ihrem Charakter in Widerſpruch gerathen ſeyn. Edle Menſchen verſchließen ihre Leiden in ihren Buſen und verſchmähen es, durch ihre Bekanntmachung Mitleiden einzuerndten. Jeannette, die eine feine Erziehung gehabt haben, die ſehr gebildet ſeyn ſoll, detaillirt vor Perſonen, womit ſie zum erſtenmal zuſammen kommt, alle traurigen und ſchrecklichen Scenen, die ſie erlebte und giebt ſich ſichtbar ſo viel Mühe, ſie recht ein-

dringend zu schildern, als es nur ein Romanschreiber thun kann, der durch die Darstellung fremder Leiden zu rühren sucht. Und doch hat sie vorher in ihrer mißlichen Lage allen Umgang mit der Welt sorgsam vermieden, eher Hunger gelitten, als daß sie sich einem Herzen, wobei sie Gutmüthigkeit voraussetzen konnte, anvertraute. Einem etwas geübten Dichter hätte es nicht schwer werden können, sie früher auftreten, in die Handlung des Stüks eingreifen und selbst durch alle Akte hindurch eine interessante Rolle spielen zu lassen. Aber Herr Arresto scheint seinem Zwek, sie am Ende des dritten Akts zu dem erwähnten Theatercoup zu gebrauchen, jede andre Rükksicht aufgeopfert zu haben.

Wie viel ich auch noch bei dem feindlichen Sohn zu kritisiren hätte: so muß ich doch abbrechen, um Sie nicht zu ermüden. Sie werden genug haben an dem Unsinne, den ich aus der Handlung und den Charaktern herausgewikkelt habe und nicht von mir verlangen, daß ich auch zu den gelegentlich angeführten Beispielen der Abgeschmaktheiten in dem Dialog noch mehrere hinzufüge, welches mir, da das Stük noch nicht gedrukt ist, um so viel beschwerlicher werden würde. Leben Sie wohl.

L.

XIV.

Vaterländische Notizen.

Der König von Preußen hat den bisher beim Manufaktur- und Commerz-Collegio gestandenen Assessor Herrn Heerwagen, einen gebornen Hamburger und Sohn des ehemaligen geschikten und verdienten Lehrers am Johanneum Heerwagen, wegen seiner Geschiklichkeit und treuen Dienstführung zum Kriegsrath ernannt. — Der Proselit, Herr Johann Heinrich Cohen befindet sich unter der Anzahl derer, welche in diesem Jahre den Maklerstab erhalten haben. — In dem 10ten Stük des Intelligenzblattes der diesjährigen „Eleganten Zeitung" findet sich: „Abfertigung des Hrn. Doktor Gotlieb Merkels in

Berlin. Ein für Allemal von Hrn. Arreſto." In einer Note nennt Hr. A. die gründliche Recenſion, welche über ſeine „Soldaten" in dieſer Zeitſchrift III. Jahrg. I. Heft geliefert iſt, „ein Pasquill." Freilich nicht die beſte, aber doch die allerbequemſte Art, Gründe zu widerlegen. Wenn dieſe Rache Hrn. A. gekränkter Eigenliebe und ſeinem gepreßten Herzen Erleichterung verſchaft und er ſie ſich ſelbſt verzeihen kann: ſo glaube ich ihm im Namen des mir unbekannten Verfaſſers jener Rezenſion, Verzeihung deswegen verſprechen zu können. In derſelben Note giebt er aber einen Wink ſeines Verdachts, daß jene Rezenſion aus der Feder eines auf Gewinn und Beifall eiferſüchtigen Mitcollegen der Bühne gefloſſen ſeyn könnte. Dieſer Verdacht iſt Ungerechtigkeit gegen die Mitglieder der hieſigen Bühne. Ich kann es verbürgen, daß Keins derſelben, auch nicht den allergeringſten Antheil an dieſem Verbrechen gegen Hrn. A. ſchriftſtelleriſche Majeſtät hat. — Ich habe im II. J. III. H. das Buch „Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk" pasquillantiſch genannt; daran habe ich Unrecht gethan. — Am 1ſten May iſt der königl. Preuſſiſche Geheimerath und bisherige Geſandte am Niederſächſiſchen Kreiſe Herr von Schultz von hier nach Potsdamm abgegangen. Er hinterläßt den Ruf eines liebenswürdigen und edlen Mannes. — Herr J. M. Forbes, Conſul der vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten in Hamburg, iſt nun auch zum Conſul für alle Häfen ernannt, welche näher bei Hamburg als bei der Stadt liegen, wo ein andrer Conſul dieſer Staaten ſich befinden mögte. — Von der hieſigen Ruſſiſch kaiſerl. Geſandſchaft iſt, ſo wie von andern hier befindlichen Ruſſen, die Trauer wegen des Herzogs von Enghien auf 7 und von der hieſigen Schwediſchen Geſandſchaft auf 8 Tage angelegt worden. — Je wohlfeiler der Waizen wird, deſto kleiner werden bei einigen Bäkkern die Rundſtükke. — Auf dem Garten des Herrn — — — am Hammerbaum ſtehen zwei völlig ausgewachſene Piſang-Bäume in Blüthe. — Herr Straub, Reiß- und Zeichnenmeiſter, in der Neuſtadt, in der 3ten Peterſtraße Nr. 22. hat für zwölf mathematiſche Zeichnungsaufgaben, für denjenigen, welcher ſie innerhalb zwei Monaten auf dem kürzeſten Wege auflöſet, die Belohnung von 15 Species-Dukaten ausgeboten. Bei demſelben iſt auch für 4 mk. zu

haben: „Anweisung zur Zubereitung und dem Gebrauche der Holzbeitzungen; auch wie man Verzierungen zerschneiden, selbige durch das Feuer oder ätzende Spezereien schattiren, die Theile zu einem durchbeizten Holzgemälde (Holzmosaik) einhauen, graviren und das Gummiharz zur Glanzgebung aufgelöset werden kann. Wobei ein Aufsaz über die Nüzlichkeit der Zeichnungen, nebst Bemerkungen der Regeln, wonach die Risse, die zur Herstellung der schwersten bauhandwerkerischen Arbeiten dienen, entworfen werden können." — Den 3ten May starb der geschikte Fabrik-Direktor am hiesigen Werk- und Zuchthause, Herr Johann Gottfried Keller, in einem Alter von 74 Jahren. — Es werden gut abgerichtete Tauben gesucht, am liebsten nimmt man Kopenhagener. Wozu müssen solche Tauben abgerichtet seyn? Es ist für den moralischen Charakter einer Bürgerschaft höchst schädlich, wenn irgend eine Art des Stehlens durch die Gesetze nicht verboten ist. — Friederike Waldau, im Dienst bei Herrn Langhenie in der Deichstraße, hat unterm 9ten May in den wöchentlichen Nachrichten Folgendes bekannt gemacht: „In einer langwierigen und gefährlich scheinenden Krankheit bin ich durch die Güte meiner Herrschaft beinahe 10 Wochen in dem hiesigen Institute für weibliche Kranke verpflegt worden, wo ich auch so glüklich war, meine Gesundheit völlig herzustellen. Mit dem innigsten Dank gegen die Herren Doktores Riesenberger und Schuch und die Stifter und Beförderer dieser vortreflichen Anstalt, verbinde ich die herzliche Bitte an alle meine Mitschwestern, ja das Vorurtheil abzulegen, was ihnen durch übelgesinnte oder einfältige Menschen gegen diese wohlthätige Stiftung beigebracht werden mögte. Pflege und medicinische Hülfe, wie man sie bei der besten Herrschaft durch die Abhängigkeit von unsern Mitdiensten fast nie finden kann, und wie sie nur wohlhabende Eltern zu reichen im Stande sind, finden sie während der Krankheit, und die besten, zwekmäßigsten Nahrungsmittel in hinlänglicher Menge, verbunden mit den Annehmlichkeiten eines schönen Gebäudes und bequemer Zimmer, während der Genesung. Warum wollte also nicht jede Kranke da Hülfe suchen, wo sie ihr so gerne und so liebreich angeboten wird?" — Herrn Rödings „Musäum für Gegenstände der Natur und Kunst" ist jeden Mittwoch und Sonna-

bend Vormittags von 10 — 2 Uhr und nach dem Wunsche mehrerer Liebhaber auch am Donnerstag Nachmittags von 4 — 7 Uhr, in der Steinstraße Nr. 42. der Jacobi Kirche gegenüber, eröfnet. — Doktor Mößler, Neuenwall Nr. 119. will „Vorträge in der Pflanzenkunde" für Damen und Herren halten. Auch bestimmt er für die Freunde der Pflanzenkunde, die in Gesellschaft eines Führers botanische Excursionen zu machen wünschen, einige Stunden in jeder Woche. Die bei dieser Gelegenheit gesammelten Pflanzen will er gern Denjenigen auf Verlangen mittheilen, welche an diesen Spatziergängen selbst nicht Theil nehmen können. Jeder Lieferung wird die deutsche, lateinische und französische Benennung der Pflanzen, ihre Unterscheidungs-Merkmale, die Anzeige ihres Standorts und ihrer Blüthezeit beigefügt. Getroknete Pflanzen nach dem Linnéischen System geordnet, kann er erst gegen den Herbst liefern. Keine Wissenschaft scheint mit der ganz vorzüglichen Neigung der Hamburger, in Gottes freier Luft zu seyn, besser übereinzustimmen, als die an Vergnügen und Belehrung unerschöpfliche Botanik. Es ist daher wohl zu vermuthen, daß sich sehr viel Liebhaberinnen und Liebhaber dieser vortreflichen Wissenschaft bei Herrn M. einfinden werden. — Herr Eichholz, „englischer Huthmacher in Hamburg" zeigt seinen Freunden und einem geehrten Publikum ergebenst an, daß er ein ganz neues Assortiment modischer runder und ekkigter Manns- wie auch alle Gattungen Knaben- und Kinderhüthe, so eben aus England und Brabant erhalten hat, deren besondere Güte, schöne Schwärze und Façon, wie auch billige Preise er besonders empfielt. Wie lange wollen, sollen und müssen unsre braven vaterländischen Arbeiter ihre Produkte noch mit „Englisch oder Französisch" stempeln? Wie lange schreiben wir Deutsche noch Englische und Französische Miszellen, in welchen wir Erfindungen, die längst in Deutschland gemacht sind, als ganz nagelneue englische oder französische Erfindungen mit vollen Bakken ausposaunen und des treuen, redlichen Kunstfleisses der Deutschen mit keinem Worte gedenken? — Herr Wiese in der Görttwiete Nr. 76. verbindet mit seiner „Puzhandlung" eine „Lesebibliothek." Ich muß gestehen, daß mir nie eine Verbindung paßlicher schien als diese. — In einem kurzen Zeitraume sind zwei Kinder ausgesezt und

ein junger Mensch soll sich der Spielsucht wegen erschossen haben. — Die Offiziere der Kompagnie des Kapitains Sim. Died. Krüger haben für die „Kasse der invaliden Lohnbürger" 102 m. Cour. zusammengebracht. — Hr. von Montgaillard hat in das Journal de Lyon einen Aufsaz einrükken lassen, worin er sagt: „Das in diesem Monat aus der Drukkerei der (gewesenen) Republik (Frankreich) erschienene Memoire concernant la trahison de Pichegru en l'an 3, 4 et 5, (Memoire über die Verrätherei Pichegrü's in den Jahren 3, 4 und 5) wurde im Anfange des Jahrs 6 zu Hamburg von mir aufgesezt. Ich übergab es im Monat Germinal des gedachten Jahrs dem dasigen französischen Minister, Bürger Roberjot. *) Ich war damals so krank, daß ich kaum hoffte, meine Gesundheit wieder zu erlangen, deren Herstellung ich größtentheils der Sorgfalt des Doktors Menuret verdanke. Ueberzeugt, daß ich dem Grabe nahe wäre, wollte ich wenigstens vor meinem Ende meine Irthümer wieder gut machen und wünschte meinem Vaterlande zu dienen. Ich denke, daß dies nicht heißt, seine Parthei verändern und ich werde alle Verläumdungen widerlegen, die man über mich verbreiten mögte. Nie habe ich Etwas mit dem französischen Direktorio zu thun gehabt, oder Gelder von ihm empfangen. Obiges Memoire wurde im Jahre 6 von dem Bürger Roberjot an die französische Regierung geschikt und ist seit sechs Jahren in ihren Archiven gewesen. Ich erkenne völlig die Aechtheit desselben und die Regierung hat jezt für gut befunden, es bekannt zu machen. Sehr irrig ist also der Glaube, als wenn ich dieses Memoire erst nach der Arretirung von Pichegrü und Moreau aufgesezt und publizirt hätte." — Von den Schaluppen der englischen Kriegsschiffe, welche die Elbe blokkiren, sind 21 Leichterschiffe, die theils von Tönningen nach Hamburg, theils von Hamburg nach Tönningen segeln wollten, auf den Watten angehalten. Hamburg, am Tage vor Pfingsten, den 19ten May, 1804.

*) Ein liebenswürdiger Mann, welcher nachher unweit Rastadt so schändlich gemordet wurde. D. V.

Digitized by Google

XV.

An Hamburgs Schönen.

Am Lämmerabend.

Den 18ten May, 1804.

Kauft ein Lämmchen, holde Schönen!
Könnt das Thierchen, fromm und gut,
Recht nach Eurer Hand gewöhnen
Dann gewährt's Euch frohen Muth.
Mit der Einfalt reinem Sinn
Folgt es Euch durchs Leben hin.

Kauft ein Lämmchen! bitte bitte!
Aus der alten, goldnen Zeit
Stammt noch diese fromme Sitte
Häuslicher Genügsamkeit.
Macht die Zeit der Lieb' und Treu'
Nun auf Erden wieder neu.

Eure Aeltermütter knüpften
Froh ihr Band dem Lämmchen um;
Tanzten, scherzten, kos'ten, hüpften,
Mit ihm auf der Flur herum;
Und der Lämmerabend band
Manches Herz und manche Hand.

Eure Aeltermütter waren
Muster stiller Häuslichkeit;
Schafften noch in Silberhaaren
Ihrer Männer Seligkeit.
Bullok, Karten trennten nicht
Sie von ihrer Mutterpflicht.

Folget ihnen holde Schönen!
Lernt vom Lämmchen fromm und gut
Euch an Häuslichkeit gewöhnen,
Lernt Geduld und frohen Muth!
Glaubts! verfeinerte Cultur
Tödtet Unschuld und Natur.

Der alte Lammverkäufer.

Inhalt des 3ten Jahrg. 5ten Hefts.

Seite

I. Liebe und Treue, Kunstfleiß und Belohnung. Skitze aus dem Jugendleben eines verdienstvollen Mannes. 129

II. Entstehung und Fortgang des Altonaer Waisen- und Arbeitshauses 139

III. Ueber die Aehnlichkeit, welche die Giftpflanzen mit andern unschädlichen Gewächsen haben. Ein Nachtrag zu der Beschreibung der um Hamburg wildwachsenden Giftpflanzen. Vom Dr. Ritter. . 149

IV. Lükkenbüßer. 157

V. Bericht an das Publikum über die vom 1. April 1802 bis zum lezten März 1804 bei der Rettungsanstalt der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe angezeigten Fälle. Von Dr. F. E. Holst, Vorsteher der Rettungsanstalt 158

VI. Berichtigung des Aufsatzes: „Braunschweigische Wurst" im ersten Hefte dieser Zeitschrift: Hamburg und Altona von diesem Jahre. An den Herausgeber 167

VII. Eberhard Ludwig Schuhkraft, der neue Weltreformator 172

VIII. Mosje Christians Briefe über Hamburg. Dritter und vierter Brief. 186

IX. Annalen der Hamburgischen Litteratur. . . . 202

X. Betrachtung und Aufmunterung im May. . . . 219

XI. Nachricht von den Verhandlungen und Preisfragen der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe. Im May 1804. Vom Dr. Meyer 225

XII. Ueber die Kuhpokken oder Schuzpokken, das einzige Verwahrungsmittel gegen die Blattern. Als Beilage zu der vorstehenden Nachrichten von den Verhandlungen der patriotischen Gesellschaft. Vom Dr. Wegscheider 232

XIII. Briefe über das Hamburger Theater. . . . 238

XIV. Vaterländische Notizen. 250

XV. An Hamburgs Schönen. Am Lämmerabend. 255

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Ein Journal

zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

III. Jahrgang. VI. Heft.

I.

Geburtstagsgedanken über das Sprüchwort: Verstand kömmt nicht vor Jahren.

Ich habe heute mein fünf und zwanzigstes Jahr angetreten, und bin demnach vollkommen berechtigt, von meinem Verstande, gegen ältere Leute, als von einer ausgemachten Sache zu reden. Zwar glaubte ich schon seit mehreren Jahren, Etwas in mir zu verspühren, welches mir, wenn nicht der Verstand selbst, doch wenigstens ein Vorläufer desselben zu seyn schien; aber meine Vormünder, welchen ich die Sache im Vertrauen eröffnete, wiesen mich mit der Versicherung, daß sie in denselben Jahren Nichts von einer solchen Annäherung des Verstandes gemerkt hätten, und durch das diesem Aufsatze vorgesezte Sprüchwort zur Ruhe und Geduld. Kaum hatte ich heute Morgen die holländische Bibel, in welcher meine Mutter die Stunde meiner Geburt mit altchristlicher Genauigkeit aufgezeichnet hatte, zugeschlagen, so ergriff mich eine unwiderstehliche Begierde, meinem neuen Einwohner die erste Probe seiner Geschiklichkeit ablegen zu lassen. Dieser Entschluß war desselben würdig; aber die Unruhe, welche

Digitized by Google

mich so lange umhertrieb, bis ich einen Gegenstand gefunden hatte, erinnerte mich sehr nachdrüklich daran, daß der Verstand bei mir noch nicht älter als vier Stunden geworden wäre. In diesen angstvollen Augenblikken fiel es mir ein, daß meine selige Mama öfters gegen ihre Freundinnen mit Entzükken von meinem großen Verstande geredet hatte, als ich noch bei einer Französin im Bette schlief, ohne daß diese, welche sonst das tugendhafteste Frauenzimmer unter ihres Gleichen in der Stadt war, wegen ihrer vierzigjährigen Jugend einen Anstoß genommen hätte. Diese Leztere versäumte nie, die Meinung meiner Mutter aufs heiligste zu bekräftigen. Braucht es mehr als solcher Auktoritäten, um es auser allen Zweifel zu setzen, daß ich als Kind von dem berüchtigten Sprüchworte eine preiswürdige Ausnahme gemacht habe? Obgleich ich diesem Gedanken mit einem besonderen Wohlbehagen nachhieng, so fielen mir bei längerem Nachsinnen doch manche Umstände bei, welche es mir wahrscheinlich machten, daß es auch auser mir noch manche Ausnahmen von der Regel geben mögte; und mit dieser Entdekkung war der gewünschte Stoff glüklich gefunden. Ich will es hier unter der Hand gestehen, daß auch diese gelehrte Abhandlung keinesweges einzig und allein in der Absicht: der Wahrheit auf die Spur zu kommen, geschrieben sey; Gott behüte mich, daß ich die Sitten und Gebräuche meiner Zeitgenossen gefliſſentlich mit Füßen treten sollte! Es liegt in der That noch eine andere Ursache zum Grunde, die mich mit einem brennenden Eifer an diese Arbeit treibt, (aus welcher ich meinen Lesern kein Geheimniß machen werde) nemlich die, daß ich nebenbei eine lang gewünschte Gelegenheit erhalte, auf meine Privatfeinde vor dem Publikum schimpfen zu können. Warum sollte ich hier nicht laut aussprechen, was den Tonangebern in unserer neuesten Literatur, in so vielen ihrer grundgelehr-

testen Abhandlungen noch nicht zu verbergen geglükt ist? Ich hasse jenes Sprüchwort so sehr, als nur ein Quartaner die dürren Fingerknochen seines Kantors hassen kann. Wie viele demüthigende Erinnerungen knüpfen sich noch jezt, indem ich dieses schreibe, an die Schriftzüge desselben an! Meine alte Muhme übte von jeher die große Geschiklichkeit, auf alle meine Handlungen die Behauptung: daß der Verstand nicht vor den Jahren komme, anzuwenden, welches mich besonders dann verdroß, wenn sie mir diesen Vorwurf in Gegenwart einer niedlichen Cousine machte, der ich doch bei manchen Gelegenheiten überzeugende Beweise von meinen reifen Verstandeskräften gegeben zu haben glaubte. Als ich die Akademie beziehen wollte und mich dazu schon durch ein Collet und steife Stiefeln reiflich vorbereitet hatte, hieß mich mein Vormund, jenem Sprüchworte zu Gefallen, noch ein Jahr warten; und als ich ein paar Jahre später dem Redakteur eines beliebten Musenalmanachs durch die Uebersendung einiger ungereimten Verse ein angenehmes Geschenk gemacht zu haben vermeinte, sandte er mir dieselben mit einer Antwort zurük, welche, bei Lichte betrachtet, nichts weiter als eine zierliche Umschreibung des vermaledeieten Sprüchworts war. So oft ich dagegen für gut fand, dasselbe bei meinen jugendlichen Sünden zur Entschuldigung zu gebrauchen, fiel ich mit meiner Verantwortung durch, und meine Richter trugen kein Bedenken, mich ohne Verstand prügeln und einsperren zu lassen.

Alle vernünftigen Eltern wissen, daß es für den zarten Kindesverstand nicht zuträglich sey, den natürlichen Zusammenhang der Dinge zu früh zu wissen und füttern daher die Wißbegierde der Kinder lieber mit einigen Unwahrheiten und Unwahrscheinlichkeiten; wodurch sie diesen zugleich recht bald Geschmak an dem höchsten Grundsatze der Lebensweisheit beibringen: daß man nicht Alles sagen

müsse, was man weiß und denkt. Wie sollte das Kind auch sonst Freunde und Feinde unterscheiden lernen, da es nur von den Leztern Wahrheiten zu hören gewohnt ist? Leicht wird in der jugendlichen Brust der Dünkel erregt, wenn das Kind die Bemerkung macht, daß es Etwas erlernt habe, welches der Vater bereits seit 20 Jahren vergessen zu haben vorgiebt! Die erfahrnen Eltern wissen sehr gut, daß die Bescheidenheit allenthalben mit offenen Armen empfangen, und aus dem freiwillig erwählten Dunkel hervorgezogen wird; ist es wohl ein Wunder, wenn sie ein Sprüchwort hochhalten und zu jeder Tageszeit im Munde führen, welches die vorlaute Jugend zu einer wohlanständigen Demuth ermahnt? Aber, audiatur et altera pars!

Wenn ich mich begnügte, allein die Meinung derjenigen Leute, welche 25 Jahre im Rükken haben, über die Gültigkeit eines Sprüchworts einzuholen, das ihnen um den wohlfeilsten Preis entschiedene Auktorität zusichert, so würde ich mich, indem ich ihnen ausschließlich das Stimmenrecht einräumte, im Voraus für die Wahrheit jenes Sprüchworts erklären. Sollte es daher nicht billig seyn, auch die Stimme desjenigen Theils, welcher durch jenes Sprüchwort in ecclesia pressa lebt, zu vernehmen? Hier stoße ich aber auf eine nicht geringe Schwierigkeit. Denn, wenn ich die stimmfähige Welt unter 25 Jahren gradezu befragte: ob sie Selbstverläugnung genug besitze, das in Anfrage stehende Sprüchwort zu unterschreiben? so könnte ihr sowohl das Ja als das Nein von spizfindigen Köpfen über 25 Jahren willkührlich als Verstand oder als Unverstand ausgelegt werden. Vielleicht gelange ich zu einem Zwekke, den ich durch eine direkte Frage nicht erreichen würde, durch ein Gespräch, welches ich jezt gleich mit einigen jungen Personen anknüpfen werde.

Ein Mädchen von 15 Jahren pflegt der Neugierde eines jungen Mannes, welcher das Tanzen noch nicht abgeschworen hat, schon bisweilen Rede zu stehen, wenn dasselbe gleich wie die kleine Amalie zu den Scheuesten ihres Geschlechtes gehört. Ihre Frau Mutter ist, wie sie mir erzählt, etwas wunderlich; sie meint: daß den Mannspersonen das Gewäsche der Tochter herzlich langweilig vorkommen müsse. Die Kleine nahm sich diese Aeusserung sehr zu Herzen und beschloß (so groß ist ihre Unschuld) jene selbst darüber zu befragen. In der That, die Mutter muß sich wohl geirrt haben, denn die Tochter erfuhr bei dieser Gelegenheit zuerst, daß sie den reichsten Wiz und einen englischen Verstand besitze! Aber diese Zeugen mögten nicht ganz unverdächtig scheinen, ich will weiter hören. Vor 2 Jahren noch ließ die Mutter keine Gelegenheit vorbeigehen, die weisse Brust der Tochter zu rühmen und stekte das Halstuch derselben so weit als möglich zurük. Damals weinte die Kleine und wollte sich schämen. Kürzlich forderte es die Mode wieder, den Busen entblößt zu tragen. Das Mädchen ist jezt klüger und der Busen unstreitig weit hübscher geworden, aber die Mutter sieht nun die Sache besser ein und will kein Flortuch weiter dulden, aus Furcht, daß das Mädchen sich durch Erkältung schaden möge. Das folgsame Kind glaubt, daß der Grund sich hören lasse; doch kann sie die Frage nicht unterdrükken, warum sich die Mutter denn nicht erkälte? Eine neue Bedenklichkeit!

In wenigen Tagen ist eine Maskerade. Die Tochter bekömmt Erlaubniß hinzugehen, aber nur unter einer Bedingung: in Gesellschaft des Onkels, der mit funfzig Jahren auf dem Rükken, in einer Wildschur und Stiefeln erscheinen wird. Das Schlimmste ist nur, daß dieser sich wahrscheinlich etwas früher nach dem Bette sehnen wird als die Niece. — Wird die Mutter auch dabei seyn? —

Digitized by Google

Freilich, sie muß ja über die gute Aufführung der Tochter wachen! Um dieses desto besser zu können, fährt sie incognito mit einem guten Freunde ihres Mannes in einer Berline hin, welche nur für zwei Personen Plaz hat. Der Papa bleibt im Hause, um ein gutes Auge auf das Gesinde zu haben; in dieser Absicht legt er sich schon um 9 Uhr ins Bette. Ich erlaube mir nicht darüber zu urtheilen, welche Person aus dieser Familie den wenigsten Verstand habe? !

Ein wohlgezogenes Mädchen von 18 Jahren weiß auf Eine Frage drei Antworten zu geben, und eine Brunette verdient in dieser Rükſicht ein doppeltes Zutrauen. Ein glükliches Ohngefähr führt mir hier Eine entgegen, welche den häuslichen Druk, unter welchem sie lebt, nie weniger fühlt, als wenn sie ein geduldiges Ohr für die zahlreichen Variationen ihres Klageliedes findet. „Meine Mutter, mein Herr, scheint der unmaßgeblichen Meinung zu seyn, daß der Stikrahmen und meine schwarzen Augen recht eigentlich für einander gemacht seyen; es ist mir daher kaum erlaubt, mit meiner Arbeit am Fenster zu sitzen, weil ich nicht unhöflich genug bin, irgend Einem der Vorübergehenden einen Gegengruß schuldig zu bleiben. Sollten Sie es glauben, daß sie mir eine Stange Siegellak mit der Bemerkung versagt: daß die Wäschezettel keine Geheimnisse enthielten!" Wenn ich an den Bruder einer guten Freundin schreibe, daß seine Schwester Handschuhe in unserem Hause vergessen hat, so muß ich mich statt des Pettschafts eines umgekehrten Fingerhuths bedienen. Die Mutter weiß, daß ich eine geschworne Feindin des Lesens bin, weil mir das öftere Umschlagen der Blätter Langeweile macht (unglüklicher Weise muß ich um desto mehr umschlagen, je öfter ich überschlage) und doch muthet sie mir jeden Abend zu, ihr aus Büchern vorzulesen, welche, wie sie zu sagen

beliebt, den Geschmak eines jungen Frauenzimmers bilden können. Ich dächte, unser Geschmak ändert sich alle Tage (wahrhaftig, ich muß recht herzlich lachen, wenn ich daran denke, welch einen närrischen Geschmak ich im vergangenen Winter hatte!) und finde es leichter zu behalten, was ein Mädchen nicht seyn soll, als was sie von rechtswegen seyn sollte. Indessen würde ich dieses Vorlesen noch mit einiger Gelassenheit als eine Abgabe betrachten, welche ich für meine immer frohe Laune zu entrichten hätte, wenn die Frau Mama sich nur die Noten zum Texte ersparen wollten, welche doch für meine Ohren verlohren gehen, weil ich meine ganze Aufmerksamkeit dazu gebrauchen muß, die Spitze des Zeigefingers unverrükt auf der Stelle des Blattes, an welcher ich beim Beginnen des Sermons stehen blieb, festzuhalten. Mit meinem Klaviermeister lebe ich in einem immerwährenden Streite, weil er jedesmal mit dem Glokkenschlage in die Thür tritt, und nach Beendigung der Stunde nicht mit mir walzen will; ja neulich verstieß er so sehr gegen die gute Lebensart, daß er sich im Ernste beleidigt fühlte, als ich ihm statt der Tabatiere eine Bonbonschachtel in die Tasche gestekt hatte."

„Es gehen in unserm Hause ein paar alte Pedanten in Sammetrökken aus und ein, welche mir eine Artigkeit zu sagen glauben, wenn sie mir erzählen, daß meine Mutter eine würdige Frau von hellem Verstande sey; ich habe sie dagegen versichert, daß ihre Herren Söhne (beide supernumeraire Rathsherren) besser als alle Damen in der Stadt den Thee zu machen wüßten. Ich hoffe, sie werden sich eben so wenig auf dieses Talent ihrer Söhne etwas zu gute thun, als ich gesonnen bin, meinen Werth von denen meiner Mutter zu borgen. Sollte aber wider Vermuthen mein Ehrgeiz vor der Zeit eine bescheidne Richtung bekommen, so werde ich zum erstenmale einem

Digitized by Google

meiner verzweifelten Anbeter, welcher aus Respekt vor dem Geiste Apollo's, der in seinem Tituskopfe wohnen soll, stets chapeau bas geht, eine kleine Gunstbezeugung zufließen lassen; er wird die Musen mit leichter Mühe vermögen, mich mit offenen Armen in ihre Verschwisterung aufzunehmen, da er schon vor einem halben Jahre über den Eigensinn der Grazien so viele Gewalt hatte, daß sie sich auf seinen Ruf, in der strengsten Winterkälte auf meine halberstarrten Wangen einmietheten. — —" Eben wollte die gesprächige Brunette weiter reden, als sie einen Blik auf die Gasse warf, und gleich darauf mit einem Schrei die Hände an den Leib niedersinken ließ. Ein junger Mann, für dessen Beine sie sich seit dem lezten Thé dansant lebhaft interessirt, hatte im Vorübergehn ihr reizbares Nervensystem durch ein paar sammetne Kamaschen in eine schmerzliche Erschütterung versezt. Sie beschwur mich daher bei allen niederschlagenden Pulvern: ihr die Fortsetzung ihrer Erzählung diesesmal zu erlassen, und versicherte schließlich, daß sie an dem jungen Herrn eine empfindliche Rache üben, das ist, ihn drei Tage lang mit weggewandten Augen vorübergehen lassen wolle, (weil sie überzeugt ist, daß er dann unfehlbar am vierten Tage viermal unter ihrem Fenster sichtbar seyn wird.)

Ich mögte meinen jungen Bekannten, männlichen Geschlechts nicht gerne Unrecht thun; anstatt ihnen also den Verstand gradezu abzusprechen, will ich nur so viel sagen, daß sie geflissentlich Alles zu thun scheinen, was dem Zuschauer überreden könnte, sie hätten wirklich keinen. Der eine Theil ist bescheiden genug, Nichts weiter zu wünschen, als daß er auf drei Meilen in der Runde für witzig gehalten werde; überzeugt, daß der lachende Kreis sich nicht an die spitzfindige Untersuchung wagen wird: ob man auch ohne Verstand witzig seyn könne? Gott behüte mich! daß ich diesen Herren Etwas aufdringen sollte

Digitized by Google

was sie so wenig vermissen! Ein bei weitem grösserer Theil ist stündlich bereit, auf die Zeitung für die elegante Welt einen theuren Eid zu schwören, daß die Schikanederische Oper das echte Treibhaus des Witzes, und das Journal des Luxus und der Moden der Kodex alles Wohlanständigen und Geschmakvollen sey. Diese Verbrüderung hat, auf einen einmüthigen Beschluß, das Wort Verstand sogar aus ihrer Sprache ausgeschlossen, weil sie sich erinnert, alle ihre Thaten allein mit Hülfe des Geschmaks, ohne Zuthun des Verstandes, zu Stande gebracht zu haben. An den Thorheiten der jungen Herrn aus dieser Klasse scheint der Himmel ein vorzügliches Mißfallen zu haben, weil er die Vernachlässigung der Kultur ihres geistigen Auges unmittelbar durch eine ärgerliche Blindheit des körperlichen Auges straft; wie es die Nothwendigkeit beweiset, in welche diese Herrn gesezt sind, bereits in ihrem siebzehnten Jahre die doppelte Brille der verstorbnen Großmutter unter einer modernen Einfassung wieder ans Tageslicht zu bringen. — Die dritte Klasse meiner jungen männlichen Bekannten würde mir einen Plaz im Irrhause ausmachen, falls die Speditur ohne Unkosten geschehen könnte, wenn ich dieselbe überreden wollte, daß vor der Erfindung des italienischen Buchhaltens und der Erscheinung des allgemeinen Comtoiristen ein menschlicher Verstand habe zur Solidität gedeihen können. Dieses ist das Einzige, was ich je aus den Gesprächen der Herren verstanden habe.

Eine Unterbrechung konnte mir in dem Augenblikke, in welchem ich den vorstehenden Saz durch einen Punkt schloß, nur durch die Person eines Doctoris bullati erträglich scheinen, welcher nächstens ein vollständiges Realregister von den Geistesverirrungen des Verfassers des Rinaldo Rinaldini herausgeben wird. Zwar finden wir uns Beide, um die Wahrheit zu gestehen, wechselseitig herzlich

Digitized by Google

langweilig; (eine natürliche Folge der von uns getroffenen Uebereinkunft, uns bei der wechselseitigen Mittheilung unserer Manuscripte ein geduldiges Ohr zu leihen) aber unser Umgang hat sich troz dem erhalten, weil der Moment der Langenweile des Einen (Zuhörenden) der Zeitpunkt des höchsten Genusses für den Andern (Vorlesenden) ist. — Ich empfieng meinen Freund mit einem lächelnden Gesichte, weil heute grade die Reihe des Vorlesens an mir war. Unter guten Freunden gelten keine Komplimente, anstatt ihn also zum Sitzen zu nöthigen, machte ich gleich mein Recht mit Hülfe dieses angefangnen Aufsatzes geltend. Auch der blödeste Redner pflegt, mit einigen dem Papier entwandten Blikken, seinen Zuhörern den Eindruk seiner Worte abzulauschen; ich würde wenig Ursache haben, mich der Scharfsichtigkeit zu rühmen, wenn die wellenförmige Bewegung des Kopfes meines Zuhörers ihren Zwek ganz verfehlt hätte. Beiläufig muß ich noch des unter uns ausgemachten Gesetzes erwähnen, nach welchem keiner seine Stimme anders als zur Beifallsbezeugung erschallen lassen darf, weil wir (so groß ist die Sympathie unsers Gemüths) Beide geschworne Feinde alles Widerspruchs sind. Die Erfahrung hat uns diese Klausel als nothwendig gezeigt, weil wir vorher mehreremale eine sechszehnstündige Sitzung hielten, ohne auch nur über sechszehn Zeilen einstimmig zu werden, bis sich endlich eine totale Heiserkeit und das Veto der Hauswirthin ins Mittel schlug.

Jenes ärgerliche Kopfschütteln meines Freundes schien mir aber diesesmal so unbegreiflich, daß ich demselben selbst den Vorschlag machte, unsere Verabredung für heute einmal zu brechen und mir ohne Scheu seine Einwürfe gegen meine Denk- und Schlußweise zu entdekken. Er ist ganz der Mann, welcher sich etwas dergleichen nicht erst zweimal sagen läßt! — Um mir die Mühe einer über-

Digitized by Google

flüssigen Beweisführung zu ersparen, versichre ich die Leser hier nur kurzweg, daß Alles, was mein Opponent gegen meinen Saz vorbrachte, auf eine weit getriebene Subtilität hinauslief. Nach dieser vorläufigen Versicherung mögen hier immer einige seiner Einwendungen stehen; man weiß ja nun bereits was von ihnen zu halten ist.

Er meinte, ein Jeder müsse am besten selbst wissen, wie ihm zu Muthe sey. Um Etwas mit Gewißheit über eine Sache zu erfahren, wäre es recht und billig sich mit der Frage gradezu an denjenigen zu wenden, welchen sie zunächst beträfe, und der dem zu folge am besten eine Auskunft darüber geben könnte. So z. B. müsse man, um über seine neuesten Albernheiten und Boksstreiche (ein Produkt der lezten Messe) ein competentes Urtheil einzuholen, ohne Umschweife an seinen eignen Ausspruch appelliren. — Er machte mir einen Vorwurf daraus, daß ich geneigt schiene, den Verstand, welchen die jungen Herren verlohren hätten, an demselben Platze, an welchen sie ihn verlohren, das ist, in den Damenzirkeln wiederfinden zu wollen. Es sey ferne von mir, sagte er, daß ich den Streit: ob die Frauenzimmer als Menschen zu betrachten wären? nicht als ehrenvoll für dieselben entschieden glauben sollte, von deren Menschlichkeit das männliche Geschlecht den Hauptbeweis für seine eigene Menschlichkeit hernimmt. Ich bin sogar der Meinung, sezte er hinzu, daß diese ihre höchste Stufe in einem echten Weibe erlangt; aber, ist nicht der vollständige Sieg der Menschlichkeit meistens durch eine totale Niederlage des Verstandes bezeichnet?

Er behauptete: die ganze Frage: ob man den Frauenzimmern Verstand einräumen solle oder nicht? drehe sich um eine andere: ob sie denselben auch nothwendig brauchen? Denn wozu, fragte er, (um ihn selbstredend

einzuführen) sollte ihnen der Himmel Etwas gegeben haben, was sie nicht brauchen? Wenn wir rund um uns herum nachfragen, so wird Jeder mehr Verstand empfangen zu haben versichern, als er für das tägliche Leben nothwendig gebraucht. Bedurften die vollkommensten Damen unserer Stadt, um klug wie ihre Gouvernanten, eitel wie ihre Mütter, der Brennpunkt der schmachtenden Blikke aller liebenswürdigen Herrn zu werden, um ein Revisions- und Cassationstribunal für die Beschlüsse ihrer Ehemänner zu errichten, auch nur das Geringste von dem, was man Verstand zu nennen pflegt? — Die Stimme der Matronen brauchen wir nicht einzuholen; sie halten bekanntlich den Verstand für die Quelle des sündlichen Lebens und des ewigen Todes und frohlokken, daß sie sich mit so wenig Anstrengung aus seinen verführerischen Schlingen in den entzükkenden Dunstkreis des Glaubens geflüchtet haben. Es wird auch wohl Keiner behaupten wollen, daß eine Frau, welche sechszig Jahre lang ohne Verstand zu leben wußte, desselben zu einem seligen Entschlafen benöthigt seyn sollte! Der Verstand zeigt sich ohnstreitig nur in dem Gebrauche, welchen wir von ihm machen; nur in der freien Uebung des Verstandes ist der Verstand. Ich verspreche, vorausgesezt, daß dieser Saz wahr sey, das Zeugniß aller berühmten Aerzte darüber beizubringen, daß die Klügsten unsrer Damen ohne allen Verstand leben, krank werden und sterben. Wenn nun, sprach mein Freund weiter, (indem er halb vom Stuhle aufstand, sich aber, als von dem Gewichte seines Gedankens niedergedrükt, gleich wieder sezte) die Frauenzimmer den Verstand überhaupt nicht brauchen, so würde ich sie völlig deswegen entschuldigt halten, daß sie ihn nicht gebrauchten, selbst wenn sie ihn hätten. Brauchen und gebrauchen sie ihn aber nicht, so ist es ein

untrüglicher Beweis des Unverstandes, wenn sie dafür angesehen seyn wollen, als besäßen sie etwas dergleichen.*)

Aber Alles dieses nicht zu gedenken! haben sie denn auch den Inhalt des von ihnen bestrittenen Satzes: Verstand kömmt nicht vor Jahren richtig gefaßt? Ich glaube nicht! es liegt sonnenklar in demselben eine andere Behauptung, deren Richtigkeit ich in fünf Alphabethen nebst Supplementen zu erweisen mir getraue, nemlich die, daß der Verstand mit den Jahren komme. Kömmt der Verstand mit den Jahren; so müssen beide in ursachlicher Beziehung zu einander stehen, und dann macht dieser Saz die Verherrlichung aller graubärtigen Pinsel, und die Demüthigung der Jugend, bei welcher Kraft und guter Wille einander die Hand bieten. Was zaudert der feurige Jüngling, sich achtzig richtig gezählte Jahre zu wünschen, und wer hat das Herz, es lächerlich zu finden, wenn das glühende Mädchen die frostige Großmutter um ihre zahnlose Kinnlade beneidet?

Sie werden nie gehört haben, daß man einem armen Teufel Verstand, höchstens ein bischen Gelehrsamkeit einräumt, wenn er auch schon im kalten Winter von 1740 Aepfel gebraten hätte. Sie werden nie gehört haben, daß man einem reichen Manne seine Dummheit vorgeworfen hätte; und wenn Sie bemerkten, wie auch für klug gehaltene Leute jedem seiner Worte Beifall zulächeln, jedem seiner Winke ins Werk zu setzen eilen, so werden Sie auf das folgende weit einleuchtendere Resultat kommen: daß der Verstand sich eine weit ansehnlichere Begleitung, als ein paar Schok Jahre

*) Der Ungrund aller dieser Lästerungen könnte nicht besser an den Tag gelegt werden, als wenn eine Dame Entschlossenheit genug hätte, diesen ganzen Aufsaz zu lesen, und Scharfsinn genug besäße, um seine Seichtigkeit ins Licht zu stellen.

D. H.

ausmachen, gewählt habe. Wenn die Worte Reichthum und Verstand gleich nach der Meinung einiger bettelarmen Sprachlehrer nicht gleichbedeutend sind, so sind sie es doch nach dem Dafürhalten aller derjenigen Leute, welche nur den Mund öffnen dürfen, um eine goldne Wahrheit auszusprechen, und die, weil ihnen Niemand widerspricht, als die Stimmvertreter der Menge angesehen werden müssen. Ein altes Sprüchwort sagt: Vox populi, vox Dei. — Hiedurch wird es begreiflich, warum man auch in grösseren Städten mehrere Gassen durchlaufen kann, ohne auf einen Mann von Verstand zu stossen, und warum in kleinen Residenzstädten, die ihre klägliche Existenz parasitisch durch die Schweißtropfen einiger tausend Bauern hinhalten, genialische Köpfe in Menge, aber selten ein solider Verstand gedeihet.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, der Verstand zeigt sich und ist nur in dem Gebrauche, welchen wir von ihm machen. Um von demselben Gebrauch machen zu können, oder was dasselbe ist, um ihn zu besitzen, wird nothwendig Gelegenheit erfordert, ihn vor den Augen der Leute leuchten, das ist, werden zu lassen. Wer hat es, frage ich, so sehr in seiner Gewalt, die staunende Menge durch seine Einsichten zu bezaubern, als ein Millionär? Sein Geschmak glänzt in dem Silber seiner Livereen; sein Gefühl redet aus der Liebe zu seinen Hunden und Pferden; in der Säulenordnung seines Pallastes messen wir mit emporgehobnem Auge seine hohen Kenntnisse; die Festigkeit seines Charakters spiegelt sich in dem nassen Auge eines treuen verabschiedeten Dieners; seine Seelengrösse in der Resignation, mit welcher er die Nachricht empfängt: daß ihm ein Sohn starb. — Der Verstand, welcher keine Zuschauer und Bewunderer findet, ist für die Welt und Nachwelt verlohren. Einem Reichen fehlt es an Beiden nicht. Ein armer Teufel wird sich

dagegen niemals über die zudringlichen Blikke des Volks zu beschweren haben, es sey denn, daß er mit ungewöhnlich leichtem Sinne und schwerem Fuße, aus einem Weinhause zurük; oder einer gezwungenen Standeserhöhung am Arme der Polizei entgegen gehe. Aber man bemerkt und bükt sich auch wohl vor einem abgetragenen Mantelrok, wenn man sicher weiß, daß der reiche Besitzer seine Zinsen in demselben nach Hause trägt, und aus Stolz wie ein Dorfbarbier einhergeht, um sich von den eleganten Herrn zu unterscheiden, welche von ihm das Geld zu ihren Sammetröken geborgt haben.

Doch was sehe ich mich lange nach Beweisen zur Widerlegung der Meinung, daß der Verstand mit den Jahren fortschreite, um? Wem fallen nicht einige Veteranen unter unsern Dichtern ein, welche unserm Geschmak durch die frischen, saftvollen Früchte ihres jugendlichen Alters zu sehr verwöhnt haben, um mit Billigkeit verlangen zu können, daß wir die welken Blätter ihrer spätern Jahre in den ihnen früher gebrachten Kranz flechten sollen? —

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß ganz alte Leute wieder kindisch werden; bei den Damen ist dieses weniger bemerkbar, weil bei ihnen meistens beide Perioden der Kindheit in einander fließen. — Mein ehrsamer Freund machte eben eine kleine Pause in seinem Gespräch, um mir durch ein vernehmliches Gelächter zu verstehen zu geben, wie sehr er selbst von der Laune seines Einfalls durchdrungen sey, als meine rothäugigte Wirthin mit der Nachtlampe in der Hand, den Kopf in die Thüre hineinstekte. Dieses ist allezeit für Diejenigen, welche mich besuchen, eine verständliche Einladung zum Aufbruche, weil die vielen Windungen und Ekken der Treppe, welche mein Zimmer mit der Straße in Verbindung sezt, das sorgfältigste Studium voraussezt, wenn man sich ent-

schließen soll, beim Hinabsteigen im Dunkeln die Fingerspitzen zu Stellvertretern der Augen einzusetzen. Mein Gesellschafter stand um so weniger an, dem Wink eine augenblikliche Folge zu leisten, da eine gelbgrüne Zeichnung am arcu superciliari sinistro ihm die Unentbehrlichkeit der begleitenden Lampe in lebhafte Erinnerung brachte. (Es hatte Derselbe nemlich vor kurzem den schwersten Zorn der Hausfrau auf sich geladen, weil er, in einer sentimentalen Unterhaltung mit der Leztern, eine Prise Tabak genommen hatte, ohne ihr durch die Vorhaltung der Dose die schuldigen Honneurs gemacht zu haben. Sie beschloß diese Unhöflichkeit zu rächen und erschien deshalb noch an demselben Abend ohne Lampe mit der Nachricht: daß sie die Hausthüre zu verschließen gedächte. Die beleidigte Alte wurde in ihrer schadenfrohen Erwartung nicht getäuscht. Mein armer Freund traunete sich eine zu genaue Kenntniß des Lokals zu, um mein dienstfertiges Anerbieten, ihn mit dem Lichte bis an die Hausthüre zu geleiten, anzunehmen. Schon sein erster Schritt auf der Treppe war ein Fehltrit; ich hörte ihn so lange fallen, als man auf dieser Treppe fallen kann, das heißt, bis auf die Hausdiehle. Ich war noch nicht unten angelangt, als das Mitleid in dem rachgierigen Herzen der lauschenden Alten bereits in dem Grade siegte, daß sie mit herbeigeholter Lampe meinen unglüklichen Freund in Augenschein nahm, und dem Wehklagenden durch eine Fluth von herzbrechenden Worten, ihr inniges Bedauern zu erkennen gab. Von diesem Augenblik an war zwischen Beiden ein dauerndes Freundschaftsbündniß geschlossen.) Mein Freund hatte kaum die Thüre hinter sich zugeworfen, als ich wieder zu dem Papiere eilte, um hier diejenigen seiner geäusserten Gedanken niederzulegen, welche mir wegen ihres vorzüglichen Scharfsinns einen Plaz neben den meinigen zu verdienen schienen. Der aufmerk-

Digitized by Google

samere Leser wird die Bemerkung gemacht haben, daß er, troz seiner anmaßlichen Opposition, im Grunde mit mir einerlei Meinung, und meine Behauptung vielmehr zu erläutern und zu bekräftigen, als zu entkräften bemüht war. Aber dieser Widerspruch erklärt sich leicht. Er wußte nemlich sehr gut, daß er diesesmal schwerlich ans Wort gelangt seyn würde, wenn er nicht den Schein des Gegners geborgt hätte. Diese List ist heutiges Tages bei wissenschaftlichen Verhandlungen so gäng und gebe, daß sie kaum der Erwähnung verdient. Ohne sie würden die Commentatoren unserer Partheiführer in der Philosophie, Medizin ꝛc. für ihre nachbetenden und wiederkäuenden Schriften kaum einen Verleger, und noch weniger einen Käufer bekommen.

Es dürfte mir vielleicht von einigen meiner Leser verübelt werden, daß ich hier unter dem Titel: Geburtstagsgedanken, beinahe eben so viele fremde als eigene gegeben habe. Von den Klügern, besonders Damen, welche schon selbst einmal als Schriftsteller aufgetreten sind, erwarte ich einen solchen Vorwurf nicht; diese wissen recht gut, daß die gelehrtesten Köpfe nicht die wirklichen Eigenthümer, sondern nur die Spediteurs der wissenschaftlichen Waare sind, und daß die gelehrtesten Schriften nicht wie herrschaftliche Equipagen, sondern wie literärische Frachtwägen angesehen werden müssen. Um indessen jenen kritisirenden Murrköpfen nachdrüklich den Mund zu stopfen, will ich hier die Frage aufwerfen, ob die Gedanken des Erzählenden und des Schriftstellers nicht eben sowohl ein Eigenthum des aufmerksamen Lesers und Zuhörers sind? Wie angenehm muß sich hier ein großer Theil meiner Leser überrascht finden, indem ich ihnen das Verständniß eröffne, daß sie alles hier Gelesene als ihr eigenes Gedankenwerk betrachten können! Damit indessen die Zahl meiner Mitbewerber nicht zu sehr an-

wachse, so werde ich dem eben Gesagten die erklärende Anmerkung beifügen, daß man bei allen dem, um Andere gehörig lesen (ihnen nachdenken) zu können, auch im Stande seyn müsse, einmal wieder für sie zu schreiben, das heißt, ihnen vorzudenken.

II.

Liebe und Treue, Kunstfleiß und Belohnung.

Skize aus dem Jugendleben eines verdienstvollen Mannes.
(Schluß.)

Wer hätte nicht gern das glüklich gewordene Mädchen begleitet, die nun hüpfte, sang und küssend von ihren Nebensclavinnen Abschied nahm? Jeder, der von der Schiffsmannschaft entbehrt werden konnte, fuhr mit. — Kaum war das Boot ans Land, so sprang Nina ans Ufer, küßte dreimal den Boden der Heimath und entkleidete sich nun ganz von dem Europäischen Putze und allen Spielwerken der Eitelkeit. Dann warf sie dem L— einen dankbaren Handkuß zu, indem sie auf die weggeworfenen Sachen wieß und sich mit nasser Erde aus einer Pfütze den Körper bewarf. „Dieser Koth, rief sie ihm in ihrer Sprache zu, ist mir jezt lieber, als all' dein Geschmeide." Alles dieses war in einer Sekunde geschehen. Noch ehe sie die Negerin erreichen konnten, eilte sie hinweg und flog zu ihrem Dorfe. Von ihrem Bruder geführt, giengen die Europäer nach und fanden sie auf einem Hügel sitzend, von ihrem Vater, ihren Freunden und allen Mädchen des Dorfs umringt, denen sie mit einer unbeschreiblichen Lebhaftigkeit Alles erzählte, was ihr begegnet war. Sobald L— sich näherte, sprang sie

Digitized by Google

mit lautem Freudengeschrei auf, schlug die Hände über den Kopf, den dankbaren Blik zum Himmel und warf sich nun mit stürzenden Freudenthränen vor ihm nieder, umklammerte seine Kniee und küßte sie unaufhörlich. Nun trat der alte Vater näher, brachte ein Glas Genever,*) heiligte es nach ihrem Religionsgebrauche, indem er es dreimal um den Kopf schwang und ausrief: „Der gute Geist segne Dich und führe Dich wieder in Dein Vaterland! Der gute Geist belohne Dich in den Armen Deines Weibes; er gebe Dir einst eine Tochter wie die meinige."

Eine feierlichere, rührendere Scene hatte L— noch nie erlebt. Sie war ihm um desto herzerschütternder, da er seine Gattin schwanger zurük gelassen hatte. Kein Priesterseegen überströmte sein Innerstes so sehr und keiner wurde mehr im ganzen Umfange erfüllt. Seine Gattin gebar ihm einige Monate nachher eine Tochter, die wie ihre Mutter emporblühte und unter der Hand ihrer Eltern eine vorzügliche Ausbildung erhielt.

Nina führte die Europäer in ihre Wohnung und bewirthete sie mit den besten Früchten des Landes, mit Fischen und wildem Geflügel. L— hatte einige Flaschen Rumm und eine Bouteille Kräuter-Liqueur mitgenommen, welche Leztere er als Medizin dem Vater schenkte, von dem Erstern aber Punsch machte. Die Einwohner des Dorfs drängten sich alle herbei, um an dem kleinen Freudenrausch Antheil zu nehmen.

Sehr ungern trennte sich L— endlich von der glüklichen und dankbaren Familie und der schönen Nina, die jezt wieder tanzte und die Bekkentrommel zum Rundgesang schlug.

*) Genever, ein Kornbrantewein, den die Holländer an der Küste in Tauschhandel bringen. D. V.

Des andern Tages ließ sich der Landesfürst zum Besuche am Bord des Schiffs melden. Er wurde angenommen; aber man beschloß, keine Kanonen zu lösen, (welches sonst bei dem Besuche dieser kleinen Zaunkönige zu geschehen pflegte,) weil er die schöne Nina so grausam verkauft hatte. Er kam bald nachher, in Begleitung seines Dollmetschers, ersten Ministers und Maklers, welche ein alter portugiesischer Jude in einer Person repräsentirte und im Gefolge seines Hofes. Se. Majestät hatten sich, um den Europäern ein Kompliment zu machen, auf gut holländisch gekleidet. Sie trugen eine lange, schwarze Sammetweste, einen blauen Schifferrok, eine gelbe wollne Perükke und einen flachen Huth mit drei Krempen und einer großen Strausfeder daran; dabei giengen Sie barfuß und ohne Hosen.

Bei seiner Ankunft am Schiffe beklagte sich der Monarch sehr, daß man ihm nicht die gebührenden Ehrenbezeugungen erwiesen hätte und gab die Versicherung, daß er alle Negociationen abbrechen würde, wenn man bei seiner Rükfahrt die Kanonen nicht lös'te. Hierauf erkundigte er sich nach dem Schiffsarzt. Dieser stand schon vor ihm und hatte als Ceremonienmeister die Honneurs gemacht. „Du hast gestern meine Residenz besucht, sagte er, und dort ein großes Fest gegeben, darum bin ich hergekommen, Dich zu sehen, ob Du mich gleich auch wohl hättest besuchen können. Nichts ist mir indeß so sehr gerühmt als Dein Liqueur, darum laß mich geschwinde ein Glas davon kosten." — „Zu Ihro Majestät Befehl steht nicht nur ein Glas, sondern eine ganze Bouteille." — „Du bist mein Mann, versezte der König. Diese Kleider trage ich auch zu Ehren eines Doktors, der in meinem Lande gestorben ist und der sie mir vermacht hat, damit ich ihn ordentlich begraben lassen sollte. Seh' ich dadurch euren Königen nicht sehr ähnlich?" — „Beinahe Sire,

Digitized by Google

nur fehlt Ihnen Stern und Ordensband, welche diese gewöhnlich tragen." — „So! die kenne ich nicht, aber habt ihr nicht Einige mitgebracht? ich will sie euch gut bezahlen?"

Während der Mahlzeit, die aus Stokfisch und Plumpudding bestand, fabrizirte der zweite Schiffsarzt einen Stern und einen Ordensband von Goldpapier, besezte den ersten mit rothen und weissen Glaskorallen und überreichte diese Insignien dem König, den dieses sehr behagte und sie zu seinem Andenken zu tragen versprach. „Besuche mich, sagte er, in meinem Lande und bringe mir einige Flaschen von Deinem Liqueur mit, Doktor, der mir doch noch besser als Stern und Ordensband gefällt; — ich will Dir dafür ein schwarzes Mädchen und etwas Goldstaub geben." — „Das Lezte erbitte ich mir vorzugsweise, Sire, antwortete L—, denn ich kann den Liqueur davon machen." — „Es soll geschehen, erwiederte der Monarch, obgleich wir des Goldstaubs nicht so reichlich wie die Mädchen haben." Hiemit endigte sich der Besuch. Der König fuhr unter dem Donner der Kanonen zurük und am Strande empfieng ihn sein versammeltes Volk so ehrfurchtsvoll, als wenn er der Beherrscher eines Welttheils gewesen wäre und alle gefangenen Neger in Freiheit gesezt hätte.

Ein paar Tage nachher wurde die Gegenvisite gemacht. Der Monarch nahm die mitgebrachten Geschenke mit der stolzen Unüberwindlichkeit des Deys von Algier an, wenn ihm ein brittischer Admiral Schiffe, Pulver und Kanonen zur Armirung seiner kleinen Flotte bringt. Er ließ einige Flaschen Palmenwein bringen und erkundigte sich sorgfältig, auf welchen Bäumen in Dänemark der gewürzreiche Liqueur wachse, der nach seiner Meinung alle geistigen Getränke der Holländer und Portugiesen überträfe. Wir würden euch schon längst einen Besuch

in eurem Lande gemacht und uns weisse Mädchen, Bijouterien und Liqueurbäume abgeholt haben, wenn es uns nicht an innerlicher Einigkeit und an Schiffen fehlte, sagte der huldreiche Monarch; allein vielleicht können die Neger, welche ihr wegführt, dieses Commerz noch einst bewirken." Er beschenkte den Arzt hierauf mit einem sehr kleinen Fläschchen voll Goldstaub; aber desto bereitwilliger mußten seine Hofkavaliere und Hoffdamen die Honneurs, und nach einem lärmenden Tanz die Leibwache ihre kriegerischen Evolutionen machen. Diese Lezteren wurden so ernsthaft, daß Einige verwundet niederfielen, daher baten ihn seine Gäste das Schauspiel zu beenden. „Ach das ist Kleinigkeit, versezte der Afrikaner, wenn es auf eine Ehrensache ankömmt — ihr spielt ja täglich desfalls Krieg und ich habe meine Soldaten so gut bezahlt, wie ihr die eurigen."

Sie verließen endlich den Hof des Monarchen und den Ort, wo die schöne Negerin lebte und segelten die Küste weiter, bis zum Fort Dalmina hinauf, woselbst ein schwarzer Fürst ein größeres Land regierte und mit den Holländern in wichtigen Handelsgeschäften stand. Er hatte eine einzige Tochter, welche sterbenskrank lag und schon Monate lang von einheimischen und holländischen Aerzten vergeblich Hülfe hoffte. L — wurde, so wie das Schiff ankerte, herbei gerufen, weil das Mädchen einen Arm, der schon brandigt war, verlieren sollte. „Die Aerzte deiner und meiner Nation, sagte der König, haben hier das furchtbarste Urtheil gesprochen, mein einziges Kind, die reichste und schönste Tochter des Landes, soll heute einen Arm und dennoch vielleicht ohne Rettung in ein paar Tagen das Leben verlieren. Wirst du es bestätigen, oder kannst du Wunder thun? Ich habe dem bösen Geist geopfert und dieser hat mir gestern geantwortet, daß ich meine Hülfe auf dem nächsten Schiffe suchen sollte.

Digitized by Google

„Ich weiß nicht, versezte L—, wodurch ich diese Empfehlung des Teufels verdiene, ohne Zweifel will er mir einen bösen Streich spielen.“ — „Wir wollen ihn besuchen, sagte der König, sobald meine Tochter genesen ist und heute will ich ihm in deinen Namen einige Opfer schikken.“ „Das lezte schenken Sie nur meinem Schiffsvolke, Sire, und führen Sie mich zu der Prinzessin“ rief L—, als bereits ein Dutzend schwarze Mädchen ihn abzuholen kamen. Der Anblik des kranken Mädchens bestätigte ihm, daß es noch schönere Negerinnen als Nina gäbe und daß sie auch, wie die Europäerinnen, den Puz noch im Tode lieben. Die sterbenskranke Hamoni hatte sich alle ihre Perlen, Korallen, Steine, Spiegel, seidene und mousselinene Gewänder, die schönsten Federn und Muschelschaalen vor ihrem Ruhebettchen ausbreiten lassen, um sich noch einmal an den Herrlichkeiten zu wonnen, die sie verlassen sollte. Mit einem Freudengeschrei führten die Mädchen den Arzt ein; sie schien von Convulsionen ergriffen und fragte, indem er ihr die Hand reichte: „Bringst Du mir Leben oder Tod?“ — L— fand das Mädchen äusserst an der Krankheit des Gliederwurms vernachlässigt, der auf der Goldküste einheimisch ist und ihren Tod, unter dieser Behandlung, unvermeidlich. Dennoch beschloß er seine ganze Kunst aufzubieten und sagte zum Vater: „Wenn ich Tag und Nacht in Deinem Hause bleiben kann und das Lager Deiner Tochter nicht verlassen darf, bis die Gefahr vorüber ist — so rette ich ihr den Arm und das Leben.“

„Dein Verlangen, erwiederte der König, beweiset daß Du kein Charletan bist und Deine ganze Sorgfalt meinem Hause schenken willst. Du hast hier zu gebieten.“

L—, der vorzüglich über die Heilart dieser Krankheit an der Küste Bemerkungen gemacht hatte und darauf vorbereitet war, blieb nun immer um das Lager der schönen

Hamoni beschäftigt, damit keiner sie vernachlässigen, noch den Wirkungen der Medizin Hindernisse entgegensetzen sollte — denn schon in der ersten Stunde verließen die andern Aerzte sehr unwillig das Haus, weil sie die Tochter des Königs nicht einarmig machen sollten.

In drei Tagen war sie ausser Gefahr und in acht Tagen konnte L— das Haus verlassen; aber eine andere Krankheit hatte sich des Mädchens bemächtigt. Der Arzt mußte täglich zu ihr kommen und seine geschäftloseste Zeit bei ihr zu verweilen versprechen. Ein Arzt, der Dichter, Maler, Musikus, Tänzer und Botaniker war, der die Sprache etwas verstand und von allen Künsten und Puzsachen der Europäer erzählen konnte, mußte ein sehr liebenswürdiger Mann seyn, wenn er auch nicht ihr Lebensretter gewesen wäre. Sie nannte ihn nur ihren kleinen Gott und sagte ihm tausendmal: daß sie lieber ein weisses Landmädchen, als eine schwarze Prinzessin zu seyn wünschte. „Mache mich weiß, bat sie, damit Du Hamoni liebenswürdig findest, Du kannst ja weisse Flekken schwarz ätzen und todte Glieder lebendig machen!"

L—, der anfangs Alles für Scherz nahm, sahe bald eine heftige Leidenschaft in dem Herzen des Mädchens sich bilden und beschloß seltner zu kommen. Aber des andern Tages ladete ihn der Vater zum Spaziergange ein. „Wir wollen zum bösen Geist gehen und diesem unser Dankopfer bringen," sagte der König. L— war neugierig genug, diesen Herrn kennen zu lernen. Tief im Walde fand er einen alten häßlichen Neger, dem man eine Art Götterhain erbauet hatte. Dieser war das Orakel des bösen Geistes und nährte sich von den Opfern des Landes. *) „Willst Du dem guten Geist nicht opfern

*) Die Neger glauben, daß der böse Geist Opfer bedürfe, damit er Niemanden Schaden zufüge; der gute Geist aber ohne Opfer wohlthätig sey und nur ihre dankbare Verehrung verlange. D. V.

Digitized by Google

und danken?" fragte L—. — „Dem huldigen wir zu Hause und der erhört was ich bitte ohne Opfer," versezte der König.

„Was wünschest Du?" fragte das Negerorakel, nachdem er seinen Tribut empfangen hatte.

„Daß der Sohn des guten Geistes nicht durch Dich verhindert werde, bei uns zu bleiben."

Der Neger runzelte die Stirn. „Ich kann den Tag weder kommen noch gehen heissen, war seine Antwort, aber meine Herrschaft ist die Finsterniß."

Nachdenkend gieng der König zu Hause, nur die schöne Hamoni fand die Absicht der Frage allerliebst und ihre Antwort nicht nachtheilig.

So wie sie zu Hause kamen und noch Alles dem guten L— ein Räthsel war, fieng der König an: „Doktor, wir danken jezt dem guten Geist; Du bist sein bester Sohn! bleibe in unserm Lande und sey unser Wohlthäter. Meine Hamoni will Dir dankbar das Leben versüßen. Vergiß in ihren Armen Dein Vaterland, Deine Nation und regiere unter uns."

Der betroffene L— stotterte ein langes einsylbiges: „Ich kann nicht bleiben" hervor.

„Junge, es ist meine Tochter, die ich Dir anbiete. Ich weiß, Du liebst sie selbst wie Dein Leben, denn Du hast Ruhe und Leben für sie gewagt. Nimm meine Hamoni zu Dir."

L—. „Ach ich habe eine Hamoni zu Hause!"

„Die wird todt seyn — sonst hätte der gute Geist Dich nicht hieher zu uns geführt!"

„Ich habe ihr Treue bis zum Wiedersehn, hier oder dort geschworen."

Mitleidig blikte der gute Vater auf seine Tochter, diese warf sich ihrem Liebhaber zu Füßen, der Vater schloß sie in seine Arme, Beide wollten ihn nicht lassen.

Digitized by Google

Seine Seele hatte einen herben Kampf zu kämpfen. In seinem Vaterlande hatte er mit allen Launen des Glüks, mit der Insolenz der reichen Thierpflanzen, welche ihre Arme nur für den Magen brauchen, über alle Gefühle des Herzens mit Hohnlachen wegschreiten und jeden Schwur der Treue und Ehrlichkeit für eine merkantilische Spekulation halten, zu kämpfen. Nina war zweimal ihm entrissen und jezt funfzehnhundert Meilen von ihm getrennt, vielleicht schon einer neuen Kabale Preis gegeben, vielleicht tod — und er hier auf einmal in Fülle des Ueberflusses gesezt. — Mehr noch als alles das — wurde er von den Phantomen des Ehrgeizes umgaukelt, vielleicht in diesem großen, den Europäern nur an der Küste bekanntem Lande, die Rolle der Inka's zu spielen, welche Peru einst als Söhne der Sonne, Gesetze und Kultur gaben.

Er wand sich aus ihren Armen, um sich Luft zu machen, sich Ruhe zu geben und die Treue behielt den Sieg. Er kam wieder und bewieß Vater und Tochter die Nothwendigkeit der Trennung und der Abreise. In melancholischer Stimmung trennten sie sich von dem geliebten Freunde, der nur auf ihre dringendsten Bitten die Geschenke der Erkenntlichkeit annehmen wollte.

Unter den Lieblingsseltenheiten des Königs befand sich eine Hornkoralle, welche durch die Verkettung ihrer Aeste eine Art von Krone bildete. „Nimm diese zu meinem Andenken, sagte der Vater, sie ist an meinen Ufern gewachsen, sie sey Dir das Symbol dessen, was ich Dir geben wollte. — Du hast sie für das schönste Naturprodukt dieser Küste erklärt; erinnere Dich unserer dabei in Deinem Vaterlande."

„Du nimmst mein Herz mit Dir, sagte die trauernde Hamoni, und hast mir dafür eine Hand wieder gegeben, die ich jezt Keinem reichen mag. Nimm aber zu

meiner Erinnerung diese kleine Goldschnekke *) an, die nur einzig an unserer Küste zu finden ist und sich mit dem Goldsande des Ufers schmükt.

L— bestieg sein Schiff unter den Segenswünschungen der Geretteten und Einsamen, die er verließ; gieng von dort nach den Inseln Westindiens zum Sclavenhandel, ohne in zwei harten Trennungsjahren auch nur eine Nachricht aus der Vaterstadt seiner Geliebten zu erhalten.

Nina harrte dagegen in Altona von Monat zu Monat auf die Wiederkunft des Einzigen. Endlich verbreitete sich die Nachricht, daß sein Schiff im Sturm untergegangen sey. Sie glaubte nicht an diese Vernichtung ihrer einzigen Hoffnung, aber Freunde und Feinde glaubten daran und diese Erstern ließen sie trostlos und verwais't. Die Schiffsrheder versagten Mutter und Kind das akkordirte Monatsgeld, welches sie bisher ausgezahlt erhalten hatten. Nur ein einziger Freund blieb ihr auch im Unglük treu und theilte die Sorgen und Bedürfnisse jedes Tages mit ihr, weil L— ihm dies zur heiligsten Pflicht gemacht hatte; aber er war leider der Aermste unter Allen.

Schon der Verzweiflung nahe und auch von ihrem Vater verlassen, den die Idee eines reichen Schwiegersohns, jezt mehr wie jemals, umschwebte, traf endlich die Nachricht ein, daß das im Sturme äusserst beschädigte Schiff, endlich, nach vierzehntägigem Herumtreiben, in einen Schottländischen Hafen eingelaufen, die Mannschaft desselben aber mit einem Paquetboote zurükkehre und an der Mündung der Elbe sey.

Ein neuer Sturm erhob sich, nachdem diese unerwar-

*) Man nennt sie die Guineische Sandpfeife. Sie gehört zu dem Geschlechte der Wurmröhren; ihr Gehäuse ist ein äusserst zartes, mit Goldstaub durchwebtes Gespinne. Mund und After des Thiers sind völlig goldfarbig. D. V.

teten Nachrichten der traurenden Gattin kaum einige frohe Stunden geschaffen hatten, und so wie die Nacht eintrat, tobte der Sturm mit gräßlicher Wuth und warf wilde Brandungen an dem sonst kaum von den Wellen bespülten Gestade. Jezt erlosch auch der lezte Funke von Hoffnung und die, ihrem Glükke sich so nahe wähnende Nina, bedurfte ihrer ganzen Fassungskraft, um nicht ohnmächtig unter diesem Schlage hinzusinken, oder im Ausbruch der Verzweiflung mit der Vorsehung zu hadern, die ihrer Freuden und Hoffnungen zu spotten schien.

Der Morgen brach an und es stürmte weniger, aber dennoch stark genug, um ihre Angst aufs äusserste zu treiben. Vergeblich war der Freund der beiden Liebenden zum Hafen gegangen; er kam nur mit traurigen Nachrichten und bangen Ahndungen zurük, während daß ihr guter Engel das kleine Schiff ihres Gatten in einem sichern Hafen (Glückstadt) geführt und dieser sogleich Postpferde genommen hatte, um in die Arme seiner Nina zu eilen.

Starr den Blik zur Erde gesenkt, standen Beide wie am Boden gewurzelt und dachten noch dem schreklichsten Verhängnisse nach, als plözlich sich die Hausthüre öffnete und L — wie eine Erscheinung vor sie trat. Dieser Taumel des Wiedersehens, der höchste Ausdruk des menschlichen Frohgefühls, das bald zum Wahnsinne hinauf stieg, bald zur Ohnmacht herab sank, ist Keinem anschaulich und groß, der nicht ähnliche Situationen erlebte und jedem Maler unerreichbar.

In Hamburg und Altona wurde es dem jungen L — sehr schwer, sich blos durch einige glükliche Kuren empor zu arbeiten, aber er hatte sich bereits vor seiner zweiten Reise durch verschiedene kritische Schriften und Bemerkungen ein Denkmal gestiftet und sich dadurch die Achtung der ersten deutschen Aerzte erworben. Er besuchte

jezt, auf Anrathen und Empfehlung des berühmten Theden, eine Akademie, erhielt die Doktorwürde und etablirte sich in Hamburg. Indeß war sein Wirkungskreis nicht glänzend und ausgebreitet, weil er keine große Familienempfehlungen hatte und keine Equipage halten konnte. Kaum war aber ein Jahr vorüber, so erhielt der berühmte Leibarzt Zimmermann von der Russischen Kaiserin den Auftrag, ihr einige der kenntnißreichsten deutschen Aerzte und Wundärzte zu Gouvernementsärzten für ihre weitläuftigen Provinzen auszuforschen und sie einzuladen, auf sehr vortheilhafte Bedingungen mit ansehnlichen Reisekosten und Jahrgehalte nach Rußland zu kommen. Der junge L— erhielt von Zimmermann ein sehr schmeichelhaftes Schreiben, worin dieser ihm sagte, daß er es der Aufforderung der menschenfreundlichen Monarchin und dem Verdienste des jungen Arztes, der schon so viele Praxis mit seiner Theorie verband, schuldig zu seyn glaubte, ihm dieses Anerbieten zu machen. L— nahm es an und reis'te unter den Segenswünschungen seiner Freunde mit seiner Familie nach Rußland, wo die Kaiserin seine Verdienste nicht nur schäzte und belohnte, sondern Alexander ihm auch einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt und ihm für seine Schriften großmüthig und ehrenvoll beschenkt hat. Er lebt jezt in diesem seinen zweiten Vaterlande begütert und mit einem ansehnlichen Charakter bekleidet, an der Seite seiner vortreflichen Gattin, in der Mitte einer geliebten Familie und von allen denen verehrt, die seine Talente, sein Herz und seine unermüdete Wirksamkeit für das Wohl der Menschheit kennen. Er gehörte zu denen, die Schöpfer ihres eignen Glüks, unter tausend Gefahren und Widerwärtigkeiten wurden, und deren Leben und Thatkraft ein holder Genius begleitete.

Digitized by Google

III.

Ueber die Aehnlichkeit, welche die Giftpflanzen mit andern unschädlichen Gewächsen haben.

Ein Nachtrag zu der Beschreibung der um Hamburg wildwachsenden Giftpflanzen.

(Schluß.)

Cicuta virosa. Giftiger Wütherich, Wasserschierling. (s. Hamb. u. Alt. 2. Jahrg. 8. Heft 1803. S. 183.) Diese Pflanze wächst in Menge in einem Teiche beim Eimsbüttler Wäldchen, wo sie eine ansehnliche Größe erreicht hat. Auch dieses höchst giftige Gewächs ist in ältern und neuern Zeiten häufig mit andern, theils nüzlichen, theils schädlichen Pflanzen verwechselt worden. Ich werde mich daher bemühen, meinen Lesern die genauen Kennzeichen derjenigen Gewächse zu beschreiben, mit welchen der Wasserschierling am leichtesten verwechselt werden kann.

Die Peterſilie zeichnet sich vom giftigen Wütherich durch ihren eigenthümlichen, nicht unangenehmen Geruch, ihre weniger fein eingeschnittenen Blätter; durch die kleinen, unter der großen Blumendolde befindlichen und dem übrigen Laube an der Pflanze ähnlichen Blättern; durch die feinern Streifen an ihren Saamen, welche mehr die Gestalt eines Eyes haben, und auch dadurch aus, daß die kleinern Dolden gewöhnlich keine Hüllen haben. Der Gartenkörbel zeichnet sich durch seinen besonderen angenehmen Geruch, den bei weitem feineren Baue des ganzen Gewächses, durch seine kürzere Dauer, indem es bloß ein Sommergewächs ist, durch seine ganz kleine Wurzel, seinen niedrigen Wuchs und endlich durch seinen

langen, glänzenden und spitzen Saamen sehr merklich aus. — Der Pastinak unterscheidet sich durch seine Wurzel, welche gewöhnlich kleiner und fast wie eine Spindel gestaltet ist; durch den dieser Pflanze eigenthümlich gewürzhaften und süßen Geruch aller ihrer Theile, besonders der Saamen; durch ihre langen, nicht so fein zertheilten Blätter, ihre Blumendolden, welche gar keine Hülle haben und durch die gelbe Farbe ihrer Blumenkrone. —

Die gemeine Möhre hat beständig eine kleinere, und wenn sie auch groß ist, mehr eine spindelförmige Wurzel ohne Ringe von aussen, oder Zellen inwendig; die Oberfläche der ganzen übrigen Pflanze ist rauh, die Blätter weit feiner zertheilt und nicht so glänzend; die große Blumendolde immer mit einer großen Hülle bekleidet und die Saamen dicht mit steifen Borsten besezt. — Die wilde Engelwurzel (Angelica sylvestris Lin.) unterscheidet sich vom Wasserschierling durch den gewürzhaften Geschmak aller ihrer Theile; durch die etwas rauhe Oberfläche ihres Stengels und ihrer Blätter; durch die großen und bauchigen Scheiden, welche die Leztern um den Stengel bilden; durch die großen und dikken Dolden; durch die runde Gestalt der kleinen Dolden, wenn die Saamen zu reifen anfangen, und durch die festen und ekkigen Saamen, welche noch mit den zurükgebogenen Griffeln bekleidet sind und eine sichtbare Einfassung haben. — Der Wasserpferdesaamen (Phellandrium aquaticum Lin.) zeichnet sich durch die Büschel von Fasern aus, welche häufig aus den Gelenken des Stengels entspringen; durch die vielfache Zertheilung der Blätter in Aeste und Zweige; die ungleiche Grösse der Blumen, da die äussern die innern übertreffen, besonders aber durch die ganz glatte Oberfläche der Frucht; durch die bleibenden Griffel, womit sie versehen und endlich durch den bleibenden, bei weitem grössern Kelch derselben.

Digitized by Google

Der kürzlich in Wien verstorbene Leibarzt Störk, schmekte nur einige Tropfen von dem Safte der Wurzel der Cicuta, und seine Zunge wurde schon gelähmt, schwoll und schmerzte und er konnte kein Wort sprechen. — Einige Kinder, welche vom Wasserschierling gegessen hatten, schrieen und heulten, bald darauf wurden sie stumm, schwindlicht, stürzten nieder, hatten die schreklichsten Verzukkungen, waren ganz sinnlos und fielen zulezt in Epilepsie und schäumten mit dem Munde. Doch hatten sie Zwischenzeiten, wo die Zufälle nachließen und sie aßen, tranken und sprachen. Die Patienten erbrachen sich aber Alle und ein Mädchen purgirte beim Erbrechen aufs heftigste.

Aethusa Cynapium. Kleiner Schierling, Gleisse, tolle Petersilie. (s. Hamb. u. Alt. 2. J. 8. H. 1803. S. 184.) Am häufigsten ist wohl diese schädliche Pflanze mit der Petersilie verwechselt worden. Die Gleisse unterscheidet sich aber sowohl ehe sie blüht dadurch von der Petersilie, daß Erstere ein Sommergewächs ist und eine kleinere Wurzel hat; daß sie, wenn sie nicht zerrieben wird, keinen, oder wenigstens doch keinen angenehmen Geruch hat; daß die Blätter auf ihrer obern Fläche glänzen und eine schwarze ins Grüne spielende Farbe haben, noch deutlicher aber, wenn sie einmal blüht, dadurch, daß sie unmittelbar unter den kleineren Dolden nur auf einer Seite drei ziemlich lange, spitze und umgebogene Blättchen hat, deren Gestalt von der der übrigen Blätter sehr abweichen.

Von dem Sellery unterscheidet der kleine Schierling sich durch die nemlichen Kennzeichen.

Von dem Kümmel unterscheidet sich die Gleisse durch ihren höhern Wuchs, daß sie gar keinen oder doch keinen gewürzhaften Geruch hat; durch ihre weniger fein zertheilten Blätter; die halben Hüllen unter den kleinern

Digitized by Google

Dolden und durch ihre kugelrunden Saamen, endlich noch dadurch, daß sie ein Sommergewächs ist.

Von der Pastinakwurzel unterscheidet sie sich dadurch, daß ihre Wurzel ganz dünne und ohne merklichen Geruch ist und im Herbste ausgeht; daß ihre Blätter glatt, glänzend, feiner und dreimal in kleinere getheilt sind; daß ihre kleineren Dolden eine Hülle, alle Blumen eine weisse Krone und an dieser getheilte Blättchen haben, und durch die Gestalt ihrer Saamen.

Von dem Dill und Fenchel unterscheidet sie sich durch die nemlichen Kennzeichen. Nur sind die Blätter der Gleisse nicht so fein zertheilt, als die des Dills und Fenchels.

Von dem Gartenkörbel zeichnet der kleine Schierling sich dadurch aus, daß er keinen angenehmen Geruch hat; daß ihr ganzer Bau nicht so fein, ihre Blätter dunkelgrün und alle ihre Blumen fruchtbar sind; daß sie unter den kleinern Blumendolden nur auf einer Seite eine Hülle hat; und daß ihre Saamen beinahe kugelrund sind.

Von der gemeinen Gartenmöhre unterscheidet sich die Gleisse durch ihre weit dünnere Wurzel; durch die glatte Oberfläche aller ihrer übrigen Theile; die dunkelgrüne Farbe ihrer Blätter und endlich durch die schon beschriebenen Kennzeichen.

Von dem Coriander unterscheidet der kleine Schierling sich durch den, ersterer Pflanze eigenthümlichen, Wanzengeruch; daß seine allgemeine Blumendolde gar keine Hülle hat; daß die kleinen Blätter seiner Blumenkronen in mehrere Stükke zertheilt sind und daß seine Saamen Furchen und Erhöhungen haben.

Zu Eitelbrunn bei Regensburg riß ein Bauer mit seiner Frau Unkraut aus seinem Akker, worunter sich auch Gleisse befand. Seine beiden Kinder waren zugegen, nahmen die Wurzeln, die sie für Petersilienwurzeln hielten

und aßen davon. Das eine Kind, welches sechs Jahre alt war, bekam sogleich heftige Magenschmerzen, schwoll auf, wurde über den ganzen Körper schwarzblau, das Athemholen gieng von Minute zu Minute schwerer von statten und schon um Mitternacht starb es. Das Andere von vier Jahren, hatte weniger von den Wurzeln genossen und brach sie wieder aus. Demungeachtet wurde sein Verstand zerrüttet und der Kleine phantasirte von nichts als Hunden und Katzen. Der Vater holte indeß einen geschikten Arzt aus Regensburg, der so glüklich war, das Kind wieder herzustellen.

Arum maculatum. Wilder Ingwer, gemeiner Aron, Zehrwurz. (s. Hamb. u. Alt. 2. Jahrg. 9. Heft 1803. S. 268.) Wächst häufig am Stadtgraben in dem sogenannten Durchschnitt, wenn man von dem Millernthore nach dem Dammthore gehen will. Da der Genuß dieser Pflanze ihrer Schärfe wegen ein anhaltendes Brennen im Halse erregt, so bediente man sich derselben in vorigen Zeiten um den Schmarotzern ihr Handwerk recht schwer zu machen, indem man ihnen vor der Tafel Etwas von der Wurzel dieses Gewächses beibrachte. Ein herrliches Mittel, um sich von den Besuchen ungebetener Gäste zu befreien! —

Ein französischer Arzt, Namens Missa, sammelte auf einem botanischen Spaziergange in den umliegenden Gegenden von Paris, Aronswurzeln. Er wollte sich von ihrer Schärfe selber überzeugen und nahm daher eine derselben in den Mund, wobei er jedoch die Vorsicht brauchte, sie blos mit der Spitze der Zunge zu schmekken. Allein, er mußte demungeachtet seine Neugierde theuer bezahlen; denn sein ganzer Mund entzündete sich; die Lippen und der weiche hintere Theil des Gaumens schwollen auf und der ganze Hals wurde stark zusammengeschnürt. Der Leidende trank bald Wasser, bald Oel; aber beides linderte nicht seine

Schmerzen. Er lief daher aus Verzweiflung auf dem Felde umher, wo er eine jede Pflanze ohne Unterschied abriß und kauete. Zufälligerweise fand er auch Sauerampfer unter diesen Gewächsen, und kaum hatte er von diesem ein wenig gekauet, so verschwanden augenbliklich die Geschwulst im Munde und die übrigen Zufälle. Missa hat nachher oft den Versuch gemacht, die schärfsten Pflanzen zu kauen, und der Sauerampfer sowohl als der Sauerklee (Oxalis acetosella Lin.) — einer Pflanze, die häufig im Eimsbüttler Wäldchen wächst — haben durch ihre Säure, gleich die nach ihrem Genusse entstandenen übeln Folgen gehoben. Diese Erfahrung kann meine Leser belehren, wie sie sich in ähnlichen Fällen zu verhalten haben. Denn nicht blos die Schärfe des Arons wird durch den Genuß der Säuren unschädlich gemacht, sondern diese sind überhaupt das Gegengift der mehresten scharfen und ätzenden Pflanzen.

IV.

Ueber den Zustand unsrer Judenschaft.

Die Hamburgische und Altonaische Judenschaft bestehet, wie bekannt, theils aus sogenannten hochdeutschen, theils aus portugisischen Juden; die Leztern aber können in Ansehung der Anzahl, die sehr gering ist, mit der sehr zahlreichen Gemeine der Erstern gar nicht verglichen werden. Die portugisischen Juden, welche ihrem eignen Ritus folgen, stehen auch nicht unter der Gerichtsbarkeit des Altonaer Oberrabbiners; doch, wenn die Partheien sich darüber vereinigen können und besonders, wenn der Fall von der Art ist, daß er nach dem jüdischen Gesez entschieden oder behandelt werden muß, geschieht

es wohl, daß sie die Entscheidung eines Rechtshandels dem hochdeutschen jüdischen Gericht unterwerfen. Uebrigens muß man diesen beiden, von einander abweichenden Partheien zum Ruhme nachsagen, daß sie friedlich und ohne Haß neben einander leben; und ist der Erfahrungssaz, daß die am nächsten verwandten Sekten sich gewöhnlich am meisten anfeinden, auf unsre Judenschaft nicht anzuwenden.

Die hochdeutschen Judengemeinen, welche in Altona und Hamburg zusammen sich vielleicht auf 9000 Köpfe belaufen mögen, stehen, so wie die gegenwärtig ziemlich geschwächte Wandsbecker hochdeutsche jüdische Gemeine und alle in den deutschen Staaten des Königs von Dänemark befindlichen hochdeutschen Juden, *) sowohl unter der geistlichen als weltlichen Gerichtsbarkeit des Altonaer Oberrabbiners, der bei dem jüdischen Gericht, das aus einem Sekretär, **) so das Protokoll führt, den drei Aeltesten der Gemeine und drei Beisitzern bestehet, präsidirt. Dieses Gericht wird in dem Hause des Oberrabbiners wöchentlich zweimal, am Donnerstage und Sonntage Vormittags gehalten; und man kann sagen, daß es allgemein genommen, unsern christlichen Gerichtsstellen sehr zum Muster empfohlen werden könnte, sowohl in Ansehung der geringen Gerichts- und Prozeßkosten, als auch wegen der kurzen Dauer der Prozesse, die hier nicht durch gewinnsüchtige Advokaten verschleppt, sondern in der kürzesten Frist, nach dem Buchstaben des Gesetzes entschieden, nicht selten durch gütlichen Vergleich geendigt werden. Wo ich nicht irre, kostet ein gewöhnlicher Auftritt nicht mehr, als — 1 ßß. Es giebt zwar auch einige Männer, die eine Art Advokaten vorstellen, die aber zu einer, für

*) Mit Ausschluß der Glückstädter. D. V.

**) Gegenwärtig ein Sohn des Oberrabbiners. D. V.

Digitized by Google

das allgemeine Wohl sehr nothwendigen Ordnung angehalten werden. Diese eigene Gerichtsbarkeit der Juden besteht schon seit 163 Jahren und ist ihnen von Christian IV. ertheilt und späterhin noch erweitert worden. Von dem jüdischen Gericht findet keine andere Appellation als nach Kopenhagen an die höchste Instanz Statt; und auch hier werden dessen Sprüche, in so fern sie *erweislich* mit dem Buchstaben des jüdischen Gesetzes übereinstimmen, gewöhnlich ohne Abänderung bestätigt.

Wenn man die Judengemeinen der beiden Städte Hamburg und Altona, mit einander, in Ansehung ihres bürgerlichen und Privatzustandes, vergleicht: so erhält man abermals einen auffallenden Beweis, wie sehr eine Sache, wenn man sie in der Nähe betrachtet, oft ganz anders erscheint, als man sich selbige in der Ferne nach seiner Logik abstrahirt. Wer sich Hamburg als den Siz der Freiheit, ja, als einen Staat denkt, bei dessen wirklich *einzigen* Verfassung Freiheit und vernünftige Gleichheit nirgend so sehr *wahres* Eigenthum des Bürgers, als hier ist; wer dabei erwägt, daß es Hamburg als Handelsplaz, der mit allen Völkern der Erde in Handelsverbindungen stehet, schon wegen dieses Verkehrs und wegen seines Interesses von jeher nothwendig war, sich eine große Toleranz gegen fremde Religionsverwandte zum Grundsatze zu machen; endlich, wer die Lobeserhebungen hört und lieset, die den Hamburgern mündlich und in Zeitungen und Journälen wegen der wirklichen Ausübung dieser schon mit ihrem Vortheil so eng verbundenen und dem aufgeklärten Menschen natürlich ankleben den Toleranz beigelegt werden; wer sich *das* denkt und *das* erwägt und *das* hört und lieset, sag' ich, der wird, wenn von dem Zustande der genannten beiden jüdischen Gemeinden die Rede ist, unmöglich anders urtheilen, als daß in Vergleichung mit den Altonaer Juden, die in

einer, einer monarchischen Regierung unterworfenen Stadt leben, in einer Stadt, die man hier einer sehr strengen Orthodoxie beschuldigt und deren Einwohner man so gern eine gewisse kleinstädtische Denkart und einen nur geringen Grad von Aufklärung zur Last legt, die Hamburger Judenschaft in Ansehung ihres bürgerlichen und ihres Privatzustandes einen großen Vorzug vor der Erstern haben müsse. Und doch — — still so lange, ich bitte! — ich werde es beweisen durch am Tage liegende Thatsachen; — ist es anders — umgekehrt! — Eine Parallele wird mir meinen Beweis am leichtesten machen und denselben dem Auge am frapantesten darstellen.

In Hamburg kann kein Jude das Bürgerrecht erwerben, und sind die jüdischen Bewohner nur Schützlinge; auch hat es auf keine Weise den Anschein, daß es ihnen je gelingen mögte, zu Bürgern aufgenommen zu werden, obschon man diesen Vorzug jedem Christen, er gehöre zu welcher Sekte er wolle, einräumt.

In Altona sind die Juden zwar auch nicht Bürger dem Namen nach; jedoch genießen sie alle Vortheile und Rechte anderer Bürger, die nicht zu der herrschenden Religion des Landes gehören: und man kann sogar als sicher annehmen, daß, da die Kopenhagner Juden das Bürgerrecht erwerben können, es in Ansehung der Altonaer Judenschaft nur an deren Gleichgültigkeit gegen den Vorzug, Bürger zu heissen, liege, wenn derselbe ihr nicht schon längst von der Regierung bewilliget wurde.

In Hamburg sind die jüdischen Bewohner auf gewisse Theile der Stadt beschränkt; und in andern ist ihnen dagegen zu wohnen verboten; wodurch, beiläufig erwähnt, von Zeit zu Zeit der Schooß der christlichen Kirche mit einigen Proselyten bereichert wird, die gewöhnlich im Herzen Juden bleiben und sich herzlich freuen, daß sie um den wohlfeilen Preis, sich den Kopf ein wenig benetzen

zu lassen, der Chikane entgehen können, welcher der Buchstabe des Gesetzes sie bei übelgesinnten Nachbarn unterwirft.

In Altona haben die jüdischen Einwohner ohne alle Ausnahme Freiheit zu wohnen, wo sie wollen.

In Hamburg kann kein Jude ein Haus oder Grundstük unter seinem Namen besitzen; sondern er muß allezeit einen Bürger haben, der ihm den seinigen leihet.

In Altona hingegen, wird dem Juden, eben so wie dem Christen, ein von ihm erkauftes Haus auf seinem Namen zugeschrieben.

Der schäzbarste Vorzug der Altonaer Judenschaft ist aber das wichtige, von Dänemarks toleranten und aufgeklärt denkenden Regierung ihr ertheilte Privilegium der eignen Gerichtsbarkeit. Wäre Hamburg seiner weit zahlreichern Judengemeine mit einem ähnlichen Privilegium entgegengekommen, wie es um so nothwendiger gewesen wäre, da die jüdischen bürgerlichen Gesetze mit der Religion so eng vereint und in dieselbe gleichsam so verwebt sind, daß sie mit selbiger ein fast unzertrennliches Ganzes ausmachen; so würde Hamburg sich nicht in dem etwas sonderbaren Falle befinden, einen Theil seiner Untergehörigen einer, in einem fremden Staate existirenden Gerichtsbarkeit sich unterwerfen zu sehen.

Wie wenig Unterschied man überhaupt in Altona von Seiten des Staats zwischen christlichen und jüdischen Bewohnern macht, beweiset unter andern auch, daß es, als die Bürgerwachen noch in Aktivität waren, den Juden frei stand, persönlich mit aufzuziehen, welche Freiheit die Aermern zu ihrer Erleichterung auch benuzten. — Eben so wenig ist es einem Zweifel unterworfen, daß die wohlthätige, von der Regierung so begünstigte Absicht, die Juden zu Erlernung von Handwerken und Professionen zu ermuntern, auch hier mit der Zeit sich thätig erweisen

und so schöne Früchte, wie bereits in Kopenhagen, tragen werde. In Hamburg wird sich eine solche Aussicht aber wohl nie eröfnen: wenigstens nicht eher, als bis eine große Veränderung in der dortigen Stimmung vorgegangen ist.

Wenn aus dem hier Angeführten erhellet, daß in Ansehung ihres bürgerlichen Zustandes, die Altonaer Judenschaft manchen Vortheil genießt, den die Hamburger Juden entbehren; und daß diese hingegen keinen Einzigen vor ihren Altonaer Glaubensgenossen voraus haben: so ist es nicht minder wahr und leicht zu erweisen, daß auch im Privatleben die Leztern weit weniger Ursach haben, über Intoleranz und daraus entstehende Ausschließung, Zurüksetzung und Verachtung zu klagen, als die jüdischen Einwohner Hamburgs — Ich sehe mich nach Beweisen um und finde sie leicht.

Ich will hier nicht vom gemeinen — d. h. im echt republikanischen Sinne: von dem ärmern und gewöhnlich ungebildeten — Manne sprechen, obschon sich auch vielleicht in Ansehung desselben etwas für meinen Zwek Passendes sagen ließe; denn der gemeine Mann im Durchschnitt genommen, ist überall gemeiner Mann, handelt und denkt überall wie dieser; und man muß es in vielen Stükken nicht so genau mit ihm nehmen: wenigstens muß man nicht von demselben fordern, daß er sich in seiner Handlungsweise, die sich nicht nach festen Grundsätzen, sondern nach Zufälligkeiten bestimmt, gleich bleibe. Um in dem vorliegenden Falle Etwas zu beweisen, muß man seinen Blik auf die gebildeten Stände richten und auf Diejenigen, welche schon einen gewissen Grad der Bildung haben, so wie nicht minder auf die, welche sich blos selbst unter diese Klassen zählen, weil man in Ansehung der Leztern fordern kann, daß der, welcher sich selbst auf einen Posten stellt, denselben durch die That

behaupte. Da muß ich denn aber mit Leidwesen bekennen, daß ich unter den genannten Klassen in der Regel eine entschiedene Antipathie gegen die Juden wahrnehme; eine Geringschätzung gegen dieses Volk, die man nicht einmal zu verbergen, der man auch nicht im geringsten einen mildernden Anstrich zu geben sucht. Es ist, als wenn die Annäherung eines Juden den Leuten Vapeurs verursachet; als wenn die Gegenwart eines Juden ihnen den Dunstkreis verunreiniget; als wenn dieses morgenländische Volk, das, als unsre Ur-Vorfahren vielleicht noch armselige Barbaren waren, schon eine für jene Zeit sehr kultivirte Nation war, zu einer geringschätzigern Abart des Menschengeschlechts gehörte. Ueberall Ausweichung vor demselben; überall Zurükstoßung der Juden; überall Ausschließung derselben aus seinem Kreise! — Ob es in Altona anders sey? fragt man. Allerdings! und so eben will ich es auf dem vorher gewählten bequemen Wege der Vergleichung beweisen.

In Hamburg giebt es kein Kaffeehaus und ausser der Stadt keinen Vergnügungsort, wo die sogenannte schöne und vornehme Welt frequentirt, da Juden gelitten würden. Ein Nachlassen des Wirthes von dieser intoleranten Strenge, die in Ansehung so manches sehr gebildeten und schäzbaren Juden, empörend wird, bringt sogleich die ganze feine und hohe Gesellschaft in Aufruhr; und wehe der Nahrung des Wirthes, wenn er anstehet, die Ehre seines gesunden Menschenverstandes dem Vortheil seines Beutels aufzuopfern! — Man denke an die Heußische Geschichte, die auch im Auslande auf die Hamburgische Aufklärung einen Flekken geworfen hat, der noch nicht ausgewischt ist! — Diejenigen Wirthe, es sey nun auf Kaffeehäusern oder Gärten, bei welchen jüdische Individuen verkehren, müssen auf die Ehre Verzicht thun, die vornehmere Welt bei sich zu bewirthen. Ge-

Digitized by Google

wöhnlich lassen diese Herren eine solche Herabwürdigung ihrer Wirthschaften sich auch in keinem andern Falle zu Schulden kommen, als in dem, daß es ihnen an hinreichenden und anständigen christlichen Besuchen mangelt; und da ein solcher Makel unauslöschlich ist, so sind sie genöthiget, sich mit ihren jüdischen Kunden auf immer zu behelfen; und sehen höchstens nur solche Christen bei sich, die nicht fein genug denken, um das Unanständige, sich in jüdischer Gesellschaft zu befinden, zu fühlen. — Ein Glük für diese Wirthe ist es, daß man nicht auch gegen das jüdische Geld Antipathie hat, sondern daß für dasselbe alle die Güter des Lebens feil sind, die der Wirth von H — — vermittelst des, von den superfeinen Herrschaften erworbnen Geldes sich verschaft. . . .

In Altona hingegen kenne ich keinen öffentlichen Ort, der nicht für die jüdische Nation so gut offen wäre, als für die Christen; und selbst bei der neuen, auf Reinvill's Garten getroffenen Einrichtung, hat der Geist der Altonaer Toleranz nicht zugelassen, die jüdischen Menschen auszuschließen. Ob wohl der neue Wirth der Rolandsburg es wagen sollte, troz jenes Geistes, die Juden nicht zuzulassen, wie solches auf der, bei weitem nicht von lauter Standespersonen besuchten Wirthschaft, welcher er bisher auf dem Hamburgischen vorstand, der Fall war? —

Da man in Hamburg schon an öffentlichen Oertern das Verbannungsurtheil gegen die Juden ausgesprochen hat: so kann man sich leicht von selbst denken, daß man in allen Zusammenkünften, die als geschlossene Gesellschaften anzusehen sind, es noch weit strenger nimmt. Wenn es darauf ankäme, aus zwei Individuen ein Mitglied ballottiren zu müssen, wovon das eine ein Christ mit allen erdenklichen moralischen Defekten, das andre aber ein Jude wäre, der ausser einem gewissen, durch eine

Digitized by Google

religiöse Operation verursachten Mangel, Alles besäße, was nur irgend unter die Bestandtheile gezählt werden kann, die zu einem braven und schäzbaren Christen erfordert werden: so könnte man darauf rechnen, daß man die schwarzen Kugeln nur auf des Juden Seite finden würde. — —

Die Altonaer gebildete Welt giebt hingegen den lautsprechendsten Beweis ihrer toleranten und aufgeklärten Denkart dadurch, daß sie in ihrer geschlossenen Versammlung, die den Namen des Museums führt, die jüdische Nation keinesweges excludirt hat; sie hält nur schlechte und ungesittete Menschen von sich entfernt. Diese Gesellschaft, die die ersten Männer der Stadt unter ihre Mitglieder zählt und die, so wie in diesem, auch in allen andern Stükken der Hamburger Harmonie gewiß nicht im Geringsten nachstehet, hat es gar nicht unter ihrer Würde gehalten, ihre jüdischen Mitbürger an ihrer freundschaftlichen Verbindnng zum Genusse geselliger Freude, Theil nehmen zu lassen. Freilich muß diese wakre Gesellschaft dafür es sich gefallen lassen, wenn die Hamburger distinguirte Welt ihr nicht die Art von feinem Geschmak zugestehet, die nach ihrer Meinung Männer haben müßten, welche einen Rang oder eine anderweitige Wichtigkeit im Staate besitzen, wie sehr viele Mitglieder des Museums haben.

Wenn indeß die Hamburger sich nur noch blos darauf einschränkten, die Juden von ihren Gesellschaften, von ihren, dem Vergnügen gewidmeten Versammlungen auszuschließen: so ließen sich noch einige — obzwar immer sehr schwache, seichte, ihre Toleranz auf keine Weise ehrende — Gründe dafür anführen; wenigstens ließen sich noch nicht gradezu feindselige Gesinnungen gegen die jüdischen Einwohner daraus folgern. Man könnte die Sache aus einer Art übeln Stolzes herleiten, der —

unter uns gesagt — in unserm Hamburg sehr eingewurzelt ist, so viel Recht man auch zu haben glaubt, den in monarchischen Staaten einheimischen Adelstolz zu persifliren; oder, man könnte auch annehmen, daß gewisse Eigenheiten, von welchen so mancher Jude sich noch nicht losmachen kann oder will, den fein feinen Geschmak zu sehr rebütiren, als daß man sich mit jüdischen Gesellschaftern vertragen könne. Allein, man zeigt offenbare Feindschaft und Mißgunst gegen dieses Volk; und Particuliers machen sogar alle mögliche Versuche, ihm noch hier und da eine Quelle zu verstopfen, die der Staat ihm zu seinem Broderwerb offen gelassen hat. Einen offenbaren Beweis, daß ich hier nicht verläumde, haben wir neuerlich gesehen, da christliche Makler mit jüdischen Maklern nicht Auktionen halten wollten und die Sache so weit trieben, daß die Obrigkeit zum Besten der Juden ins Mittel treten und diese in ihren hergebrachten Gerechtsamen schützen mußte. — Das Etablissement der Börsenhalle liefert eine Art Seitenstük zu dem eben angeführten Trait. Kaufleute schließen Kaufleute wegen der, mit Handel und Wandel gar nichts gemein habenden Zufälligkeit, daß dieselben aus, von Jugend auf eingesogenen Grundsätzen, das höchste Wesen auf eine abweichende Art verehren, von einem Versammlungsorte aus, der dem ersten — jezt, wie es scheint, schon etwas veränderten — Plane *) nach, den kaufmännischen

*) Man sagt — und ich bitte nicht zu vergessen, daß ich hier nur anführe, was man sagt, und daher blos Referent bin, der auf keine Weise verantwortlich seyn will — also, man sagt, daß es schon jezt der Versammlung in der Börsenhalle nicht sehr anzusehen sey, daß sie sich hier einfinde, um die wichtigern Handelsangelegenheiten mit mehrerer Bequemlichkeit und Ruhe abmachen zu können; sondern, daß die Börsenhalle mehr Aehnlichkeit mit einem eleganten Spielzimmer

Digitized by Google

Geschäften bestimmt war. Ich sehe in dieser Maaßregel eine Feindseligkeit gegen die Judenschaft, die sich zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts mit Nichts entschuldigen läßt, vermischt mit einem Stolze, der zu der Forderung berechtiget, die Wirklichkeit des so großen Vorzuges, den man sich einräumt, durch wirkliches Besserseyn zu beweisen. . . . .

Wenn in Altona das Benehmen eines Theils der Christen gegen die Juden auch noch nicht allezeit und in aller Art so ist, wie es seyn sollte: so erlaubt man sich

habe, in welchem zahlreiche Gäste sich versammeln, um einige unausgefüllte Stunden mit der Karte in der Hand zu tödten. Dieselben Leute sagen, daß die Makler seit der Existenz dieses — wie man ebenfalls sagt — zur Unzeit entstandnen Prachtgebäudes, unglaubliche Mühe mit Hin- und Herlaufen von der Börse nach der Halle und von der Halle nach der Börse haben; und daß es ihnen oft noch viele Schwierigkeiten verursache, sich das Ohr der am Spieltische vertieften Herren geneigt zu machen. Die Ausschließung der jüdischen Kaufleute von der Börsenhalle, fügt man hinzu, erschwere den Maklern ihr Geschäft noch mehr, weil dieselben einen so großen Theil des Wechselhandels in Händen haben, und weil die mit Gelde versehenen Juden in so mancher Angelegenheit einer beträchtlichen Anzahl der christlichen Kaufleute unentbehrlich geworden sind. — Man will auch bemerkt haben, daß wir seit der Existenz der Börsenhalle eine immer spätere Börsenzeit bekommen; und man meint, das käme daher, daß die Spielparthien sich oft sehr in die Länge ziehen. Das wäre nun allerdings keine vortheilhafte Folge der Börsenhallen-Versammlung für das Publikum! — Die Leute, die all' das Angeführte zu sagen belieben, und die freilich nun nicht unter die Lobpreiser dieses Etablissements gehören, wollen auch noch überdies demselben keine lange Dauer prophezeihen und meinen dazu ihre guten Gründe zu haben, die sie, wie sie äussern, aus ihrer, auf Erfahrung gegründeten Kenntniß von dem Geiste des Hamburger Publikums schöpfen. D. V.

Digitized by Google

hier doch nicht solche frappante Aeusserungen des Hasses und der Mißgunst gegen diese adoptirten Kinder des Staats. Wenigstens weiß ich mich nicht zu erinnern, von dergleichen hier je gehört zu haben. Wenn ein kleinlicher, auf ein armseliches Nichts gegründeter Stolz auch manchmal in Altona in Ansehung der Juden sichtbar wird: so wird derselbe sicher nicht von der Mehrheit gebilligt; und oft ist es der Fall, daß er, wenn er eben im Begriff ist, sich zu äussern, aus Furcht vor den zahlreichen, schon aufgehobenen Geisseln, in seine Schlupfwinkel zurükkriecht.

Gelegentlich muß ich noch mit Bedauern bemerken, daß neuerlich auch Einer der Verfasser unsers Journals, mit dem Geiste desselben gar nicht übereinstimmend, bei Erwähnung des Einzuges des gegenwärtigen Oberrabbiners, sich einige witzelnde Aeusserungen erlaubt hat, die in Ansehung eines Schriftstellers, der übrigens so mancherlei schäzbare Kenntnisse verräth und der, statt des Saamens der Zwietracht noch mehr auszustreuen, lieber dahin zu wirken bemüht seyn sollte, eine, unser Zeitalter entehrende Antipathie gegen ein anders glaubendes Volk auszurotten, eine sehr üble Pläsanterie genannt zu werden verdient. — Besonders ist diesem Verfasser der Ausdruk Residenz sehr auffallend und es scheint, daß er es ganz unzulässig findet, den Wohnsiz eines jüdischen Oberrabbiners eine Residenz zu nennen: aber aus welchem hinreichenden Grunde? — — Es ist wahr, daß der Sprachgebrauch dem Worte Residenz, das im Grunde nichts mehr als einen festen Wohnsiz bezeichnet, eine Nebenbedeutung beigefügt hat, und daß man heutiges Tages unter Residenz gemeiniglich den Aufenthaltsort eines großen Herrn oder doch eines Mannes von vorzüglicher Bedeutung verstehet. Allein, ein Altonaer Oberrabbiner ist auch ein Mann von vorzüglicher Bedeutung; ist mit einer ziemlich ausgedehn-

Digitized by Google

ten Gewalt in geistlichen und weltlichen Dingen das Oberhaupt aller, in einer großen Provinz und in der angrenzenden Reichsstadt Hamburg befindlichen Individuen seiner Glaubensparthei; und sein Amt giebt an Wichtigkeit gewiß demjenigen manches Bischofs der römischen Kirche, dem man ja doch eine Residenz zugestehet, im Geringsten nichts nach. Wenn also ein Jude gegen den gedachten Verfasser geäussert hat, daß sein Oberrabbiner seinen Einzug in seine neue Residenz gehalten habe: so finde ich in diesem Ausdrukke nichts Unzulässiges, man nehme ihn nun in seinem ursprünglichen oder in seinem adoptirten Sinne. Allein jener Verfasser scheint darauf gar nicht geachtet zu haben: oder, der jüdische Oberrabbiner schwindet auch blos deswegen in seiner Vorstellung zu einem so kleinen Lichtchen herab, weil er nur das Oberhaupt von Juden ist; ein Grund, der freilich ziemlich Grattenauerische Principia verrathen würde. Ein Mann von humanen Grundsätzen, vermeidet sorgfältig dergleichen Ausfälle, die ganz und gar keinen Nutzen haben und nur dazu dienen, auf der einen Seite neuen Stof zu beleidigenden Nekkereien und auf der andern, Anlaß zu einem fortdauernden Mißtrauen gegen die Christen zu geben. In Ansehung des gegenwärtigen Oberrabbiners ist der gerügte Ausfall um so tadelnswerther, da derselbe von einem solchen Charakter ist, der schon jeden, einigermaßen gutdenkenden Mann abhalten sollte, sich Aeusserungen zu erlauben, die demselben wenigstens nicht angenehm seyn können. Er ist in der That ein schäzbarer Mann, der bei aller, bei seinem Amte und bei seinen Verhältnissen nothwendigen Strenge gegen sich selbst in Beobachtung der jüdischen Gesetze, gegen Andre eine sehr löbliche Toleranz und Nachsicht beweiset; und der keineswegeS ein Ignorant auch ausser der Grenze seines Faches ist. Noch ist seine Wohlthätigkeit gegen Arme ein schöner

Zug seines Charakters. Von Allem, was er einnimmt, gehört der Zehend den Dürftigen; und das ist bei ihm so feste Regel, daß er jedesmal, wenn er Geld einnimmt, sogleich dasselbe zählt, um allezeit den zehenden Schilling für die Armen zurükzulegen, für die Wahrheit dieser Anführung kann ich mich verbürgen, da mein Gewährsmann sehr sicher und glaubwürdig ist. — Doch wieder in mein Gleis! —

Da man, um gerecht zu seyn, beide Partheien hören muß, ehe man verurtheilt, so will ich doch einmal die Gründe beleuchten, die die Gegner der Juden für die Rechtmäßigkeit ihrer Antipathie anführen.

Von den Orthodoxen, und selbst von denjenigen gemäßigten Orthodoxen, die es mit andern, von ihrer Religionsparthei abweichenden christlichen Sekten nicht mehr so genau nehmen, wird offenbar der Jude wegen seines Glaubens gehaßt. Sie können es den heutigen Israeliten noch nicht verzeihen, daß ihre Vorfahren, von welchen sie doch schon um einige und funfzig Generationen entfernt sind, den Stifter der christlichen Religion hingerichtet haben und daß sie, wie sie es nennen, immerfort so verstokt sind, bei ihrem Mosaischen Glaubenssystem zu verharren, welches ihnen ein Greuel ist und dessen Kult in ihren Augen viel Lächerliches hat. Es ist allerdings einem Christen nicht zu verdenken, wenn er Unwillen gegen diejenigen empfindet, die den vortreflichen Stifter ihres Glaubens, den schuldlosen Lehrer einer bessern Moral, so grausam, so ungerecht behandelten. Allein, kann dieser Unwille mit Billigkeit das ganze jüdische Volk treffen, da wie bekannt, die Verfolgung gegen Christum und dessen Hinrichtung ein Werk der Pharisäer war, die Christus eben so sehr durch seine Freimüthigkeit, als durch seine, von der ihrigen so abweichende Lehre aufgebracht hatte? Allen Juden der damaligen Zeit diesen Justizmord zur

Last zu legen, wäre eben so unbillig, als wenn man die Robertspierreschen Mordthaten auf die Rechnung der ganzen französischen Nation setzen wollte; und nähme ich auch an, daß alle, zu Christi Zeiten lebende Juden zu dessen Hinrichtung beigetragen, oder doch dieselbe wenigstens mit Beifall und Wohlgefallen bemerkt hätten: so ist das der heutigen Juden Schuld ja eben so wenig, als die heutigen Franzosen wegen der Pariser Bluthochzeit, oder die heutigen Engländer wegen der unter Maria's Regierung hingerichteten Protestanten, unsre Vorwürfe verdienen. — Daß die Juden bis auf unsre Zeit sich noch nicht zur christlichen Religion gewendet haben, ist auch kein Grund sie zu hassen, weil der Glaube keine willkührliche Sache ist, sondern von der Ueberzeugung abhängt; weil der Juden Beständigkeit in ihrer Religion also nicht Folge der Hartnäkkigkeit und der Verstoktheit ist, sondern des Mangels der bessern Ueberzeugung und des Mangels der Kenntniß derjenigen Gründe, die diese Ueberzeugung bewirken müßten; Gründe, die das Beispiel der Christen von jeher nicht sonderlich unterstüzte! Was endlich das israelitische Glaubenssystem selbst betrift, so sollte dasselbe den Christen keinesweges so anstößig seyn, da es — einige Zusätze der Rabbiner ausgenommen — in einem Theile unsrer heiligen Bücher, nemlich im alten Testamente, welches, wie die Christen selbst glauben, unmittelbar von Gott inspirirt worden, gegründet ist. Aus eben dieser Ursach sollte man auch ihr religiöses Ceremoniel nicht lächerlich finden, weil ja dasselbe zu seiner Zeit von Gott selbst angeordnet wurde und uns das nicht lächerlich seyn soll, was Gott zu einer Zeit anzuordnen für gut fand. — Zudem giebt es noch so viele christliche Dogmen und Ceremonien, welche die Juden mit eben so vielem Rechte lächerlich und unsinnig finden könnten, als wir zu haben glauben, über manche der Ihrigen zu lachen.

— Gesezt aber auch, daß es gerecht wäre, unsern heutigen Juden den Märtyrertod Christi zuzurechnen; gesezt, daß sie wirklich nur aus Hartnäkkigkeit und Verstoktheit Nichtchristen blieben; gesezt, daß bei den so veränderten Zeiten und Umständen wirklich ein Theil ihres religiösen Ceremoniels eine lächerliche Seite erhielte ꝛc.: so mangelt immer noch der Grund, der den Haß gegen die Juden rechtfertigt; und am allerwenigsten ziemet ein solcher Haß den Orthodoxen, welchen als Rechtgläubigen jede Vorschrift Christi um so heiliger und deren Befolgung eine um so unverbrüchlichere Pflicht seyn müßte; und Christus Liebe und Duldsamkeit gegen alle Menschen, ja sogar Liebe gegen Feinde und Widersacher empfohlen und befohlen hat. Was sollen die Juden von der Ueberzeugung der Christen in Ansehung ihrer Glaubenslehren denken, wenn sie sehen, daß selbst die Rechtgläubigsten die heiligsten derselben so wenig achten und befolgen? — So Etwas läßt sich der rechtgläubige Israelit nicht zu Schulden kommen. Sein Glaube ist immer die Richtschnur seines Thuns; und was derselbe ihm zur Pflicht macht, bringt er in Ausübung, welche Aufopferung seines Lebensgenusses, seines Vortheils, seiner Bequemlichkeit und selbst, in gewisser Hinsicht, seiner Gesundheit, auch damit verbunden seyn mag. . . .

Andre Gegner der Juden erklären sich deswegen wider dieselben, weil sie ihre Moral sehr tadelhaft finden. In ihren Augen ist der Jude ein betrügerisches, feiges, jeder Niederträchtigkeit fähiges Geschöpf, das mit bitterm Haß gegen jeden Nichtjuden erfüllt ist Harte Beschuldigungen, die, wenn sie Wahrheit enthielten, allerdings dazu berechtigten, jedes jüdische Individuum zu verabscheuen. Allein — und der Menschenfreund freuet sich darüber — jene Beschuldigungen sind baare Verleumdungen — Ich will so viel zugeben, daß in ältern Zeiten, da die Juden

überall unter dem drükkendsten Sclavenjoche seufzten, dieselben, wie alle Sclaven, bis auf einen ziemlichen Grad niederträchtig geworden waren. Ich mag auch nicht läugnen: daß es noch jezt viele betrügerische, schlecht und niederträchtig denkende Juden gebe. Allein, auf der andern Seite ist es absichtliche und bösliche Verleumdung, wenn man behauptet, daß die Juden, nachdem unsre Regierungen gerechter gegen sie geworden sind und ihre Ketten größtentheils zerbrochen haben, immer noch die herabgewürdigten Menschen geblieben wären, die sie in großer Menge in der Vorzeit waren. Wer nicht aus Hartnäkkigkeit darauf besteht, nicht sehen zu wollen; und wer nicht mit gefliſſentlicher Ungerechtigkeit den jüdiſchen Pöbel für das jüdiſche Volk annimmt, der muß bemerken, wie sehr dieſes Volk an moraliſcher Verbeſſerung und an Kultur überhaupt gewonnen habe; und zwar an wahrer Kultur, indeß in den neuern Zeiten bei unſern Chriſten immer mehr Afterkultur angetroffen wird. — Was die ſchlechtdenkenden und ſchlechthandelnden Juden anbetrift, die man auch heutiges Tages noch unter dieſem Volke findet: ſo können dieſelben nur dann daſſelbe graviren, wenn wir darzuthun vermögen, daß es unter uns keine, oder verhältnißmäßig, doch nur wenige ſchlechtdenkende und ſchlechthandelnde Chriſten gebe; unter uns, die wir vorzugsweiſe eine ſo vortrefliche, wahrlich einzige Moral zu unſrer Nachachtung vor Augen haben! — Ich wage — weil ich ſtreng gerecht ſeyn muß, ſo wehe es mir als Chriſten auch thut — ſogar zu behaupten, daß nicht nur das moraliſche Betragen des beſſern Theils der Judenſchaft, das moraliſche Betragen der Chriſten unſrer Tage, zu beſchämen anfängt; ja, daß es bald dahin kommen werde, vielleicht ſchon ſo weit iſt, daß es verhältnißmäßig weit weniger ſchlechtdenkende und ſchlechthandelnde Juden als ſchlechtdenkende und ſehr ſchlechthandelnde Chriſten giebt.

Wer einen unpartheiischen Blik auf unsre Gegenwart wirft, wird finden, daß ich kein partheiischer Vertheidiger bin. Man nennt die Juden Betrüger. Allerdings giebt es Betrüger unter ihnen, und zwar vornehme und geringe, und mitunter recht abgefeimte. Allein, liebe Christen! die Hand in euren Busen! Ihr Krämer, die ihr die Waaren verfälschet; ihr Makler, die ihr mit jedem Fluche eine Lüge sagt; ihr Höker, die ihr vier und zwanzig Loth für ein Pfund verkauft und die Leute mit falschem Maaße betrügt; ihr Herren, die ihr das Bankrottmachen nach einem festen System betreibt; ihr Handwerker, die ihr schlechte Zuthat und schlechte Arbeit für aufs höchste gestiegene Preise gebt; ihr Männer im Amte und die ihr öffentliche Funktionen habt, die ihr mit euren Befugnissen einen schändlichen Wucher treibet; ihr eleganten Herren, die ihr eure Schulden zu bezahlen für ganz unnöthig haltet: seyd ihr nicht alle Betrüger? nicht eben solche Betrüger, als der Jude, welcher kurze Ellen für lange mißt oder den Leuten beschädigte Waare für gute in die Hand zu stekken weiß? — oder — haltet ihr euch für Betrüger besserer Art, weil ihr christliche Betrüger seyd? Ich nicht; vielmehr sind in meinen Augen die schlechten Streiche eines Christen noch sträflicher als die eines Israeliten, der sich in seinen Nahrungszweigen so beschränkt, sich gewöhnlich die seinigen nur von bitterer Noth gedrungen, erlaubt; ihr aber größtentheils zum Behuf eines übertriebenen Luxus den Weg der Ehrlichkeit verlaßt.

(Der Schluß folgt.)

V.

a) Warnung wider gewisse Betrüger.

In Hamburg kreutzen, wenigstens schon seit ein paar Jahren, Leute herum, welche die Menschen, insbesondere

Digitized by Google

die Fremden, oder die, so sie für Fremde ansehen, auf eine listige Weise anführen. Folgendes ist mir selbsten, bereits etliche Male und zwar auf dem Neuenwall oder in dessen Nähe begegnet. — Ein gewisser, wohlgekleideter und ziemlich gut gewachsener Mann von blasser Gesichtsfarbe, ließ sich von einem kleinen pokkengrübigen Juden in meiner Nähe und so, daß ich Alles hören konnte, zum Scheine verfolgen. Der Jude bot ihm von Zeit zu Zeit einen Thaler mehr für eine vorgeblich goldene Uhr oder andere Sachen, die er gern verkaufen wollte; aber er wieß ihn immer ganz entrüstet und in heftigen Ausdrükken mit seinem elenden Bieten ab. Endlich verließ ihn der Jude mit heiligen Betheurungen, dafür nicht mehr geben zu können. Nun näherte sich der Mensch zu mir, suchte mit mir ein Gespräch anzuknüpfen und klagte sehr über die Zudringlichkeit der, wie er sich ausdrükte, verdammten Juden in Hamburg, welche, wenn sie Jemanden vor sich hätten, der, wie jezt bei ihm der Fall wäre, sich in einiger Verlegenheit um Geld befände, nicht wüßten, für welch einen Spottpreis sie demselben das Seinige abschwatzen wollten. Die Uhr hätte ihm so oder so viel gekostet; und nun schämte sich der infame Kerl nicht, ihm für sie so schimpflich zu bieten. Verkaufen müßte er sie in seiner jetzigen Lage; aber ehe er sie dem schelmischen Juden für einen solchen Preis überließe, wollte er sie dafür lieber einem Christen hingeben. Können Sie — sagte er darauf zu mir — sie nehmen: so steht sie Ihnen für das, was der Jude geboten hat, zu Diensten. Aber da ich verschiedenemale von Fremden gehört hatte, daß ihnen auf solche Weise schlechte Waaren für einen hohen Preis angeschwatzet worden, so ließ ich mich nie mit ihm ein, worauf er jedesmal zu seinem Juden zurükkehrte.

Auch in der Nähe vom großen Neumarkt bin ich ein-

mal auf ein ähnliches Paar gestoßen. Dieser Handelsmann war stärker und nicht so bleich als jener. Nachdem ihm sein jüdischer Kompagnon, ebenfalls ein Anderer, für Tücher, die er in der Hand zeigte, immer mehr geboten hatte, fragte er mich, da er sich neben mir hielt, ob ich ihm nicht eine gewisse Gasse in der Altstadt nachweisen könnte? Ich beschrieb ihm kurz den dahin führenden Weg und nachdem er daraus gemerkt hatte, daß ich hier bekannt und wohl nicht so leicht zu betrügen wäre, verließ er mich und wandte sich zurük zu dem Juden. Ob diese mit jenen in Verbindung stehen, kann ich nicht sagen. Vielleicht giebt es mehrere solche löbliche Handelsgesellschaften, die sich in die verschiedenen Gegenden der Stadt getheilt haben und den Fremden auflauren.

Es ist schändlich, wie zuweilen Menschen durch diesen Kunstgriff beschummelt werden. Unter mehreren mir davon bekannten Beispielen will ich nur Eins anführen. Ein Greis, welcher Nichts mehr verdienen konnte, und des Wenigen, so er übrig hatte, hochbedürftig war, ja sich gegenwärtig an die Armenkasse gewandt hat, klagte mir einst, daß man, wie er vor der Thüre auf einem Beischlage gesessen, ihn durch eine neben ihm gespielte Komödie dieser Art verführt hätte, eine kleine silberne Uhr mit 12 ℳ zu bezahlen, wofür er nachher Mühe gehabt, 4 ℳ wieder zu erhalten.

Ich schreibe dieses Andern zur Warnung. Gut und wünschenswerth wäre es freilich, wenn solchen Gästen ihr Handwerk gelegt werden könnte. Aber ob und wie dies geschehen könne, ist meine Sache nicht, auszumachen. Daß dieses Gewerbe seinen Mann ernähren müsse, ist zu denken. Wenigstens sieht man die, welche es treiben, zuweilen auffer dem Thore auf schönen Reitpferden traben.

b) Herrnhuthisches Verketzern.

Kürzlich gieng ich nach A.... hinaus und besuchte daselbst auch einmal die Herrnhuther-Kapelle. Hier sahe ich eine elende Figur auf einer kleinen Kanzel stehen und hörte ein Gewäsch, welches unter aller Kritik war und noch dazu mit einer ganz widerlichen Stimme vorgebracht ward. Aber am auffallendsten war es für mich, daß dieser Mensch ausser Dummheit und Unwissenheit auch eine große Impertinenz und Bosheit verrieth. Er sagte nemlich unter andern, daß, wie er sehr bedauerte, in einer großen benachbarten Stadt nur Ein Prediger wäre, welcher das reine Evangelium verkündigte. Welch ein böses Herz muß doch derjenige haben, welcher fähig ist, das geistliche Ministerium in H...., das so viele würdige Männer enthält, Männer, denen er nicht die Schuhriemen aufzulösen verdient und denen zugesellet zu werden, ich mir zur höchsten Ehre rechnen würde — so zu verunglimpfen, zu verketzern und ihren Gemeinen verdächtig zu machen! Schwerlich hat er alle hiesigen Prediger nur ein Einziaesmal gehört, geschweige so oft, daß er in solchen Ausdrükken über ihre Orthodoxie und Heterodoxie abzusprechen vermögend wäre. Auch glaube ich nicht, daß ein solcher Sektirer von seiner Regierung das Privilegium erhalten habe, die ordentlichen Prediger zu verlästern. Allein es gehört zu den Maximen von Leuten dieser Art, ihre Unwissenheit unter dem Mantel der Orthodoxie zu verbergen, einen Eifer für die reine Lehre zu affektiren, die Einfalt wider ihre rechtmäßigen Prediger einzunehmen und sie dergestalt an sich zu lokken.

Digitized by Google

VI.

Das Theater und die Schriftstellerei.

Ich gebe mir die Ehre, Ew. hierbei wieder Eine meiner Vergleichungs-Reimereien zu übersenden. Sollten Ihnen die Namen Tieck nnd Schlegel anstößig seyn, so können Sie sie ja mit Bav und Mäv oder so verwechseln. Es ist dann immer das Nemliche. Uebrigens ersuche ich Sie ergebenst, die Anmerkung über das Wort Beinbruch bei dem Gedichte: „Wir und das a l'Hombrespiel" zu verändern. „Beinbruch heißt das beim a l'Hombre in drei Touren abgesezte Geld, dessen Abspielung das lezte Spiel ausmacht. Der Gewinn desselben bringt gewöhnlich sehr viel ein, so wie der Verlust desto grösser ist, weil der Pot doppelt gesezt werden muß." Derjenige, welcher darauf entrirt, wagt also sehr Viel und kann leicht zu Schaden kommen. Daher der Name und daher auch meine Meinung leicht erklärbar. *) Mit vollkommenster Achtung

R. H.

Wie einst Shakspeare sang und Rousseau**) leiert,
Und (so geht es in der Mode Reich!)
Aber tausend Singler nachgeleiert,
Ist das Leben dem Theater gleich.

*) Herausgeber gesteht, daß seine Kenntniß im Hamburgischen l'Hombrespiel noch sehr mangelhaft ist und sich schwerlich zu einem gewissen Grade der Auszeichnung je erheben wird. Daher jene Note, die, obgleich dem Sinne des Verfassers nicht entgegen aber dennoch falsch war, und welche Herr H. hier berichtigt. D. H.

**) Nicht etwa J. J.; denn wenn dieser auch wirklich schlechte Verse gemacht hätte, so würd' ich's doch nicht nachsagen

Doch zu groß für meine engen Schranken
Ist des Ganzen ungemess'ner Lauf; —
Einen Punkt nur fassen die Gedanken;
Einem Punkt nur geht der Vorhang auf.

Hört dann, wie das Weben der Autoren
Einem Lust- und Trauerspiele gleicht;
Wie da, bald verworfen, bald erkohren,
Der Akteur jezt freudig hüpft, dann schleicht.

„Mit Erlaubniß hoher Obrigkeiten
„Giebt man heut den Xten A bis Z.;
„Dies die Helden, die den Plaz beschreiten!
„So und so viel kostet das Billet."

Grade so die lieben Katalogen,
Die so reichlich jede Mess' uns beut;
Nur statt, eines halben, zwanzig Bogen,
Mit Affichen dicht und dik beschneit.

Jezt ins Schauspielhaus! Die sanften Töne
Des Orchesters machen bald uns zahm,
Geben gleich Thaliens liebe Söhne
Schikaneders ungewaschnen Kram.

Des Orchesters süßes, sanftes Lokken
Ist der Buchverkäufer Preiseton.
„Tiefe Weisheit!" heißt: Geschwäz beim Rokken.
„Reiner heit'rer Wiz!" Ihr findet Mohn.

Endlich steigt der Vorhang. Glanz der Lichter
Blendet uns und der Coulissen Pracht;
So verstummt oft selbst der ernste Richter
Vor Freund Jurys und vor Ungers Macht.

können, da schon bei der bloßen Nennung seines Namens sich mein Körper unwillkührlich verbeugt. Hier ist die Rede von J. B. R., der in der That mehr leierte, als die Harfe rührte. R. H.

Nikkend sitzen Tausende und gähnen,
Wenn ein Iffland auf die Bühne steigt,
Da man eines Autenrieths *) mit Sehnen
Harr't und, tritt er auf, sich tief verneigt.

Frostig steht bei Schillers Götterbildern
So die Menge eitler Gekken da;
Gähnend hört sie einen Wieland schildern,
Was nur er im Musenhaine sah.

Aber lauter Jubel schallt entgegen,
Wenn ein Tieck sein Dideldudel krächzt.
Welch ein Toben, welch ein endlos Regen,
Wenn uns Schlegel **) seinen Singsang ächzt.

Wenn ein Schwarm gedung'ner Aristarchen
Dort den Krauskopf zum Genie kreirt,
Dort Apollo's echten Sohn, mit Schnarchen,
In des Pöbels Brudel einquartirt;

Händeklatschend hört's die geisteslahme
Menge, und, mit brüllendem Geheul,
Tönt des jämmerlichen Baals Name:
„Er, nur er bringt unserm Volke Heil!"

Der Prophet — selbst er muß dann verstummen.
Heiserkeit nur stopft des Pöbels Mund;
Sie verwandelt sein Geschrei in Summen,
Und auch dies verhallt in seinem Schlund.

*) Der würdige Führer eines wandernden Häufchens von Thaliens Auskehrig, der vor einigen Jahren sein Wesen in Obersachsen trieb. Wem übrigens der Name unbekannt oder zu schwer ist, der wird ihn sehr leicht mit einem andern, (auch wohl mit tausend andern,) verwechseln können.
R. H.

**) Der Vorname Friedrich gieng nicht in den Vers; sonst hätt' es keiner Anmerkung bedurft. R. H.

Digitized by Google

Und dann tritt, in hellem Lichtgewande,
Einer der erles'nen Sänger auf;
Ruhig winkt er; und in ew'ge Schande
Stürzt der Götz' und flucht der Dinge Lauf.

Wahre Grösse braucht nicht falschen Schimmer;
Nicht erschlich'nen Lobton das Genie.
Wieland! Schiller! euch verehrt man immer.
Schlegel! Tieck! euch nennt die Nachwelt nie. *)

Robert Headstrong.

VII.

Mosje Christians Briefe über Hamburg.

Fünfter Brief.

Ihren mehrmals geäusserten Wunsch, liebe Mutter! einen altechten Hamburger genau kennen zu lernen, will ich nun, so viel mir immer möglich ist, zu befriedigen suchen. Ich habe ja das Glük, mit einem solchen Originale zu leben. Freilich wird es mir die elegante Welt nicht verzeihen können, es für ein Glük anzusehen, sich von alten angeerbten Grillen schikaniren zu lassen und auf alle neumodigen Freuden des Lebens Verzicht zu thun; allein ich kann der eleganten Welt auch nicht Alles verzeihen. Wie gedacht, so geschehen. Ohne mich diesen Morgen zu fragen, ob ich von der Reise mich auch gehörig ausgeruhet hätte, wurde mir angedeutet, daß ich, gleich einem Neuvermählten, den ersten Gang nach der Kirche zu machen hätte. Vorher wurde ich aber beim

*) Und vielleicht doch, wenn etwa ein zweiter Flügel erwacht.
R. H.

Thee erst fürs Haus getauft. Der Madame gefiel unter meinen Vornamen der Name „Christian" am besten. Der Herr setzte demselben „Mosje" vor und nun wissen Sie, wie Sie statt Herrn Herrn Hochedlgeb., Wohlfürnehmen, Wohlachtbaren ꝛc. die Aufschrift auf die Briefe an mich zu machen haben. Da es bekanntlich grand Mode ist, daß man jezt Sonntags Stiefeln trägt und damit zur Kirche und in Gesellschaften geht; so wollte ich dem glänzenden Beispiele auch folgen. Was? sagte mein Prinzipal, schon wieder davon? oder zur Kirche reiten? Keins von Beiden, war meine Antwort. Nun, so ziehe Er die Stiefeln nur wieder aus und dafür schwarze Strümpfe an! Ich zeigte auf meine gelben Beinkleider. Thut Nichts, sagte er; ich trage sogar, wenn ich Staat machen will, weisse dabei; sticht am Besten ab. Ich suchte ihm nun zu bedeuten, daß meine Stiefeln a la Suwarow wären. Meinetwegen a la Nelson, sagte er kurz und gut. Ich faßte ein Herz und bat ihn um Erlaubniß, zu diesen Stiefeln, um mich damit nicht lächerlich zu machen, lange Hosen und eine kurze Weste tragen zu dürfen. Warum nicht auch einen abgeschornen Kopf, Backenbart und dikken Kropf dazu, um einem Vagabonden und Landläufer völlig ähnlich zu sehen? Es ist besser, fuhr er väterlich warnend fort, in Schuhen, schwarzen Strümpfen und sonstiger deutscher Tracht ein ehrlicher Mann zu werden, als in polnischen Stiefeln davon zu laufen. Daher lasse Er nur allen neumodischen Narrenkram weg. Wenn Er am Ende des Jahrs dadurch Etwas erspart hat, will ich's Ihm mit 4 pCt. verzinsen, ob ich gleich sonst keine Depositо-Gelder gebrauche. Dies, liebe Mutter! zur Probe der echt Hamburgischen deutschen Sprache, die wohl keiner weitern Auslegung bedarf.

Gleich vor und in der Kirche hatte ich abermals Gelegenheit, den hiesigen Handelsgeist, nicht blos in leib-

Digitized by Google

lichen, sondern auch in geistlichen Waaren zu bewandern. Ich wurde von verschiedenen Knaben angehalten, welche mit Text und Siek handelten. Da ich aber Beides nicht kannte, gieng ich vorüber. In der Kirche sahe ich eine Frau, die handelte mit Feuerkieken. Diese gehören nun nicht in mein Departement. Doch konnte ich diesem Handel meinen Beifall nicht versagen, weil dadurch die Dienstboten der Mühe überhoben werden, dieses unentbehrliche Feuerstübchen ihren Frauen nachzutragen, wie das zum großen Aerger der eleganten Mädchen bei Ihnen Sitte ist. Eine andre Frau verhandelte mir eine Stelle für den diesmaligen Gottesdienst. Kaum hatte ich mich niedergesezt, so kam der wahre Eigner derselben und hieß mich aufstehen. Ich nahm die nächstfolgende ein. Hier gieng's eben so und so wurde ich aus dem Stuhle ganz herausgedrängt und befand mich stehend unter einer dichten Menschenmasse, wo ich Mühe hatte, Athem zu holen. Die Frau bereitete mir nun eine andre Art von Stelle, welche man eine „Klappe" nennt. Sie hatte mit der Kanzel gleiche Höhe, mithin hatte ich die beste Gelegenheit, die ganze Kirche zu übersehen; konnte aber auch natürlich von Allen wieder gesehen werden. Unter den vielen Gegenständen bemerkte ich verschiedene „Gestühlte" (so nennt man hier die Kirchenstühle) die breiter als die übrigen waren und welche sehr respektable Männer in sich faßten. Ihrem ehrwürdigen Ansehen und besonders ihrem Gewande nach, welches von dem Anzuge des Predigers fast in Nichts unterschieden war, hielt ich diese Herren für lauter Geistliche. Einer derselben hielt mir in der Folge den Klingebeutel vor. Da ich nun keinen Kupferpfennig bei mir hatte, um ihn nach der christ-milden Gewohnheit bei uns hinein zu werfen und mich dadurch der Pflicht der Wohlthätigkeit zu entledigen, so machte ich, ebenfalls nach vaterländischer Sitte, einen tiefen,

Digitized by Google

tiefen „Ihr Diener," welcher mir aber, wie Sie gleich hören werden, ziemlich übel bekam. Von der Predigt will ich Nichts erwähnen; wie ich gehört habe, sprechen davon nur Menschen, welche keine Lebensart verstehen. Ohnedem fehlt es Ihnen auch nicht an Gelegenheit, die Predigten der hochgelahrtesten Männer von der alten und neuen Theologie, oder wie die Holländer sich ausdrükken, vom alten und neuen Lichte zu hören. Diese Predigt, welche ich heute gehört habe, wurde von einem Manne gehalten, von welchem der allgemeine Ruf sagt, daß er Nichts predigt, als was er selbst glaubt; keine Tugend empfiehlt, die er nicht selbst ausübt und daher ein wahrer Schüler und Nachfolger Christi sey. So sehr ich mich aber an der Predigt dieses treflichen Mannes erbauet hatte, so sehr langweilte ich mich an dem ermüdenden Ablesen, nicht des Kirchengebets, sondern der Fürbitten und Danksagungen. Jenes war nicht mit allerhöchsten Titeln angefüllt, sondern einfach und in der Sprache des Herzens abgefaßt, die so leicht zum Herzen dringt. Aber die vielen christlichen Danksagungen, worin es immer und ewig dem Herrn über Leben und Tod gefallen hatte, den Herrn Schwager, die Frau Schwägerin, den Großpapa und sämtliche Leidtragende in die tiefste Trauer zu versetzen, worin es seiner unerforschlichen Weisheit gefallen hatte, einen Reisenden nach Mallaga, sterben zu lassen, waren mir um desto unausstehliger, da mir auf der Stelle zugeflüstert wurde, daß bei Einem dieser Sterbefälle, alle diese tiefgebeugten Leidenden schon lange auf den Tod des nunmehro Seligen gewartet hätten und über die Erbschaft so erfreut wären, daß sie mit aller Anstrengung keine Thräne über den Verlust des reellen Mannes ins Auge pumpen könnten und ihnen daher der dikke Trauerflor recht sehr gut zu Statten käme. Auch zählte ich nachher dreierlei Sorten Jungfer Bräute, statt daß

wir bei uns nur eine einzige Art derselben haben. Hier giebt es 1) Tugendreiche; 2) Tugendbegabte und 3) Ehr- und Tugendsame. Wegen Verführung dieser tugendvollen Bräute brauchen also wohl weder Mütter noch Bräutigame besorgt zu seyn. Auch wurde für einen christlichen Studiosum der Weltweisheit eine christliche Fürbitte eingelegt. Sagen Sie doch dem Herrn — — auf Nro. 4. er mögte doch wenigstens während der Zeit, daß seine fromme Mutter für ihn so kräftig beten ließe, den Studien obliegen, um nur einige Erhörung ihrer Fürbitten und innigen Seufzer möglich zu machen, um nur in Etwas ihren süßen Hoffnungen zu entsprechen. Verzeihen Sie mir, liebe Mutter! diese kleinen Bemerkungen. Sie wissen, ich habe zu hohe Begriffe vom Gebet, als daß es mich nicht kränken sollte, es so gemißbraucht zu sehen. Doch ich wurde auf eine andere Art schadlos gehalten. Eine Sammlung fürs Waisenhaus verschafte mir ein rührendes Schauspiel der Hamburgischen Milde und Wohlthätigkeit. Der Prediger hatte die Herzen seiner Zuhörer durch seinen zweckmäßigen Vortrag bereits zu diesen schönen Tugenden gestimmt und fast nicht Einer gieng dem Opferbekken vorbei, ohne darzubringen den Dürftigen seine Gabe. Wären H — — Einwohner auf gleiche Art und zu gleicher Milde aufgefordert worden, sie hätten wohl mehr als 8 ℳ und einige Pfennige zusammen gebracht (so viel giebt ein wohlhabender patriotischer Hamburger allein, wenn es auf das allgemeine Beste ankommt) und das H — — Waisenhaus würde nicht aufgehoben seyn.

Sobald ich zu Hause kam, wurde ich auch schon nach oben gerufen und fand meinen Prinzipal noch in einer großen Amtsperükke, im Priesterkragen und Staltrokke. „Höflich seyn, fieng er an, ist wohl gut; aber wenn ich ihm nochmals den Klingebeutel vorhalten sollte, will ich

mir seinen großen Ihr Diener verbeten haben. Was denken die Leute davon?" Hier merkte ich Unrath. „Also auch wohl Nichts ins Bekken gegeben?" Als ich hierauf mit einem freudigen Ja antwortete, wurde er auch sogleich wieder gut. Dies ist so die schöne Gewohnheit und Tugend der alten Hamburger. Wenn sie, nach ihrem Ausdrukke, Jemanden „ausgehunzt," d. h. ihm freimüthig die Wahrheit gesagt haben, so ist beinahe schon Alles wieder vergessen und vergeben. Besizt man nur die kleine Kunst zu schweigen, so entwafnet man den Zorn des gutmüthigen Mannes und zum „Nachtragen" ist er viel zu edel. „Wenn es nicht heut zu Tage so viele Menschen gäbe, fuhr er fort, die gar nicht mehr zur Kirche gehen, so viel Andre, die nicht aus dem Bette finden können und unter den Uebrigen nicht wieder so Viele, die sich beim Bekken blos mit dem Klange behelfen! Hat er wohl ein Vierschillingstük von einem Dukaten unterscheiden können?" Nein, antwortete ich. „Nun, so sieht er wohl ein, daß, wenn dies Alles anders und nicht so wäre, noch weit mehr eingekommen seyn würde. Ehemals wurde der Betrag der ganzen Sammlung öffentlich bekannt gemacht. Jedes Kirchspiel suchte das Andre zu übertreffen. Dies ist nun vorbei. Wahrscheinlich, um uns nicht ferner dem Neide und der unverschämten Zudringlichkeit auszusetzen. Wir werden ja ohnedem genug gerupft und gepflükt." Was mein Prinzipal mit allem diesen sagen wollte, verstehe ich noch nicht ganz. Es muß Ihnen sonderbar vorkommen, daß hier die wohlhabendsten und reichsten Kaufleute sich mit dem Klingebeutel abgeben und es nicht unter ihrer Würde halten, mit demselben umzugehen, da Ihr Nachbar, Meister Hundertpfund es sicher nicht thun würde, wenn man ihm seine Mühe jährlich nicht mit einer Kleinigkeit vergütete. Hier kann nicht ein Jeder zu diesem Amte, welches aber unentgeldlich verwaltet

wird, gelangen. Man muß nicht allein einen guten Namen haben, sondern auch auf festen Füßen stehen. Ein Zahlungsmüder wird sogleich in Gnaden entlassen. So kann auch kein fremder Religionsverwandter, auch kein mit Titeln Belasteter die Ehre haben, der Kirche mit Kosten- und Zeitaufwand gratis zu dienen. Wenn dieser Mann aber die Würde eines Oberalten erlangt hat, dann dürfte er leicht mächtiger seyn als Ihr ganzes Kirchenkollegium, den Herrn Auditor mit eingeschlossen. Dergleichen Nichts einbringende Aemter giebt es in Hamburg noch sehr Viele. Mein Prinzipal bedient ohne die Kirche, noch die Mehlkiste und als Armenpfleger die abgelebten Männer und Frauen mit Trost und Hülfe dazu.

Des Nachmittags wollte ich mich mit den Straßen ein wenig bekannt machen. Aber eine Leiche, die mir entgegen kam, vereitelte mir meinen ganzen Plan. Ich gieng mit derselben wieder zur Kirche. Man hat hier noch die abgeschmakte Gewohnheit, die Kirchen mit Leichen anzufüllen und durch den Geruch der Todten die Lebendigen der Verwesung näher zu bringen. Doch jezt blos von der Leiche. Diese stand auf einem schwarzen Triumphwagen, von vier Pferden mit langen Strengen gezogen. Die Pferde hatten schwarze Dekken; Kutscher und Vorreiter lange herabhangende Flöre. An der Spitze des ganzen Zuges gieng ein Trauermann, sehr fein gekleidet. Dieser sah nach allen Fenstern, begrüßte Jeden sehr freundlich und ließ sich von Jedem begrüßen. Wie dieser sonderbare Gebrauch mit der vorgeblichen Trauer harmoniren soll, kann ich nicht begreifen. Doch, da man jezt Sterbelieder nach der Melodie: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" singt, so läßt sich ja wohl als Trauermann, der guten Sache unbeschadet, ein freundliches Gesicht machen. Nun folgten vier Frauen- und vier Manns-Dienstten von Soldaten mit Lanzen umgeben.

Erstere verscheuchten aus ihren Augen die Thränen durch Beschauung ihrer geschenkten Trauerkleider und die Bedienten schienen sich nach andern Herrschaften umzusehen. Der Sarg war von dem schönsten Mahagony-Holze; als Büreau würde es schön ausgesehen und so im Zimmer ersprießlichere Dienste geleistet haben als in der Gruft. Zwölf, dem Ansehen nach, geistliche Männer, in spanischem Costüme, breitem Kragen, kurzen Manteln, engen Strümpfen und desto weitern Hosen, folgten der Leiche mit stattlichen Seitengewehren nach. Diese Herren waren die Träger und traten erst bei der Kirche ihre Funktion an. Ihr Tragen machte mir, der Neuheit wegen, sehr viel Vergnügen. Sie giengen nicht, wie bei uns, grade zu, sondern lavirten oder segelten gleichsam mit halbem Winde und lagen alle Augenblikke vor Anker. Wahrscheinlich ist dies Tragen oder Werfen, wie man es eigentlich nennen sollte, in Spanien Mode, wo vielleicht des starken spanischen Weines wegen, die Todten taumelnd zu Grabe gebracht werden. Am Eingange der Kirche standen die Schüler mit ihren Lehrern. Leztere hatten ihren Ornat an; Erstere waren alle sehr reinlich gekleidet und standen mit entblößtem Haupte. So bald die Leiche von den Trägern aufgenommen war, wurde von der Schule ein „Heilig, heilig, heilig!" angestimmt. Dies und das darauf folgende Lied: „Auferstehn, ja auferstehn ꝛc." mit seiner neuen und hinreissenden Melodie, unter welchem die Leiche heruntergesenkt wurde, rührten mich bis zu Thränen. Ich ließ sie freilich Niemand sehen, weil ich leider! schon aus Erfahrung weiß, daß der Mensch mit der Thräne des Gefühls, gleich dem Verbrecher einen Winkel suchen muß, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, die Zielscheibe des Witzes der jungen und alten Laffen zu werden, die für Nichts als Huren, Pferde, Hunde und Pfeifenköpfe Sinn zu haben scheinen.

Digitized by Google

Der ganze Trauerconduct, die sogenannte Trauerkutsche mit eingeschlossen, wurde von seiner Sauvegarde wieder nach Hause geführt. Wie das Geläute der Glokken verstummte, ließen sich die beiden Glokkenspiele Petri und Nikolai mit geistlichen Liedermelodien eine Stunde hindurch hören und eine Trompete, eine Stunde hindurch vom Thurme geblasen, vollendete die Ewigkeit des so eben zur Erde Bestatteten. Da sein Nachfolger mit allgemeinem Beifall erwählt war, dessen lebende Verdienste die begrabenen verdunkelten und die Stadt bei der Veränderung nicht allein Nichts verloren, sondern noch sogar gewonnen hatte, so war dieses schöne Leichenbegängniß, welches wohl 6 — 7000 mk. gekostet haben mogte, am dritten Tage rein vergessen und wurde mit keiner Sylbe weiter gedacht. Luxus, Prachtaufwand, werden Sie sagen; allein man behauptet, daß dieser für Hamburg nöthig sey und den Gewerben Kraft und Thätigkeit verliehe. Ich habe verschiedentlich von schädlichem und nüzlichem Luxus gehört. Ich schlenderte noch Einige der gradesten Straßen Hamburgs durch, um über diesen Unterschied nachzudenken. Doch, ich konnte damit nicht aufs Reine kommen und begab mich wieder nach Hause. Hier fand ich freundliche Gesellschaft und des Abends nach alter, wohlhergebrachter Sitte nur ein Einziges derbes und wohlschmekkendes Gericht. Ich sahe mich gezwungen, bei einem Glase Wein die Gesundheit des anwesenden Hrn. Schwagers, Bruders, der Maßör und der Jungfer Mütten zu trinken. Es kostete mir Mühe, den Wein so einzutheilen, daß die Lezten nicht zu kurz kämen. Da mein Prinzipal meine Verlegenheit bei der Wahl sahe, wem ich zuerst zusetzen sollte, so hatte er die Güte, sie durch ein Zeichen mit dem Kopfe zu lenken. Auch wird hier höflichst Glük gewünscht, wenn Jemand nieset. Ich kann diesen Gewohnheiten nicht den allergeringsten Nutzen absehen; Vernunftgründe helfen wider

Thorheiten der Art Nichts; man muß suchen, sie durch Spott lächerlich zu machen und dies werde ich künftig in meinem Kreise versuchen.

Ehe ich am folgenden Tage das Allergeringste gethan hatte, wurde ich bereits von dem Herrn und der Madam beschenkt. Von Ersterm erhielt ich eine ganz neue Bleifeder und ein Notirbuch; von Lezterer einen neuen Platen, um bei vorkommender Arbeit die Kleidung schonen zu können. Meine erste Verrichtung bekam ich in Altona, wo ich auf eine Anweisung Geld in grobem Courant (dies sey mit groben Gelde einerlei, dachte ich) einheben sollte. Wer war froher als ich, daß ich so bald das benachbarte Altona sehen sollte! Doch ließ ich meinem Prinzipal meine Furcht vor den Werbern und Seelenverkäufern merken. „Nehme Er sich nur vor den Weiblichen in Acht, die Leib und Seele bis in die Hölle verderben, mit den Uebrigen hat es Nichts zu bedeuten.“ Den Sinn dieser Regel habe ich nachher erst begriffen. Ich kam noch zur rechten Zeit auf das große Neumarkt, die Wachtparade mit ansehen zu können. Das Manövriren derselben war von zu weniger Bedeutung, um mir von der Taktik dieser Krieger einen richtigen Begriff geben zu können. So viel sahe ich aber wohl ein, daß Ihr Major B. sich hier eine gute Motion würde gemacht und sich um den Grundsaz: „für Stadtsoldaten recht gut“ wenig würde bekümmert haben. Die Wahrheit zu sagen, ich sehe auch gar nicht ein, warum das Hamburgische Militär als Stadtmiliz weniger exercirt seyn muß, als das Militär in einer Residenz, besonders da jenes eben so gut und sicher noch besser bezahlt wird als dieses. Ich sahe es augenblicklich an den Kleidungsstükken, daß hier kein hagerer Finanzrath aus übertriebener Oekonomie das Tuch gemessen und die Knöpfe gezählt habe. Die Röke bedekten die Schenkel und überdem hatte jeder Soldat

einen vollständigen Mantel. Unter den Zuschauern bemerkte ich fremde, vielleicht sehr wohldisciplinirte Krieger, die gar keine Rökke, sondern nur eine Art Spencer trugen; darin läßt sich denn freilich wohl bequemer exerciren. Genug, liebe Mutter! ich verließ diese Wachtparade mit der höchsten Zufriedenheit über die gut genährten und gekleideten Soldaten, über das Spiel der Hautboisten, über die Dragoner, welche durch ihr Ansehen, ihre Rüstung und Pferde allen unruhigen Köpfen und gewaltthätigen Andrängern Respekt einzureiten verstehen, und besonders über die prächtig gallonirten, mit sehr hohen Federbüschen verherrlichten Hüthe sämtlicher Herren Offiziere.

Doch, für diesmal genug, liebe Mutter! Sie mögen sich nun mit meinen Brüdern und Freunden bis zum nächsten Posttage den Kopf darüber zerbrechen, ob ich glüklich nach Altona und wieder zurükgekommen, ob ich den Netzen und Fallstrikken der Werber und Seelenverkäufer, die Ihnen noch mehr Angst als mir machen, glüklich entgangen bin? Leben Sie recht zufrieden und glüklich!

VIII.

Hamburgs Krankenhof.

(S. Journ. Hamb. u. Alt. III. Jahrg. III. Heft S. 269.)

Es ist ungerecht gegen das Publikum gehandelt, welches sich auf so mannichfaltige Weise zur Beförderung des Guten und Nüzlichen thätig zeigt, demselben den Vorwurf zu machen, daß es aufhören könne, sich ferner für das Wohl seiner unglüklichen Mitbürger zu interessiren, wenn man ihm sagte, daß das, was zur Hülfe derselben gethan wird, noch um Vieles zwekmäßiger auf eine andre

Digitized by Google

Art geschehen könnte. Mehr sollten die wenigen Worte an Hamburgs Menschenfreunde (s. H. u. A. III. Jahrg. I. Heft S. 84.) nicht sagen, noch viel weniger eine Veranlassung zur Einschränkung der Wohlthätigkeit gegen den Krankenhof werden. Beweise zwar sind von dem Verfasser dieses Aufsatzes für seine Behauptung nicht angeführt, weil er ja voraussetzte, man würde die Sache selbst einer nähern Prüfung unterwerfen. Nicht schwer sind indessen diese Beweise aufzufinden, und damit man nicht glauben soll, daß vielleicht Klagen, mit der Behandlung im Krankenhofe unzufriedner Menschen, zu der Entstehung jenes Aufsatzes den Grund legten, werde ich suchen, meinen Behauptungen Kraft zu geben.

Betrachten wir diese Stiftung aus dem Gesichtspunkte, daß sie allen Leiden und Bedrängnissen der Armen möglichst abhelfe oder doch sie lindere, so wird sie nicht allein für die Herstellung der Gesundheit armer, an Krankheiten des Körpers und der Seele leidenden Unglücklichen zu sorgen haben, sondern auch auf die Verpflegung alter, gebrechlicher schwächlicher Dürftigen ihr Augenmerk richten müssen. Es ist diese Stiftung daher als ein Universalhospital zu betrachten, nur mit der Ausnahme, daß sie keine Anstalt für Gebährende und Wöchnerinnen enthält, so wie auch, daß sie solche Kranke nicht aufzunehmen gezwungen ist, die durch weitere Verbreitung ihrer Krankheit dem Hause gefährlich werden können, als venerische und Krätzkranke, wozu eigene Anstalten errichtet sind.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß das Zusammensein so vieler Subjekte an einem und demselben Orte allerlei, für die präcise Pflege der Kranken und Siechen nachtheilige und zwar oft nicht zu beseitigende Schädlichkeiten erzeugen müssen, obwohl durch eine kluge Führung des Ganzen mancher Nachtheil gemindert, aber nie ganz

lich vermieden werden kann. Für diejenigen also, die nicht als eigentliche Kranke zu betrachten sind, ist schon die durch die angehäufte Menschenmasse verdorbene Luft, die in einem solchen Hause durchaus anzutreffen seyn muß, äusserst schädlich; sie müssen eine Stöhrung ihrer Gesundheit erleiden und allmählig den Grund zu Krankheiten legen, die ihr Leben in Gefahr setzen und durch die grösseren Ausgaben, die sie der Anstalt durch ihre Krankheit verursachen, derselben zur Last fallen; hiezu kömmt noch, daß die Diät für die Gesunden sowohl als für die wirklichen Kranken, nicht immer die Passendste seyn mögte, wenn sie, wie es im Journal Hamb. und Alt III. Jahrg. III. Heft S. 269 heißt, aus Grütze, Erbsen- oder Graupensuppe allein besteht. Nährende, gut zubereitete Fleischspeisen sind unentbehrlich für alte, schwächliche, entkräftete Personen; schwerlich werden diese durch andere Speisen, als Mehlzubereitungen, Gemüse und Brodt, so schön Lezteres auch nur immer seyn mag, ersezt. Wäre es nicht rathsamer, wenn statt den eingeführten Fleischmahlzeiten, die Einrichtung getroffen würde, daß öfterer Fleischzubereitungen mit andern Speisen abwechselten und daß solchen Individuen, deren körperliche Schwäche befürchten läßt, daß sie über kurz oder lang dem Hause als Kranke grössere Beschwerden verursachen könnten, nur nährende und kräftige Speisen und Getränke gereicht würden? In der That, es würde dies dem Hause unendlich mehr Nutzen leisten, als durch Ersparung derselben je geschehen wird. Bedenkt man nun noch, daß diese an eine, mehrentheils nur schwach nährende Pflanzendiät Gewöhnte, die kräftigeren, oft selbst unverdaulichen Speisen eines so festlichen Mahles kaum vertragen, daß sie erkranken können und sich nicht allein dadurch dem Hause als noch nüzliche Mitglieder entziehn, sondern auch ihren kränkern Mitmenschen die Mittel zur thätigern

Hülfe rauben, so muß es einem jeden Freunde dieser Anstalt erfreulich seyn, zu vernehmen, daß endlich diese verderblichen Tage aufgehoben worden, so wie es jezt schon Jedem angenehm ist, zu hören, daß mehrere derselben bereits eingegangen sind.

Nun auch von dieser Anstalt als Krankenhaus. Man frage jeden Arzt, ob es möglich sey daß Kranke, wenn sie in einem Orte so zusammengedrängt werden, wie es leider hier der Fall ist, bald genesen können? Nicht zu erwähnen, daß schon durch die Anwesenheit einer solchen Menge kranker Menschen die Luft noch mehr verunreinigt wird und dadurch ein neues Unterhaltungsmittel der Krankheit ist, selbst durch das sonderbarste Gemisch von den verschiedenartigsten Kranken, worunter denn auch oft sogar Wahnsinnige sich befinden, wird diese Krankenanstalt zu einer der schlechtesten Deutschlands. Es kann Niemanden, als einem gänzlich Unerfahrnen einfallen, zu behaupten, daß Wahnsinnige unter kranken Menschen wieder zu dem Gebrauche ihrer Vernunft gelangen können, daß also dies ein Grund abgeben dürfe, sie nicht in besondern Räumen einzuschließen. Wie sehr uns selbst im gesunden Zustande die Gegenwart eines solchen Unglüklichen, seines Verstandes Beraubten, erschüttern kann, ist bekannt genug; was für eine Einwürkung mag sie nicht auf die erhöhte Empfindlichkeit eines fieberhaften Kranken haben, und wie ist unter solchen Umständen denn die gewünschte baldige Genesung zu erwarten? Sind hingegen diese Wahnsinnige von leichtsinnigen Kranken umgeben, so werden sie leicht zum Gegenstande ihres Spottes, und ihrer Unterhaltung, und wie ist auf beiden Wegen möglich dem armen Verirrten zu helfen? — Trennung der unruhigen Kranken von den schwer krank Liegenden wäre also ein Haupterforderniß zur Heilung. Ferner Verringerung der Anzahl der Kranken in jedem Krankenzimmer. Eigene

Zimmer für Genesende, weil sonst diese leicht wieder aufs Neue angestekt werden könnten. Bessere Pflege und Wartung würde von selbst erfolgen, wenn ein jedes Zimmer von 8 höchstens 12 Kranken seine besondere Wärterin hätte. Und schenken wir nun auch jenen Unglüklichen, denen das härteste Loos zufiel, das Edelste, das den Menschen vom Thiere unterscheidet, zu verlieren, einige Aufmerksamkeit. Was ist für diese bedauernswerthen Geschöpfe gethan? Theils in ihren Behältern eingesperrt, theils in den übrigen Krankenzimmern vertheilt, sind sie sich selbst überlassen, jedem Neugierigen sichtbar, den Nekkereien Aller ausgesezt. Einem glüklichen Zufalle mögen sie die Rükkehr ihrer Vernunft zu verdanken haben, gewiß weniger der Sorgfalt dieses Hauses. *)

Ich hoffe, daß diese angeführten Mängel hinreichend für meine Behauptung sprechen, oder wollte man auch wohl diese für unzureichend genug halten? — Wie ist aber dem abzuändern, frägt man, da leider die Kräfte dieser Anstalt nicht hinreichen, ein Mehreres zu thun, als bisher geschah? — Ich kann nicht umhin, hierauf zu antworten: daß es denn doch dieser Anstalt bisher nicht an Vermögen gefehlt haben könne, da manches Kostspielige unternommen ist, was füglich hätte unterbleiben müs-

*) Ich bin weit entfernt, hiedurch dem würdigen Arzte dieser Anstalt einen Vorwurf zu machen. Dieser brave, nach seinen Kräften gewiß äusserst thätige Mann, thut sein Möglichstes, den hier befindlichen Elenden zu helfen, oder doch wenigstens ihre Leiden zu mildern. Da er aber hier nicht immer gegenwärtig seyn kann, so ist es wohl unmöglich, daß er das überhaupt zu leisten vermag, was man von einem blos für eine solche Anstalt angestellten Arzt, und besonders für diese Klasse von Unglüklichen, deren Krankheit tiefes Nachdenken und fleissiges Studiren erfordert, zu verlangen, berechtigt seyn könnte. D. V.

sen. Es könnten, um dies zu bestätigen, mehrere unnöthige und überflüssige Veränderungen angeführt werden; doch, um nicht weitläuftig zu werden, will ich blos der Erbauung der Kirche erwähnen, eine Unternehmung, die weder dem Herzen noch dem Kopfe ihrer Erbauer Ehre macht. Zuverlässig würde dieser Bau nicht Statt gefunden haben, wenn die Verwaltung der Anstalt mehreren einsichtsvollen Männern wäre übertragen worden; die Mängel dieses Hospitals würden früher aufgefunden worden seyn und man würde das auf jene Weise verschwendete Geld zu zwekmäßigern Einrichtungen verwandt haben.

Gesezt aber auch, es fehle der Anstalt würklich an Mitteln zur Wegräumung der erwähnten Mängel, so bleibt es unbegreiflich, warum die zeitherigen Vorsteher nicht durch eine besondere Aufforderung, die Mildthätigkeit unserer, gerne helfenden Mitbürger, die sich bei jeder Gelegenheit äussert und wovon die neuerliche Einrichtung eines Krankenhauses für männliche Dienstboten ein abermaliges schönes Beispiel ist, in Anspruch nehmen. Ich bin überzeugt und wer, der Hamburgs Einwohner kennt, sollte es nicht mit mir seyn, daß sie nicht vergebens diese Aufforderung gethan haben würden.

Unumgänglich nothwendig wäre also in jeder Rükksicht eine Erweiterung dieses Hospitals, wie aus obigen Gründen hervorleuchtet; doch müßte, nachdem dieses geschehen, darauf gesehen werden, auch der Anstalt neue Quellen zu ihrer ferneren Fortdauer zu verschaffen. Hiezu dünkt mich, würden vielleicht folgende Vorschläge benuzt werden können. Man sorge bei einem neuen Baue dafür, daß besondere Zimmer zur Pflege und Heilung bemittelter fremder sowohl als einheimischer Kranke, deren Verhältnisse es nicht immer erlauben, sich die Bequemlichkeit geben zu können, wie ein solches Haus sie anzubieten fähig ist, angelegt werden; wofür alsdann der

Kranke einen bestimmten mäßigen Preis täglich bis zu seiner völligen Herstellung zu bezahlen hat. — Eine andre vielleicht noch ergiebigere Quelle zur Erhaltung dieser großen wohlthätigen Anstalt, könnte durch die Armenanstalt folgendermaßen eröfnet werden. Die Krankenverpflegung in den Häusern der Armen, obgleich für geschikte Aerzte, Arzeneien und Nahrung aufs Beste gesorgt ist, leistet dennoch in vielen Fällen weder der Forderung der Anstalt, noch der Aerzte und der Armen Genüge. Wie ist dies auch immer möglich, da zum Theil die innere Einrichtung der Wohnungen vieler Armen äusserst traurig ist, ganze Familien sich in einem engen Raume beschränken müssen, wodurch nicht allein die Krankheit schwerer heilbar wird, sondern auch die noch Gesunden in Gefahr gerathen, angesteckt zu werden; theils fehlt es an gehöriger Pflege, denn wenn der Mann krank darnieder liegt, so muß die Frau durch Arbeiten den Unterhalt ihrer Kinder zu gewinnen suchen; und umgekehrt. Nun wird also die Pflege für den Kranken, den oft selbst noch Hülfe bedürftigen Kindern und in Ermangelung dieser, nachlässigen oder gleichgültigen Verwandten oder Nachbarn übertragen. Nicht selten kommt dazu noch böser Wille, Verstellungskunst und Betrügereien mancher Armen, die Krankheiten vorgeben, um nur Unterstützung und Allmosen zu erhalten, oder die gar eine wirkliche Krankheit absichtlich aus eben der Ursache zu verlängern suchen und daher die Arzeneien nur selten gebrauchen, oder sie gar wegwerfen. Sollte es daher nicht sowohl für die Armenanstalt selbst als auch für den Krankenhof von beträchtlichem Nutzen seyn, wenn diejenigen Kranken, deren Krankheit den Arzt vermuthen ließe, daß sie langwierig werden könnte, früher oder gleich anfangs diesem Hause übergeben würden? Mit ungleich wenigern Kosten und mehrerer Sorgfalt würden sie hier, als in ihren Wohnungen verpflegt und

behandelt Die vermehrte Anzahl der Kranken verursacht zwar einen grössern Aufwand; aber indem Alles durch eine und dieselbe ökonomische Einrichtung geschieht, einen unweit geringern, als wenn für jeden Einzelnen besonders gesorgt werden muß. Wegen besserer Aufsicht und Pflege wird natürlich auch schnellere Herstellung erfolgen müssen. Die Armenanstalt gäbe dafür das, was sie bisher an Arzeneien und Unterstützung den Kranken selbst gereicht, dieser Anstalt, und sie wird die Freude haben, nicht allein ihre Kranken schneller hergestellt zu sehn, sondern auch dem gänzlichen Herunterkommen einer solchen armen Familie vorgebeugt zu haben. Auf welche Weise der Krankenhof hiedurch gewinnen muß, bedarf keiner weitern Erklärung. Die Vortheile, die derselbe auf diese und andere erwähnte Arten erhält, werden in wenig Jahren das für den Bau angewandte Kapital mit guten Zinsen eintragen.

Daß für eine so große Anzahl Kranken ein eigener Arzt unentbehrlich ist, wird wohl Niemand in Abrede seyn, und obgleich jezt die Einrichtung getroffen ist, daß der Arzt fast alle Tage die Kranken besucht, so mögte dies kaum als eine wesentliche Verbesserung anzusehen seyn, da bekanntlich manche Krankheiten von der Beschaffenheit sind, daß sie wenigstens zweimal die Gegenwart eines Arztes erfordern. Wie sehr man daher in moralischer als auch in ökonomischer Rükſicht hierauf zu achten habe, ist einleuchtend genug. Der Verfasser jenes Aufsatzes im Journal Hamb. und Alt. III. Jahrg. III. Heft S. 273 ist der Meinung, man müsse die jetzige Verwaltung beibehalten und glaubt überzeugt zu seyn, daß, indem allmählig unter derselben alle, in Hinsicht der Kräfte der Anstalt mögliche Verbesserungen gemacht würden, der größte Theil des Endzweks dieser Anstalt endlich erreicht werde. Ich kann nicht glauben, daß diese Behauptung

von dem Verfasser im Ernste gesagt seyn sollte, da er es als eine Möglichkeit zugiebt, daß ein Mann die Provisorstelle bekleiden könnte, ohne auch nur etwas Gutes geleistet zu haben. Wie betrübt wäre es nicht, wenn dieses mehrere Jahre hindurch der Fall wäre, und wie sähe es dann um die Vervollkommnerung dieser Anstalt aus? Und nun vollends, wenn diese Herren nicht allein beim Nichtsthun stehen blieben, sondern auch wohl gar schädliche, der Anstalt offenbar nachtheilige Dinge unternehmen, die sie ihrer subjektiven Meinung nach für heilsam und wohlthuend halten, denn nur in wichtigen Fällen haben sie es nöthig, das Kollegium um seine Beistimmung zu ersuchen; die minder wichtigen Veränderungen sind ja einzig und allein ihrem Gutachten überlassen. Niemals wird ein ähnlicher Mißbrauch von der Macht eines Einzelnen zu befürchten seyn, wenn mehreren rechtschaffenen Männern, die nicht allein mit gutem Willen, sondern auch mit zu der Verwaltung einer solchen Anstalt nöthigen Fähigkeiten begabt sind, die Sorge für das Wohl dieser Anstalt übertragen wird. *)

Man gebe alsdann jedem der Vorsteher eine gewisse Abtheilung, die er insbesondre zu versehen hat; man verabrede bestimmte Tage in Wochen und Monaten zu Zusammenkünften, worin über die zweckmäßigsten Maaßregeln zur Vervollkommnerung dieser Anstalt berathschlagt werden muß. Man fordere die Medizinalpersonen derselben auf, in diesen Zusammenkünften, die sie beiwohnen müssen, Alles hier in Vortrag zu bringen, was zum Besten der Kranken und der ganzen Anstalt gereichen

*) Sehr wohl würde man daher thun, wenn man, wie es leider ja noch immer geschieht, die Verwaltung nicht dem einmal die Reihe treffenden überträge, sondern die Würdigsten aus dem Kollegio hiezu durch eine gewissenhafte Wahl hervorzöge.
D. V.

Digitized by Google

könnte. — Nur auf eine solche Weise kann diese Anstalt zu der Vollkommenheit gelangen, wie eine wahre Theilnahme an dem Schiksale ihrer leidenden Mitmenschen sie wünschen wird.

IX.

Annalen der Hamburgischen Litteratur.

Vermischte Schriften.

„Ueber den nachtheiligen Einfluß der hohen Miethe ꝛc.“
(Fortsetzung.)

Seite 64 sagt der Verfasser: „Wenn es also wahr ist, daß es bei uns überall keine Steuer giebt, die der arbeitenden Klasse aufgelegt werden kann, die nicht wieder von denen Klassen, die arbeiten lassen, bezahlt wird: so erhellet hieraus, daß der Staat sich der arbeitenden Klasse als eines Mittels bedienet, um von den übrigen eine Steuer einzutreiben. Wie hieraus aber aus mehrern Gründen nachtheilige Wirkungen für den Steuerpflichtigen sowohl als den Staat entstehen, das wird aus Folgendem abzunehmen seyn: 1) Wird nicht jeder Contribuent durch diese Steuer gleich belastet; 2) werden durch Steigerung des Arbeitslohns alle Gewerbe mehr oder minder gedrükt und am Ende fällt diese Steigerung doch größtentheils unausbleiblich auf den Handel zurük.“ So sehr ich meinen Beifall dem Verfasser darin geben muß, daß es nicht gut, ja in mancher Rükſicht ungerecht sey, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu belasten, besonders da diese Steuer nicht jeden Contribuenten gleichmäßig beschwert, so wenig kann ich mit seinen übrigen Sätzen und Folgerungen in Rükſicht der Besteuerung harmoniren, wie ich

Digitized by Google

dies auch bereits und zwar, wie ich glaube, mit Gründen angegeben habe. Sie entspringen größtentheils aus der gewiß falschen Idee, daß die Klasse der Kaufleute für die übrigen Klassen der arbeitenden Staatsbürger bezahlen müsse. Wäre dieser Saz wahr: so müßte unmittelbar daraus folgern: „daß kein andrer Staatsbürger ein Eigenthum besitze als der Kaufmann.“ Wem könnte es je einfallen, dies im Ernste zu behaupten? Jeder Staatsbürger, der nicht von der Wohlthätigkeit seiner Mitbürger ernährt wird, oder keine reiche Pfründe besizt, die er ohne Bezahlung erlangt hat und ohne Arbeit genießt, hat ein Eigenthum und von diesem Eigenthume muß er zu den Bedürfnissen des Staats beitragen, ohne daß ein Andrer das Allergeringste für ihn bezahlt. Wäre es möglich, daß der Staat eine Staatsbürgerklasse durch die Andre besteuern könnte, hätte er alsdann den Willen dazu: so könnte er nur zwei Ursachen dazu haben. Er ist 1) entweder verschwenderisch mit den öffentlichen Einkünften und gebraucht mehr als die eigentlich Steuernden zahlen wollen und können und muß daher zu indirekten und immer ungerechten Mitteln seine Zuflucht nehmen, um sein, durch die Verschwendung entstandenes, Deficit zu dekken; oder: 2) Er kann die einzig Steuerbaren (nach dem Verf. und Andern in Hamburg die Kaufmannschaft) auf keine andre Weise vermögen, die dringenden Bedürfnisse des Staats durch ihre Steuern herbeizuschaffen. Daß der erste Fall in Hamburg Statt fände, wagt Niemand zu behaupten und, wenn der zweite Fall einträte, wem würde er zur Last fallen? Doch gewiß blos denjenigen, welche so egoistisch behaupten, daß sie einzig und allein alle Steuern und Abgaben bezahlen und noch obendrein alle ihre Mitbürger ernähren müssen. Wenn auch alle englischen, französischen und deutschen Finanzkünstler schließen und folgern, wie der Verfasser, so bleibt es doch

Digitized by Google

immer und ewig ein falscher Saz, daß der Staat eine Klasse durch die andre besteuern kann. Aber ewig wahr bleibt es, und dies wollte auch der Verfasser wohl nur behaupten, daß die Uebel, welche für eine Staatsbürgerklasse aus einer übertriebenen Belastung entspringen, auf die übrigen stärker oder schwächer reflektiren, je nachdem sie mehr oder weniger mit einander in Verbindung stehen. Wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder mit. Dieser allgemein bekannte Grundsaz ist äusserst einfach und wahr, aber eben deswegen wird er auch sehr wenig beherzigt und grade in unserm Hamburg, wo wir Alle nur eine einzige Familie ausmachen, sollte er vorzüglich beherzigt werden.

Unsre so hoch gepriesene Finanzwissenschaft besteht bis jezt noch immer fast einzig und allein in der sehr zweideutigen Kunst, von den Gehorchenden für die wahren oder eingebildeten Bedürfnisse des Staats, Geld herbei zu schaffen. Sie wird dies so lange bleiben, bis man auf die einfachsten, in der Natur der Sache liegenden Grundsäze zurük geht und Vorurtheile ablegt, welche unbezwinglich zu seyn scheinen. Je höher diese Kunst steigt, d. h. je verwirrter und verwikkelter sie wird, je mehr man durch künstliche Rechnungsarten zu täuschen lernt, desto schneller führt sie einen Staat ins Verderben. Das alte Frankreich ist durch sie zertrümmert; das neue wird dasselbe Schikſal haben, wenn es unmöglich ist, ein gerechtes und eben dadurch dauerhaftes Finanzsystem einzuführen. England steht, troz allen seinen Finanzkünstlern, troz allen seinen tiefsinnigen Rechnern, am Rande des Abgrunds. Der preussische Staat hat sich einzig und allein durch Ordnung in seinen Finanzen zu der Höhe empor geschwungen, auf welcher er jezt steht. Ordnung in den Finanzen ist durchaus nothwendig, obgleich bei weitem nicht die einzige Bedingung für die Glükseligkeit

Digitized by Google

eines Staats. Eine weise, von schmutziger Knauserei eben so weit als von unbesonnener Verschwendung entfernte Sparsamkeit ist durchaus erforderlich, um die Ausgabe mit der Einnahme ins Gleichgewicht zu bringen, wie auch einen Nothpfennig auf die schlechten Zeiten zu ersparen. Berlin kann es seinem jetzigen Monarchen nicht verzeihen, daß er ein guter Wirth ist; aber die brandenburgischen Provinzen segnen ihn dafür, daß er das Herz hat, als Gatte, Vater und Mensch auf dem Throne zu leben und daselbst häusliche Freuden zu suchen, um seinen ärmern Unterthanen Brodt, Bier, Fleisch und Brantewein nicht zu vertheuern. Freilich hat man sich bis jezt in England wohl gehütet, diese nothwendigen Bedürfnisse zu belasten; dafür hat man aber auch Luft und Licht besteuert und endlich wird der Finanzminister auch jene belasten müssen, um nur die Interessen der Nationalschuld bezahlen zu können. Allerdings muß ein vernünftiges und gerechtes Finanzsystem in einem Staate, der aus so vielen heterogenen Menschenklassen besteht, dessen Prinzip, Eroberung, Vergrösserung, Monopolium, und der bereits so tief hineingeführt ist, eine schwere, wo nicht gar unmöglich zu lösende Aufgabe seyn. Allein in einem kleinen Staate, wie Hamburg, dessen Mitglieder Alle nur Bürger, Alle frei und gleich sind, läßt sich die Möglichkeit einer vortreflichen Finanzverwaltung sehr gut gedenken und die Wirklichkeit wäre zu wünschen, ehe die Möglichkeit verschwindet.

Seite 65. „Unsre Steuern fließen, fast ohne alle Ausnahme, nur aus einer Quelle, nemlich dem Erwerb im Handel. Hieraus müssen alle andre Stände, Fabrikanten, Handwerker, Makler, Gelehrte, Buchhalter und welche Namen die verschiedenen Beschäftigungen bis zum Taglöhner auch haben mögen, schöpfen. Der Tagelöhner arbeitet heute für den Handwerker, der ihm also für seine

Digitized by Google

Arbeit um so viel mehr geben muß, als die Accise auf seine Nahrungsmittel beträgt. Morgen arbeitet der Handwerker für den Gelehrten; dieser muß dem Handwerker so viel mehr geben, daß in diesem Lohn seine zu zahlende Accise und ein Theil derjenigen, die er für den Tagelöhner schon entrichtet hat, enthalten ist. Der Gelehrte arbeitet zu einer andern Zeit für den Fabrikanten, und dieser muß nun einen Theil der Accise des Gelehrten, des Handwerkers und des Tagelöhners bezahlen. Der Fabrikant übergiebt sein veredeltes Produkt dem Handel und berechnet diesem die Accise für sich und seine Arbeiter und diejenige Erhöhung, die er um der Accise willen an den Gelehrten selbst, und durch ihn an den Handwerker und Tagelöhner bezahlt hat. So ist am Ende der Handel die lezte Hand, die diese Steuern wieder ersezt." Ein Kettenschluß, dessen sich der größte englische Staatskünstler nicht zu schämen braucht! und wer wollte nun noch wohl einen Augenblik daran zweifeln, daß die Hamburgischen Kaufleute alle übrigen Bürger Hamburgs ernähren müssen? Schade nur, der schönen Kette fehlt das lezte Glied, wodurch sie mit dem ersten wieder in Zusammenhang gebracht wird. Oder, wo bleiben die Kaufleute mit den veredelten Produkten der Fabrikanten? Vernichten oder verzehren sie dieselben? Schenken sie diese Kunsterzeugnisse an den Fabrikanten, den Gelehrten, den Handwerker, den Tagelöhner zurük? Und, wenn der Kaufmann sie wieder verhandelt, läßt er sich dann nicht eben so gut die Accise und zwar mit Zinsen zurükzahlen, wie die Uebrigen? Ich will, aber blos nur zum Scherz, die Kette einmal bei dem andern Ende anfassen. Der Kaufmann verkauft seine rohen Materialien an den Fabrikanten und läßt sich alle auf dem ersten Wege bezahlte Accise und seine dazu wieder geben; der Fabrikant verkauft an die Krämer und macht es genau so, wie der Kaufmann;

Digitized by Google

der Krämer verkauft an den Gelehrten, den Handwerker und den Tagelöhner und läßt sich nicht allein alle ausgelegte Accise nebst seiner eigenen wieder erstatten, sondern weiß das Alles durch Geschiklichkeit mit Maaß und Waage wenigstens zu verdoppeln, und so müssen denn doch am Ende der Handwerker und der Tagelöhner die Accise, welche der Staat einnimmt, funfzigfach bezahlen. Man sieht hieraus, in welche Labyrinthe von Widersprüchen man sich verirrt, wenn man nicht Muth genug oder nicht Lust hat, ein graues Vorurtheil aufzugeben. Bei solchen Deraisonnements liegen unzählige und zwar zum Theil recht schädliche Vorurtheile zum Grunde. Folgende drei sind aber die wichtigsten und merkwürdigsten: 1) daß der Kaufmann Alles ernähre, Alles bezahle; 2) daß man in Hamburg noch andre Bürger als arbeitende Bürger voraussezt und 3) daß man den hohen Preis der Bedürfnisse fast einzig und allein den Abgaben zuschreibt. Zur Widerlegung der ersten dieser vorgefaßten Meinungen glaube ich bereits Winke genug gegeben zu haben. Die zweite zu entkräften würde mir nicht sauer werden, wenn es mir hier nicht an Raum und Zeit fehlte und das dritte Vorurtheil muß von selbst fallen, wenn man die Hausgeschichte des verflossenen achtzehnten Jahrhunderts studirt. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß jezt mehrere Abgaben in Hamburg Statt finden als ehemals, selbst in den drükkendsten Zeiten. Allein sie sind daher keinesweges die Ursache der hohen Preise unsrer Bedürfnisse, sondern gräde umgekehrt, sie sind natürliche Folgen der Leztern. Warum will man es sich doch so geflissentlich verhehlen, daß der immer höher steigende Luxus im Gefolge derjenigen Laster, welche von ihm unzertrennlich sind, die erste und einzige Quelle aller Uebel ist, die uns drükken und über welche wir uns beklagen? Gelegentlich erfährt man auch aus der angezogenen Stelle, welche

Digitized by Google

Stufe der Verfasser den Gelehrten in seiner Ständeklassifikation anweiset. Die armen Wichte müssen sich mit der dritten begnügen, da doch die Mehrsten von ihnen in ihrer Verkehrtheit wähnen, die Ersten zu seyn. Den Landbauer, ich nehme dieses Wort hier im allerweitläuftigsten Verstande, hat der Verfasser in seiner Kette gar nicht genannt, und am Ende ist es doch dieser, von welchem aller Nationalreichthum ausfließt.

Seite 70. „Der Handel ist allerdings das Haupt unsrer Betriebsamkeit, und unsre andern Beschäftigungen sind die Glieder. Daher mit vollem Recht die zärtliche Besorgniß, irgend eine Steueranlage zu machen, die direkte oder indirekte nur im geringsten den Handel berührt. Aber ist es nicht ein Irthum, zu glauben, daß Auflagen auf die ersten Bedürfnisse des Lebens den Handel verschonen? Sie treffen ihn — — ganz gewiß und er muß sie vergrössert wieder ersetzen." Ehe ich über diese Stelle einige Bemerkungen mache, ist es nothwendig zu bemerken, daß der Verfasser, wie auch Mehrere mit ihm, die Begriffe Handel und, Kaufleute als Staatsbürger, mit einander verwechselt und sie völlig als gleichbedeutend anzusehen scheint, besonders in Rükſicht der Abgaben und Steuern. Der Handel ist ein Gewerbe, welches die Mehrsten unsrer Mitbürger wählen, weil sie dadurch vorzüglich Reichthum und Ansehen erwerben können Da muß nun allerdings der Handel so wenig als jedes andre anständige Gewerbe, weder direkte noch indirekte beschwert und erschwert werden, sondern frei und ungestört wie jedes andre Gewerbe getrieben werden können. Der Kaufmann aber, welcher sich vorzüglich mit dem Handel beschäftigt, denn in gewisser Rükſicht handeln wir Hamburger Alle, ist auch Staatsbürger; als solcher muß er nach seinem Vermögen zu den öffentlichen Bedürfnissen beitragen. Dies muß aber auch der ärmste Staatsbürger,

Digitized by Google

wenn er sich noch nicht für die Armenanstalten qualificirt. Und wovon tragen Beide bei? Natürlich von ihrem Eigenthume. Dies Eigenthum ist nun entweder liegende oder fahrende (transportable) Habe. Für die erste haben wir direkte und bestimmte Abgaben; für die lezten müssen indirekte und unbestimmte seyn. Die Ersten gerecht und gleich zu vertheilen, macht gar keine Schwierigkeiten. Aber, wie sollen die Leztern aufgelegt werden, um dadurch die nöthige und gesezliche Gleichheit nicht zu verletzen? Dies ist eben das große Problem. Der Verfasser will nicht, daß der Handel, welches hier so viel bedeutet als der Kaufmann, denn der Handel ist bei uns gar nicht beschwert, direkte oder indirekte belastet werde. Da nun aber die Kaufleute die Quellen und die Schöpfer unsers Nationalreichthums seyn sollen, da sie alle ihre übrigen Mitbürger ernähren und die Abgaben für sie zu bezahlen vorgeben und ihnen folglich gar kein Eigenthum zugestehen, woher sollen denn die indirekten Abgaben gehoben werden? Sind sie etwa unnöthig? Kann der Staat mit den direkten Abgaben seine Bedürfnisse bestreiten? Dies muß doch wohl nicht der Fall seyn, denn die indirekten Abgaben belaufen sich weit höher als die direkten und unsre Kammer ist doch beständig in Verlegenheit. Durch die Realisirung der Vorschläge des Verfassers soll nun freilich die Kammer eine feste, ewige Einnahme von 344936 mß 12 ßl blos an Grundhauer gewinnen und 70000 mß wenigstens jährlich ersparen, so daß sie dadurch für den Abgang der Accise reichlich schadlos gehalten würde. Ich will unten bemerken, ob sich dies wirklich so verhalten könne, wenn man den vorgelegten Plan auch ganz unbedingt in Wirklichkeit sezte. Was der Verfasser von Seite 70 — 82 über die Lage unsrer Manufakturen und Fabriken sagt, ist sehr wahr und richtig, ob-

gleich die Vordersätze, aus welchen er Alles folgern will, nicht haltbar sind.

Seite 83. „Wie ganz anders erscheinen dagegen Steuern auf entbehrliche Gegenstände; sie fallen Niemanden, der sie entrichtet zur Last; und ob er sie entrichten wolle oder nicht, das hängt von seinem freien Willen ab. Daher sind die in neuern Zeiten beliebten Steuern auf öffentliche Schauspiele, Spielkarten und Alles, was unter Luxussteuern in Anschlag zu bringen ist, mit allem Rechte vortreflich zu nennen." Diese Behauptung ist sehr scheinbar, aber auch weiter Nichts. Um mit völliger Gewißheit beurtheilen zu können, welche von diesen sogenannten Luxusabgaben mit allem Rechte vortreflich genannt werden können und welche eben so drükkend und vielleicht noch weit drükkender als die Besteuerungen der nothwendigsten Bedürfnisse sind, müßte man vor allen Dingen erst genau bestimmen, was Luxus, was entbehrlich oder unentbehrlich sey? und dies ist abermals eine Aufgabe, die äusserst schwer zu lösen ist. Was man vor zwanzig Jahren noch für sehr entbehrlich hielt, ist jezt nothwendiges Bedürfniß geworden. Was einer Bürgerklasse nothwendig ist, kann allerdings der andern entbehrlich seyn. Aber, wenn wir auch die Staatsbürger noch so genau und festbegrenzt klassificiren könnten, wer soll entscheiden, was für jede Klasse nothwendig, was ihr entbehrlich ist? Jede Kaste hält für sich Alles nothwendig und für die Uebrigen Alles entbehrlich. Die Eigenthümer und die Reichen sind unsre Gesezgeber. Was der ersten Kaste sehr entbehrlich zu seyn scheint, kann für die Aermste sehr nothwendig seyn. Werden unsre Gesezgeber immer vom Patriotismus und nie vom Egoismus getrieben? Wenn das böse Beispiel der Reichen Wünsche nach Genüssen bei den Aermern erwekt, wenn Leztere sich

Digitized by Google

endlich verleiten lassen, diese Wünsche zu befriedigen; wann die wiederholte Befriedigung den Genuß zum nothwendigen Bedürfniß macht und dann hinterher dieser Genuß belastet wird, ist dies gerecht? Der Verfasser hat namentlich die Steuern auf öffentliche Schauspiele und Spielkarten angeführt, die vortreflich seyn sollen. Was die Schauspiele betrift, so giebt es gewiß Keinen, der ein wirkliches Kunstwerk dieser Art, welches alle Eigenschaften hat, die Geschmak und gereinigte Moral fordern können, mit Anstand und Würde dargestellt, höher schäzt als ich und daher wird mich Keiner der Apathie beschuldigen, wenn ich hier und an andern Orten alle das Böse über unser Schauspielwesen sage, was ich darüber sagen muß. Mir ist die Wahrheit heilig und wenn sie auch meiner stärksten Lieblingsneigung widersprechen sollte. Ehemals, wie Götze über die Sittlichkeit der deutschen Schaubühne schrieb, hatten wir Hamburger in der That ein Schauspiel, welches seine bittern Vorwürfe nicht verdiente. Die Stükke, welche aufgeführt wurden, waren sowohl in Rüksicht des Geschmakkes, als der gesunden Moral so untadelhaft, wie es Menschenwerke seyn können. Die Schauspieler, welche bei weitem den Grad der bürgerlichen Achtung noch nicht erlangt hatten, dessen sie sich jezt mit Recht erfreuen, waren gesittete Menschen ohne Anmaßung und Prätensionen. Die Jünglinge im Schauspielhause waren still, bescheiden und erlaubten den Alten auch, ihren Empfindungen sich zu überlassen; die Möglichkeit eines Kartoffelnbombardements hätte sich Keiner, auch nur auf das allerentfernteste träumen lassen. Drei, höchstens vier Abende wurde des Winters in der Woche gespielt. Das Haus war immer, selbst bei den größten Meisterstükken, nur mäßig angefüllt. Kein Kleinmädchen machte der Herrschaft die Bedingung, daß es wöchentlich zwei Komödienabende haben müßte; keine Kin-

der ohne Hosen oder Unterrökke wurden nach Thaliens Tempel geschleppt, um sich so zeitig als möglich an das Glänzende zu gewöhnen. Man gieng bisweilen zur Komödie, um dort Vergnügen und, im Kauf auch, Belehrung zu finden. Die damals gespielten Stükke waren wirklich vortreflicher, als viele Predigten, welche man von den Kanzeln hinunter donnerte. Und dennoch konnte Götze eifern? Seine Zeitverwandten und seine nächsten Nachkommen haben ihn verurtheilt. Aber jezt muß der unpartheiische Beobachter und Würdiger menschlicher Angelegenheiten gestehen, daß dieser Götze in seinem Eifer, der wahrlich nicht immer zu billigen war, weiter sahe, als seine Zeitgenossen glaubten und daß er in Rükficht des Schauspielwesens, es wohl verdient, mit dem berühmten Gesezgeber der Athenienser, Solon, verglichen zu werden. (Die Fortsezung folgt.)

„Hamburgischer Briefsteller, oder Briefvorschriften auf die mehrsten im bürgerlichen Leben vorkommenden Fälle. Für mittlere Stände entworfen. Hamburg 1802. In Kommission bei Kratsch." (168 Seiten in Octav.)

Der Verfasser dieses Briefstellers ist der Schneidermeister, Hr. Erbshäuser, ein Mann, welcher in mehr als einer Rükficht sehr merkwürdig ist; in mehr als einer Rükficht Achtung verdient. Schon aus frühern Zeiten ist er als Schriftsteller bekannt, besonders durch einen Aufsaz in den Addreß-Comtoir-Nachrichten, in welchem er Diejenigen zu widerlegen suchte, welche damals in Anspruch gebracht hatten, daß die Söhne reicher und vornehmer Eltern irgend ein Handwerk oder eine Kunst erlernen müßten, um nach dem alten wahren Sprüchworte: „Handwerk hat einen güldenen Boden" in möglichen Unglüks-

Digitized by Google

fällen nicht ganz hülflos zu seyn. Auch hat Herr Erbshäuser einige Flugschriften geschrieben, die seinem Verstande, seinem Witze und, was noch mehr sagen will, seinem Herzen Ehre machen. Er ist ein sogenannter Autodidaktos, der, ohne Unterricht und Erziehung genossen zu haben, sich durch Lektüre selbst gebildet hat und einen abermaligen Beweis giebt, daß Verstand und Kenntnisse an keine Kaste, an keine Beschäftigung gebunden sind, sondern sich wohlthätig über alle Bürgerklassen verbreiten, wenn sie nur in Etwas cultivirt werden. Sein Vortrag ist leicht, gefällig, deutlich und faßlich. Verschiedene seiner Darstellungen sind wohlüberdacht und dem Gegenstande genugthuend. Allein, es ist auch wieder wahr, daß man Hrn. E. von denjenigen Fehlern, die von einer solchen Selbstbildung, welche so vielen Zufälligkeiten unterworfen ist, beinahe unzertrennlich sind, nicht frei sprechen kann. Unter andern rechne ich zu diesen Fehlern: 1) Mangel an humanistischen und nöthigen Vorkenntnissen, ohne welche ein Schriftsteller sich nur über wenige Gegenstände verbreiten kann. 2) Mangel an gehöriger Sprachkenntniß, welche durchaus das erste Erforderniß eines Schriftstellers seyn sollte, die aber leider! jezt selbst von den Mehrsten der sogenannten Gelehrten vernachlässigt wird. Hrn. E. macht es Ehre, daß er nicht aufhört, die deutsche Sprachlehre zu studiren und die Nothwendigkeit der Sprachkenntniß einsieht. 3) Mangel an einer gewissen Feinheit und Urbanität, welche sich ohne Beschäftigung mit den humanistischen Wissenschaften und ohne Umgang mit gebildeten Menschen nicht gut erlangen lassen und nach welchen man, selbst in seinen freimüthigsten Aeusserungen gewisse Grenzen nicht überschreiten, am allerwenigsten schimpfen darf. 4) Zu viel Selbstschätzung und Selbstvertrauen, welche daraus entstehen, daß man die Charte von dem Gebiete des menschlichen Wissens nie

Digitized by Google

übersehen hat, daher nicht weiß, wie Viel uns in unsern Kenntnissen noch fehlt und sich leicht überreden kann, die größte Summe derselben zu besitzen. 5) Ein damit verbundener Grad von Eitelkeit, welche durch den Beifall, den wir hie und da durch unsre Arbeiten erhalten, noch verstärkt wird. 6) Wahn der Unfehlbarkeit. 7) Wahn, daß Diejenigen, welche Etwas an unsern Arbeiten tadeln, dies aus Uebelwollen oder Neid thun und unsre Feinde sind. 8) Eine daraus entstehende Lust sich zu rächen, die uns sehr oft aus den gehörigen Schranken leitet und: 9) Ein gewisser Grad von Haß gegen Diejenigen, welche in Wahrheit oder nach Vorurtheilen, reicher und vornehmer, als wir, sind und aus welchem eine Bitterkeit im Ausdrukke entsteht, die sich der gebildete Schriftsteller nie erlauben darf. Indem ich dieser Fehler mehr oder weniger den Hrn. E. beschuldige, so gestehe ich auch sehr gern, daß sie ihm wohl zu verzeihen sind, daß sie für ihn fast ganz unvermeidlich waren und daß er sie gewiß, so viel an ihm war, würde abgelegt haben, wenn ihn ein redlicher, einsichtsvoller und treuer Freund aufmerksam darauf gemacht hätte. Doch, ich wollte ja Nichts über Herrn Erbshäuser, sondern Etwas über sein vorliegendes Buch sagen. Er wird mir das Gesagte verzeihen, wenigstens kam es aus einem redlichen und wohlwollenden Herzen.

Dieser Briefsteller ist im Ganzen genommen, zu seinem Zwekke sehr brauchbar. Der Styl in den Briefen ist angenehm, fließend und leicht. Musterhaft sind folgende: 1) Frage an einen Kaufmann, um einen kleinen Vorschuß. Mir auszuhelfen, ist darin ein Sprach- und, ohne Schade, wahrscheinlich ein Drukfehler. 2) Antwort auf ein Empfehlungsschreiben an einen Kaufmann. S. 23. 3) Ein anderes Empfehlungsschreiben nebst der Antwort. 25. Seite. 4) Bittschreiben einer armen Wittwe, an eine

reiche Dame, nebst der Antwort der Dame. 27. Seite ꝛc. 5) Bittschreiben an die Herren Vorsteher des Armeninstituts 33. Seite. 6) Heirathsantrag. S. 41. Ueberheben Sie mir eine Mühe, ist ein Sprachfehler. Auch die abschlägige Antwort auf diesen Brief ist gut. 7) Der Sohn in der Fremde an seinen Vater. 47. S. 8) Bittbrief um Geduld wegen einer Schuldsache. 71. Seite. 9) Bittschrift um Schonung und Nachsicht. 75. S. Ich will Ihnen bezahlen, ist ein Sprachfehler. Die Antwort auf diesen Brief ist wahrlich ein seltner Fall. Hrn. E. Anmerkung dazu S. 78. ist verunglükt. 10) Bittbrief um einen Vorschuß. 79. Seite ꝛc. ꝛc. In verschiedenen Briefen ist der Eine oder der Andre der oben gerügten Fehler sichtbar; Verschiedene hätten ganz wegbleiben müssen, wenn das Buch ohne Bedingung als Beispiel gebraucht werden sollte; und Andre hätten einer sorgfältigern Bearbeitung bedurft. Was Hrn. Erbshäuser hier sehr zur Entschuldigung dient, ist, daß er das Buch als Wochenschrift in einzelnen Bogen herausgegeben hat. Dies mußte ihn natürlicherweise verleiten, fremdartige Dinge einzuimpfen. Ueberhaupt kann ich das Buch mit dem größten Rechte empfehlen, aber mehr den Lehrern als den Lernenden. Jene müssen mit Auswahl Dasjenige gebrauchen, was sich Gutes und Nüzliches darin befindet, und wahrlich sie finden in wenigen Briefstellern so viel Brauchbares. Diese, welche noch nicht im Stande sind, eine solche Auswahl zu machen, müssen verständige Leute um Rath fragen, was sie nachzuahmen haben, oder was sie vermeiden müssen. Der wohlfeile Preis des Buches ist ebenfalls eine Empfehlung für dasselbe.

„Predigt am Sonntage Judica 1804, als am Tage vor der Hinrichtung Rüsau's, zu St. Jacobi über

Joh. 8, 46 — 59 gehalten und auf Verlangen zum Druk befördert, von Bernhard Klefeker, Pastor an gedachter Kirche und Scholarch. Hamburg, gedrukt bei dem Rathsbuchdrukker Gottl. Friedr. Schniebes."

Der gründliche Vortrag des Verfassers ist bereits bekannt, und die Kenner haben ihm schon längst ihren Beifall gezollt. Diese Predigt ist ein Wort gesprochen zur rechten Zeit und es wäre sehr zu wünschen, daß jeder Religionslehrer die Begebenheiten des Tages so benuzte, wie der Verfasser in dieser Rede gethan hat, zur Ermunterung, sich selbst zu prüfen und aus dem Beispiele Anderer, sich Regeln des Verhaltens, des Handelns und des Unterlassens abzuziehen. Der echte Geist der Christus-Religion ist in derselben sichtbar und fühlbar; kein entehrendes Anathema entwischt dem Lehrer, der sich seiner Würde bewußt ist Statt aller weitern Lobeserhebungen will ich meinen Leserinnen und Lesern (wie das Gerücht geht, soll ich das Glük haben, auch Erstere unter die Lesenden zu zählen) eine Stelle aus dieser überdachten Predigt hersetzen. Sie befindet sich Seite 10 und lautet: „Zuerst denn einseitige Erkenntnisse sind es, wobei es so Viele bewenden lassen. Was ist gewöhnlicher, als daß man einzelne Lehren, Forderungen und Vorschriften, besonders solche, die dem Herzen (den menschlichen aufgeregten Leidenschaften und Begierden) am meisten willkommen sind, auffaßt, ohne für den innern Zusammenhang in seiner Erkenntniß zu sorgen. Aber grade dieser Zusammenhang ist es, von welchem die Wahrheit, die Gründlichkeit, die Fruchtbarkeit der Erkenntniß hauptsächlich abhängt In Verbindung mit andern Lehrsätzen kann dieser oder jener Ausspruch der Bibel sehr wahr, sehr verpflichtend, sehr gegründet trostreich seyn, der, aus dem Zusammenhange gerissen, und so ohne Rükſ[illegible] auf andre An-

sprüche angewendet, durchaus falsch nicht befolgenswerth und durch eine bloße Täuschung beruhigend ist. So erhält die Lehre von Gottes Vaterliebe erst in Verbindung mit seiner Heiligkeit ihr nöthiges Licht, ihre erforderliche Bestimmtheit und ihre heilsame Brauchbarkeit. So hat die Versöhnung durch Christum nur dann erst eine wahrhaft beruhigende Kraft, wenn sie in Verbindung mit der Heiligung gedacht wird, deren sich der Mensch befleissigen soll. So sind die Schilderungen von dem Verderben der menschlichen Natur nur erst unter den Einschränkungen gültig, die ihnen die Lehren von den großen Anlagen und Kräften des sittlichen Menschen entgegen setzen. So giebt es nach den Lehren des Christenthums durchaus kein unsichtbares Reich der Finsterniß mehr, das wir zu fürchten hätten, eben weil Jesus es zerstört hat. Aber, darf es uns befremden, daß, wenn bei diesen und ähnlichen Lehren der Zusammenhang übersehen wird, es so viel falsche Ueberredung, so viel verkehrte Gewissenhaftigkeit, so viel ungegründeten Trost, so viel täuschende Hofnung mitten in der Christenheit giebt; daß unter dem Schein der Religiösität selbst Verbrechen begangen werden, ohne daß in der That die Religion, die man leider nicht kennt, Schuld daran ist. O von wie vielen, vielen Christen mag es mit Recht heißen, was Jesus von seinen Zeitgenossen sagt: Ihr sprechet, der Vater sey euer Gott, und ihr kennet ihn nicht."

„Philaleth oder Litterarische Sammlung von und für Nichtstudirte. Januar, Februar, März, April, May. 1804."

Diese Monatsschrift, welche, wenn ich nicht irre, bei dem Buchdrukker, Hrn. Schröder herauskommt, enthält ohnstreitig manches Nüzliche und Angenehme. Doch müßte

die Auswahl der Aufsätze weit strenger seyn und nach einem bestimmten Zwekke geschehen. Dies würde dem Herausgeber nicht schwer werden, da er aus einem unerschöpflichen Magazine fremder Arbeiten sich und seine Leser versorgt. Die eignen Aufsätze des Herausgebers beweisen, daß er ein sogenannter Nichtstudirter sey, dem es keinesweges an Wiz und gesundem Menschenverstande fehlt, der aber auch alle jene Fehler mehr oder weniger hat, die von der Selbstbildung durch bloße Lektüre unvermeidlich zu seyn scheinen. Der Ton ist freimüthig, aber nicht selten bitter und nicht immer der humanste. Wenn auf dem Titel das „von und" weggeblieben wäre, so würde er paßlicher, richtiger und von einem Sprachfehler gereiniget seyn.

„Gesangbuch für Freimaurer und alle Verehrer der Religion, Tugend und Wahrheit. Eine Sammlung von 700 Maurer-Gesängen. Gesammelt und herausgegeben von Georg Heinrich Mahnke, königl. schwed. privil. Kunst- und Musikalien-Händler. Hamburg, beim Herausgeber."

Um von dieser Sammlung Freimaurerlieder richtig urtheilen zu können, müßte man ein Geweiheter seyn. Das Symbolische eines Ordens oder einer Sekte ist dem Laien völlig unverständlich und kann ihm sogar oft lächerlich scheinen. Alles, was ich als ein Ungeweihter von dieser Sammlung sagen kann, ist: daß sie die Beste dieser Art ist, welche ich kenne; daß sie unter eigentliche Maurer-Lieder auch verschiedene Meisterstükke unsrer besten Dichter aufgenommen hat; daß der Verehrer der Religion, der Tugend und Wahrheit diese Lieder ohne Bedenken singen kann, und daß der Herausgeber zwar nicht sehr strenge, aber doch mit Auswahl gesammelt hat.

Digitized by Google

X.

Die Angustura-Rinde. *)

a) Ueber die Kennzeichen der echten Angustura-Rinde und der unechten sogenannten Angustura-Rinde und von den nachtheiligen Wirkungen der Leztern.

Da in Erfahrung gebracht worden ist, daß ein Angustura-Dekokt, eine Medizin, welche bekanntlich als ein stärkendes Mittel angewandt zu werden pflegt, krampfhafte Zukkungen, Schwindel, Angst, Ermattung und ein unangenehmes Gefühl von Bewegloſigkeit, bei einer zu Krämpfen nicht geneigten gesunden und starken Konstitution verursacht, und also wirklich giftige narkotische Eigenschaften gezeigt hat, die nur durch ein zeitig bewirktes Brechmittel gehoben werden konnten; so ist sogleich von Obrigkeitswegen eine Untersuchung der angeblichen Angustura-Rinde, aus welcher der Dekokt bereitet worden, verfügt und sind die Resultate dieser Untersuchung von der Wichtigkeit, daß Ein Hochedler Rath es für nöthig erachtet hat, zur Warnung und Belehrung des Publikums, und besonders derer, welche diese Sache näher angeht, sie öffentlich bekannt zu machen, und durch ein unterm 11ten May d. J. publicirtes Mandat den Verkauf der unechten sogenannten Angustura-Rinde allen Apothekern und allen denen, so außerdem Medizin ausgeben, bei Strafe zu verbieten. Zum Behuf der verfügten Untersuchung, die dem Herrn Doktor Johann Jacob Rambach übertragen worden, wurden demselben drei Päkchen mit einer Rinde, welche hieselbst für Cortex Angusturae verkauft worden, überliefert. Eins enthielt die Rinde, aus welcher der Dekokt bereitet worden und wird in dem Gutachten mit No. 1. bezeichnet, No. 2 und 3 enthielten Proben, die von einigen hiesigen Materialhändlern eingeliefert waren. Das vom Herrn Dr. Rambach abgegebene Gutachten ist folgendes: Die echte wahre Angustura-Rinde, welche erst seit dem Jahre 1788 bekannt geworden ist, kömmt von einem noch nicht botanisch bestimmten Strauch, den einige für

*) Man sieht aus folgender Bekanntmachung, daß unsre Obrigkeit keinesweges gleichgültig gegen Medizinalangelegenheiten ist. D. H.

die Brucea ferruginea, andere für eine Art der Magnolia halten. Dieser Strauch ist in Süd-Amerika einheimisch, findet sich aber nach einigen Schriftstellern auch auf der Insel St. Trinidad. Ihre unterscheidenden Kennzeichen werden folgendermaßen angegeben: Sie soll äusserlich blaßgelb und mit kleinen querlaufenden Furchen versehen, inwendig hellbraun, beinah gelb, leicht, nicht zusammengerollt, zerbrechlich, und auf dem Bruche harzig und etwas dunkelbrauner seyn, einen gewürzhaften und etwas widrigen Geruch und einen ziemlich, jedoch nicht unangenehm bittern und dabei besonders scharfen Geschmak haben, und beim Kauen dunkelbraungelb werden. Mit diesen Kennzeichen stimmte eine Quantität vollkommen überein, welche ich mir aus einer guten hiesigen Offizin verschaft hatte, so wie eine andere, welche ich am 3ten d. M. von der Prätur erhielt. Das Pulver dieser Rinde fiel mäßig dunkelbraun aus. In der Rinde No. 1 fand ich eine auffallende Verschiedenheit, in den darin enthaltenen Stükken. Einige waren dünner und zerbrechlicher als die übrigen, auf der äussern Seite von darauf gewachsenen Mooſen und Flechten, grau, weis, gelb und rosenfarben gefleckt, auf der innern Seite aber schwarz. Diese Gattung schmekte ziemlich bitter, aber nicht merklich scharf. Ein anderer und bei weitem grösserer Theil hatte auf der äussern Seite zwar das nämliche Ansehen, war aber auf der innern Seite gelblich, auch wohl hellbraun, wie die echte Anguſtura und beſaß eine ungemein starke, die Quaſſia sogar übertreffende, widrige Bitterkeit, welche, ungeachtet ich kaum einen Gran davon gekäuet hatte, sich erſt nach einigen Stunden völlig verlor. Diese Art erhielt durch das Käuen ein bleicheres Ansehen. Endlich fanden sich noch darin einzelne Stükke, welche auf der innern Seite ganz dunkelbraun waren und faſt eben so bitter schmekten, als die von der zweiten Art. Einen scharfen Geschmak konnte ich bei beiden nicht bemerken. Die erſte Art lieferte ein hellbräunliches, die zweite ein hellgelbes und die dritte ein schmuzig graubraunes Pulver. Der Geruch dieſer Arten zuſammen hatte Aehnlichkeit mit dem der echten Anguſtura, war aber viel stärker. Die Rinde in dem Päkchen No. 2 verhielt sich eben so wie die zweite Art von No. 1. Sie war äuſſerlich flekkigt und inwendig gelb, oder auch hellbräunlich, wurde beim Käuen bleicher, lieferte ein hellgelbes Pulver, und hatte ganz die oben beschriebene Bitterkeit ohne Schärfe. Die sub No. 3 eingeschikte, hatte durchaus die nemliche Beſchaffenheit. Der gröſte

Theil dieſer Rinden war ſchwer zu zerbrechen und zu ſchneiden, und war auf dem Bruch nicht dunkler. Die Streifen auf der äuſſern Seite fehlten faſt überall.

Ich verſuchte nun die Verſchiedenheiten dieſer Rinden und ihrer Beſtandtheile durch Infundiren, Abkochen und Digeriren mit Weingeiſt noch näher zu erforſchen. I. Zu dem Ende übergoß ich von jeder Quantität ein halbes Quentchen, gröblich zerſtoßen, mit drei Unzen ſiedenden Waſſers, und ließ dieſes 24 Stunden darüber ſtehn. Die echte Anguſtura gab einen klaren, ſchön hellbraunen Aufguß, der durch eine Auflöſung von ſchwefelſauren Eiſen gar nicht getrübt wurde und einen nicht unangenehmen bittern Geſchmak hatte. Durch kohlenſaures Kali ward er getrübt, und ein zitronengelber Niederſchlag erzeugt. Die sub No. 1 lieferte einen trüben, hellbraunen, dem dünnen Bier ähnlichen Aufguß, worauf ein farbenſpielendes Häutchen ſchwamm, mit einem ſehr ſtark bittern Geſchmak. Durch ſchwefelſaures Eiſen wurde er ſchwarzgrün gefärbt, und durch kohlenſaures Kali getrübt, und ein grüngelblicher Stoff daraus niedergeſchlagen. Die sub No. 2 und 3 gaben einen klaren und hellern Aufguß, der ebenfalls ſehr unangenehm bitter ſchmekte, durch ſchwefelſaures Eiſen ſchwarzgrün und durch kohlenſaures Kali grüngelb gefärbt ward. II. Ich kochte ferner von jeder Quantität ein Quentchen mit zwei Unzen Waſſer eine halbe Viertelſtunde lang, und ſeihte die Abkochung durch Leinen. Die echte Anguſtura gab ein ſchönes, lichtbraunes, helles Dekokt, das beim Erkalten trübe ward und einen ſtrohgelben Bodenſaz fallen ließ, angenehm bitter ſchmekte, durch ſchwefelſaures Eiſen gar nicht verändert wurde und nach dem Zuſaz von kohlenſauren Kali einen gelbbräunlichen Niederſchlag fallen ließ. Beim Durchſeihen färbte ſie das Leinen ſchön gelb. Die von No. 1 färbte das Leinen gar nicht, hatte eine hellbraune ſchmuzige Farbe, wie dünnes Bier, ließ nach 24 Stunden einen graubraunen Bodenſaz in ziemlicher Quantität fallen, hatte einen abſcheulichen bittern ekelhaften Geſchmak, kam aber im Geruch ziemlich mit der echten überein. Durch ſchwefelſaures Eiſen ward ſie ſchwarz und durch kohlenſaures Kali grün gefärbt. Nachdem das mit Kali vermiſchte Dekokt eine Zeitlang geſtanden, fand ſich ein hellgrüner Bodenſaz und die darüberſtehende Flüſſigkeit war dunkelbraun. Eine Abkochung von der in dem Päkchen No. 1 befindlichen dünneren, auf der innern Seite ſchwarzen Rinde, gab ein hellbraunes Dekokt mit

einer widrigen, obgleich geringern Bitterkeit, welches sich gegen schwefelsaures Eisen und kohlenstoffsaures Kali eben so verhielt. Die Abkochungen der Rinde von No. 2 und 3 verhielten sich in allen Stükken eben so, nur hatten sie weniger Geruch. III. Ich digerirte von jeder der Rinden ein Quentchen mit einer Unze höchst rectifizirten Weingeist 24 Stunden lang. Die auf diese Weise gewonnene Tinktur der echten Rinde war schön hellbraun, schmekt ungemein angenehm bitter und etwas gewürzhaft und ward durch den Zusaz von Eisen nicht verändert, aber durch Kali dunkelbraun gefärbt. Durch Wasser wurde sie sehr stark getrübt. Die Tinktur von No. 1 war blaßgelb, sehr bitter, ward durch schwefelsaures Eisen blaßgrün, durch Kali etwas dunkler gefärbt, und durch Wasser wenig getrübt. Die Tinktur von No 2 war goldgelb, sehr bitter und erhielt sich gegen Reagentien eben so. Die Rinde No. 3 gab eine Tinktur, die etwas bläßer war, den andern beiden aber in allen übrigen Stükken gleich kam.

Die Resultate dieser Untersuchung sind: 1) Die unter No. 1, 2 und 3 eingelieferte sogenannte Angustura-Rinde, hat zwar einige Aehnlichkeit mit der echten, ist aber wesentlich davon unterschieden. Zuvörderst fehlen bei ihr mehrere der obbenannten Kennzeichen; ferner ist der Geschmak der echten angenehm bitter und scharf, während der der falschen ganz unerträglich bitter ist und gar keine Spur von Schärfe zeigt. Außerdem enthält die unechte mehr durch das Wasser ausziehbare Bestandtheile und weniger harzige als die echte. Endlich enthält die echte vom zusammenziehenden Stoff gar nichts, während die falsche damit ungemein stark angeschwängert ist, wie die Versuche mit dem Eisen zeigen. 2) Wenn ich dieser unechten Rinde auch keine giftige oder nachtheilige Eigenschaften unbedingt zuschreiben kann, indem die Pflanzen-Gifte sich nicht chemisch darstellen, sondern nur durch Versuche an lebenden Körpern ausmitteln lassen, so halte ich sie doch ihrer großen Bitterkeit wegen für verdächtig. Der bittere Pflanzenstoff hat allerdings etwas Betäubendes, daher kann diese höchst bittere Rinde, wenn sie der Angustura untergeschoben und in der Quantität gegeben wird, worin man diese gewöhnlich zu geben pflegt, allerdings gewiß nachtheilige Folgen hervorbringen. Dieses alles bezeuge ich auf mein Gewissen.

Dr. Johann Jacob Rambach.

Digitized by Google

Von Obrigkeitswegen wurde noch ferner des Herrn Professors J. A. H. Reimarus Dr. Meinung hierüber, und über die etwa anzuwendenden Vorsichtsmaaßregeln gegen den Gebrauch der falschen Angustura-Rinde vernommen, welche dahin ausfiel: Daß das Dekokt aus der falschen Angustura-Rinde wirklich giftige narkotische Eigenschaften gezeigt habe, welche, wie bei andern vegetabilischen Giften, durch zeitig bewirktes Erbrechen gehoben worden. Daß die unterscheidenden Merkmale der echten von der falschen Rinde, von dem Herrn Dr. Rambach sehr wohl angegeben worden, und daß darunter das Auffallendste sey: Daß die echte Rinde nicht, wie andere bittere Vegetabilien, einen zusammenziehenden Stoff enthält, dadurch Eisenauflösungen schwarz gefärbt werden. Daß es endlich sehr zu wünschen wäre, wenn eine Warnung vor dieser giftigen Rinde mit Bezeichnung derselben öffentlich bekannt gemacht, und den Apothekern verboten würde: keine Angustura-Rinde auszugeben, deren Eigenschaften sie nicht zuvor, nach den beschriebenen Merkmalen, besonders nach dem Verhalten gegen eine Eisenauflösung und nach dem Färben des Leinen geprüft hätten. Welches alles zur Warnung und Belehrung des Publikums hiemit von Obrigkeitswegen öffentlich bekannt gemacht wird. Hamburg, den 11. May, 1804.

---

b) Mandat wider den Verkauf der Angustura-Rinde als Arzenei-Mittel, wenn nicht vorher die Beschaffenheit derselben untersucht worden.

Da Ein Hochedler Rath in Erfahrung gebracht, daß statt der in Süd-Amerika einheimischen Angustura-Rinde, die als ein stärkendes Mittel von den Aerzten verschrieben zu werden pflegt, eine falsche sogenannte Angustura-Rinde, die giftige, narkotische Eigenschaften gezeigt hat, in hiesiger Stadt vorräthig und als Medizin ausgegeben worden seyn soll; so will derselbe hiemit allen Bürgern und Einwohnern dieser guten Stadt von der Anwesenheit dieser unechten und giftigen Rinde benachrichtigt und vor deren Gebrauch gewarnt, auch den Apothekern und allen denen, die Medizin ausgeben, bei 50 Reichsthaler Strafe im Fall einer erwiesenen Nachlässigkeit anbefohlen haben: „Keine Angustura-Rinde auszugeben, deren Eigenschaften sie nicht zuvor nach den von Obrigkeitswegen in den Zei-

tungen bekannt gemachten Merkmalen, besonders nach der eigenthümlichen Schärfe im Geschmak, nach dem Verhalten gegen eine Eisenauflösung, und nach dem Gelbfärben des Leinens beim Durchseihen geprüft hätten." Gegeben in Unsrer Rathsversammlung. Hamburg, den 11ten May, 1804.

(L. S.)

XI.

Entwurf und Ankündigung eines neuen, nüzlichen und nothwendigen Schulbuchs, sowohl für alle, besonders Bürgerschulen überhaupt, als auch für die Hamburgischen Schulen insbesondere.

Von J. C. D. Curio.

Meine Leser werden sich mit Recht über den Titel dieses kleinen Aufsatzes wundern und es wird ihnen beim ersten Anblik fast unbegreiflich scheinen, wie er Wahrheit enthalten könne. Wie? bei einer so ungeheuern Menge von Schul- Kinder- Jugend- und Erziehungsschriften noch ein neues Schulbuch? und noch dazu ein nothwendiges; nicht etwa blos für Hamburgische Schulen, sondern auch sogar für alle Schulen überhaupt? Mein kühnes Ja hierauf unterstehe ich mich zu beweisen und, was noch mehr sagen mögte, ich will es wagen, diesem wirklichen Mangel und Bedürfnisse abzuhelfen. In einer mehr als dreißigjährigen Erfahrung, welche ich beim Unterricht und in der Erziehung der Jugend machte, sahe ich mich vergeblich nach einem Buche zum Gebrauche sowohl des Lehrers als des Lernenden um, welches nach meiner Ueberzeugung folgende Eigenschaften haben müßte. 1) Es muß vollständig seyn, d. h. es muß alle diejes

nigen Kenntnisse, Grundsätze, Erklärungen und Begriffe enthalten, welche man besonders in denjenigen Wissenschaften antrift, die ganz vorzüglich dazu geeignet sind, den Verstand und das Herz des Menschen zu bilden, Kenntnisse und Begriffe aus der Vernunftreligion, Sittenlehre, Psychologie, Logik, Grössenlehre ꝛc. ꝛc, deren jeder Mensch bedürftig ist, welcher Anspruch auf gesunden Menschenverstand machen, zu seinen übernommenen Berufsgeschäften wahrhaft brauchbar seyn, sich auch noch nach seinen Schuljahren in der sittlichen und geistigen Ausbildung vervollkommnen und dazu eine wohlgeordnete, nach seiner Zeit und seinen Umständen abgemessene Lektüre gebrauchen will. Mit einem Worte, dies Buch muß den Hausbedarf des menschlichen Wissens für Jedermann enthalten, der die Benennung eines verständigen und gesitteten Menschen verdienen will.

2) Diese Kenntnisse und Begriffe müssen in der möglichsten Kürze, jedoch ohne der Deutlichkeit, Faßlichkeit und der Sprachrichtigkeit das Geringste zu vergeben, vorgetragen werden. Sowohl jener läppische, kindische Ton, welchen man in den mehrsten Jugendschriften bis zum höchsten Ekel und Ueberdruß antrift und über den selbst Kinder, welchen man ihren gesunden, natürlichen Verstand gelassen hat, spotten, als auch jeder Redeschmuk müssen aus diesem Schulbuche entfernt seyn. Ob man gleich Verstand und Herz nicht bilden kann, ohne dem Geschmak die gehörige Richtung zu geben, so darf man doch auf die Kultur des Leztern in einem Lehrbuche keine Rükſicht nehmen. Alles, was man darin für ihn thun kann, ist, daß man ihm nicht entgegen arbeitet. In dem Schulbuche kommt es auf Kenntnisse an, die fruchtbar für das bürgerliche Leben und die moralische Glükseligkeit des Menschen sind. 3) In diesem Schulbuche darf kein unzeitiger Reformationsgeist herrschen. Es muß darin

nicht immer und ewig von der Aufklärung, von dem Glük unsrer Zeiten in Rükſicht derſelben, von ihrer wunderbaren Wirkung, daß jezt Kinder weit klüger und einſichtsvoller als ehemals verſtändige und weiſe Männer ſind, gequengelt werden, wie ſich dies auch größtentheils die beſten Jugendſchriften zu Schulden kommen laſſen. Wir müſſen keine kleinliche Egoiſten, die beſſer ſeyn und Alles beſſer wiſſen wollen als andre Menſchen, ſondern wir müſſen Bürger des Staats bilden, die ihre Verhältniſſe nicht drükkend und läſtig finden, ſondern ſie durch Weisheit und Tugend wohlthätig für das Ganze zu machen ſuchen und eben dadurch fähig werden, dem Staate in höhern Verhältniſſen zu dienen, wenn der Staat ihrer bedarf. Sicher iſt der jetzigen Generation Nichts ſchädlicher geweſen, als der ekelhafte Poſaunenton der Aufklärung, welcher in unſern Jugendſchriften tönt und die lächerliche Aufgeblaſenheit im Wiſſen, welche dadurch erzeugt iſt.

4) Die Kenntniſſe, Grundſätze, Ideen und Erklärungen, welche das Schulbuch enthält, müſſen in pſychologiſch-logiſcher Ordnung vorgetragen werden, d. h. ſo, wie ſie in der Natur der Seele gegründet ſind und bei eignem Nachdenken in einem unverdorbenen Verſtande entſtehen können. Dies iſt allerdings die ſchwerſte Aufgabe für das Schulbuch, welches wir noch nothwendig haben müſſen und die Schwierigkeit, ſie zu löſen, hat ſicher manchen brauchbaren und geſchikten Mann abgeſchrekt, ein ſolches Schulbuch zu verfertigen. Indeſſen muß man den Anfang wagen und die Lükken, welche in der Ordnung dieſes Schulbuchs beim erſten Verſuche nothwendig entſtehen müſſen, werden Zeit und Erfahrung ausfüllen. Da ich mich ſeit mehr als ſieben Jahren mit der Verfertigung eines ſolchen Schulbuchs beſchäftigt habe, da ich jezt im Begriff ſtehe, es herauszugeben, wenn

Digitized by Google

mein Unternehmen den Beifall des Publikums erhalten sollte, so will ich, um meinen Lesern verständlicher zu werden, den Anfang dieses Schulbuchs zur Probe hersetzen.

1.

Ich lebe; ich esse und trinke; ich bin gesund und freue mich.

Ich höre, ich sehe, ich rieche, ich schmekke und fühle.

Ich höre mit den Ohren; ich sehe mit den Augen; ich rieche mit der Nase; ich schmekke mit der Zunge und fühle mit dem ganzen Körper.

Ich bin ein Mensch.

2.

Der Mensch hat fünf Sinne, das Gehör, das Gesicht, den Geruch, den Geschmak und das Gefühl.

Ein Ding oder eine Sache, womit ich Etwas verrichten oder thun kann, heißt ein Werkzeug.

Hammer, Bohrer, Messer, Scheeren und viel andre Dinge sind Werkzeuge, weil ich damit Etwas thun oder verrichten kann.

Die Sinne haben auch Werkzeuge, womit sie Etwas verrichten.

Das Ohr ist das Werkzeug des Gehörs; das Auge das Werkzeug des Gesichts; die Nase das Werkzeug des Geruchs, die Zunge des Geschmaks und der ganze Leib oder Körper das Werkzeug des Gefühls.

Die Werkzeuge der Sinne werden auch Organe genannt. Das Ohr ist das Organ des Gehörs ꝛc.

3.

Ich kann also hören, sehen, riechen, schmekken und fühlen, d. h. mit einem Worte: ich kann empfinden.

Ich empfinde, wenn ich höre; ich empfinde, wenn ich sehe, wenn ich schmekke, rieche und ich empfinde auch, wenn ich fühle.

Vier Sinne haben ihren Siz am Kopfe, das Gehör,

Digitized by Google

das Gesicht, der Geruch und der Geschmak. Das Gefühl hat sich an und in dem ganzen Körper verbreitet.

Sei recht aufmerksam, wenn du deine Sinne gebrauchst, damit du nicht etwa falsch höreſt, oder sieheſt, oder empfindeſt.

Es kommt sehr Viel darauf an, recht zu hören, recht zu sehen und überhaupt seine Sinne recht zu gebrauchen.

Viel Menschen sind unglüklich geworden, weil sie dies nicht thaten.

4.

Man muß seine Sinne oft und recht gebrauchen, um sie zu schärfen.

Wenn man aufmerksam auf Alles hört, was um uns her vorgeht, so bekommt man ein scharfes Gehör und überhört nicht leicht Etwas.

Gesunde und geübte Sinne machen den Menschen zu allen nüzlichen Beschäftigungen geschikt.

Man kann die Werkzeuge seiner Sinne auf mancherlei Weise verderben; dann kann man die Sinne selbst nicht ordentlich gebrauchen, oder man verliert sie wohl ganz und gar.

Es ist ein großes Unglük, seine Sinne zu verlieren.

Wie vieler Freuden muß nicht der Taube, der Stumme, der Blinde entbehren!

5.

Etwas empfinden heißt also, Etwas durch die Sinne wahrnehmen.

Der Mensch besteht aus zwei Theilen, aus Leib und Seele.

Der Leib oder der Körper ist der sichtbare und die Seele der unsichtbare Theil des Menschen.

Die Organe der Sinne gehören zu dem Körper. Dasjenige Wesen, was in uns vermittelst der Sinne empfindet, ist die Seele.

Digitized by Google

Der Mensch muß seinen Körper und seine Seele kennen lernen.

Der Körper besteht aus vielen Theilen und ist wunderbar gebaut.

Die übrigen Thiere haben ebenfalls, wie der Mensch, Leib und Seele.

Die Thiere haben auch die fünf Sinne.

Der Mensch hat aber sehr viele Vorzüge vor den Thieren.

Der Mensch geht aufrecht, dies ist schon Ein Vorzug, welchen er vor den Thieren hat.

Der Mensch hat Hände und Füße. Mit den Händen kann er mannichfaltige nüzliche und künstliche Arbeiten zu Stande bringen. Auch dies ist ein Vorzug des Menschen.

Auf diese Art ohngefähr entwikkelt das Schulbuch in kurzen, leichten Sätzen nach und nach diejenigen Kenntnisse, welche ich für jeden Menschen, in jedem Verhältnisse und Stande durchaus nothwendig und unentbehrlich halte.

5) Das Schulbuch muß auch nicht die kleinste Spur vom Sektengeiste, oder von modischer Philosophie, oder kleinlicher Moral enthalten Alle Sätze desselben müssen von Menschen mit gesundem Verstande als Wahrheiten anerkannt und von den Neuerern nicht geläugnet werden können. Es muß keinen Aner, keinen Isten, keinen Iten ꝛc. keinen Olivier oder Pestalozzi, sondern einen Freund der Wahrheit zum Verfasser haben, der, gleich der Biene, allenthalben nur den Honig aufsucht und das Gift in den zweideutigen Pflanzen läßt. Alle faden und jämmerlichen moralischen Empfindeleien, mit welchen fast alle unsere Jugendschriften angefüllt sind, und welche der Eine dem Andern nachschreibt, finden in dem Schulbuche keinen Plaz. Der Mann von starker, gesunder Moral wird sicher Gefühl für die kleinen Süs-

Digitized by Google

ſigkeiten und Gefälligkeiten haben, welche dem feinempfindenden Menſchen ſo werth ſind; aber nie wird ein moraliſcher Empfindler zu einem heilſamen und männlichen Entſchluſſe gebracht werden können. 6) Das Schulbuch darf nicht zu viel enthalten. In ihm findet man nur die nothwendigſten Bedürfniſſe, nicht die Zierden und Blumen des wiſſenſchaftlichen Daſeyns. Jene ſind für alle Staatsbürger, dieſe nur für Wenige, welche vermöge ihrer Lage und ihres Vermögens darauf Anſpruch machen können. Es iſt gar nicht zu läugnen, daß, ſo wie man ehemals den Schulunterricht zu ſehr einſchränkte, man ihn jezt viel zu weit ausdehnt und dadurch ſchwatzende Halbwiſſer bildet. Die Mittelſtraße iſt die goldene. 7) Das Schulbuch muß für jeden Lehrer vom geſunden Menſchenverſtande, wenn er auch nicht viel Vorkenntniſſe hat, brauchbar ſeyn; es muß aber auch dem Manne von Kopf und Kenntniſſen die mühſame Zuſammenſuchung und Zuſammenſtellung erſparen, die ihm bei überhäuften Geſchäften zu viel Zeit raubt. Für jeden Lehrer iſt es ein Leitfaden, an welchem er ſicher gehen kann, ohne ſich in Labyrinthe zu verirren. Ueberdem muß es auch zur Selbſtbildung gebraucht werden können, damit Diejenigen, welche ſich in der Jugend verſäumt haben, die nothwendigſten Kenntniſſe daraus noch erlernen und den Grund zu ihrer Fortbildung legen können. 8) Es muß in Verhältniß wohlfeil ſeyn, damit Jedermann es ſich ohne großen Koſtenaufwand verſchaffen kann.

Dies wären ohngefähr ſowohl die negativen als poſitiven Haupteigenſchaften eines Schulbuchs, wie ich es mir als noch nicht exiſtirend und nothwendig gedenke und die ich als unnachläſſige Bedingungen bei meiner Arbeit angenommen habe. Für alle Schulen, für jeden Unterricht iſt ein ſolches Buch nothwendig, ob auch für die Hamburgiſchen ſogenannten Bürger-Schulen

insbesondere? das mögen Diejenigen entscheiden, welche den Unterricht darin kennen. Erhält mein Buch dieser Art wirklich seine öffentliche Existenz, so werde ich mich über den Gebrauch desselben hinlänglich erklären. Größtentheils wird sich ein Jeder das dazu Gehörige aus dem Buche selbst abstrahiren können. Wenn dies nicht der Fall wäre, so würde ich meines Zwekkes gänzlich verfehlt haben. Was die Einführung dieses Buchs in unsre Bürgerschulen betrift, so kommt es nur auf Hamburgs Menschenfreunde an, ob sie sich für die Sache interessiren wollen. Ich fordre weiter keine Unterstützung dazu als hinlängliche Subscription auf das Buch selbst und bitte sowohl meine Freunde als die Freunde eines planmäßigen und vernünftigen Schulunterrichts, diese Subscription, welche ich hiermit eröffne, zu unterstützen. Jeder wird seinen eigenen und fremden Kindern kein nüzlicheres Weihnachtsgeschenk machen, Keinen ärmern Kindern eine gröſsere Wohlthat erzeigen können, als mit diesem Buche, welches ich unter dem Titel: „Das Buch für Kinder, welche verständig und fromm werden wollen" gegen Weihnachten erscheinen lassen werde, wenn ich hinlängliche Unterstützung finde. Das ganze Werk wird ein Alphabet stark. Der Subscriptionspreis wird für ein Exemplar auf Drukpapier 2 mß, auf Schreibpapier 3 mß und auf Velinpapier 4 mß seyn. Damit aber der sehr mäßige Preis von 2 mß in Rükſicht der für die Schulen bestimmten Exemplare jezt und immer gehalten werden kann, sind Tausend Subscriptionen erforderlich. Außer meine Freunde, ersuche ich sämmtliche Buchhandlungen, sich der Subscription gegen den gewöhnlichen Rabatt zu unterziehen. Auch kann man bei mir selbst unterzeichnen. Im Anfange des Septembers werde ich bekannt machen, ob sich eine hinlängliche Anzahl Abonnenten gefunden hat und der Druk des Werks angefangen werden kann. —

Sämmtliche Schullehrer in Hamburg, welche bei mir selbst auf mehr als ein Exemplar zeichnen, erhalten einen Rabatt von 25 pCt. Hamburg, den 18ten Junius, 1804. (Der Buchdrukker und Buchhändler, Herr Nestler, Verleger dieses Journals, Großen Bleichen No. 323. nimmt auf dieses Buch Subscription an.)

XII.

Fragmente aus dem Leben Johann Karl May's.*)

Folgende Bruchstükke aus der Lebensgeschichte eines vormaligen Bewohners Altona's, schienen mir der Bekanntmachung werth zu seyn, da sie als eine Schilderung der Folgen eines einzigen Fehltrittes, besonders manchem Jünglinge als Warnung sehr nüzlich seyn können.

Johann Karl May, war der Sohn eines französisch-reformirten Predigers in Kassel, wo er ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geboren wurde. Er hatte grade keine gelehrte Bildung gehabt, aber doch bei weitem mehr gelernt, als sonst junge Leute, welche sich der Handlung widmeten, in der damaligen Zeit zu lernen pflegten. Denn außer der Bekanntschaft mit den mehresten lebenden Sprachen, besaß der junge May solide wissenschaftliche Kenntnisse, und diese sowohl als sein edler Charakter, erwarben ihm die Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen aus allen Ständen. Er war die Seele einer jeden Gesellschaft und nahm, durch seine ungemein vortheilhafte Gesichtsbildung, gleich beim ersten Anblikke einen Jeden für sich ein. Schon als Buchhalter auf van

*) Mitgetheilt in dänischer Sprache von einem vertrauten Freunde des Verstorbenen. D. V.

der Schmissens Comtoir in Altona, gab er eine Sammlung von Handlungsbriefen, nach Gellerts Vorschrift bearbeitet, heraus, welche gleich bei ihrer Erscheinung allgemeinen Beifall fand, und nachher in die französische, englische, italienische, holländische und dänische Sprache übersezt wurde. Man kann auch mit Wahrheit behaupten, daß May der Erste war, welcher durch seine Briefe das kaufmännische Publikum in Europa bewog, den bisher üblich gewesenen abgeschmakten und steifen Briefstyl abzuschaffen. Nachher schrieb derselbe auch ein Handlungssystem für die kaufmännischen Wissenschaften in zwei Bänden, welches eine eben so gute Aufnahme fand und auch in fremde Sprachen übersezt worden ist.

Es konnte gar nicht fehlen, daß ein Mann, der bei seinen großen Handelskenntnissen beinahe für ein Orakel auf Hamburgs Börse gehalten wurde, sich mit großem Glükke etabliren würde und überall Kredit finden mußte. Er trennte sich auch bald von seinen Prinzipalen und fieng seine eigene Handlung in Altona an, wo sein Comtoir in kurzer Zeit eines der größten in der Stadt wurde. Aber nicht blos in der Handlung, sondern auch in allen Gesellschaften gab May den Ton an, selbst die Art sich zu kleiden und das Ameublement seines Hauses wurde von Allen, welche auf guten Geschmak Anspruch machten, nachgeahmt. Ein Jeder suchte seinen Umgang und mit ihm Geschäfte zu machen. Die größten und reichsten Kaufleute in Hamburg und Altona, würden sich sehr glüklich geschäzt haben, wenn der junge Mann um eine ihrer Töchter bei ihnen angehalten hätte. Aber May's gute Grundsätze hatten ihm, obgleich ihm schon mehrere sehr vortheilhafte Parthieen vorgeschlagen worden waren, bisher zu heirathen nicht erlaubt, indem er eine unedle Handlung zu begehen glaubte, wenn er sich mit einem Frauenzimmer blos aus Interesse ehelich verbände. Denn

Digitized by Google

sein eigenes Vermögen war, seiner Meinung nach, noch nicht groß genug, um ein armes Mädchen heirathen zu können, und der Gedanke war ihm schrecklich, seine Gattin durch seinen frühern Tod in eine traurige Lage zu versetzen. Er beobachtete daher im Umgange mit unverheiratheten Frauenzimmern die größte Vorsicht, um keinem eine vergebliche Hoffnung zu machen. Doch, dieses vorsichtige Betragen wurde nur die Veranlassung, daß das schöne Geschlecht sich noch fester an ihn anschmiegte und sein Herz zu erobern suchte. — Mit einem Worte, May war der glüklichste Erdensohn, den man sich in seiner Lage denken kann. Aber grade jezt, da die Glüksgöttin ihr Füllhorn über ihren Liebling ausschüttete und demselben eine rosenfarbne Zukunft versprach, hatte das Schiksal beschlossen seine Tage zu trüben.

Eines Prokurators Tochter aus Odense, mit Namen Davidsen, welche die Maitresse eines verstorbenen Grafen Holst gewesen war, den diese Person nach Altona begleitet hatte, verheirathete sich hier mit einem gewissen Fleischer, einem reichen Thoren. Dieser wählte das unglüklichste Metier, welches wohl ein Mann, der eine Koquette zur Frau hat, ergreifen kann. Er etablirte nemlich eine, mit öffentlicher Schenke und Billard verbundene, Weinhandlung. Seine theure Ehehälfte brachte es auch wirklich durch ihre Verschwendung bald dahin, daß Fleischer sich genöthigt sah' sein Schild wieder abzunehmen. Den völligen Concurs erlebte der Unglükliche jedoch nicht, da er noch, bevor derselbe ausbrach, zu seinen Vätern hinüber schlummerte. May wurde von der Obrigkeit zum Curator Bonorum des Verstorbenen gewählt und er brachte es, da Fleischers Nachlaß nicht unbedeutend, sondern blos die Weinhandlung durch die schlechte Wirthschaft der Frau etwas derangirt war, durch seine Geschiklichkeit bald so weit, daß, nachdem Alles verkauft worden war, noch ein

kleines Kapital für die Wittwe übrig blieb. Aus Erkenntlichkeit für diesen ihr geleisteten Dienst, nahm Mad. Fleischer May'n zu ihrem Curator an. Diese Funktion, wozu May sich nur mit Mühe hatte überreden lassen, wurde die Veranlassung zu seinem Unglükke. Denn er konnte jezt durchaus nicht mehr, wie er bisher gethan hatte, den Umgang mit einer Person vermeiden, deren schlechter Ruf ihm nur zu bekannt war — und was vermag nicht ein schlaues Weib selbst über die klügsten Männer! — Kurz, es erregte allgemeine Sensation, da das Gerücht erscholl, daß May Madame Fleischer heirathen würde. Alle, welche bisher diesen jungen Mann für ihren verständigsten Rathgeber gehalten hatten, riethen und baten ihn, von seinem Vorhaben abzustehen; aber vergebens. War es nun Stolz, sich über die Urtheile der Menschen hinweg zu setzen, oder Rechtschaffenheit, sein, in einem schwachen Augenblikke gegebenes Wort, zu halten, oder auch die Zauberkraft, wodurch selbst die verworfensten Weiber oft die größten Weisen fesseln, so daß sie den Vorstellungen ihrer vernünftigsten Freunde kein Gehör geben — genug, der edle, sonst so verständige May begieng die erste und größte Thorheit in seinem Leben, da er sich mit einem berüchtigten Frauenzimmer verheirathete, und schreklich gieng an ihm Sirachs Weissagung in Erfüllung. —

Man würde der Madame Fleischer, in der That, Unrecht thun, wenn man sie beschuldigen wollte, daß sie in ihrer zweiten Ehe die Grenzen der Anständigkeit überschritten hätte, da sie selbst der aufmerksamsten Medisance nicht die geringste Veranlassung gab, ihre Aufführung zweideutig zu machen. Ihr Gatte mußte aber mit Kummer sehen, wie gleich nach seiner Verheirathung die mehrsten seiner Freunde sich zurükzogen; besonders ließen die Damen ihm merken, daß sie den Umgang seiner Frau

scheueten, und sie blikten jezt nur mitleidsvoll auf ihren vorigen Liebling herab. Einen Mann, der einen so hohen Grad von Ehrgeiz als May besaß, mußte natürlich eine so plözliche Veränderung im Umgange stark erschüttern. Nachdem er sich daher eine Zeitlang geärgert und gegrämt hatte, suchte er, um seine Schwermuth zu verscheuchen, Zerstreuung in öffentlichen Häusern, und fand diese leider in so reichem Maaße im Weine und Spiele, daß er seine Comtoirgeschäfte darüber vernachlässigte, den Kredit verlohr und sich nach wenigen Jahren genöthigt sah' — zu falliren.

Seine Sachen standen nun so schlecht, daß an keinem Retablissement in der Handlung mehr zu denken war und er hatte jezt keine andere Aussichten, als die wenigen Mittel, welche seine Frau ihm mitgebracht hatte. Er war nemlich so vorsichtig gewesen, diese nicht mit in die Handlung zu stekken, sondern hatte ihr dieses Kapital im Ehekontrakte reservirt.

Mit diesem Gelde nun trat May zum zweitenmale in Fleischers Fußstapfen und legte ein Kaffeehaus mit einem Billard an. Eine jüngere Schwester seiner Frau hatte einen gutmüthigen Hamburger, mit Namen Mutzenbecker, der Offizier in Hannöverischen Diensten gewesen war, bethört. Dieser besaß einiges Vermögen, welches er nicht besser anwenden zu können glaubte, als wenn er mit May in Kompagnie treten würde. Von diesem gemeinschaftlichen Fond wurde ein großes Gasthaus in der Palmaille in Altona erbauet. Das Gebäude wurde fertig und verrieth May's guten Geschmak. Ueber dem Eingange desselben stand mit vergoldeten Buchstaben geschrieben: „Sanssouci," so hieß das Haus. Täglich strömten nun die Gäste in so großer Menge nach diesem Lustorte, besonders aus dem benachbarten Hamburg, daß es wirklich das Ansehen hatte, als wenn May wieder ein wohl-

Digitized by Google

habender Mann werden würde. Er und seine Frau schienen auch ganz zu diesem Erwerbzweige geeignet zu seyn und sie erwarben sich in zwei Jahren so viel, daß May seinem Kompagnon sein vorgeschossenes Geld auszahlen und nachher die Wirthschaft für eigene Rechnung führen konnte. Seine Gattin führte den besten Wandel, und dieses Ehepaar erwarb sich durch sein gutes Benehmen gegen Jedermann allgemeine Liebe und Achtung.

Aber leider dauerte dieses Glük nur wenige Jahre. Die Zahlenlotterie, diese Pest der Menschheit, wurde durch einen Holsteiner von Berlin nach Altona verpflanzt. May erhielt, da man seine Kenntniß in der Arithmetik kannte, das Amt eines Revisors bei derselben und zugleich eine Oberkollekte. Seine frühern, widrigen Schikfale hatten ihn zum Geize verleitet, und der Geiz, diese Wurzel alles Uebels, vermogte so viel über ihn, daß er Unterschleif machte und bedeutende Einsätze nicht registrirte. Dies gieng eine Zeitlang gut und er soll große Summen Geldes dabei gewonnen haben. Aber jezt schlug May's unglükliche Stunde. Eine Nummer, welche der Einsetzer stark besezt hatte, kam heraus; May konnte nicht auszahlen; Ersterer zeigt es der Direktion an und diese findet das Billet nicht eingetragen. May mußte nun flüchten. Sein Nachlaß wurde sequestrirt und seine Frau sah' sich genöthigt, dem Beispiele ihres Mannes zu folgen. Kinder hatten diese Leute zum Glükke nicht. Die Noth zwang das unglükliche Weib, ihr voriges Handwerk wieder zu ergreifen. Sie gieng durch mehrere Hände und ihr lezter Aufenthaltsort war, wie ich glaube, Köller Banners Hof. Ihr spätern Schikfale sind mir nicht bekannt.

May hatte indeß ein Engagement bei der Zahlen-Lotterie in seiner Vaterstadt Kassel gefunden und wurde bei derselben in der nemlichen Qualität wie in Altona angestellt. Seine Kenntnisse vom Lottowesen und seine

Digitized by Google

Gabe sich beliebt zu machen, machten, daß ihm bald mehrere Aemter anvertraut wurden, so daß er zum drittenmale ein geachteter und wohlhabender Mann hätte werden können. Aber seine Gewinnsucht war zu groß. Er machte von neuem Unterschleif. Doch war er diesmal nicht so glüklich, zu entrinnen. Er wurde gefänglich eingezogen, überführt, und als offenbarer Betrüger am Pranger zu stehen und nachher zu lebenslänglicher Karrenstrafe verurtheilt. Der Fürst war aber doch so edel, sein Urtheil zu mildern, so daß der Unglükliche von öffentlicher Beschimpfung befreiet wurde. Er mußte aber, so lange er lebte, sein Reviforamt verwalten, als Sclave für Sclavenlohn dienen und wurde jeden Morgen an das Comtoir angeschlossen und war nur des Nachts von seinen Fesseln befreit, bis endlich der Tod seinem traurigen Leben ein Ende machte.

Dr. Ritter, junior.

XIII.

Vaterländische Notizen.

Der Doktor und Geburtshelfer, H. C. Kluth, Neuenwall No. 119. sezt seine wöchentliche Inoculation der Schuzblattern, woran auch Kinder nicht bemittelter Eltern Antheil nehmen können, nun wieder jeden Mittewochen Nachmittag, zwischen 3 und 4 Uhr fort. — Das jetzige Lehrerpersonale des Johanneums ist folgendes: „I. Ordentliche Lehrer: die Herren 1) Direktor und Professor Gurlitt; 2) Professor Brodhagen; 3) Professor Noodt; 4) Conrektor Radspiller; 5) Subrektor Biesterfeld; 6) Rasper und 7) Dalençon. II. Collaboratoren: die Herren 1) Brandes; 2) Papke; 3) Lenz

und 4) Regedanz. III. Lektoren der neuern Sprachen: die Herren 1) Licentiat Berard in der französischen, italienischen und spanischen Sprache; 2) Savouré in der französischen Sprache und 3) Schüßler in der englischen Sprache. IV. Herr Paul, ordentlicher Lehrer der Rechnen- und Schreibekunst. V. Die Herren: 1) Hardorf, ordentlicher Lehrer der schönen Zeichnenkunst und 2) Schlupf, außerordentlicher Lehrer der schönen Zeichnenkunst." Herr Schlupf ist blos von dem Direktor zum Besten der sogenannten „Klassenknaben" angesezt. Herr Gurlitt will dadurch beweisen, daß ihm, wenn es auf Unterweisung der Jugend ankommt, alle Stände und Menschen gleich sind und daß er für diese armen Knaben eben so besorgt ist, als für die Uebrigen. *) Von allen am Zeichnungsunterricht im Johanneum theilnehmenden Schülern sollen jährlich 6 m$ über die vorhin für den gesammten Unterricht festgesezten 100 m$ entrichtet werden. Der Unterricht im Spanischen, wie auch der Unterricht im Englischen wird jeder jährlich mit 20 m$ besonders bezahlt. Schon bei dem Antrit des Prof. Gurlitt haben einige patriotische Hamburgische Menschenfreunde 4000 m$ zu einem bleibenden Schulfond geschenkt. Die Kammer hat jährlich 180 m$ bewilligt, um außer den üblichen Brabäen auch gute Bücher von bleibendem Werthe an fleißige und wohlgesittete junge Leute als Prämien vertheilen zu können. Aus dem Vermächtnisse des Kandidaten von Hagen hat die von dem Professor Gurlitt angelegte Schulbibliothek 248 m$ erhalten. Die Herren Gauß, Dr. Meyer und Dr. Klefeker haben dieser Biblio-

*) Es ist doch unbegreiflich, daß sich obiges Lehrerpersonale weder in dem diesjährigen Staatskalender noch Addreßbuche befindet. Diese Auszeichnung ist immer eine kleine Belohnung, die man öffentlichen Lehrern aller Art und aller Orten schuldig wäre. D. H.

thek verschiedene Bücher geschenkt. Die Churfürstl. Hessen-kasselsche Societät der Alterthümer hat den Direktor und Professor Gurlitt aus eigener Bewegung unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen. — Im Monat April sind bei der hiesigen „allgemeinen Armenanstalt" an Geschenken und milden Gaben 949 mß 5 ß und für den Monat May 1973 mß 1 ß eingegangen. Die 6412 mß 5 ß, welche Herr von Hostrup in der Börsenhalle „zum Besten der Armen" eingenommen hat, sind noch nicht aufgeführt und folglich also noch nicht eingelaufen. Die „patriotische Gesellschaft" muß es gefühlt haben, daß ihre „Umgebungen" zu altfränkisch und unmodisch sind, denn sie hat ihre diesjährige große, öffentliche Versammlung in der Börsenhalle gehalten. Ein Gerücht sagt, Hr. von Hostrup sey gewillet, die Börsenhalle zu verkaufen. — Einige vieljährige praktische Aerzte haben sich, laut ihrer Ankündigung, entschlossen, mit dem Jahre 1805 eine „medizinische Correspondenz" anzufangen. Mir wird immer nicht recht wohl, wenn ich von solchen Correspondenzen höre; es bietet sich mir alsdann immer ein flüchtiger Geruch von Charlatanerie und Geldschneiderei dar. Sollte ich mich hier irren, so bitte ich, mich besser zu belehren. — Den 21sten May starb zu London Hr. J. A. Rücker, der älteste unter allen daselbst etablirten deutschen Kaufleuten und der Gründer des bekannten Londner Handelshauses „Rücker," im 85sten Jahre seines Lebens. Das Glük begleitete ihn bei seinen Unternehmungen. Er hat ein Vermögen von 400000 Pfund Sterling hinterlassen; aber im Glük und Reichthum den Charakter der Theilnahme nicht verloren. Eine beträchtliche Anzahl der vom Glük Unbegünstigten verdankte ihm eine jährliche Unterstützung. Dem arbeitsamen Armen gab er gern Beschäftigung durch eben nicht nöthige, aber zu dieser Absicht unternommene Veränderungen auf seinem freundlichen

Digitized by Google

Landsitze. Wer sieht nicht aus dieser Schilderung, daß Herr Rücker ein geborner Hamburger war und zu der edlen, echt Hamburgischen Familie der Rücker gehörte? — Von den Patronen, Alten und Provisoren des Zuchthauses ist Herr Johann Nicolaus Schunck, Doktor der Weltweisheit, zum Prediger an gedachtem Hause ernannt worden, nachdem er die Katecherenstelle 11 Jahr bei demselben verwaltet hat. — Der Doktor Menzzer hält bei Eduard Gabory, Neuenburg Nr. 14. Vorlesungen über die Experimentalphysik. — Vom 1sten April an sind alle zum Verkauf bestimmten Schloß-Johannisberger Weine für Hamburg, Lübeck und alle nordischen Gegenden allein an den Hamburgischen Kaufmann Joh. Hinr. Röding von der Fürstlich-Fuldaischen Hofkellerei verkäuflich abgegeben worden, mithin diese, so wie auch die Salecker Weine, welche von den vormaligen Bischöfen nie verkauft wurden, bei ihm nur ächt und zwar in Bouteillen mit dem Fürstl. Fuldaischen Siegel versehen, für die benannten Gegenden zu haben. — — Die Anzahl aller Schiffe, welche im vorigen Jahre durch den Sund passirt sind, um nach Hamburg zu gehen, wird auf 150 angegeben. — Auf dem Fischmark Nro. 37. existirt ein „Niedersächsisches Literatur- und Industrie-Comtoir." — Ein Postofficiant in Hamburg wurde vor Kurzem gefragt: „ob mit der eben angekommenen Post auch Menschen mitgekommen wären?" Wie? war die kurze Gegenfrage. „Ob nicht Passagiere mitgekommen wären?" Nein Passagiere nicht, nur ein Paar Juden. Der Herr Postsecretär hielt also die Juden weder für Menschen noch für Passagiere. Man glaube ja nicht, daß dies erdichtet sey. Ich verbürge die Wahrheit mit meinem Leben. — In das 43. Stük der Addreß-Comtoir-Nachrichten hat man eine poetische Erzählung unter dem Titel: „Nichts ist billiger" aufgenommen, die in keinem privilegirten Staats-

blatte stehen müßte, weil sie der jüdischen Nation einen lächerlichen Anstrich mehr giebt. Ich will als Gegenstük einen christlichen Zug der Art erzählen. Als das Mädchen, welches dem Hause Thornton und Power eine ansehnliche verlorne und von ihr gefundene Summe Geldes wieder abgeliefert und dafür die ausgelobte Belohnung von etwa 500 ℳ erhalten hatte, sagte es: „Bekomme ich denn nicht ein kleines Trinkgeld?" Beide Anekdötchen sind sicher die Erfindung eines witzigen Kopfes; aber ein Blatt, welches auf öffentliche Auctorität ausgegeben wird? — Am 5ten Junius, Abends gegen 9 Uhr, fuhr der Wagenverkäufer Hr. Lembke, wohnhaft auf den großen Bleichen, Nro. 341, welcher sich durch sein Jagen berühmt gemacht hat, im Dammthor, der Hauptwache gegenüber, einen jungen Mann, welcher Heim heißt, im Opernhof bei Wilkens logirt und auf Eimkens Comtoir arbeitet, mit einem Kabriolet über. Brust und beide Lenden sind dem jungen Manne ausserordentlich beschädigt und man glaubt, daß er auf immer zu allen Geschäften unbrauchbar werden wird. Wie lange noch soll durch das unsinnige Jagen Menschenleben befährdet werden? Welchen Uebermuth, welche Unmenschlichkeit, welche Brutalität verräth nicht diese Raserei? Als ich diesen Paragraph einem Freunde vorgelesen hatte, sagte dieser: „Auch der Tapezier Hr. Mihe, welcher eigentlich das Fuhrwerk leitete und nicht weniger berühmt im Jagen ist, muß hier nicht vergessen werden. Beide (Herr L. und Herr M.) wurden arretirt. Der Bericht des Chirurgus war so gelinde, daß nur von einigen Schrammen, welche der Geräderte erhalten hätte, darin geredet wurde. Wilkens soll einen zweiten Arzt geholt und ihn ersucht haben, seinen Bericht über den Zustand des unglüklichen Menschen aufzusetzen. Das sey auch geschehen; aber er habe denselben wieder zerrissen, als er gehört, daß der des Rathschirurgus nicht

mit dem seinigen stimme." Uebrigens relata refero. — The *Picture of Hamburg*, or the *Englishmans Guide* to that celebrated city, with a New plan af the city and an New map 76 English miles to round; to which are also subjoined tables af the money, weights and measures and Exchange tables etc. etc. Sold by the principal Booksellers in Hamburg and at the Royal Exchange in London ist für 4 m. 8 ß zu haben. — Herr Christian giebt jeden Dienstag und Freitag Frascati, wenn es die Witterung erlaubt. — „Das wahre altgriechische Schönheits-Waschwasser für Damen" ist einzig und allein bei Tramburg im Brodschrangen zu haben. Gott sey gepriesen, daß wir das altgriechische Schönheits-Waschwasser nun für unsre Damen wieder haben und Er sey inbrünstig gebeten, uns doch auch den altgriechischen Wiz, Verstand und vorzüglich das altgriechische Frauenzimmer (Gynäconitis) für sie wieder zu bescheren. — Der Doktor von Heß ist von London zurükgekommen; Herr Matthiesen ist aufs Land ohnweit London gegangen, um seine Gesundheit wieder herzustellen und der Engländer Colqhoun, bekannt durch seine Schriften über die Londoner Polizei, ist zum Hamburgischen Agenten in London ernannt, um das Interesse unsres Staats bei der Englischen Regierung wahrzunehmen. — An die Deblokirung der Elbe wird wohl vor dem Frieden nicht zu denken seyn. Hamburg, den 21sten Junius, 1804.

XIV.

Lükkenbüßer.

Aus Martial 12. 23.

Zähne kaufst Du, und Busen und Haare, Du alte Susanne? Tausch' doch Dein schielendes Aug' gegen ein schönes Dir um!

XV.

Nachträge und Berichtigungen zu dem Buche: „Hamburgische Künstlernachrichten, Supplemente zu Fuesli's Künstlerlexicon. Hamburg 1794. 8."

Der Verfasser dieser nicht genug gekannten und geschäzten Nachrichten war der, einige Jahre nach der Erscheinung derselben verstorbene talentvolle junge Portraitmaler G. L. Eckhardt, ein Sohn des noch lebenden Gemäldehändlers J. J. Eckhardt. Da er weder auf dem Titel seines Buches noch in dem ersten Abschnitte desselben, welcher die Historien und Porträtmaler, welche vor und mit ihm in Hamburg lebten und arbeiteten, umfaßt, seinen Namen aufgezeichnet hat, so gebührt ihm die erste Stelle in diesen Nachträgen und Berichtigungen. Seine schwächliche Gesundheit hinderte ihn am Reisen in fremde Länder, um sein entschiednes Talent für die Kunst durch die Ansicht und Bekanntschaft großer Kunstwerke und Meister im Auslande noch mehr zu excoliren, und in der Blüthe seiner Jahre ward er seinen Freunden und der Kunst durch den Tod entrissen. Unter seinen Oelgemälden Porträts erwähne ich nur folgender, mir durch eigne Ansicht bekannter Stükke. Bei einer Ausstellung von Kunstwerken Hamburgischer Künstler auf dem Eimbeckschen Hause: das in Oelfarbe treflich gearbeitete Porträt, Kniestük in Lebensgröße, das seinen Freund und Gönner, den bereits auch schon verstorbenen Makler G. J. Schmidt, als Jagdliebhaber, mit der Flinte und dem Hunde zur Seite, am Abhange eines buschigten Hügels darstellt und treffend ähnlich war. Die Gruppe war so schön gedacht als ausgeführt. Schmidt war ein Freund der Künste, die Eckhardt kultivirte und Besitzer einer Gemälde- und Handzeichnungssammlung, Kupferstiche und Naturalien, die im May 1802 (er starb 1801) in Hamburg öffentlich versteigert ward (Dies zugleich als Nachtrag zu S. 126. der Eckh. Nachrichten.) Mit gleichem Fleiße gearbeitet und treffend ähnlich war das Porträt des (nun auch schon verewigten) Hamb. Jugendlehrers

Röding, das zur Grundlage des von Stöttrup verfertigten Kupferstiches desselben diente.

Zu Seite 3. C. F. Belitz, Porträtmaler.

S. 8 Frau Dokt. Vogel, vormals Mad. Deboer (Maria Elisabeth), Miniatur- und Oelgemälde. Klopstocks Bildniß, Kniestük in Lebensgröße, war bei der Ausstellung der Kunstwerke auf dem Eimbeckischen Hause 1803 zuerst ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung.

Zu S. 16. Eiffe, C. Historien- und Porträtmaler, studirt jezt in Dresden.

Das. Faber, J. L. Porträtmaler, jezt (1803) gleichfalls in Dresden.

S. 19. Herterich, Joh. Andr. starb in Hamburg 1794. Sein Sohn Heinr. Joach. machte in diesem Jahre (1804) eine Reise nach Paris und wird, irre ich nicht, noch vor Ablauf des Jahrs nach Hamburg zurükkehren.

S. 31. Mettlerkamp, Landschaftsmaler in getuschter Manier mit Biester, Wasserfarbe.

S. 33. Ocolowitz kam 1801 von Weimar nach Hamburg, Porträt- und Miniaturmaler, auch in Gold auf Glas gearbeitete Miniaturporträts. Sein eignes, sehr treffendes Porträt und das des jeztregierenden Königs von Preußen, zu Ringstükken in dieser Manier, wurden nebst andern Miniaturgemälden auf Elfenbein, 1801 im Museum des Buchhändlers Schmidt, in Hamburg an der Ellernthorsbrükke etablirt, ausgestellt.

Ocolowitz, der gegenwärtig in der St. Georgs-Vorstadt vor Hamburg wohnt, treibt seit einiger Zeit neben seiner (oder vielmehr und schade für diese) seine Kunst neben oder nächst einem andern und freilich einträglichern Geschäfte: den Güterverkaufshandel (wenn ich mich merkantilisch richtig ausdrükke). Er hat indeß eine Methode, natürliche Blumen in Gläsern mit durchsichtigen Wachs ausgegossen, zu konserviren und wie lebendig zu erhalten, erfunden, die Aufmerksamkeit verdient.

S. 34. Quenedy, ein Franzose, Porträt- Miniaturmaler und Kupferstecher, kam in den 1790ger Jahren nach Hamburg. Von ihm ist unter andern das wohlgetroffne Porträt des (kürzlich in Petersburg verstorbenen) ehemals Hamb. franz. komischen Akteurs Bergamin.

(Der Schluß folgt.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Inhalt des 3ten Jahrg. 2ten Bandes, oder des 4ten, 5ten und 6ten Hefts.

Viertes Heft.

Seite

I. Ueber Cohens Uebergang zum Christenthume. An den Herausgeber des Journals Hamburg und Altona Vom Pastor Leskow. 1

II. Von den öffentlichen Bibliotheken in den Herzogthümern Schleswig und Holstein und in der Stadt Altona. Vom Pastor Bolten. (Schluß.) 14

III. Miszellen. (Schluß.) 35

IV. Existiren in Hamburg Asiatische Brüder, Logen dieses Bundes und sonstige neue geheime Gesellschaften? 42

V. Historische Nachricht von zweien, vor Alters in der Hamburgischen Domkirche verübten diebischen Einbrüchen. 46

VI. Aus Martial 2, 87. 62

VII. Die natürliche Tochter Peter des Großen lebt als die Frau eines Schullehrers in Altona. Von D. Ritter 36

VIII. Ueber die Geschwindbuchdrukkerei in der Börsenhalle. An unsre Mitbürger. 65

IX. Herrn Thorey's Erbe und Anlagen auf dem Deiche 70

X. Annalen der Hamburgischen Litteratur. Vermischte Schriften 75

XI. Theater.

1) Verzeichniß aller auf dem Hamburgischen deutschen Theater neu aufgeführten, oder von neuem einstudirten Schau- und Singspiele, vom 11. April 1803 bis 23. März 1804. . 94

2) Briefe über das Hamburger Theater . . 88

XII. Vaterländische Notizen. 111

XIII. An den Herausgeber des Journals 126

XIV. Wir und das à l'Hombrespiel. 126

Fünftes Heft.

Seite

I. Liebe und Treue, Kunstfleiß und Belohnung. Skize aus dem Jugendleben eines verdienstvollen Mannes. 129

II. Entstehung und Fortgang des Altonaer Waisen- und Arbeitshauses 139

III. Ueber die Aehnlichkeit, welche die Giftpflanzen mit andern unschädlichen Gewächsen haben. — Ein Nachtrag zu der Beschreibung der um Hamburg wildwachsenden Giftpflanzen. Vom Dr. Ritter. . 149

IV. Lükkenbüßer. 157

V. Bericht an das Publikum über die vom 1. April 1802 bis zum lezten März 1804 bei der Rettungsanstalt der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe angezeigten Fälle. Von Dr. F. C. Holst, Vorsteher der Rettungsanstalt. 158

VI. Berichtigung des Aufsatzes: „Braunschweigische Wurst" im ersten Hefte dieser Zeitschrift: Hamburg und Altona von diesem Jahre. An den Herausgeber 167

VII. Eberhard Ludwig Schuhkraft, der neue Weltreformator 172

VIII. Mosje Christians Briefe über Hamburg. Dritter und vierter Brief. 186

IX. Annalen der Hamburgischen Litteratur. . . . 202

X. Betrachtung und Aufmunterung im May. . . . 219

XI. Nachricht von den Verhandlungen und Preisfragen der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe. Im May 1804. Vom Dr. Meyer. 225

XII. Ueber die Kuhpokken oder Schuzpokken, das einzige Verwahrungsmittel gegen die Blattern. Als Beilage zu der vorstehenden Nachricht von den Verhandlungen der patriotischen Gesellschaft. Vom Dr. Wegscheider. 232

XIII. Briefe über das Hamburger Theater. . . . 238

XIV. Vaterländische Notizen. 250

XV. An Hamburgs Schönen. Am Lämmerabend. 255

Digitized by Google

Sechstes Heft.

Seite

I. Geburtstagsgedanken über das Sprüchwort: Verstand kömmt nicht vor Jahren. 257

II. Liebe und Treue, Kunstfleiß und Belohnung. Skitze aus dem Jugendleben eines verdienstvollen Mannes. (Schluß.) 274

III. Ueber die Aehnlichkeit, welche die Giftpflanzen mit andern unschädlichen Gewächsen haben. Ein Nachtrag zu der Beschreibung der um Hamburg wildwachsenden Giftpflanzen. (Schluß.) Vom Dr. Ritter. 286

IV. Ueber den Zustand unsrer Judenschaft. 291

V. a) Warnung vor gewissen Betrügern. 308

b) Herrnhuthisches Verketzern. 311

VI. Das Theater und die Schriftstellerei. Von R. Headstrong. 312

VII. Mosje Christians Briefe über Hamburg. Fünfter Brief. 315

VIII. Hamburgs Krankenhof. 325

IX. Annalen der Hamburgischen Litteratur. Bieber. Erbshäuser. Klefeker. Philaleth. Mahnke. . 334

X. Die Angustura-Rinde. 351

XI. Entwurf und Ankündigung eines neuen, nüzlichen und nothwendigen Schulbuchs, sowohl für alle, besonders Bürgerschulen überhaupt, als auch für die Hamburgischen Schulen insbesondere. Von J. C. D. Curio. 356

XII. Fragmente aus dem Leben Johann Karl May's. 364

XIII. Vaterländische Notizen. 370

XIV. Lükkenbüßer. 375

XV. Nachträge und Berichtigungen zu dem Buche: „Hamburgische Künstlernachrichten, Supplemente zu Fuesli's Künstlerlexicon. Hamburg 1794. 8." 376

Digitized by Google

Digitized by Google

1801 -

Digitized by Google